

VI VII d 126  
(2)

# LOGIK, PSYCHOLOGIE UND PSYCHOLOGISMUS

WISSENSCHAFTSSYSTEMATISCHE  
UNTERSUCHUNGEN

VON

DR. WILLY MOOG

PRIVATDOZENT AN DER UNIVERSITÄT GREIFSWALD



HALLE A. S.  
VERLAG VON MAX NIEMEYER

1919

## Vorwort.

Diese Schrift lag vor dem Druck in etwas kürzerer Fassung der philosophischen Fakultät der Universität Greifswald als Habilitationsschrift vor. Der erste Teil enthält in teilweise veränderter und erweiterter Form einen Aufsatz, der im Archiv f. d. ges. Psychologie Bd. 37 (1918) Heft 4 erschienen ist; die historisch-kritischen Ausführungen sollen zu den systematischen Erörterungen hinleiten.

Wissenschaftssystematische Untersuchungen erscheinen mir bei dem gegenwärtigen Stand der Philosophie als ein dringendes Bedürfnis. Sie sind nötig zum Verständnis des Verhältnisses der Philosophie zu den Einzelwissenschaften und zur Entscheidung über die Bedeutung der verschiedenen Richtungen in der Philosophie. Sowohl der Kampf zwischen Empirismus und Idealismus um die Psychologie als auch der Gegensatz innerhalb des Idealismus zwischen kritizistischer und phänomenologischer Lehre weisen auf die Notwendigkeit einer Wissenschaftssystematik hin. Die vorliegenden Beiträge dazu wollen zeigen, wie zur Lösung des Psychologismus-Problems Bestimmungen über die Einteilung der Wissenschaften überhaupt und über das Verhältnis von Psychologie und Logik auf Grund ihrer beiderseitigen systematischen Stellung erforderlich sind. Eben darum hat das Psychologismus-Problem eine besondere Bedeutung, weil es auf Grundfragen im Zentrum der Philosophie führt.

# Inhalt.

## Einleitung.

Die Stellung von Psychologie und Logik im Streit zwischen Realismus und Idealismus (S. 1).

### I. Teil.

## Die Kritik des Psychologismus durch die moderne Logik und Erkenntnistheorie.

Einleitung: Der Begriff des Psychologismus, seine geschichtliche Entwicklung und Bekämpfung (S. 3).

### Husserls Kritik des Psychologismus.

Drei Argumente Husserls gegen den Psychologismus: 1. Die Psychologie als Tatsachenwissenschaft (S. 7). 2. Denkgesetze als Naturgesetze (S. 10). 3. Denkgesetze als Gesetze für Psychisches (S. 15). — Der Satz vom Widerspruch (S. 17). — Der Psychologismus als Relativismus, Anthropologismus und Skeptizismus (S. 18). — Husserls eigene Lehren (S. 26). — Drei Vorurteile des Psychologismus nach Husserl: 1. Psychologische Fundierung der Erkenntnisgesetze (S. 27). 2. Psychische Phänomene als Gegenstand der Logik (S. 28). 3. Logik als Theorie der Evidenz (S. 30). — Lücken in Husserls Kritik (S. 32). — Husserls Annahme einer Wesensschau und sein Begriff der Evidenz (S. 34).

### Die Gegner Husserls.

B. Erdmann: Sollen und Sein, apodiktische oder hypothetische Notwendigkeit der logischen Grundsätze (S. 36). — Sigwart: Die Beziehung auf das urteilende Subjekt (S. 38). — Meinong: Psychologie, Erkenntnistheorie und Gegenstandstheorie (S. 39). — Brentano (S. 41). — Th. Lipps: Psychologie als allgemeine Geisteswissenschaft und als Einzelwissenschaft (S. 42).

### Die Kritik des Psychologismus vom Standpunkt des Transzendentalismus.

Der Kantianismus gegenüber Husserl (S. 48). — O. Ewald: Metaphysische Voraussetzungen des Psychologismus (S. 49). — Die Gefahr des Logizismus bei Cohen (S. 52). — Natorp: Logik, empirische und philo-

sophische Psychologie (S. 56). — Die Windelband-Rickertsche Schule: Erkenntnistheorie und Psychologie des Erkennens (Br. Christiansen) (S. 60). — Rickerts doppelte Methode der Erkenntnistheorie (S. 61). — Der Begriff der Wahrheit nach Rickert und Windelband (S. 65).

### Andere antipsychologistische Richtungen.

1. L. Nelson: Der Zirkel der Erkenntnistheorie (S. 69). — 2. Joh. Rehmke: Das erkenntnistheoretische Vorurteil und die Grundwissenschaft (S. 72). — 3. W. Wundt: Psychologismus und Logizismus (S. 74). — Schluß: Ablehnung des Psychologismus und Frage nach den Beziehungen zwischen Logik und Psychologie (S. 77).

## II. Teil.

### Das Verhältnis von Logik und Psychologie.

Einleitung: Die Notwendigkeit einer positiven Bestimmung des Verhältnisses beider Wissenschaften (S. 80).

#### 1. Die Einteilung der Wissenschaften.

Art der herkömmlichen Einteilungsprinzipien (S. 81). — Das materiale Einteilungsprinzip. — Die Abbildtheorie des Realismus (S. 81). — Die angebliche Übereinstimmung oder Entsprechung zwischen Wirklichkeit und Erkenntnis (S. 83). — Erkenntnis als Erfassung des Wesens der Wirklichkeit (S. 85). — Erkenntnis als Darstellung der Gesetzmäßigkeit des Wirklichen (S. 88). — Die realistische Abbildtheorie als Psychologismus und die Unmöglichkeit eines Einteilungsprinzips auf dieser Grundlage (S. 88). — Idealistische Formen der Abbildtheorie. Die Erkenntnis als Umformung eines transzendenten Gegenstandes (S. 89). — Der Gegenstand der Erkenntnis als erkennbarer Gegenstand (S. 90). — Unmöglichkeit einer materialen Bestimmung der Erkenntnis durch den Gegenstand (S. 91). — Der Erkenntnisgegenstand als metaphysischer und die Bestimmung der Erkenntnis durch metaphysische Prinzipien (S. 92). — Das materiale Prinzip als nur nachträglich einteilend (S. 94). — Autonomie der Erkenntnis gegenüber dem Materialgegenständlichen (S. 96).

Einteilung der Wissenschaften nach formalen Prinzipien. — Verbindung von materialem und formalem Gesichtspunkt: Stumpfs Einteilung nach Erkenntnisformen (S. 96). — Wundts Einteilung nach Betrachtungsweisen (S. 98). — Einteilung nach methodischem Gesichtspunkt (Windelband-Rickert) (S. 102). — Prinzipielle Schwierigkeiten bei Rickerts Einteilung (S. 104). — Generalisierung und Individualisierung nach Rickert (S. 109). — Der Begriff des Einzelnen (S. 114). — Die Irrationalität des Individuellen (S. 116). — Das Einzelne als unmittelbar Wirkliches (S. 118). — Zwei Arten des Individuellen (S. 119). — Der Begriff des Wertes (S. 120). — Der Begriff der Kultur (S. 124). — Die Überordnung des Kulturgesichtspunktes (S. 127). — Die Voranstellung der Geschichte (S. 128). — Psychologie und Geschichte (S. 129). — Unhaltbarkeit der Windelband-Rickertschen



Einteilung (S. 130). — Fr. Kuntzes Einteilung (S. 131). — Husserls Einteilung (S. 131).

Eigener Versuch der Einteilung. Fehler der bisherigen Einteilungen (S. 133). — Der Begriff der Wissenschaft (S. 133). — Bestimmung der Wissenschaft weder durch Material noch durch Methode (S. 134). — Erkenntnis und Wissenschaft (S. 135). — Bestimmung des Gegenstands und der Methode durch die Aufgabe (S. 137). — Die wissenschaftliche Gegenständlichkeit (S. 141). — Einteilung der Wissenschaften nach logisch-gegenständlichen Bestimmtheitsstufen (S. 142). — Die theoretisch-philosophische Sphäre (S. 143). — Die Beziehung des Theoretischen zum Empirischen (S. 145). — Der ideale Charakter des Theoretischen (S. 146). — Die Philosophie (S. 146). — Die Mengenlehre und die Mathematik (S. 147). — Übergang von der Geltung zur Seinsetzung (S. 149). — Die Sphäre der Subjekt-Objekt-Beziehung (S. 152). — Der Begriff des Geistes und der Geisteswissenschaften (S. 153). — Geschichte oder Psychologie nicht grundlegend (S. 154). — Charakteristik der Geisteswissenschaften (S. 155). — Die Naturwissenschaften (S. 161). — Der Begriff der Natur und der naturwissenschaftlichen Gegenständlichkeit (S. 165). — Die Exaktheit der Naturwissenschaften (S. 166). — Die Gesetzmäßigkeit der Natur (S. 168). — Die psychische Darstellbarkeit der Naturwissenschaften (S. 171). — Methodologische Unterschiede zwischen Natur- und Geisteswissenschaften (S. 172). — Selbständigkeit der einzelnen Wissenschaften und ihre gegenseitigen Beziehungen (S. 177).

## 2. Die systematische Stellung der Logik und der Psychologie.

a) Die Logik. Begriff und Idee einer Wissenschaft (S. 179). — Der Zweifel an der grundlegenden Bedeutung der Logik (S. 180). — Der Versuch einer metaphysischen Begründung der logischen Prinzipien (S. 182). — Geltung und Bestand des Logischen (S. 183). — Die existentialistische Logik. Logisches und Existentiales (S. 186). — Die subjektive Form des Existentialismus (S. 188). — Der Fiktionalismus (S. 190). — Der Nominalismus und Pragmatismus (S. 192). — Der Fiktionalismus als Relativismus (S. 193). — Der Relativismus als Existentialismus (S. 195). — Der Subjektivismus (S. 197). — Der Psychologismus (S. 199). — Der Zirkel des Existentialismus und der Zirkel der Logik (S. 199). — Beziehungen zwischen Logischem und Existentialem (S. 201). — Die Logik als überexistentielle theoretische Wissenschaft (S. 203).

Logische Gesetze keine Naturgesetze (S. 203). — Logische Gesetze keine psychologischen Gesetze des Denkens (S. 213). — Das Logische und das ideale Denken (S. 215). — Die angebliche schöpferische Tätigkeit des Denkens (S. 215). — Der Begriff des Bewußtseins (S. 217). — Unmöglichkeit einer existentialistischen Logik (S. 218).

Die normative Logik (S. 218). — Beziehungen zwischen Sollen und Sein (S. 218). — Das Sollen und das Logische (S. 220). — Normative und praktische Logik (S. 222). — Der Begriff des Wertes und das Logische (S. 225). — Das Logische als richtiges Denken (S. 226). — Fehler und relative Berechtigung der normativen Logik (S. 227).

Die Logik als bloß formale Disziplin (S. 227). — Die Erkenntnistheorie als angebliche Prinzipienwissenschaft und ihre Stellung zu Logik und Psychologie (S. 228). — Die verschiedenen Richtungen der Logik und die reine Geltungslogik (S. 232).

b) Die Psychologie. Die Frage nach der Stellung der Psychologie gegenüber der Logik (S. 234). — Die spekulative Psychologie (S. 234). — Philosophisches, Geisteswissenschaftliches und Naturwissenschaftliches in der Psychologie (S. 235). — Die Psychologie ohne Seele (S. 239). — Ding an sich und Erscheinung, Ganzes und Teil, Wesen und Funktion (S. 242). — Psychologie als selbständige Wissenschaft, ihre Beziehung zu Philosophie, Geistes- und Naturwissenschaften (S. 245). — Der methodische Gegensatz von beschreibender und erklärender Psychologie (S. 246). — Phänomenologische Aufklärung und Beschreibung (S. 249). — Transzendente und empirische Psychologie (S. 250). — Charakterisierung der Psychologie als Wissenschaft gegenüber der Logik (S. 251).

### 3. Die Beziehungen zwischen Psychologie und Logik.

Endgültige Abwehr des Psychologismus (S. 252). — Der empirische und der logische Gesichtspunkt (S. 254). — Die materiale Beziehung zwischen Logischem und Psychologischem (S. 254). — Die pragmatistische Auffassung des Logischen (S. 255). — Prinzipielle Unterscheidungen und Beziehungen zwischen Psychologie und Logik (S. 256). — Logisches und Empirisches in seinen Beziehungen (S. 258). — Beziehungen zur Psychologie von der Logik her (S. 262). — Beziehungen zur Logik von der Psychologie aus (S. 263). — Die Psychologie als Ausgangspunkt zur Logik (S. 264). — Die Phänomenologie als Zwischenwissenschaft zwischen Logik und Psychologie (S. 268). — Die Stellung der Gegenstandstheorie (S. 270). — Keine primären konstitutiven Beziehungen von der Psychologie zur Logik (S. 271). — Negativ abgrenzende Bedeutung der psychologischen Bestimmung (S. 271). — Indirekte akzidentelle Beziehungen von der Psychologie zur Logik (S. 272). — Übergang vom rein Logischen zum Normativen und Praktischen (S. 275). — Wert einer Psychologie des Denkens (S. 277). — Gemeinsamkeit von Begriffen in Psychologie und Logik (S. 279). — Der Begriff der Wahrheit (S. 281). — Der Begriff der Richtigkeit (S. 283). — Der Begriff der Evidenz (S. 284). — Logisches und psychologisches Urteilen (S. 288). — Logik als Systemlehre (S. 289).

Bestimmung der Aufgaben von Psychologie und Logik (S. 290).

---

**Personenregister** (S. 292). — **Sachregister** (S. 294).

---

## Einleitung.

So zahlreich die philosophischen Flüsse und Bächlein der Gegenwart fließen und so sehr sie in mannigfachen Richtungen verlaufen, so münden sie schließlich doch in zwei große Ströme, und sie lassen sich nach ihrer Zugehörigkeit zu den beiden Stromsystemen einordnen. Zwei Arten philosophischen Denkens stehen sich von altersher gegenüber: die eine sucht die enge Beziehung zur Wirklichkeit, zur Erfahrung zu wahren, die andere will sich gerade über das bloß Daseiende erheben und das Vorrecht des Denkens proklamieren. Man kann diese beiden Grundrichtungen je nach ihrer besonderen Ausgestaltung in verschiedener Weise charakterisieren, Realismus und Idealismus sind die gebräuchlichsten, durch ihre Mehrdeutigkeit allerdings schon recht abgeschabten Namen für sie.

In der Philosophie des letzten Jahrhunderts hat der Gegensatz eine besondere Schärfe erlangt. Durch die Lehre Kants hatte der Idealismus eine mächtige Stütze erhalten, die zum Aufbau spekulativer Gedankensysteme benutzt werden konnte. Andererseits aber war der gewaltige Fortschritt der Einzelwissenschaften, besonders auf naturwissenschaftlichem Gebiet, auch der Entwicklung des Realismus günstig. Und bei allem Kampf der Meinungen mischten sich die entgegengesetzten Tendenzen oft in eigenartiger und kaum zu lösender Weise, gab es natürlich auch mancherlei Versuche der Vermittelung und Versöhnung.

In der eigentlichen fachwissenschaftlichen Philosophie hat sich dieser Gegensatz dahin zugespitzt, daß er entscheidend wurde für die Frage, welcher Wissenschaft man die Superiorität innerhalb der Philosophie zuerteilen sollte. Für die Vertreter des Realismus oder des Positivismus gilt die Psychologie in mehr oder weniger naturwissenschaftlicher Form als Grundwissenschaft, die Anhänger des Idealismus

oder des Kritizismus rücken dagegen die Logik oder auch die Erkenntnistheorie in das Zentrum der Philosophie. In der Stellungnahme zur Logik oder zur Psychologie liegt daher geradezu ein Schibboleth der verschiedenen Richtungen. Je nachdem man von der einen oder von der anderen Wissenschaft ausgeht, muß man zu einer verschiedenartigen Auffassung der Philosophie gelangen. Durch die einseitige Hervorhebung einer der beiden Wissenschaften je nach der Gesamtrichtung der Weltanschauung wird aber auch notwendig die Eigenart der anderen Wissenschaften gestört. Das reiche Leben, das die Psychologie in den letzten Jahrzehnten gewann, verführte dazu, psychologische Methoden und Gesichtspunkte auch auf andere Gebiete zu übertragen und besonders die Logik ganz oder teilweise in die Psychologie aufzulösen. Damit wird die Gefahr eines Psychologismus heraufbeschworen, der eine Vergewaltigung anderer Wissenschaften zugunsten der Psychologie bedeutet. Andererseits hat die Betonung der grundlegenden Bedeutung einer idealen Logik, hauptsächlich von seiten der Kantianer, dazu verleitet, der Psychologie überhaupt ihren Platz in der Philosophie abzusprechen und sie unter die empirischen Einzelwissenschaften zu verweisen.

Bei dieser Sachlage ist eine Kritik dringend erforderlich. Einzelne Fehler der psychologistischen Richtung sind namentlich in der modernen Logik und Erkenntnistheorie zwar teilweise richtig erkannt und gerügt worden, aber, wie die folgenden Erörterungen zeigen werden, doch nicht überall in ihrem ganzen Umfang und ihrer Tiefe. Es fehlt vor allem meist die prinzipielle Abgrenzung der Tragweite der Gesichtspunkte. Und neben der negativen Kritik sind positive Aufstellungen über das Verhältnis der Wissenschaften nötig. Die Bedeutung der Psychologie wie der Logik im System der Wissenschaften muß in strenger Weise bestimmt werden, nur dann gelangt man zu einer genügenden Unterscheidung, und nur dann verschafft man sich auch ein Urteil über die etwaigen Beziehungen der Wissenschaften. Damit aber kann man sich schließlich wohl auch einen festen Standpunkt begründen im wogenden Streit zwischen Idealismus und Realismus.

I. Teil.

Die Kritik des Psychologismus  
durch die moderne Logik und Erkenntnistheorie.

Das Wort Psychologismus wird nicht in einem eindeutigen Sinn genommen. Man will mit diesem Begriff im allgemeinen eine Forschungsrichtung bezeichnen, welche eine unberechtigte Einmischung psychologischer Betrachtungsweise in andere Wissenschaftsgebiete bedeutet. Alois Höfler definiert Psychologismus als „ein Zuviel an psychologischem Denken, Psychologie am unrechten Ort“. <sup>1)</sup> So kann man von einem Psychologismus in den Naturwissenschaften, in der Mathematik, in der Ethik wie in der Ästhetik sprechen. Besonders aber im Gebiet der Erkenntnistheorie und Logik, bei den Fragen nach der Grundlegung und den Prinzipien des Denkens kommt es zu einem Zusammenstoß mit psychologischen Interessen und psychologischen Fragestellungen. Der Psychologismus kann sich aber auch hier auf die verschiedenste Weise äußern. Entweder die Psychologie leugnet überhaupt die Berechtigung anderer als psychologischer Fragestellungen und nimmt das ganze Gebiet der Logik und Erkenntnistheorie für sich in Anspruch, das ist dann ein extremer Psychologismus; oder die Psychologie erkennt eine besondere logisch-erkenntnistheoretische Methode als untergeordnet oder nebengeordnet an; oder schließlich die psychologische Tendenz macht sich nur versteckterweise geltend und beeinflusst irgendwie die Eigenart der logisch-erkenntnistheoretischen Problemstellung und Problemlösung. Die Art des Psychologismus läßt sich näher bestimmen erst durch Begriffe, welche synonym mit

<sup>1)</sup> Atti del V. congresso internazionale di psicologia. (Roma 1906.) S. 322.

ihm oder im Gegensatz zu ihm gebraucht werden. So wird der Begriff des Psychologismus in Beziehung gesetzt zu dem des Empirismus, des Anthropologismus, des Subjektivismus, des Relativismus, in Gegensatz zu dem des Apriorismus, des Logismus, des Rationalismus usw. Je nachdem die Beziehung zu einem oder dem anderen Begriff besonders betont wird, entstehen besondere Schattierungen des Psychologismus. Bei diesen mannigfachen Bedeutungen des Wortes Psychologismus erscheint es erklärlich, daß man die verschiedensten, mitunter ganz entgegengesetzten Lehren mit diesem Namen belegt hat, ja daß man in Theorien, welche die psychologische Betrachtungsweise bekämpften, doch noch einen versteckten Psychologismus hat finden wollen.

Man kann den Psychologismus bis ins Altertum zurückverfolgen, denn schon bei den Sophisten ist der Subjektivismus und Relativismus ausgeprägt; gewöhnlich aber betrachtet man als die ersten hauptsächlichen Vertreter der psychologistischen Richtung die englischen Empiristen, Locke und Hume. Daß dieser Empirismus den Fragen der Erkenntnislehre und Logik nicht gerecht wurde, das hat Kant gezeigt, und Kant hat auch begrifflich genau die Unterschiede der psychologischen und der logisch-erkenntnistheoretischen Betrachtungsweise festzulegen versucht.

In der Kritik der reinen Vernunft unterscheidet er eine Logik des allgemeinen Verstandesgebrauches, welche „die schlechthin notwendigen Regeln des Denkens“ enthält, „ohne welche gar kein Gebrauch des Verstandes stattfindet“ und welche auf diesen geht „unangesehen der Gegenstände, auf welche er gerichtet sein mag“, und eine Logik des besonderen Verstandesgebrauchs, die „die Regeln über eine gewisse Art von Gegenständen richtig zu denken enthält“. Die allgemeine Logik gliedert sich wieder in eine reine und in eine angewandte. Die reine allgemeine Logik ist „ein Kanon des Verstandes“, sie hat „keine empirischen Prinzipien“, schöpft also „nichts (wie man sich bisweilen überredet hat) aus der Psychologie“, sondern ist „eine demonstrierte Doktrin, und alles muß in ihr völlig a priori gewiß sein“. Die angewandte Logik dagegen ist „eine Vorstellung des Verstandes und der Regeln seines notwendigen Gebrauchs in concreto, nämlich

unter den zufälligen Bedingungen des Subjekts, die diesen Gebrauch hindern und befördern können und die insgesamt nur empirisch gegeben werden“, sie bedarf daher „empirische und psychologische Prinzipien“. <sup>1)</sup> In der von Jäsche herausgegebenen Logik spricht sich Kant entschieden gegen eine Vermengung der Logik mit der Psychologie aus. „Einige Logiker“, sagt er, „setzen zwar in der Logik psychologische Prinzipien voraus. Dergleichen Prinzipien aber in die Logik zu bringen, ist ebenso ungereimt als Moral vom Leben herzunehmen. Nähmen wir die Prinzipien aus der Psychologie, d. h. aus den Beobachtungen über unseren Verstand, so würden wir bloß sehen, wie das Denken vor sich geht und wie es ist unter den mancherlei subjektiven Hindernissen und Bedingungen; dieses würde also zur Erkenntnis bloß zufälliger Gesetze führen. In der Logik ist aber die Frage nicht nach zufälligen, sondern nach notwendigen Regeln; — nicht wie wir denken, sondern wie wir denken sollen.“ <sup>2)</sup> Ganz ähnlich bestimmt er die Logik in einer Reflexion, <sup>3)</sup> wo auch die apriorische Notwendigkeit in der Logik der empirischen Zufälligkeit in der Psychologie oder Anthropologie gegenübergestellt wird. Eine genetische Untersuchung über den psychischen Ursprung der Begriffe hat in der Logik keinen Platz, denn von den subjektiven empirischen Bedingungen sieht die logische Betrachtungsweise gerade ab, um die Begriffe ihrem Gehalt und ihrer Bedeutung nach, nicht als menschliche, psychische Begriffe, sondern als Begriffe überhaupt zu erfassen. <sup>4)</sup> Daß Kant trotz dieser Ablehnung alles

<sup>1)</sup> Kant, Werke (Akad.-Ausg.) III S. 75 ff., IV S. 48 ff.

<sup>2)</sup> Kants Logik (Neuansg. von Kinkel, Philos. Bibl. Bd. 43). S. 15.

<sup>3)</sup> B. Erdmann, Reflexionen Kants II (Lpz. 1885). S. 130, Refl. 421: „Sie ist nur ein Kanon der (zur Kritik dient) Beurteilung, nicht ein Werkzeug der Erfindung. Sie lehrt nicht die Erkenntnis mit dem Objekt, sondern mit den allgemeinen Gesetzen des Denkens überhaupt einstimmig zu machen, nur daß der Verstand im Denken mit sich selbst und seinen allgemeinen Regeln zusammenstimme. Sie untersucht nicht, wie der Verstand denkt (und was geschieht), sondern lehrt, was geschehen soll, d. i. wie er denken soll. Jenes tut die Psychologie oder Anthropologie, und ihre Bemerkungen sind zufällig, dieses ist notwendig und a priori.“

<sup>4)</sup> Erdmann, ebenda, Refl. 421: „Logik: Sie ist die Propädeutik aller Wissenschaften und Kritik des gesunden Verstandes. Sie ist aber

Psychologismus in einigen seiner Lehren durch die psychologische Anschauungsweise seiner Zeit bedingt war, ist bekannt, aber seiner Grundtendenz nach war er in logisch-erkenntnistheoretischer Hinsicht durchaus Antipsychologist.

Wie sich nun trotz der Ablehnung einer rationalen Metaphysik an die Kantische Lehre neue metaphysische Versuche angeschlossen haben, so wurde auch trotz der Bekämpfung des Empirismus durch Kant der Versuch gemacht, die transzendente Methode ins Psychologische umzudeuten oder durch eine psychologische Methode zu ergänzen oder zu ersetzen. Das führt zu einem Psychologismus, wie ihn, obwohl man das neuerdings bestreitet, Fries und in anderer Form Beneke vertreten haben. Eine Verkennung der Eigenart der Kantischen Methode und ein mißverständliches Hineintragen psychologischer Vorstellungen in Kantische Lehren findet sich noch bei manchen Kantinterpreten der Gegenwart. Abgelehnt wird der Psychologismus mit ähnlicher Begründung wie bei Kant von Herbart, in dessen Lehrbuch zur Einleitung in die Psychologie § 34 es heißt: „In der Logik ist es notwendig, alles Psychologische zu ignorieren, weil hier lediglich diejenigen Formen der möglichen Verknüpfung des Gedachten nachgewiesen werden, welche das Gedachte nach seiner Beschaffenheit zuläßt.“

Eine andere, viel wirkungsvollere Strömung des Psychologismus im 19. Jahrhundert kam von England her. John Stuart Mill ist der Hauptvertreter dieser Richtung und der eigentliche Systematiker des Psychologismus in der Logik und Erkenntnistheorie. Von Mill ist Sigwart beeinflusst, aber auch bei Lotze und noch bei B. Erdmann macht sich sein Einfluß geltend. Als man aber wieder mit Bewußtsein auf Kants Lehre zurückgriff, suchte man auch die empiristischen und psychologistischen Bestandteile aus der Logik und Erkenntnistheorie zu entfernen. Die Neukantianer wehren daher mit aller Schärfe den Psychologismus ab.

nicht auf empirischen, psychologischen Prinzipien gegründet, sonst könnte sie nicht notwendige Regeln für jeden Verstand enthalten. Sie bedarf keiner Untersuchung des Ursprungs der Begriffe; sie redet von Begriffen überhaupt, nicht wodurch sie in uns erzeugt werden, sondern was sie sind; die empirische Psychologie liegt ihr nicht zum Grunde.“



Diejenige Einzelwissenschaft, die ihrer Natur nach dem Eindringen des Psychologismus am stärksten Widerstand leisten muß, ist die Mathematik. Ein Philosoph der Mathematik, G. Frege, setzt sich denn auch in der Einleitung zu seinen „Grundgesetzen der Arithmetik“ (I. Band, Jena 1893) scharf in Gegensatz zur psychologistischen Logik, die nicht über das Subjektive hinauskommt, während doch das Wahre als etwas Objektives, vom urteilenden Subjekt Unabhängiges bestehen muß. Frege weist auf den Doppelsinn des Wortes „Gesetz“ hin, das in dem einen Sinn besagt, was ist, in dem andern, was sein soll, also entweder Naturgesetz oder Denkgesetz bedeutet (S. XV). Naturgesetze des Denkens jedoch würden höchstens das psychologische „Fürwahrgehaltenwerden“, aber kein „Wahrsein“ garantieren. Logische Begriffe sind nicht bloße Vorstellungsweisen, sonst blieben wir immer im Subjektiven stecken. Die Psychologen verkennen die Objektivität, sie unterscheiden nicht den Gegenstand von dem subjektiven Begriff, nicht die Eigenschaft von dem Merkmal (S. XXIV). Damit wird aber eine objektive Erkenntnis unmöglich gemacht. Die Logik allein ist, wie Frege betont, berufen, „Schiedsrichterin im Streite der Meinungen zu sein“, ohne sie wäre „eine gegenseitige Verständigung unmöglich, weil ein gemeinsamer Boden fehlte, und ein solcher kann keine Vorstellung im Sinne der Psychologie sein“ (S. XIX). Der Psychologismus wird hier also als Subjektivismus bekämpft.

### **Husserls Kritik des Psychologismus.**

Von Frege nicht unbeeinflusst ist Edmund Husserl, der aber bei seinem Vorgänger doch selbst wieder psychologistische Spuren nachweist. Husserl hat im ersten Band seiner „Logischen Untersuchungen“ (Halle a. S. 1900, 2. Aufl. 1913) die ausführlichste und weitestgehende Kritik des Psychologismus gegeben.

Die Logik als eine theoretische, formale, demonstrative Disziplin wird in schärfsten Gegensatz zu jeder Psychologie als einer „Tatsachenwissenschaft“ gesetzt. Eine Tatsachenwissenschaft aber ist, wie Husserl in einem Aufsatz im *Logos* sagt, ungeeignet, „Fundamente für diejenigen

philosophischen Disziplinen abzugeben, die es mit den reinen Prinzipien aller Normierung zu tun haben, also der reinen Logik, der reinen Axiologie und Praktik“.<sup>1)</sup> Die Psychologie wird in eine Reihe mit den Naturwissenschaften gestellt, als zu einer Gruppe von Wissenschaften gehörig, die ihrem Ausgangspunkt nach, wie Husserl meint, als naiv zu bezeichnen sind, weil sie von selbstverständlichen, einfach daseienden Gegebenheiten ausgehen und diese zu erkennen suchen.

Ich glaube, man wird Husserl hier nicht völlig bestimmen können, jedenfalls sind seine Einteilungen zu grob. Gewiß hat jede Wissenschaft ihre bestimmten materialen Voraussetzungen, und es handelt sich gerade darum, diese Voraussetzungen festzustellen, gewiß ist auch die Psychologie oder die Physik oder die Biologie in ganz anderer Weise von den sinnlich wahrnehmbaren Tatsachen abhängig als etwa die reine Mathematik, aber auch die Naturwissenschaften und die Psychologie stellen keine einfache Reproduktion von Tatsachen dar, sie wollen nicht die naiv erlebten Tatsachen einfach als solche erkennen, sondern die Beziehungen und Gesetzmäßigkeiten, die sich in diesen Tatsachen offenbaren, das heißt aber, die sinnlich erlebte Wirklichkeit wird damit unter andere Gesichtspunkte als die der bloßen Tatsächlichkeit gestellt, sie empfängt eine neue Beleuchtung, sie wird umgeformt als Material der Wissenschaft. Man braucht nicht so weit zu gehen wie Münsterberg, der in der Psychologie geradezu eine nichtreale Konstruktion sieht, denn die Beziehung auf die daseiende Wirklichkeit ist allerdings vorhanden, aber die Umformung bedeutet auch eine Umwertung, und die Rücksicht auf Werte läßt sich auch in der Psychologie und den Naturwissenschaften nicht so ausschalten, daß man diese Wissenschaften einfach als wertfreie bezeichnen könnte; nur sind hier die Wertbestimmungen andersartige als in anderen Wissenschaften. Dann aber hat die Psychologie als solche doch noch eine andere Stellung der Wirklichkeit gegenüber als die Naturwissenschaft und darf mit ihr nicht ohne weiteres zusammengruppiert werden. Die Naturwissenschaft braucht im Grunde nur die physische Welt als gegeben vorauszusetzen,

<sup>1)</sup> Logos I (1910/11). S. 298.

die Psychologie aber will gerade die Gesetzmäßigkeiten des Psychischen und seine Beziehungen zum Physischen begreifen, und dieses Psychische ist von uns in ganz anderer Weise erlebt als die bloße Außenwelt. Damit aber ist das Material der Psychologie und sind ihre Aufgaben von denen der Naturwissenschaft geschieden.

In dem Begriff der Tatsachenwissenschaft stecken also noch mancherlei Probleme, an denen Husserl vorübergeht, wenn er hiermit den Gegensatz zu den normativen und den idealen Wissenschaften bezeichnen will. Husserl setzt aber diesen Begriff der Tatsachenwissenschaft voraus, um von hier aus die Konsequenzen darzulegen, die sich ergeben, wenn die Psychologie als Tatsachenwissenschaft zur Grundlage der Logik gemacht wird. Empirische Erkenntnis kann nach Husserl keine allgemeingültigen Gesetze, sondern nur vage und unexakte Regeln liefern, auch die Denkgesetze müßten bei psychologischer Auffassung als bloß psychologische Regelmäßigkeiten diesen Charakter besitzen.<sup>1)</sup> Die Husserlsche Formulierung ist hier nicht glücklich. Man könnte dagegen sagen, daß in den Tatsachen, wie wir sie psychisch auffassen und wissenschaftlich begreifen, bereits logische Werte mitgegeben seien und daß die Gesetze für die Tatsachen keine bloßen Tatsächlichkeiten darstellten, daß zwar das tatsächlich Erlebte sich nur in vager und unexakter Weise beschreiben ließe, aber die Gesetze, die in den Tatsachen wirkten, auch die Denkgesetze, sich in ihrem Charakter von dem bloßen Material unterschieden. Das Gesetz als solches könnte ja ganz exakt und objektiv gültig sein, nur die Formulierung wäre vielleicht infolge der noch anhängenden empirischen Bestimmungen und der subjektiven Schwierigkeit der Erkenntnis vag und unexakt. Jedenfalls kann man nicht ganz im allgemeinen von der Vagheit und Unexaktheit der Naturgesetze wie der psychologischen Gesetze sprechen. Das Gravitationsgesetz etwa ist in bezug auf seine exakte Gültigkeit zweifellos nicht auf eine Stufe zu stellen mit dem Fechnerschen Gesetz in der Psychologie. Die qualitative Andersartigkeit des Psychischen bedingt auch ein ganz anderes

<sup>1)</sup> Log. Unters. I S. 61.

Maß der Exaktheit als bei dem bloß Physischen. Der fundamentale Unterschied der psychologischen Gesetze gegen die logischen Gesetze aber liegt darin, daß die logischen Gesetze solche sind, in denen die Wahrheit und Richtigkeit des Denkens überhaupt begründet ist und die darum in viel präziserem Sinn allgemeingültig und notwendig sind, nicht aber psychologische Gesetzmäßigkeiten des Verlaufs der Vorstellungen oder Gesetze, durch die wir Beziehungen in der physischen Außenwelt begreifen lernen.

Das führt zu dem zweiten, wichtigeren Einwand, der sich für Husserl aus den Konsequenzen des Psychologismus ergibt. Ein Naturgesetz ist nach Husserl niemals a priori gegeben, sondern wird durch Induktion erfaßt und besitzt bloße Wahrscheinlichkeit: Denkgesetze als Naturgesetze wären also bloße Wahrscheinlichkeitsregeln.<sup>1)</sup> Auch hier hält Husserl nicht streng das Gesetz als solches und die Formulierung des Gesetzes auseinander und vernachlässigt notwendige Unterscheidungen. Es gibt gewiß sogenannte psychische oder physische Gesetze, die nur eine annähernde Gültigkeit haben, aber einem Naturgesetz wie etwa dem Gravitationsgesetz gegenüber wird man nicht von einer bloßen Wahrscheinlichkeit seiner Geltung sprechen. Ebenso ist es nicht richtig, die Naturwissenschaft auf die Methode der Induktion zu beschränken, sondern induktives und deduktives Verfahren ergänzen sich auch hier gegenseitig, wenn auch der Induktion im Gebiet der Erfahrungswissenschaften die größere Bedeutung zukommt. Wichtig aber ist, daß die Naturgesetze im gewöhnlichen Sinn ebenso wie die psychischen Gesetzmäßigkeiten aus der erfahrungsmäßigen Tatsächlichkeit, also a posteriori gewonnen sind und daß sie etwas aussagen über Beziehungen von Wirklichem, daß sie nur eine hypothetische Geltung haben, indem sie bestimmen, wie sich ein vorausgesetztes Wirkliches in irgendwelcher Beziehung verhält. Damit ist aber nicht gesagt, daß sie ihrer Geltung nach nicht exakt und richtig sein könnten.

Die logischen Gesetze als Gesetze a priori und als oberste Grundsätze des Denkens haben eine ganz andere Dignität.

<sup>1)</sup> Log. Unters. I S. 62.

Wohl kann man auch sie in eine hypothetische Form kleiden und etwa sagen, der Satz des Widerspruchs gelte eben nur, wenn man richtig denken wolle. Hier sei also das richtige Denken vorausgesetzt, wie bei den Naturgesetzen die Natur vorausgesetzt sei. Aber in Wahrheit ist bei einem Naturgesetz nicht bloß der Begriff der Natur überhaupt vorausgesetzt, sondern noch besondere Bestimmungen über die Natur. Es ließe sich wohl eine Natur denken, in der das Gravitationsgesetz nicht gelten würde; mit der Ungültigkeit dieses Naturgesetzes brauchte noch nicht die Natur überhaupt aufgehoben zu sein. Mit der Ungültigkeit des Satzes vom Widerspruch aber wäre das richtige Denken für uns überhaupt aufgehoben, und es ließe sich keine Möglichkeit denken, wie wir zu einer Wahrheit gelangen könnten. Hegel hat zwar den Satz des Widerspruchs in der gewöhnlichen Form geleugnet, aber das bezog sich eben auf die übliche Formulierung, er konnte und wollte doch nicht die Notwendigkeit einer objektiven Eindeutigkeit und Einstimmigkeit der Erkenntnis bestreiten, wie sie im Satz des Widerspruchs gefordert wird. Die Denkgesetze sind Voraussetzungen des Denkens, ohne welche das Denken widersinnig wird, die Naturgesetze aber sind nicht in diesem Sinne Voraussetzungen der Natur, sondern man könnte sagen Folgerungen aus der bestehenden Natur.

Es lassen sich allerdings auch gesetzmäßige Bestimmungen denken, welche konstitutiv sind für den Begriff der Natur als der Wahrnehmungswelt, ja man könnte vielleicht in der Erkenntnis Feststellungen machen nicht nur für die wirklich wahrgenommene Natur, sondern für jede denkbar mögliche Natur überhaupt. Dann gelangt man von der empirischen Naturwissenschaft zu einer transzendentalen Naturphilosophie oder einer Naturmetaphysik. So faßt Br. Bauch<sup>1)</sup> den Begriff des Naturgesetzes im Sinne des Kantischen Transzendentalismus. Transzendente und apriorische Voraussetzungen liegen eben in dem Empirischen, und die Naturwissenschaft muß, sofern sie wahrhaft Wissenschaft sein will, über das bloß empirisch Wahrgenommene hinausgehen und auf den konstitutiven Gesetzen der Erkenntnis der Natur begründet

<sup>1)</sup> Kantstudien (XIX. 1914). S. 303 ff.

sein. Damit überschreitet man aber auch den Begriff des Naturgesetzes im gewöhnlichen Sinn und nimmt das Gesetz der Natur zugleich als das logische Gesetz der Erkenntnis der Natur. Dann kann man natürlich erst recht nicht von einer bloßen induktiven Wahrscheinlichkeit seiner Geltung sprechen. Aber auch dann ist die logische Gültigkeit der Denkgesetze bereits vorausgesetzt, diese repräsentieren also eine höhere Stufe auch gegenüber den Naturgesetzen im transzendentalen oder metaphysischen Sinn.

Wenn man nun noch die Gültigkeit der logischen Gesetze durch die Voraussetzung eines Richtigdenkenwollens bedingt sein läßt, so begeht man einen Zirkel. Denn die Entscheidung über die Richtigkeit eines richtigen, idealen Denkens wäre selbst nur durch die logischen Gesetze möglich. Logisch denken heißt eo ipso richtig denken wollen, Gesetze für das richtige Denken sind ohne weiteres Gesetze für das Denken überhaupt, denn andere Denkgesetze lassen sich gar nicht denken. Falsches Denken ist ungesetzmäßiges, unlogisches, es ist überhaupt kein Denken, sondern eine bloße psychische Vorstellung, die in negativer Beziehung zu dem System des Denkens steht. Wird das Denken seines logischen Sinnes und Eigenwertes entkleidet und auf das bloß Psychologische herabgedrückt, dann fällt der Unterschied zwischen richtigem und falschem Denken, und das Denken wird damit überhaupt aufgehoben. Wie die empirischen Naturgesetze, so sind auch die psychologischen Gesetzmäßigkeiten Folgerungen aus den tatsächlichen psychischen Vorgängen, aber nicht logische Voraussetzungen des Seelischen oder des Denkens überhaupt.

Wenn man die logischen Gesetze als bloß psychologische Gesetze betrachtete, dann würde man sich allerdings, wie das auch Husserl hervorhebt, einer Verwechslung von logischem Gesetz und Realgesetz, von dem psychologischen Vorgang, dem Inhalt der Erkenntnis und dem Gesetz selbst schuldig machen. Wie aber ein psychologisches Denkgesetz, das eine subjektive Beziehung zwischen psychischen Vorgängen ausdrückt, zu einer allgemeingültigen, objektiven Voraussetzung für das wahre Denken werden könnte, das wäre dann völlig rätselhaft. Denn das logische Denken empfängt seinen Sinn und Wert nicht durch seine empirisch-

psychologische Genesis, sondern es gilt gerade unter Abstraktion von der Zufälligkeit subjektiv psychischer Vorstellungen.

Aber in der groben Weise, wie Husserl es darstellt, behauptet der Psychologismus nur selten die Bedeutung der Denkgesetze als bloßer Naturgesetze. Husserl macht eine scharfe Scheidung zwischen der empirischen Tatsächlichkeit und der idealen Natur des Logischen. Das Gebiet der Tatsachenwissenschaften ist die bloße Wahrnehmungswelt, und Naturwissenschaft wie Psychologie sind für ihn in diesem Bereich eingeschlossen. Naturgesetze sind dann bloß empirisch wahrnehmbare Regelmäßigkeiten. Aber damit ist der Begriff des Naturgesetzes in einem zu engen Sinn genommen. Und wie Husserl Formulierung des Gesetzes und das Gesetz selbst nicht streng scheidet, so verwechselt er auch den materialen Inhalt des Gesetzes mit seinem Gehalt und Sinn. Wenn das Naturgesetz sich auf Empirisches bezieht, Empirisches zu seinem Inhalt hat und empirisch festgestellt wird, so braucht es darum doch noch nicht bloß empirisch zu sein, sondern kann dennoch einen apriorischen Kern enthalten, ja seinem Gehalt nach unabhängig von dem Empirischen sein. Ein Gesetz für Empirisches ist noch kein empirisches Gesetz, wie eine Wissenschaft, die sich auf Empirisches bezieht, darum noch keine bloß empirische Wissenschaft, d. h. überhaupt keine echte Wissenschaft zu sein braucht. Nimmt man diese von Husserl vernachlässigten Unterscheidungen an und faßt man den Begriff des Naturgesetzes nicht in dem engen Sinn wie Husserl, dann ist die Kluft zwischen Naturgesetz und logischem Gesetz nicht so unüberbrückbar, wie Husserl meint.

Der Psychologismus braucht nicht notwendigerweise das Denkgesetz wie das Naturgesetz als bloß empirisches Gesetz zu betrachten, und der Gegensatz zu dem empirisch Wahrnehmbaren ist nicht ohne weiteres die ideale logische Norm, so daß in der Abweisung alles Empirischen die ideale Natur und in der Beziehung auf das Empirische die empirische Natur des Gesetzes begründet läge. Die Welt der Wahrnehmung bietet das Material für die Erkenntnis, und die Gesetze der Erkenntnis dürfen ihrem Material nicht vollständig fremd gegenüberstehen, sonst könnte dieses sie nicht annehmen und nicht geformt werden.

Im Sinne des Transzendentalismus sind die Gesetze der Erkenntnis auch Gesetze der Gegenstände der Erkenntnis. Dadurch ergibt sich eine Verwandtschaft zwischen Denkgesetzen und Naturgesetzen, die aber nicht darauf beruht, daß die Denkgesetze zu bloß empirischen Regeln gemacht werden, sondern darauf, daß der logische Charakter des Naturgesetzes hervorgehoben und das Naturgesetz dem logischen Denkgesetz angenähert wird. Es braucht also das Naturgesetz nicht notwendig als eine bloß empirische Regel angesehen zu werden, und der Psychologismus wird nicht ohne weiteres zu der Konsequenz gedrängt, die Denkgesetze als Naturgesetze nach den Husserlschen Bestimmungen zu betrachten, vielmehr kann er die Gesetze für die Natur und für das Denken doch als Gesetze über das bloß empirische Material erheben.

Wenn der Psychologismus auch nicht die Prinzipien des Transzendentalismus annimmt, so wird er doch, sofern er in dieser Richtung sich bewegt, durch die Husserlsche Argumentation nicht getroffen. Das Naturgesetz ist nicht einfach „Glied einer Kausation“. Karl Heim sagt gegen Husserl: „Glied einer Kausation ist ja nie ein Gesetz, sondern nur ein Teil des einem Gesetz entsprechenden Geschehens. Als ‚Regel einer Kausation‘ aber muß jedes Gesetz bezeichnet werden, das ein Geschehen vorschreibt, auch das logische Gesetz.“<sup>1)</sup> Die Psychologen begehen also nicht unbedingt eine Verwechslung des Gesetzes als Glied der Kausation mit dem Gesetz als Regel der Kausation. Das Gesetz, auch das Naturgesetz, kann als solches außerhalb des empirischen Verlaufs stehen und von diesem losgelöst werden, es braucht dann in seiner reinen Gültigkeit auch nicht durch die Existenz dieses Verlaufs bedingt zu sein, es kann überzeitlich und allgemeingültig sein, auch wenn es sich auf bloß zeitlich und zufällig Wirkliches bezieht. Wenn die psychologistischen Logiker in gewisser Weise den Unterschied zwischen Idealgesetz und Realgesetz, normierender und kausaler Regelung, logischer und realer Notwendigkeit, logischem Grund und Realgrund

<sup>1)</sup> K. Heim, Psychologismus oder Antipsychologismus? (Berlin 1902.) S. 25.



verkennen, so verkennt Husserl seinerseits die Verwandtschaft zwischen Logischem und Realem und geht daher in seiner Kritik zu weit.

Mit dieser Erörterung glaube ich auch das dritte Argument Husserls bereits größtenteils erledigt zu haben. Denkgesetze nach Art des Psychologismus wären Gesetze für das seelische Leben, und die Existenz des Psychischen wäre die Voraussetzung ihrer Gültigkeit.<sup>1)</sup> Auch hier liegt aber der springende Punkt nicht darin, daß die Denkgesetze als Gesetze für Psychisches notwendigerweise einen bloß „psychologischen Gehalt“ besäßen, denn Gesetze für Psychisches könnten doch mehr als Beschreibungen empirischer Tatsächlichkeiten sein und brauchten nicht den Charakter des Materials der Wahrnehmung zu teilen, ohne doch rein ideale Gesetze zu sein und ohne daß sie ihrem Gehalt nach bloß psychologisch wären, wenn sie im Psychischen ihren materiellen Inhalt finden. Aber ein Denkgesetz als Gesetz für die psychische Tatsächlichkeit genommen hätte eine wesentliche Beziehung auf das empirische psychische Geschehen, und diese Beziehung fehlt dem logischen Gesetz als solchem. Das Denkgesetz im Sinne des Psychologismus müßte über erlebbare Vorgänge und Relationen im seelischen Leben etwas aussagen und aus wirklichen psychischen Geschehnissen als Folgerung sich ableiten lassen. Wenigstens die Beziehung auf das Gesetz müßte im Empirischen begründet sein, und die Geltung des Gesetzes müßte nur in der notwendigen Beziehung auf das empirisch Psychische beruhen.

Ein logisches Gesetz aber ist nicht in dieser Weise von der psychischen Tatsächlichkeit abhängig, denn es sagt ja nichts aus über die Existenz des Seelischen oder über die wirklich bestehenden Beziehungen seelischer Erlebnisse, sondern es enthält Bedingungen für die Möglichkeit des Denkens überhaupt. Die Beziehung auf irgendwelche empirischen Vorgänge des Seelenlebens ist ihm daher gar nicht wesentlich, und seine Geltung setzt nicht die Existenz des erfahrbaren Psychischen als solchen voraus. Es ließen sich anders konstituierte seelische Wesen als etwa die menschlichen denken, aber andere

<sup>1)</sup> Log. Unters. I S. 69.

Denkgesetze für sie ließen sich nicht in sinnvoller Weise denken. Die psychologische Einsicht in das logische Gesetz ist allerdings nur auf Grund der Erfahrung möglich, aber der logische Grund des Gesetzes und seiner Gültigkeit liegt nicht in der Erfahrung. Der Psychologismus macht also fälschlich die erfahrbare Wirklichkeit zur Voraussetzung des Logischen und verengt damit den logischen Bereich, während doch die logischen Gesetze selbst konstituierende Voraussetzungen des Wirklichen sein müssen und in ihrer Geltung nicht auf die Zufälligkeit des Empirischen beschränkt sein können. Weder dem Inhalt noch dem Gehalt der logischen Gesetze ist die Beziehung auf das tatsächliche psychische Geschehen, wie es die Psychologie zu erfassen strebt, wesentlich oder notwendig. Ein Grund der Geltung des Logischen kann im Empirischen nicht gefunden werden, denn dieser Grund kann selbst nur ein logischer sein.

Der Psychologismus zieht die Frage nach der Existenz psychischer Geschehnisse in die Logik und Erkenntnistheorie, während doch diese Frage hier ganz ausgeschaltet werden kann und die Frage nach der Geltung logischer Gesetze gar nicht löst. Liegen im Existierenden logische Gesetze, dann ist die Entscheidung über die logische Natur selbst nur auf Grund logischer Prinzipien möglich, die Frage der logischen Geltung behauptet also auf alle Fälle ihre Priorität. Der Psychologismus glaubt an irgendwelche notwendige Beziehung des Logischen zum Empirischen und an irgendwelche Ableitbarkeit der logischen Geltung aus der Erfahrung, während er doch, um überhaupt die Logizität des Wirklichen zu prüfen, schon die Geltung der logischen Gesetze voraussetzen muß. Das Wesen des Logischen, in dem seine Gültigkeit begründet liegt, kann letzten Endes gar nicht im erfahrbaren Wirklichen als solchem vorhanden sein, in dem es der Psychologismus sucht, denn dieses Empirische bedarf, um logisch zu sein, selbst wieder einer logischen Voraussetzung. Der Psychologismus macht also fälschlich etwas zur Voraussetzung, was ein Akzidens oder eine Folge ist und selbst begründet werden muß, er gelangt daher nicht zur letzten Voraussetzung, muß sich im Zirkel bewegen und das Geltungsgebiet der Prinzipien in willkürlicher Weise beschränken.

Was Husserl als Konsequenzen des Psychologismus ansieht, sind zwar nicht in dem Sinne, wie Husserl glaubt, notwendige Konsequenzen, die den Psychologismus ad absurdum führen müßten und Husserls eigene Theorien als die allein richtigen erwiesen, aber in seiner Argumentation stecken doch mancherlei fruchtbare Gedanken.

Die Widersinnigkeit einer psychologistischen Betrachtungsweise sucht Husserl namentlich durch eine eingehende Kritik der Interpretationen des Satzes vom Widerspruch nachzuweisen. Wenn Mill diesen Grundsatz als „eine der frühesten und naheliegendsten Verallgemeinerungen aus der Erfahrung“ ansieht, die darin begründet sei, daß „Glaube und Unglaube zwei verschiedene Geisteszustände sind, die einander ausschließen“, <sup>1)</sup> so gibt er damit eine psychologische Beobachtung, er stellt eine Behauptung auf über die Beziehungen tatsächlich vorhandener seelischer Vorgänge, aber er sagt nichts über den logischen Sinn des Gesetzes, er verwechselt, wie Husserl sich ausdrückt, „das Nichtzusammenwahrsein der Sätze“ mit der „realen Unverträglichkeit der entsprechenden Denkakte“. <sup>2)</sup> Der Satz des Widerspruchs aber bezieht sich seinem logischen Sinn nach gar nicht auf irgendwelche vorhandenen psychischen Denkakte, und jede Aussage über Denkakte, jedes Urteil auf Grund psychologischer Beobachtung muß, sofern es logisch sein will, selbst schon dem logischen Satz des Widerspruchs als einer Grundbedingung der Erkenntnis überhaupt unterliegen. Wäre der Satz vom Widerspruch ungültig, dann gäbe es keine Möglichkeit einer systematischen logischen Erkenntnis mehr, fehlte aber irgendwelches psychische Geschehen oder eine Beziehung der Denkakte, so wäre damit die Geltung des Satzes vom Widerspruch und die Erkenntnis überhaupt noch keineswegs aufgehoben.

Ob Glaube und Unglaube sich gegenseitig ausschließende psychische Zustände sind, kann man sogar als psychologische Beobachtung bezweifeln, ohne etwas schlechthin Widersinniges damit zu behaupten, nur auf Grund der Erfahrung ließe sich die Richtigkeit der Annahme feststellen; die Geltung des

<sup>1)</sup> Logik II, Kap. 7, § 4.

<sup>2)</sup> Log. Unters. I S. 81.

Satzes vom Widerspruch aber kann man nicht in sinnvoller Weise bezweifeln, ohne sich selbst dadurch ad absurdum zu führen, und die Unrichtigkeit des Zweifels ließe sich logisch ohne ein Zurückgreifen auf Erfahrungstatsachen beweisen. Wohl hat die Untersuchung des Verhältnisses der Vorstellungen ihre Berechtigung in der Psychologie, und man kann aus den psychologischen Beobachtungen Regeln über den tatsächlichen Verlauf psychischer Akte gewinnen, aber die Tatsächlichkeit gibt nicht den logischen Grund für die Wahrheit eines Gesetzes. Die psychologische Beschreibung und Erklärung, die Aufweisung des Tatsächlichen und seine genetische Ableitung ist keine logische Begründung des Gesetzes, sondern ist, sofern sie ein logisch richtiges Urteil darstellt, ihrerseits abhängig von der logischen Gültigkeit des Gesetzes.

Der Psychologismus überschreitet also die Grenzen, die der Gültigkeit psychologischer Beobachtung gesetzt sind, er geht über das Anwendungsgebiet der psychischen Erfahrung hinaus und sucht viel mehr zu beweisen, als auf Grund der bloßen Erfahrung möglich ist, wenn er durch sie die logischen Gesetze erklären will, und er beweist dann doch zu wenig, indem er die allgemeingültigen Grundsätze zu bloßen Erfahrungstatsachen herabzieht und die objektive Wahrheit nicht begründen kann, er beweist also nicht das, was er eigentlich beweisen will und beweisen müßte. Die logische Begründung wird durch eine ausschließlich psychologische Interpretation der logischen Gesetze aufgehoben.

Husserl kennzeichnet den Psychologismus als skeptischen Relativismus und Anthropologismus. Relativismus ist er, sofern er absolute und allgemeingültige Gesetze überhaupt bestreitet, Anthropologismus, sofern er das Logische aus dem empirischen Seelenleben des Menschen ableitet und seine Geltung auf dieses Gebiet beschränkt.

Allerdings mit dem Hinweis auf den Zirkelcharakter des Skeptizismus wird man den Psychologismus nicht ohne weiteres beseitigen. Der Psychologist könnte sich berufen auf den Zirkel, den schließlich auch die Logik und Erkenntnistheorie begeht, indem sie die Gültigkeit der obersten Grundsätze schlechthin für jeden Beweis voraussetzen muß und nicht oder nur indirekt beweisen kann, da sie zu jedem

Beweis jene Prinzipien schon bedarf. So kann der Skeptiker sagen: der Satz, daß alles zweifelhaft sei, bilde zwar ein unbeweisbares Prinzip ebenso wie die obersten logischen Grundsätze, aber er bedürfe auch keines Beweises, sondern sei eine einfache Feststellung, deren Bezweiflung selbst nur ein neuer Zweifel, also eine Bestätigung des Satzes sei. Wenn man diesen Satz eine Wahrheit nennen wolle, so sei er das jedenfalls in einem ganz anderen Sinne als alle sogenannten Wahrheiten, denn er bedeute gerade die Aufhebung jeglicher objektiven Wahrheit, also die Konstatierung der Negativität der Wahrheit. Das Sein als solches sei schon ein Zweifelhaftein, und der Satz, daß irgend etwas zweifelhaft sei, stelle eine bloße Aussage, einen identischen analytischen Satz dar. Widerlegt werden kann der Skeptizismus nur dadurch, daß man die Möglichkeit synthetischer Erkenntnis erweist, daß man ein System von Wahrheiten aufstellt, das in sich selbst einen Halt besitzt und jedem Angriff des Zweifels widersteht. Dann zeigt sich die praktische Unfruchtbarkeit des Skeptizismus, die jeden Fortschritt illusorisch macht und daher dem wahren Wesen und der Entwicklung des Seins widerstrebt. Rein theoretisch kann man dem Skeptizismus als der Bezweiflung aller Theorie der Wahrheit nicht beikommen, aber der Primat der praktischen Vernunft begründet die Notwendigkeit der Theorie und die Geltung der Wahrheit. Der radikale Skeptizismus wäre mehr als bloßer Subjektivismus oder Relativismus, denn er würde nicht eine subjektive oder relative Gültigkeit der Wahrheit behaupten, sondern die Möglichkeit jeder Wahrheit überhaupt bezweifeln. Die Schwierigkeit einer Bekämpfung dieser skeptischen Richtung liegt darin, daß die sinnvolle Natur der Wahrheit notwendig in dem immanenten Sinn des Systems begründet ist, sich also nicht auf etwas positiv beziehen kann, was außerhalb des Systems sich befindet, der Zweifel aber will gerade diese Stellung abseits von jeglicher Wahrheit einnehmen. Nur indirekt ist daher der Skeptizismus widerlegbar, indem er praktisch ad absurdum geführt wird.

Relativismus und Subjektivismus sind weniger ausgeprägte Arten des Skeptizismus. Man könnte sagen, daß sie in ihrer Konsequenz zu einem radikalen Skeptizismus

führen müßten und darum mit diesem erledigt seien, aber das dürfte zu ihrer Widerlegung kaum genügen. Denn Relativismus und Subjektivismus wollen gerade die Mängel des radikalen Skeptizismus vermeiden, ohne doch darum die Absolutheit und Objektivität der Wahrheit zu behaupten. Man kann den Relativismus und Subjektivismus auch wohl in Verlegenheit bringen, wenn man fragt: ob, wenn alle Wahrheit relativ oder subjektiv sei, dann auch diese Wahrheit, daß alles relativ oder subjektiv sei, nur eine relative oder subjektive Gültigkeit besäße. Aber auch hier ließe sich vielleicht ein Ausweg finden. Denn im Grunde wird der Begriff der Wahrheit dabei in einem verschiedenen Sinn genommen, und der oberste Satz der Relativität der Wahrheit braucht als solcher nicht notwendig den Charakter der einzelnen Wahrheiten zu teilen. Ja, vielleicht könnte der Relativismus sogar ein System relativer Wahrheiten aufstellen, ohne damit die Absolutheit dieses Systems behaupten zu wollen.

Aber hier liegt allerdings der kritische Punkt: der Relativismus erweist sich als unfähig, die systematische Gültigkeit der Wahrheit zu begründen, er wird wie der Skeptizismus haltlos und praktisch unfruchtbar. Wohl ist die Erkenntnis des Relationscharakters der Wahrheiten von Bedeutung, wohl müssen gerade die Beziehungen innerhalb des Systems untersucht werden, um die systematische Stellung und Geltung einer Wahrheit zu bestimmen, aber der Relativismus macht fälschlich die Erkenntnis der Relationen zu einer bloß relativen Erkenntnis. Die Relativität der einzelnen Wahrheit wird gerade durch die Einordnung in das Relationssystem überwunden. Daß aber ein solches Relationssystem und damit ein System der Wahrheiten überhaupt besteht, das kann auch nur durch seine positive Aufstellung und seine erkenntnismäßige Bewährung in Theorie und Praxis erwiesen werden.

Eine Spezialisierung des Relativismus ist der Subjektivismus: er bestimmt nämlich die relative Geltung näher als bloß subjektive Geltung. Wenn aber die Wahrheit nur von der Eigenart des Subjekts abhinge, dann müßte zunächst das Subjekt mit seinen Eigenarten bestimmt werden. Soll dies wiederum nur in subjektiver Weise möglich sein, dann

ergibt sich ein unendlicher Regressus, und der Subjektivismus ist noch haltloser als der Relativismus und Skeptizismus schlechthin oder wird auf diesen einfach zurückgeführt. Könnte aber die Charakterisierung des Subjekts in objektiver Weise geschehen, dann hätte man damit zugleich einen Maßstab für die Subjektivität der einzelnen vom Subjekt abhängigen Wahrheiten gewonnen, aber dieser Maßstab als solcher wäre dann auch objektiv und ermöglichte eine objektive Erkenntnis. Die Erkenntnis des subjektiven Momentes einer Wahrheit oder ihrer Abhängigkeit vom Subjekt ist noch nicht, wie der Subjektivismus meint, eine bloß subjektive Erkenntnis. Vielmehr ist gerade die Erkenntnis des Subjektiven nur auf einer objektiven Grundlage möglich, wie das notwendige Ziel jeder Erkenntnis die Überwindung der bloßen Subjektivität ist. Die Einseitigkeit des Subjektivismus erweist seine Fehlerhaftigkeit.

Wird das Subjekt deutlicher als der Mensch in genere oder in individuo bezeichnet, so wird der Subjektivismus zum Anthropologismus, und zwar zum generellen oder individuellen. Husserl kritisiert besonders den generellen Anthropologismus als spezifischen Relativismus. Seine Hauptargumente gegen diesen sind, daß er eine Verkehrung des Begriffes der Wahrheit vornehme, daß er etwas zugleich wahr und falsch sein lasse und daß er die Wahrheit von der Konstitution einer Spezies abhängig mache, was zu Widersinnigkeiten führe.

Auch hier bedürfen die Husserlschen Darlegungen in mancher Hinsicht wohl einer Verbesserung und Vertiefung. Der Anthropologist wird vielleicht sagen, gerade der übliche Begriff der Wahrheit sei unzulässig, und es könne jede einzelne Wahrheit immerhin zugleich wahr und falsch sein. Damit würde er allerdings den Satz vom Widerspruch aufheben und schließlich eine systematische Erkenntnis unmöglich machen. Aber auch angenommen, es könne etwas zugleich wahr und falsch sein, so wäre doch zur Beurteilung des Grades der Wahrheit oder Falschheit ein neuer Maßstab nötig, der als solcher wahr sein müßte, zu dessen Beurteilung dann wieder ein solcher: das führte zu einem unendlichen Regressus, wie ihn jeder Relativismus begeht, wenn er nicht einen letzten objektiven und absoluten Punkt annimmt. Wenn man nun die Wahrheit von der Konstitution einer Gattung abhängig

macht, wie das der Anthropologismus tut, so gäbe es, da unendlich viel Gattungen möglich sind, ebenso unendlich viel verschiedene mögliche Wahrheiten. Diese Wahrheiten wären entweder radikal verschieden, dann müßten die Gattungen ebenso radikal verschieden sein, und es gäbe keinen Zusammenhang der Gattungen wie der Wahrheiten innerhalb des Weltalls: eine Annahme, die doch jeder Erfahrung und Erkenntnis widerstreitet. Oder aber: es bestünden gewisse Verwandtschaften der Wahrheiten wie der Gattungen. Dann müßten sich die verwandten Wahrheiten heraussondern lassen, und man müßte schließlich einige gemeinsame oberste Wahrheiten finden, die von den gemeinsamen Eigenschaften aller existierenden Wesen abhingen. Damit aber wäre die bloße Gattungswahrheit überschritten, und man hätte wenigstens einige allgemeine Wahrheiten gewonnen. Zur Feststellung der Eigentümlichkeit der einzelnen Gattungswahrheit wäre dann die Bestimmung der Konstitution der Gattung, also letzten Endes doch die Beurteilung ihrer Stellung in einem System objektiver, d. h. logischer Wahrheiten nötig. So ist die relativistische Annahme von Gattungswahrheiten, wie sie der Anthropologismus macht, ein unmögliches Mittelding; sie führt entweder zu einem Skeptizismus oder zu einem Objektivismus.

Weiterhin aber wäre hierbei die Frage: ob die Wahrheit überhaupt von der Existenz abhängt, ob etwa die erfahrungsmäßig feststellbaren Gattungen der Wirklichkeit in ihrer Konstitution den Kreis der Wahrheiten bestimmten. Dann fiel Wahrheit und Existenz oder Wirklichkeit ohne weiteres zusammen; alles, was existierte, wäre wahr, und es gäbe überhaupt nichts Falsches. Oder aber man nimmt an, auch das Falsche sei in der Konstitution der Gattung bedingt: dann gäbe es zwei Arten von Existierendem, nämlich Wahr-Existierendes und Falsch-Existierendes, und nicht von dem Existierenden schlechthin wäre die Wahrheit abhängig, sondern von dem Wahr-Existierenden. Zur Feststellung und Beurteilung des Wahr-Existierenden und des Falsch-Existierenden wäre aber wieder ein Maßstab, d. h. eine Wahrheit nötig: irgendwo also muß ein objektiver Halt sein, wenn man nicht zu einem unendlichen Regressus gelangen will. Ferner aber besteht bei der Annahme der Abhängigkeit der Wahrheiten von der



Existenz der Gattungen die Schwierigkeit, daß dann Wahrheiten ebenso wie die existierenden Gattungen entstehen und vergehen müssen, daß sie aus Unwahrheiten und zu Unwahrheiten werden. Das bedeutet also die völlige Relativität der Wahrheiten im Sinne des Relativismus. Es müßte aber dann wenigstens die Beurteilung der Entwicklung der Wahrheiten wie die der Gattungen möglich sein, was selbst wieder andere Wahrheiten als Maßstäbe voraussetzte.

Wenn Husserl zur Widerlegung jener Ansicht über die Gattungswahrheit sagt: Auf Grund der Konstitution einer Spezies könnte sich „die für sie gültige ‚Wahrheit‘ ergeben, daß solch eine Konstitution gar nicht existiere“, <sup>1)</sup> so ist das wohl ein verfehelter Gedanke. Denn wenn die Wahrheit von dem Existierenden oder dem Wahr-Existierenden abhinge, so könnte die Existenz doch nicht die Wahrheit der Nichtexistenz zur Folge haben.

Aber vielleicht behauptet der Anhänger der Lehre von der Gattungswahrheit gar nicht so sehr die Abhängigkeit der Wahrheit von der Existenz der Gattung als nur, daß mit der Aufhebung der Existenz der Gattung auch die betreffenden Gattungswahrheiten aufgehoben seien. Er könnte etwa sagen: der Bezug auf die Existenz falle dann allerdings fort, aber es bestünde doch noch die Möglichkeit der Gattung, und so bestünden auch ihre Gattungswahrheiten zwar nicht mehr als aktuelle, aber als potentielle. Dann ist die Geltung der Wahrheiten nicht in der Existenz, sondern in der Möglichkeit der Existenz begründet. Aber auch dann ist noch eine Beziehung zwischen Existenz und Geltung behauptet, die sich als eine willkürliche Annahme erweisen muß. Denn im Begriff der Geltung einer Wahrheit ist in keiner Weise die Existenz mitbehauptet, im Begriff als solchem liegt nicht die Existenz, nur findet er seine Anwendung in einem existentialen Inhalt. Aber sucht man eine Begründung der Geltung einer Wahrheit, so gelangt man immer nur zu einer anderen Wahrheit, niemals zu einem Existierenden, das noch nicht Wahrheit wäre und erst die konstitutive Grundlage für sie bildete. Es besteht daher keinesfalls eine Abhängigkeit

<sup>1)</sup> Log. Unters. I S. 120.

der Wahrheit von der Existenz in der Art, daß die Wahrheit durch die Existenz oder die Möglichkeit der Existenz ihre Begründung und Geltung empfangt, wie das bei der Annahme des Gattungscharakters der Wahrheit hingestellt wird, sondern die Vermischung der Begriffe Wahrheit und Existenz ist unzulässig.

Der Anthropologismus nimmt die Existenz der Gattung als ein Faktum, welches die Wahrheit konstituiert, während es selbst doch auch ein Problem für die Wahrheit sein kann und der logischen Beurteilung notwendig unterliegt, falls es Anspruch auf Logizität macht. Wenn an einem Existierenden etwas Wahres festgestellt wird, so liegt dies in ihm, nicht sofern es Existierendes ist, sondern nur, sofern es Wahres ist. Wenn der Anthropologist in dem Existierenden Wahres findet, so kann er das nur, weil dieses eben Wahres ist, er begründet also dann die Wahrheit durch eine andere Wahrheit, die selbst wieder einer logischen Begründung bedarf; wäre das Existierende bloß Existierendes, dann wäre die Entstehung der Wahrheit aus ihm ein Rätsel, und es wäre unbegreiflich, wie wir überhaupt eine Erkenntnis von ihm gewinnen könnten, wenn der Wahrheitsbegriff darauf keine Anwendung fände. So bleibt für den Anthropologismus schließlich allerdings nur die Alternative: entweder Anerkennung des selbständigen Charakters der Wahrheit und ihrer Unabhängigkeit der Existenz gegenüber oder Skeptizismus, der die Möglichkeit der Erkenntnis überhaupt in Frage stellt. Der Anthropologismus in der Logik und Erkenntnistheorie ist wohl aus einer einseitigen Übertreibung gewisser Beobachtungen hervorgegangen. Was man Wahrheiten für die Gattung nennt, sind bloße Zweckmäßigkeiten, die in der Konstitution der Gattung allerdings begründet liegen, sollen sie aber zu Wahrheiten werden, so bedürfen sie einer Beurteilung durch andere Wahrheiten, einer Einordnung in das System der Erkenntnis, dann aber muß ihr bloß existentialer Gehalt gerade abgelöst werden, damit das Moment der Geltung hervortreten kann.

Aber der Anthropologismus kann vielleicht doch feinere Formen annehmen, als das in den Husserlschen Argumenten berücksichtigt wird. Man könnte einen Ausweg darin suchen,

daß man die Existenz nicht als die konstitutiv begründende Bedingung der Wahrheit, sondern nur als eine Mitbedingung ansähe; dann bestünde gar keine schlechthinige Abhängigkeit der Wahrheit von der Existenz, es würde nur eine irgendwie notwendige Beziehung zwischen beiden Begriffen angenommen. Ja, wenn gesagt wird, die Wahrheit der logischen Sätze gelte doch eben nur für uns, so braucht das nicht, wie Husserl meint, schon ein Zeichen von Relativismus und Anthropologismus zu sein. Zweifellos ist die Gültigkeit der Wahrheit nicht darin logisch begründet, daß der psychische Akt ihrer Anerkennung wirklich vollzogen wird, die Wahrheit gilt also in diesem Sinne, auch wenn niemand sie denkt. Diese logische Unabhängigkeit scheidet die Wahrheit der Denkgesetze von der bloßen Tatsächlichkeit. Doch das „für uns“ braucht man nicht notwendig als ein „aus uns“ und „von uns“ zu deuten, man muß hierin nicht ohne weiteres die Annahme einer kausalen Abhängigkeit der Denkgesetze von einer bestimmten psychischen Organisation erblicken. Aber man könnte etwa sagen, die Wahrheit habe doch nur einen Sinn in Beziehung auf das Denken überhaupt; wäre die Möglichkeit eines existierenden richtigen Denkens schlechweg aufgehoben, so hätte es auch keinen Sinn mehr, von einer geltenden Wahrheit zu sprechen. In dieser Hinsicht wäre allerdings eine Existenz des Denkens *condicio sine qua non* für die Wahrheit, aber das würde nicht bedeuten, daß die Geltung der Wahrheit ihren logischen Grund in dieser Existenz hätte und von der tatsächlichen Beschaffenheit der seelischen Vorgänge abhängig wäre. Es wäre dann damit nur ausgesprochen, daß eine Wahrheit ohne die Möglichkeit eines Bereiches für ihre Gültigkeit etwas Leeres und Sinnloses sei.

Doch auch hier muß man sich vor einer Vermischung der Begriffe Geltung und Existenz hüten. Man kann wohl von einer Beziehung der Wahrheit zur Existenz sprechen, sofern die einzelne Wahrheit einen existentialen Inhalt hat und in ihrem faktischen Bestand an diesen geknüpft ist, aber das Geltungsmoment der Wahrheit als solches kann davon nicht abhängig sein, sondern ist allein logisch begründet. Auch wenn man also eine Beziehung der Wahrheit zur Existenz

annehmen wollte, derart, daß die Existenz irgendwie Mitbedingung wäre, könnte sich die Beziehung nur auf das Seinsmoment, nicht auf die reine logische Geltung richten. Auch in der Beziehung als solcher könnte nicht der logische Grund der Wahrheit liegen, denn die Beziehung müßte selbst in ihrer Geltung logisch begründbar sein oder sie wäre überhaupt unerkennbar.

Durch die notwendige Annahme einer Unterscheidung der Begriffe Existenz und Geltung wird auch der Psychologismus gerichtet, der in der Hauptsache als eine spezielle Form des Anthropologismus angesehen werden kann. Die Abhängigkeit der Wahrheit von der Natur des Menschen wird hier bestimmter als Abhängigkeit von seiner psychischen Organisation bezeichnet. Aber alle Untersuchung der psychischen Akte kann nur deren existentialen Charakter feststellen, bezieht sich also nur auf den Inhalt der Vorstellungen, nicht auf ihren logischen Geltungswert als Wahrheiten. So erweist sich der Psychologismus unfähig, die Eigenart der logischen Gesetze und die Gültigkeit der Wahrheit überhaupt zu begründen, und kann eine scheinbare Begründung nur durch eine Verkehrung des Sinnes der logischen Sätze gewinnen. Indem er nämlich Existenz und Geltung vermengt, macht er die logischen Gesetze zu existentialen Gesetzen. Aber er könnte damit höchstens die existentialen Momente an ihnen herausheben, niemals aber ihren Geltungswert begründen und ihr Wesen als Wahrheiten erklären, denn die existentialen Gesetze müßten, um logisch zu sein, eben nicht bloß existential sein, sondern nur eine logische Grundlegung, d. h. aber die Geltung der logischen Gesetze voraussetzen.

Mit dieser Kritik des Psychologismus, wie ich sie hier in anderer Weise als Husserl darstelle, ist noch keineswegs die Richtigkeit der eigenen Theorien Husserls erwiesen. Wenn er die rein logischen Gesetze als Wahrheiten an sich und als Idealgesetze erfaßt, um ihnen den Normcharakter völlig abzusprechen, so ist das eine Frage, die im Streit mit dem Psychologismus keine so prinzipielle Wichtigkeit besitzt und durch die Stellungnahme für den Antipsychologismus allerdings noch nicht ohne weiteres erledigt ist. Husserl wird von einer Metaphysizierung der Logik nicht freizusprechen

sein, ja man kann in seinen eigenen Lehren Fehler finden, die er mit dem Psychologismus teilt. Wenn man von einem idealen Wesen der Wahrheiten spricht, so liegt auch hier die Verwechslung von Geltung und Existenz oder Sein oder auch Seinsmöglichkeit nahe. Die Geltung ist reine Geltung und nichts anderes, also auch kein ideales Sein. Von einer idealen Wesenheit der Wahrheiten könnte man nur insofern reden, als an ihnen ein ideales inhaltliches Moment vorhanden wäre, dieses könnte wohl ihren Bestand, ihre *ἵπαρξις*, sicherstellen, aber nicht ihre Geltung und logische Form begründen. Die Geltung als solche aber ist niemals ein Sein und nicht aus einem Sein begründbar.

In gewisser Weise kann man bei all den Theorien, welche den Seinscharakter des Logischen als konstitutiv hervorheben, psychologistische Spuren finden. Einen ausgesprochenen Psychologismus wird man aber nur darin sehen, daß die Geltung nicht in einem idealen oder potentiellen Sein, sondern in der empirischen Existenz des Psychischen gesucht wird. Wie der Psychologismus den wahren Charakter des Logischen verkennt, so erweitert er den Geltungsbereich der Psychologie in unzutreffender Weise und geht von falschen Voraussetzungen über den Charakter der psychologischen Erklärungsweise aus.

Husserl bestimmt drei wesentliche Vorurteile des Psychologismus. Das erste Vorurteil formuliert er folgendermaßen: „Vorschriften zur Regelung von Psychischem sind selbstverständlich psychologisch fundiert. Demgemäß ist es auch einleuchtend, daß die normativen Gesetze der Erkenntnis in der Psychologie gründen müssen.“<sup>1)</sup> Zur Widerlegung betont Husserl, daß man unterscheiden müsse zwischen den rein logischen Gesetzen und den technischen Regeln, welche die Anwendung der Normen auf das menschliche Seelenleben ausdrücken.

Ich würde das Hauptgewicht darauf legen, daß die Worte „fundieren“ und „gründen“ hier doppeldeutig sind und aus dieser Doppeldeutigkeit die scheinbare Evidenz des Satzes zu erklären ist. Auch die logischen Gesetze gewinnen wir gewiß

<sup>1)</sup> Log. Unters. I S. 154.

an der Hand der Erfahrung, sie sind uns in psychischen Akten gegeben, aber sie brauchen darum nicht selbst psychische Akte oder Beziehungen zwischen solchen zu sein, vielmehr empfangen sie ihre logische Begründung nicht aus dem seelischen Material, sondern aus der Gesetzmäßigkeit des Logischen. Auch die technischen Regeln sind aber, wenn sie auch ihrem Inhalt nach ganz vom Empirischen abhängig sind, in ihrer logisch formalen Gültigkeit doch nicht in der Existenz des bloß Empirischen, sondern allein im System der Erkenntnis begründet. „Fundiertsein“ und „Begründetsein“ bedeutet hier also einmal das inhaltliche Gegebensein in psychischen Vorstellungen, die Verbindung mit dem erfahrungsmäßigen Erlebnis, andererseits aber die logische Ableitung aus Prämissen und Prinzipien. Mit der Erkenntnis dieser Doppeldeutigkeit ist die Falschheit des psychologistischen Satzes erwiesen.

Das zweite Vorurteil des Psychologismus besteht nach Husserl in der Behauptung, die Logik habe es doch mit psychischen Phänomenen zu tun.<sup>1)</sup> Husserl sucht diese Behauptung ad absurdum zu führen, indem er darauf hinweist, daß dann auch die reine Mathematik ein Zweig der Psychologie sein müßte.

Aber vielleicht würde der radikale Psychologismus vor dieser Konsequenz in der Tat nicht zurückschrecken. Man muß ihm aber entgegenhalten, daß in dem Wort „Phänomen“ der erlebte Inhalt und der begriffliche Gegenstand als solcher zusammengeworfen werden. Wenn die logischen Denkgesetze empirisch irgendeine Beziehung zu psychischen Vorstellungen haben, indem sie durch diese irgendwie zum Bewußtsein gebracht werden, so brauchen sie selbst doch nicht bloß empirisch-psychischen Charakter zu haben, vielmehr sind sie als Gesetze, zum Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis gemacht, vollständig losgelöst von allem Empirischen und werden ihrem reinen Geltungswert nach betrachtet, in dem ihr eigentliches logisches Wesen begründet liegt. Der Gegenstand der Logik kann also niemals im bloß Empirischen bedingt sein, wenn auch das tatsächliche Denkerlebnis ein psychisches Phänomen ist, denn dieses Denkerlebnis kann nicht der Grund der

<sup>1)</sup> Log. Unters. I S. 167.

logischen Gesetze als solcher sein, sondern nur der Grund empirisch existierender Denkakte, welche irgendwie eine Anwendung der logischen Gesetze mit sich führen.

Wollte man die Gesetze selbst als Bewußtseinsstatsachen bezeichnen, dann unterläge das Bewußtsein als Ganzes selbst keinen Gesetzen mehr, da diese Gesetze ja erst von ihm hervorgebracht würden. Ein Zustand logischer Gesetzlosigkeit aber, wie er dann irgendwann einmal bestehen haben müßte, ist erkenntnismäßig unfassbar, und seine Annahme würde einen skeptischen Relativismus involvieren. Wenn man, wie das auch hier geschieht, Existenz und Geltung zusammenwirft, dann steht man wieder vor der unlösbaren Frage, wie man eine absolut vorlogische, geltungsfremde Existenz logisch begreifen soll und wie die Entstehung der Gültigkeit logischer Gesetze aus diesem Chaos heraus möglich sein soll. Was aus der Existenz als solcher entsteht, ist immer nur Existierendes, die Annahme einer Entstehung der Geltung aber ist widersinnig. Wohl können die logischen Gesetze in mehr oder minder vollkommenem Maße empirisch angewandt werden, aber ihrem Gehalt nach sind sie unabhängig von dieser Anwendung. Ein vorlogisches Denken kann ein solches sein, in dem die Darstellung der logischen Gesetze in der Wirklichkeit und ihre Erkenntnis noch inadäquat ist, aber man kann nicht sagen, daß die Gesetzmäßigkeit und Geltung des Logischen als solchen dadurch berührt werde. Wenn ein derartiges Denken existiert, das die logischen Gesetze nicht erfaßt, so braucht doch darum die reine Geltung der Gesetze nicht aufgehoben zu sein. Ein solches Denken kann als existierendes wohl den Existenzgrund zu einem anderen, vollkommeneren Denken bilden, aber nicht in seiner Existenz als bloßer Existenz den Geltungsgrund logischer Gesetze enthalten. Ein Gesetz als solches aus der bloßen Existenz zu begründen ist unmöglich, denn der Grund eines Gesetzes muß selbst ein logisch gesetzmäßiger sein, d. h. nicht nur existieren, sondern vor allem gelten.

Die psychischen Phänomene interessieren die Logik nicht als empirisch existierende, sondern nur, sofern an ihnen irgendwie die Geltung logischer Gesetze hervortritt, also gerade unter Abzug alles psychisch Wirklichen, wie es die Psychologie

betrachtet. Wenn man die logischen Gesetze von zufällig existierenden psychischen Vorgängen abhängig macht, dann wird ihre Geltung ganz zufällig und lückenhaft, man gelangt zu einem haltlosen Subjektivismus. Nimmt man, um dem zu entgehen, an, die Gesetze seien nicht durch das jeweilige empirische Bewußtsein, sondern irgendwie durch ein metaphysisches überindividuelles Bewußtsein erzeugt, so kann auch damit nicht die Geltung der Gesetze begründet werden, denn das metaphysisch existierende Bewußtsein erzeugt nur Existierendes, und ebensowenig können dann die Unterschiede zwischen bloß erfahrungsmäßiger Anschauung und gesetzmäßiger Erkenntnis aus logischen Normen oder mathematischen Beweisen erklärt werden.

Man braucht hier nicht den Gegensatz von Idealwissenschaften und Realwissenschaften in der Weise zu betonen, wie es Husserl tut, denn auch bei den sogenannten Realwissenschaften besteht der Wahrheitsgehalt nicht in den bloß empirischen Wahrnehmungen, sondern ist durch die logische Geltung innerhalb des Systems der Erkenntnis begründet. Jede Wissenschaft ist, sofern sie Wissenschaft ist, mehr als bloß empirisch, wenn sie auch auf empirisches Material sich bezieht. Sie muß daher als Wissenschaft über das physisch oder psychisch Erlebbare hinausgehen, und auch die Psychologie empfängt den Charakter der Wissenschaftlichkeit nicht aus den seelischen Vorgängen als solchen, sondern aus der Einordnung in die Gesetzlichkeit der Erkenntnis. So ergibt sich der Primat der Logik und Erkenntnistheorie gegenüber der Psychologie. Das Logische geht also über das Psychische und Psychologische hinaus. Wenn der Psychologismus dies leugnet, verkennt er nicht nur das Wesen des Logischen, sondern stellt den wissenschaftlichen Charakter der Psychologie selbst in Frage.

Ein drittes Vorurteil des Psychologismus sieht Husserl darin, daß man die Wahrheit der logischen Sätze durch ein psychisches Evidenzgefühl für begründet hält und demgemäß die Logik als „Theorie der Evidenz“ auffaßt.<sup>1)</sup> Die Urteilevidenz aber steht, wie Husserl sagt, nicht nur unter

---

<sup>1)</sup> Log. Unters. I S. 180.



psychologischen, sondern „auch unter idealen Bedingungen“. <sup>1)</sup> „Wahrheit ist eine Idee, deren Einzelfall im evidenten Urteil aktuelles Erlebnis ist.“ <sup>2)</sup> In der Tat würde das Stehenbleiben beim bloßen Gefühl als psychischem Erlebnis den Bankrott der Wissenschaftlichkeit bedeuten. Konsequenterweise könnte der Psychologismus nicht einmal eine Theorie der Evidenz aufzustellen versuchen, denn damit wäre schon die Theorie, d. h. aber die systematisch logische Erkenntnis über das bloße Evidenzgefühl gesetzt, das erst durch die Theorie seine Rechtfertigung fände. Das psychische Erleben der Wahrheit ist nicht gleichbedeutend mit der logischen Rechtfertigung der Wahrheit. Und wenn uns etwa ein Gefühl die Versicherung der richtigen Anwendung irgendeiner Norm gibt, so ist darin noch nicht die logische Gültigkeit des Gesetzes begründet. Das Gefühl kann richtig oder falsch sein, und es wird richtig oder falsch erst durch die logische Beurteilung.

Nun wird der Psycholog <sup>ist</sup> zwar meist zugeben, daß man das Evidenzgefühl irgendwie erkenntnismäßig rechtfertigen könne, aber er wird diese Rechtfertigung als bloß akzessorisch betrachten. Er wird etwa sagen, diese Rechtfertigung könne niemals die Wahrheit als solche konstituieren, sondern höchstens Kriterien der Wahrheit aufweisen. Doch damit verkehrt er den Sinn des Begriffes der Wahrheit. Aber auch wenn man diese Bestimmung annähme, so könnte die fruchtbare Bedeutung der Wahrheit allein in ihrer Verifizierbarkeit durch Kriterien beruhen, das Wahrheitsgefühl als solches, für sich genommen, wäre ein bloßes psychisches Erlebnis, die Wahrheit als solche etwas rein Psychisches oder Metaphysisches, und die Bedeutung ihrer gefühlsmäßigen Äußerung könnte höchstens darin beruhen, daß sie vielleicht den Anstoß lieferte für das erkenntnismäßige Erfassen durch Kriterien. Im Sinne der Erkenntnis ist das Gefühl etwas Leeres und kann die Wahrheit allein logische, systematische Wahrheit sein, das psychische Erlebnis aber ist ein bloßes Fürwahrhalten, das selbst erst durch die Normen der Wahrheit als wahr oder falsch festgestellt wird. Gerade das Evidenzgefühl ist also

<sup>1)</sup> Log. Unters. I S. 187.

für die Erkenntnisbedeutung der Wahrheit akzessorisch, und es ist ein falsches Vorurteil des Psychologismus, wenn er hierin die Wahrheit begründet sein läßt.

In den Husserlschen Darlegungen liegen in der Tat mancherlei Beweisführungen, welche geeignet sind, die Unzulänglichkeit des Psychologismus aufzudecken, sofern er Logik durch Psychologie ersetzen will und logische Wahrheiten als bloß psychologische Tatsachen für begründet hält. Aber die Husserlschen Argumente bedürfen allerdings, wie ich das gezeigt habe, wesentlicher Modifizierungen.

Husserl betont scharf den Unterschied zwischen Psychologie und Logik, und seine Argumentationen richten sich darauf, die Unabhängigkeit der Logik von der Psychologie zu erweisen. Darum will er zeigen, daß der Psychologismus durch seine Überschätzung der Psychologie jede echte Logik und damit jede echte logische Erkenntnis überhaupt unmöglich mache, und in diesem Sinn charakterisiert er den Psychologismus als skeptischen Relativismus. Für Abarten des Psychologismus sieht er den Biologismus und den Pragmatismus an, denn auch sie verkennen den Eigenwert des Logischen und machen die Wahrheit von dem bloß naturhaft Daseienden abhängig. Die Kritik des Psychologismus gilt daher auch für sie. Aber Husserls Erörterungen können ihrer Tendenz gemäß nicht alle Seiten des Psychologismus ans Licht stellen und keine allseitige Kritik darstellen.

Vor allem ist durch sie noch keineswegs jede Beziehung der Psychologie zur Logik und Erkenntnistheorie unmöglich gemacht, es ist nur gezeigt, daß eine logische Begründung keine bloß psychologische Aufweisung sein kann und daß also die Psychologie fälschlich als die Grundlage der Logik gilt. Aber wenn die Psychologie auch darauf verzichten muß, eine logische Begründung darzustellen, so könnte doch eine psychologische Aufklärung von Beziehungen der seelischen Vorgänge auch für die Erkenntnis und die Formulierung logischer Begriffe und logischer Gesetze irgendwie nützlich sein. Es könnte also doch ein gewisses Verhältnis der Psychologie zur Logik und Erkenntnistheorie bestehen, ein engeres jedenfalls als etwa zwischen der Logik und der Chemie oder Astronomie.

Husserl allerdings setzt an die Stelle der Psychologie hier eine neue Wissenschaft, die Phänomenologie, aber die Berechtigung und die Tragweite dieser nach Husserls Forderung von der Psychologie völlig unabhängigen Wissenschaft ist, auch nachdem sich Husserl im „Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung“ ausführlicher darüber geäußert hat, noch nicht hinlänglich entschieden, und eine Kritik würde hier zu weit führen. Husserls Vorgänger Bolzano hatte in seiner Wissenschaftslehre die Psychologie als grundlegend angesehen,<sup>1)</sup> Husserl selbst war, wie er zugesteht, in seinen „Logischen Untersuchungen“ noch von vorausgesetzten psychologischen Anschauungen beeinflusst, jedoch ist er immer mehr bemüht, alle psychologischen Spuren zu tilgen. Aber in diesem Bestreben wird er jedenfalls der Psychologie überhaupt nicht ganz gerecht, er schätzt auch im besonderen die experimentelle Psychologie als Wissenschaft zu niedrig ein, wenn er sie in einem Aufsatz im Logos mit der Sozialstatistik auf eine Stufe stellt.<sup>2)</sup>

In diesem Logosaufsatz beschäftigt sich Husserl besonders mit dem Psychologismus in der Erkenntnistheorie. Er scheidet ja die reine Logik als *Mathesis universalis* von der Erkenntnistheorie ab. Jede naturwissenschaftliche und psychologische Erkenntnistheorie läuft seiner Ansicht nach auf einen skeptischen Widersinn hinaus. Die Psychologie setzt die Existenz des seelischen Bewußtseins und damit der menschlichen Erkenntnis schon voraus, sie gerät also in einen Zirkel, wenn sie meint, über ihre eigenen Voraussetzungen hinaus die Gültigkeit der Erkenntnis überhaupt begründen zu können. Der Psychologismus unterscheidet nach Husserl nicht zwischen reinem und empirischem Bewußtsein, sondern er „naturalisiert“ das Bewußtsein, nur dadurch gewinnt er eine scheinbare Lösung der Probleme, aber eine Analyse des Bewußtseins selbst, die doch auch Aufgabe einer Erkenntnistheorie wäre, vermag er nicht zu liefern.

Ich glaube, es ist nicht nötig, hier den Begriff des reinen Bewußtseins heranzuziehen, es genügt hervorzuheben, daß die

<sup>1)</sup> B. Bolzano, Wissenschaftslehre I (Sulzbach 1837), S. 52 ff., § 13. Ob die Logik eine unabhängige Wissenschaft sei?

<sup>2)</sup> Logos I (1910/11), S. 303.

Psychologie als Erfahrungswissenschaft in der Existenz der geistigen und körperlichen Welt begründet ist, daß aber Logik und Erkenntnistheorie nicht in dieser Weise ihre begründende Rechtfertigung durch die existierende Wirklichkeit erlangen. Nimmt man den Begriff eines reinen Bewußtseins in der Art Husserls an, so liegt die Gefahr nahe, daß man damit die logische Geltung doch in einem Sein begründet sein läßt, während gerade der Geltungscharakter die Eigentümlichkeit des Logischen gegenüber dem Psychologischen ausmacht. Man gerät mit dem Begriff des reinen Bewußtseins leicht ins Metaphysische und kommt so, wenn nicht zu einem Psychologismus, so doch zu einem Metaphysizismus.

Husserl ist zweifellos der Gefahr einer Metaphysizierung der Logik nicht ganz entronnen, und hierin zeigt sich eine Schwäche seines eigenen Standpunkts. Wenn er den Psychologismus mit Recht bekämpft, so trifft er doch nicht mit gleicher Schärfe die Vertreter einer normativen Logik, obwohl auch seine Kritik ihrer Theorien in manchen Punkten berechtigt ist. Die Annahme idealer Wesenheiten kann zum mindesten terminologisch bedenklich erscheinen, weil damit die Geltung nicht richtig in Gegensatz zu jedem realen oder idealen Sein gesetzt wird. In den Begriff der Norm kann natürlich auch leicht der Bezug auf eine praktische Realisierung in der Wirklichkeit fälschlich hineingetragen und damit die Eigenart des Logischen getrübt werden. Darum fallen auch die Theorien einer normativen Logik öfters psychologistischen oder metaphysischen Vorurteilen anheim.

Husserls eigenen Standpunkt, wie er sich neuerdings immer mehr herausbildet, könnte man etwa als einen rationalen Intuitionismus bezeichnen. Dieser paradoxe Begriff ist durchaus nicht so absurd, wie es den Anschein haben könnte. Vielmehr ist es gar nicht ausgemacht, weshalb die Intuition nur gefühlsmäßig sein müßte. So kann man wohl die Möglichkeit einer „Wesensschau“ zugeben, ja in ihr ein wichtiges Agens in der Entwicklung der Erkenntnis erblicken. Aber damit ist noch nicht das Bestehen idealer Wesenheiten, Möglichkeiten, Wahrheiten an sich usw. im Sinne Husserls gegeben. Die Reinigung des Logischen vom Metaphysischen ist hier nicht ganz durchgeführt. Und damit hängt es zusammen,

daß gelegentlich psychologistische Spuren bei Husserl zutage treten.

Das zeigt sich besonders bei der Husserlschen Formulierung des Begriffes der Evidenz. Husserl hat den psychologistischen Evidenzbegriff scharf abgelehnt, aber er läßt die grundlegende Bedeutung der Evidenz in anderer Form doch bestehen. Nun gibt es zweifellos verschiedene Arten der Evidenz: man kann wie Wundt neben der anschaulichen oder gefühlsmäßigen eine begriffliche Evidenz annehmen, deren Grundlage in der analytischen Begriffsdefinition liegt.<sup>1)</sup> Aber es ist fraglich, ob die Evidenz überhaupt ein „Fundamentalbegriff der Erkenntnistheorie“ ist,<sup>2)</sup> wie das Wundt und auch Husserl meinen. Husserl sucht zwar jede psychologistische Färbung des Evidenzbegriffes zu tilgen, aber er entgeht dadurch nicht den Schwierigkeiten, die dem Begriff der Evidenz logisch genommen überhaupt anhaften. Es fragt sich, was mit einer reinen Evidenz als der Einsicht in einen Wesensverhalt für die Logik und Erkenntnistheorie gewonnen ist. Die Frage, ob und inwiefern es auch eine falsche Evidenz geben könne und wie diese sich von der richtigen unterscheide, hat Husserl noch nicht gelöst. Die Verwechslung des Richtigen und Falschen, wie sie sich im Irrtum kundgibt, scheint doch darauf hinzudeuten, daß das Richtige nicht ohne weiteres mit einem untrüglichen Index ausgestattet ist. Läge die Wahrheit in der Evidenz begründet, dann müßte ihr Erfassen im logischen Sinn ein mystischer Akt sein, der unmittelbare Gewißheit verbürgte, alles verstandesmäßige Erkennen aber wäre ein bloßer, eigentlich unnötiger Umweg, der sein Ziel niemals ganz erreichte. Ein System der Erkenntnis wäre im Grunde zwecklos, denn die unmittelbare Evidenz lehrte viel besser die Wahrheit. Damit gelangt man zu einem Skeptizismus.

Will man diese Konsequenz nicht ziehen, dann kann man der Evidenz nur insofern Bedeutung beilegen, als sie Erkenntniswert besitzt,<sup>3)</sup> d. h. als maßgebend erscheint nicht

<sup>1)</sup> Wundt, *Kl. Schriften* I (1910), S. 628.

<sup>2)</sup> Wundt, *ebenda* S. 622.

<sup>3)</sup> Vgl. Th. Elsenhans, *Kantstudien* XX (1915), S. 259.

das irgendwie geartete Evidenzerlebnis, sondern die Stellung des Begriffs im System der Erkenntnis. Erst darin offenbart sich der logische Sinn der Wahrheit, während die Evidenz etwas Akzessorisches ist, das wohl für das Wahrheitserlebnis psychologisch oder phänomenologisch genommen Bedeutung hat, aber nicht für die logische Geltung der Wahrheit. Nur dann, wenn in der systematischen Erkenntnis die Wahrheit liegt, kann es exakte und allgemeingültige Erkenntnis geben. Husserl scheidet nicht streng genug zwischen Wahrheit und Wahrheitserlebnis. Indem er die psychologische subjektive Evidenz abweist, konstruiert er ein reines Wahrheitserlebnis, das mit objektiver Evidenz versehen ist. Aber die Logik und Erkenntnistheorie fragt gar nicht nach dem Erlebnis, sondern nach der Geltung. Es ist also doch noch ein wenn auch umgeformter Rest psychologischer Voraussetzungen, der hier bei Husserl hervortritt.

So ist Husserls Kritik des Psychologismus in vielen Punkten zwar zutreffend, aber es ist zugleich eine Kritik der eigenen Lehre Husserls nötig.

### Die Gegner Husserls.

(B. Erdmann, Sigwart, Meinong, Brentano, Lipps.)

Es ist interessant zu sehen, wie sich die Gegner Husserls, die er des Psychologismus beschuldigt hatte, seiner Kritik gegenüber verhalten haben, so z. B. Benno Erdmann, Sigwart, Brentano, Meinong, Lipps. Sie lehnen alle den Vorwurf des Psychologismus von sich ab. Damit erkennen sie wohl die Durchschlagskraft der Husserlschen Argumente gegen den Psychologismus überhaupt im allgemeinen an, sie leugnen nur, daß ihre eigenen Lehren zu diesen Konsequenzen führen müßten.

B. Erdmann hat sich auf Husserls Kritik hin bemüht, in seiner Logik<sup>1)</sup> die Unterschiede der psychologischen und logischen Betrachtung schärfer herauszuheben, als er das vorher getan hatte. Er betont die Wesensverschiedenheit der Logik als einer allgemeinen formalen normativen Wissenschaft

<sup>1)</sup> I. Band (2. Aufl.) 1907.

und der Psychologie als einer Einzelwissenschaft über Tatsachen des inneren Geschehens. Aber er erkennt doch die Bedeutung einer psychologischen Untersuchung des Denkens für die Logik an. Wenn auch die Erfahrung die logischen Gesetze nicht logisch begründen könne, so sei doch die Kenntnis der Tatsächlichkeit und die Rücksicht auf die psychischen Bedingungen unentbehrlich, damit die logische Untersuchung nicht mit leeren Möglichkeiten operiere. Psychologische Betrachtung ist also hier als eine Art Korrektiv der logischen gefordert. Das Sollen ist, wie Erdmann sagt, „kein Sein, aber es ist ein Sollen für das Sein“ (S. 30). Man muß also auch diese Beziehung des Sollens zum Sein, seine Realisierung in dem Sein berücksichtigen, ohne daß man damit das Sollen in dem Sein begründete oder zu einer Art des Seins machte.

In der Tat wird man diese Auffassung des Verhältnisses von Psychologie und Logik nicht ohne weiteres als Psychologismus bezeichnen können. Aber wenn man die Notwendigkeit eines Bezugs des Sollens auf das Sein zugeben will, so muß man damit doch das Sein im allgemeinen Sinn nehmen, man darf in ihm nicht einfach die zufällige empirische Wirklichkeit erblicken und eine Abhängigkeit von dieser behaupten. Es könnte nur gesagt werden, daß zwischen den allgemeinen Gesetzen des Sollens und des Seins eine gewisse Korrespondenz stattfindet, vermöge deren das Sein das aufnehmende Material des Sollens bilden kann. Damit kann den empirisch psychologischen Beobachtungen nur eine sehr bedingte Bedeutung für das Logische zukommen. Erdmann hat die Beziehung des Psychologischen und Logischen allerdings kaum in diesem strengen Sinn erfaßt und die geforderte Trennung der psychologischen und logischen Untersuchung nicht überall scharf genug durchgeführt, und darin zeigen sich bei ihm die Spuren des Psychologismus.

Der Hauptpunkt, der zwischen Erdmann und Husserl strittig ist, scheint mir in der Kontroverse über den Psychologismus nicht diejenige Bedeutung zu besitzen, die ihm zugeschrieben wird. Erdmann meint, daß die logischen Grundsätze keine apodiktische, sondern eine hypothetische Notwendigkeit besäßen, insofern wir sie nicht als Normen jedes

möglichen Denkens überhaupt bestimmen könnten, sondern die Möglichkeit eines von dem unseren verschiedenen Denkens zugeben müßten. Husserl hält demgegenüber an der Absolutheit der logischen Gesetze fest. Nun braucht aber der Erdmannsche Gedanke nicht, wie Husserl meint, notwendig zu einem Anthropologismus zu führen. Wenn man sagen wollte, daß die Gültigkeit der logischen Normen sich nur aus der Voraussetzung der Existenz des menschlichen Geschlechts begründen ließe, so wäre das verkehrt, denn die Logik enthält diese existentielle Voraussetzung nicht in ihren Sätzen, und wir könnten uns ganz wohl irgendwie physisch oder psychisch anders geartete Wesen denken, für die aber die logischen Gesetze in gleicher Weise Gültigkeit hätten. Man könnte zwar auch annehmen, daß für solche Wesen die empirischen Gesetzmäßigkeiten des Denkens als einer geistigen Funktion unserem menschlichen Denken gegenüber irgendwie modifiziert wären, aber die allgemeinen logischen Gesetze müßten für sie ebenso gelten, denn diese gelten nicht für irgendwelche besonders geartete Wesen, sondern allgemein und schlechthin. Wohl kann das Denken als psychisches Faktum genommen in der geistigen Organisation bedingt sein, aber die logischen Gesetze als solche sind es keinesfalls. Von Wesen zu sprechen, für welche die Möglichkeit eines richtigen Denkens überhaupt aufgehoben wäre, hat für uns keinen Sinn. Ein Denken, in dem die logischen Normen nicht gelten, ist für uns nicht irgendwie sinnvoll begreiflich, es ist ein Unsinn, eine Unmöglichkeit, denn wir können uns nicht über die Voraussetzungen des richtigen Denkens überhaupt erheben, wenn wir gültige Behauptungen aussprechen wollen. Den allgemeingültigen Urteilen könnte man also eine hypothetische Notwendigkeit darum zuschreiben, weil sie die Möglichkeit des richtigen Denkens überhaupt voraussetzen, aber für uns bedeutet diese hypothetische Notwendigkeit das gleiche wie eine apodiktische, da die Verneinung dieser Voraussetzung für uns mit der Behauptung eines Unsinnns schlechthin zusammenfällt.

Mehr als bei Erdmann kann man in Sigwarts Logik psychologistische Voraussetzungen finden. Sigwart ist denn auch in seiner Verteidigung gegen Husserl nicht glücklich. Eine längere Anmerkung der von H. Maier herausgegebenen



4. Aufl. der Sigwartschen Logik polemisiert gegen Husserls Kritik.<sup>1)</sup> Nach Sigwart bezieht sich die Wahrheit oder Falschheit nur auf die Meinung, die Behauptung des denkenden Subjekts. Aber wenn man auch zugeben wollte, daß der materiale Sachverhalt als solcher, über den das Urteil gefällt wird, weder wahr noch falsch sei, sondern einfach bestehe, so müßte man doch den Urteilsakt unterscheiden von dem Urteil, dem das Prädikat wahr oder falsch zukommt, und von der logischen Gültigkeit, die als solche nicht in der psychischen Realisierung begründet ist. Die Beziehung auf das urteilende Subjekt ist daher gar nicht konstitutiv für das Wesen des Urteils. Sigwart sagt, vor der Aufstellung des Gravitationsgesetzes habe es für die menschliche Erkenntnis keinen Satz über die Bewegung der Planeten gegeben, der wahr gewesen sei: jetzt, nachdem dieser Satz entdeckt sei, gelte er „natürlich kraft seines Inhalts auch für die Vergangenheit“. Aber wenn die Gültigkeit des Satzes zeitlos ist, dann galt er doch auch, als er noch nicht erkannt war, die Entdeckung ist doch nicht der logische Grund für seine Gültigkeit und Wahrheit. Empirisch entsteht der Satz als psychisches Faktum, indem er formuliert wird, aber der irgendwie formulierte Satz ist doch nur ein Ausdruck des Gesetzes, nicht das Gesetz selbst. Sigwart sagt: wo „überhaupt kein Urteil vollzogen wird, ist nichts da, wovon wahr oder falsch prädiiziert werden könnte“. Das ist richtig, aber nicht die Gültigkeit der Wahrheit ist damit aufgehoben, sondern nur die Möglichkeit der Realisierung im Erkenntnisakt. Es fehlt dann wohl ein Gegenstand, worauf sich die Wahrheit beziehen könnte, aber die Wahrheit selbst wird damit nicht illusorisch gemacht. Sigwart macht sich also in der Tat des Psychologismus schuldig, indem er die Abhängigkeit des Erkenntnisinhalts von der psychischen Erlebbarkeit mit der Geltung der Erkenntnisgesetze zusammenwirft, indem er nicht scheidet zwischen der bloßen Bedingtheit durch die Erfahrung und der logischen Begründung der Wahrheit.

Viel näher stehen Husserl Brentano und Meinong. Husserl ist namentlich in seinen ersten Ausführungen über

<sup>1)</sup> 4. Aufl. 1911, Bd. I S. 24.

die Phänomenologie stark von Brentano abhängig, und die psychologistischen Spuren fehlen hier durchaus nicht, denn auch Husserl geht in seinen positiven Aufstellungen nicht so voraussetzungslos vor, wie er selbst wohl glaubt. Für Meinong ist die Erkenntnistheorie nicht so sehr Theorie des Erkennens als der Erkenntnis, sie ist im wesentlichen Theorie der Objektive, d. h. der Urteilsgegenstände, die „geurteilt“ werden, also ist sie nicht eine Beschreibung der psychischen Erlebnisse des Urteilens und Erkennens.<sup>1)</sup> Aber Meinong leugnet darum doch nicht die Beziehungen der Erkenntnistheorie zur Psychologie. Die Objekte sind bestimmt „durch ihre Beziehung zum Erkennen“, deshalb gehört auch eine Theorie des Erkennens mit zur Erkenntnistheorie. Meinong sucht also die Zusammenhänge zwischen Erkenntnistheorie und Psychologie zu wahren, ohne ihre wesentlichen Unterschiede aufzuheben. Wie er „für die Psychologie und gegen den Psychologismus in der allgemeinen Werttheorie“<sup>2)</sup> kämpft, so auch in der Erkenntnistheorie. Die Psychologie nimmt wohl „eine grundlegende und namentlich alle philosophischen Disziplinen verbindende Position“ ein,<sup>3)</sup> aber als Theorie der Objektive erhebt sich die Erkenntnistheorie über die Psychologie. A. Höfler sagt: „Die Psychologie ist zwar nicht ‚die‘ einzige, aber doch eine unentbehrliche Basis für alle philosophischen Wissenschaften.“<sup>4)</sup> Neben die Psychologie tritt bei Meinong und Höfler als eine neue grundlegende Wissenschaft die Gegenstandstheorie. Vom Gesichtspunkt der gegenstandstheoretischen Betrachtung aus besteht der Psychologismus hauptsächlich darin, „daß man einen Gegenstand mit einem psychischen (wohl jedesmal intellektuellen) Erlebnis verwechselt, das ihn wirklich oder vermeintlich erfaßt, bzw. zu erfassen wirklich oder vermeintlich geeignet ist.“<sup>5)</sup> Die

---

<sup>1)</sup> A. Meinong, *Über Annahmen* (1. Aufl. Leipzig 1902), S. 196. (2. Aufl. Leipzig 1910). S. 97.

<sup>2)</sup> *Logos* III, 1.

<sup>3)</sup> *Über Annahmen* (1. Aufl.), S. 196.

<sup>4)</sup> *Atti del V. congresso internazionale di psicologia* (Roma 1906). S. 323.

<sup>5)</sup> A. Meinong, *Über die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften* (Leipzig 1907), S. 142.

Gegenstandstheorie dagegen scheidet scharf den „Gegenstand“ von dem „Inhalt“ des Erlebnisses. Die logischen Gesetze nun sind nach Meinong weder psychische Naturgesetze noch imperativische Normen. Sie sind vielmehr „logische Urteile“ oder „logische Sätze“, die begriffsartig sozusagen nur ihrem Gegenstand nach bestimmt sind: das Objektiv, das ihren Gegenstand bildet, besteht seinem Material nach selbst wieder aus gewissen Objektiven.<sup>1)</sup> So sucht die Gegenstandstheorie ähnlich wie die Phänomenologie in der Tat alles Psychologische fernzuhalten. Aber Meinong geht doch wohl in der Anerkennung einer gewissen zentralen Bedeutung der Psychologie zu weit und betont nicht scharf genug, daß jedenfalls die Logik und Erkenntnistheorie in ganz anderer Weise „grundlegend“ ist als die Psychologie. Die Äquivokation im Terminus Grundlegung, der für methodisch ganz verschiedene Relationen gebraucht wird, wirkt verwirrend.

Brentano hat sich im Anhang seiner Schrift „Von der Klassifikation der psychischen Phänomene“<sup>2)</sup> gegen die Einordnung seiner Lehre in den Psychologismus gewehrt, da er die Allgemeingültigkeit der Erkenntnis ja nicht bestreite. Er unterscheide auch streng „logische Gültigkeit“ von „der genetischen Notwendigkeit eines Gedankens“. Die Leugnung außerhalb des Geistes bestehender einheitlicher Gegenstände des Urteils könne noch nicht als Psychologismus gelten. In der Tat wird man die Behauptung idealer Wahrheiten an sich, wie sie Bolzano und Husserl aufgestellt haben, nicht als eine notwendige Konsequenz des Antipsychologismus überhaupt ansehen müssen. In diesem Sinn wird man Brentano also von dem Vorwurf des Psychologismus freisprechen können. Aber man kann bei ihm von einer unberechtigten Übertragung logischer und erkenntnistheoretischer Unterscheidungen in die Psychologie sprechen, insofern er z. B. die Urteile als eine besondere Klasse psychischer Elemente neben den Vorstellungen ansieht oder insofern er jede Aussage auf einem Existentialurteil beruhen läßt. Das ist geradezu ein Logizismus auf dem Gebiete der Psychologie, aber indem die psychologisch um-

<sup>1)</sup> Ebenda S. 148.

<sup>2)</sup> Neue Ausg. (Leipzig 1911), S. 165 ff.

gewerteten Begriffe nun auch wieder für die Logik und Erkenntnistheorie Bedeutung gewinnen, werden sie hier zu Zeichen des Psychologismus.

Auch bei Th. Lipps zeigt sich, wie Psychologismus und Logizismus sich berühren können, und seine Stellungnahme Husserl gegenüber ist gerade besonders interessant. In seiner Abhandlung über „Inhalt und Gegenstand, Psychologie und Logik“<sup>1)</sup> bestimmt Lipps die Logik als apriorische Wissenschaft vom überindividuellen Ich. Man kann darüber streiten, ob die Beziehung auf ein überindividuelles Ich für die Logik wesentlich sei, aber jedenfalls wird durch diese Bestimmung die Logik einer direkten Abhängigkeit von empirisch psychischen Tatsachen entzogen. Sie hat es gar nicht mit irgendwelchen Inhalten des seelischen Lebens zu tun, sondern mit Gegenständen, die als solche noch gar nicht Vorstellungsinhalte zu sein brauchen, was der Psychologismus gerade nicht unterscheidet. Mit der Verwechslung von Inhalt und Gegenstand hängt es zusammen, daß der Psychologist fälschlich in den erfahrungsmäßigen Beobachtungen der Psychologie Wesensgesetze der Gegenstände zu finden meint, während die psychologischen Untersuchungen doch gar nicht auf die Gegenstände unmittelbar sich beziehen, sondern eben auf psychische Inhalte, die erst ihrerseits irgendwelche Gegenstände haben, also gar keine „unmittelbaren Kundgaben“ sein können, wie sie die logischen Gesetze sein müssen. Dadurch daß Lipps die Logik als apriorische Wissenschaft vom überindividuellen Ich faßt, gewinnt er eine eigentümliche Verbindung der beiden Auffassungen der logischen Gesetze als Normen oder als Seinsgesetze. Wenn er in einer Rede von 1901 Logik, Ästhetik und Ethik als normative Disziplinen bestimmt hatte, so betonte er doch, daß die Normen ihre Gültigkeit nicht durch Willkür oder äußere Autorität empfangen, sondern allein gelten „vermöge der Gesetzmäßigkeit des menschlichen Geistes, der sie entstammen“.<sup>2)</sup> In der Abhandlung von 1905 vermeidet er die psychologisierenden Wendungen. Die logischen Gesetze

<sup>1)</sup> Sitzungsber. d. bayr. Akad. Phil.-hist. Kl. 1905.

<sup>2)</sup> Psychologie, Wissenschaft und Leben. Festrede gehalten in der k. bayr. Akad. d. Wissensch. München 1901. S. 3.

sind im überindividuellen Ich begründet, sie sind „Wesensgesetze des Ich“, „Seinsnormen“.<sup>1)</sup> Doch als Gesetze des reinen Ich sind die Denkgesetze auch zugleich Gesetze der Gegenstände, denn das reine Ich setzt die Gegenstände, wie es mit Fichtescher Terminologie heißt.<sup>2)</sup> Aber die Ansicht von Lipps, daß die logischen Gesetze dem reinen Ich „entstammen“ oder von ihm „ausgehen“, enthält doch wohl noch einen psychologistischen Einschlag. Denn nicht darauf kommt es in der Logik an, woher die Gesetze stammen oder wovon sie ausgehen, sondern allein darauf, worin sie begründet sind. Sie gelten aber nicht vermöge eines bestehenden Geistes oder auch eines reinen Ichs, sondern allein vermöge des gesetzmäßigen Begründungszusammenhangs. So ist mit der Beziehung auf ein Sein nichts für die logische Geltung der Gesetze gewonnen, vielmehr wird damit das Logische wenn nicht in psychologische so in metaphysische Begriffe eingebettet.

Jedenfalls aber ist Lipps bemüht, das empirisch Psychologische prinzipiell aus der Logik auszuschalten. Um der Psychologie dennoch den Charakter einer Grundwissenschaft zu belassen, ist er dann genötigt, zwei verschiedene Begriffe der Psychologie zu unterscheiden. Einmal ist sie Bewußtseinswissenschaft, Geisteswissenschaft schlechweg, Wissenschaft der unmittelbaren Icherfahrung, und nur in diesem Sinn kann sie Grundwissenschaft sein, dann aber ist sie auch empirische Wissenschaft der mittelbaren Icherfahrung und als solche natürlich eine besondere Einzelwissenschaft. In seinem Kongreßvortrag „Die Wege der Psychologie“<sup>3)</sup> bestimmt Lipps die Unterschiede noch genauer. Die Psychologie als die reine Geisteswissenschaft bildet ein „Gegenstück der Naturwissenschaft“, sie handelt vom Bewußtsein schlechweg. Die Psychologie als Einzelwissenschaft aber bezieht sich auf das individuelle Bewußtsein, sie ist Wissenschaft „von dem da und dort an die dinglich-reale, das heißt vom Bewußtsein unabhängige Welt gebundenen Bewußtsein“, und als solche bildet sie nicht ein

<sup>1)</sup> Inhalt und Gegenstand, Psychologie und Logik (Sitzungsber. der bayr. Akad. 1905, phil.-hist. Kl.). S. 629.

<sup>2)</sup> Ebenda S. 663.

<sup>3)</sup> Atti del V. congresso internazionale di psicologia. (Roma 1906.) S. 57 ff.

Gegenstück, sondern ein „Seitenstück der Naturwissenschaft“. Wie die Naturwissenschaft geht sie aus von den Erscheinungen, aber nicht von den physischen, sondern von den psychischen. Von diesen beiden Arten der Psychologie scheidet Lipps nun noch eine dritte Wissenschaft ab, „die nicht mehr Psychologie ist, obgleich sie denselben Gegenstand hat wie die Psychologie“, das ist die Psychophysiologie.

In dem Aufsatz „Zur ‚Psychologie‘ und Philosophie“<sup>1)</sup> betont Lipps, daß er, wenn er die Psychologie als Grundwissenschaft hinstelle, damit nicht die Einsichten anderer Wissenschaften durch die Einsichten der Psychologie begründen oder beweisen wolle, er behaupte aber, „daß die Psychologie, die ihre Aufgabe ganz erfülle, eben damit auch die Aufgaben anderer philosophischer Disziplinen schon erfüllt habe“ und „daß die Aufgaben der anderen philosophischen Disziplinen gar nicht erfüllt werden können, ohne daß damit eo ipso ein Teil der Gesamtaufgabe der Psychologie erfüllt sei“, die Eigenart der Aufgaben anderer Disziplinen aber werde dadurch nicht berührt. Man könnte dieser Lehre eine Erwägung Lotzes gegenüberstellen, in der es heißt: „Psychologie kann, selbst wenn wir sie in voller Vollendung besäßen, niemals die Grundlage unserer ganzen Philosophie sein.“<sup>2)</sup> Zuerst müßten nach Lotze „die Prinzipien selbstevidenter Wahrheit vollständig festgestellt“ sein, „denen gemäß wir über die Natur und die Wechselwirkungen der Dinge überhaupt zu urteilen haben“; das bedeutet also einen Primat der Logik und Erkenntnistheorie. Erst wenn diese Prinzipien gesichert wären, könnten wir „die Vorgänge, die zwischen dem erkennenden Subjekt und dem zu erkennenden Objekt stattfinden“, ihnen unterordnen, d. h. wir könnten dann auch die psychologisch erfaßbaren Geschehnisse des Erkennens nach ihrer Bedeutung für die Erkenntnis beurteilen. Das aber wäre nur bei einer vollkommenen Kenntnis der Entwicklung und der Gesetze des seelischen Lebens möglich, wie wir sie gegenwärtig noch in keiner Hinsicht besitzen. Lotze hält daher „die Psychologie für das letzte und schwierigste Produkt der philosophischen

<sup>1)</sup> Psychologische Untersuchungen II, 1 (Leipzig 1912).

<sup>2)</sup> Lotze, Die Philosophie in den letzten 40 Jahren (herausgeg. von G. Misch, Philos. Bibl., Bd. 141). S. CX.

Forschung oder der wissenschaftlichen Forschung überhaupt“. Lipps hat nun allerdings einen anderen Begriff der Psychologie als Lotze. Die Psychologie als Grundwissenschaft ist die ideale Wissenschaft schlechthin, welche alle Einzelwissenschaften zu harmonischer Vereinigung bringt. Aber wenn man diesen Begriff einer idealen Grundwissenschaft annimmt, so fragt sich doch, inwiefern man diese noch mit dem Namen Psychologie bezeichnen kann, oder ob man nicht gerade das bloß Psychologische ausschalten muß, um das im Sinne der Grundwissenschaft Wesenhafte zu finden.

Lipps muß die Psychologie als empirische Einzelwissenschaft von der Psychologie als Grundwissenschaft streng unterscheiden. Der gemeinsame Name führt aber eine Täuschung über den Charakter beider Wissenschaften mit sich und verleitet zu einer psychologistischen Auffassung der Grundwissenschaft. Das Wesen alles Wissenschaftlichen kann nicht darin gesucht werden, daß es irgendwie psychisches Erlebnis ist, sondern besteht darin, daß es eben wissenschaftliche Erkenntnis bedeutet, die als solche einen Wert besitzt, unabhängig von der jeweiligen zufälligen Darstellung in psychischen Akten. Die Einzelwissenschaften unter sich läßt Lipps als selbständig gelten, so ist die Logik, die von ihm hier wesentlich als Urteilslehre bezeichnet wird, unabhängig von der empirischen Psychologie als Einzelwissenschaft. Lipps unterscheidet den psychischen Urteilsakt, das Urteil selbst und den Urteilsgegenstand, er begeht also hierin nicht die gewöhnliche psychologistische Verwechslung. Gegenstand der Erfahrung, also der empirischen Psychologie ist, wie er sagt, „nicht das Urteil, sondern das Urteilen“. Aber wenn Lipps auch das Bewußtsein der Gültigkeit nicht mit der Gültigkeit selbst zusammenwirft, so behauptet er doch: wie „in dem Urteilen das Urteil, so ‚steckt‘ in der Lösung der Aufgabe der Psychologie, uns zu sagen, worin denn das psychische Vorkommnis des Urteilens bestehe, die Aufgabe der Logik, uns darüber aufzuklären, was denn unter einem Urteil zu verstehen sei, und umgekehrt eingeschlossen“. Doch damit ist das Verhältnis von Psychologie und Logik nicht scharf genug bestimmt. Die Logik kann als solche nicht in psychischen Akten begründet sein, auch nicht, wenn man wie Lipps

gleichsam ideale psychische Akte konstruiert. Wenn man sagen will, in den Gesetzen der Erfahrung steckten doch die logischen Gesetze, so muß man doch einsehen, daß das nur darum möglich ist, weil Gesetze eben notwendigerweise auf logischen Gesetzen beruhen, also in ihnen begründet sind, daß demnach in der Erfahrung, nur soweit sie gesetzmäßig d. h. logisch ist, Logisches enthalten sein kann, nicht in dem bloß empirischen Material als solchem. Nicht weil sie Erfahrung sind, sondern weil sie Gesetze sind, darum steckt in den Gesetzen der Erfahrung das Logische. Es „steckt“ darin, weil es Voraussetzung aller Erfahrung ist, weil die logischen Gesetze die Grundbedingung jeglicher Gesetzmäßigkeit bilden, die aus ihnen erst ihre Begründung empfängt. Damit aber erhalten Logik und Erkenntnistheorie eine Stelle über allem Empirischen und werden unabhängig von allen Einzelwissenschaften. Die Psychologie fordert daher zu ihrer Grundlegung die Logik, um überhaupt Wissenschaft sein zu können, aber die Logik bedarf nicht in gleicher Weise der Psychologie. Die logischen Gesetze könnten gelten, auch wenn es keine oder eine andersartige Psychologie als die herkömmliche gäbe, die Psychologie aber könnte nicht als Wissenschaft bestehen, wenn sie nicht die Gültigkeit des Logischen voraussetzte. Zur Begründung des Logischen bringt die Psychologie also nichts bei. Das Psychische bietet nur Material, an dem das Logische erfahrungsmäßig in Erscheinung tritt, es kann ein Ansatzpunkt für die logische Untersuchung sein, aber kein Grund des Logischen.

So besteht allerdings ein Primat des Logischen, der durch die Lippssche Bestimmung der Psychologie als Grundwissenschaft nicht hervortritt. Wenn Lipps auf die ideale Vervollendung der Psychologie hinweist und betont, daß die Psychologie als Grundwissenschaft natürlich keine bloße Tatsachenswissenschaft, sondern Wissenschaft von der Möglichkeit, von Wesen und Gesetzen der Erfahrung sei, so macht er die Psychologie zur transzendentalen Logik und läßt den eigentlichen psychologischen Charakter der Psychologie, der eine Bedingtheit durch das Material der Erfahrung voraussetzt, außer acht, er läßt die Psychologie keine materiale Wissenschaft mehr sein, sondern eine reine Gesetzeswissenschaft.



Logik ist nach Lipps „eine Lehre vom Sollen oder vom Gefordertsein, aber nicht Lehre von dem, was sein soll oder was gefordert ist“. Die geforderten Tatsachen, die gedacht werden sollen, das Was des Sollens ist in jeder einzelnen Wissenschaft für ihr besonderes Gebiet enthalten. Logik, Ästhetik und Ethik aber „sagen uns, was das Sollen sei, sie unterscheiden, worauf es sich erstreckt, und tun die Möglichkeiten und Arten der Gesetzmäßigkeit dar, die in ihm liegen und für dasselbe charakteristisch sind“. Das Sollen aber ist für Lipps ein Teil des Seins, welches in uns ist, daher erkennt er keinen wesentlichen Unterschied zwischen den Wissenschaften des Seins und denen des Sollens, zwischen Naturgesetzen und normativen Gesetzen an, er erweitert eben die Begriffe des Sollens und des Seins in einer Weise, daß die angeblichen Unterschiede fortfallen. Man darf also Lipps keineswegs den Vertretern des Psychologismus im gewöhnlichen Sinn zuzählen, und die Argumente Husserls können nicht ohne weiteres auf ihn bezogen werden.<sup>1)</sup> Er selbst will sich „eher einen Antipsychologen nennen“, und in der Tat trennt er ja entschieden die traditionelle empirische Psychologie von der Logik ab und behauptet die Allgemeingültigkeit der logischen Gesetze. Ob man aber eine ideale Psychologie als Grundwissenschaft annehmen und den Sinn der Begriffe des Seins und des Sollens verändern muß, wie das Lipps voraussetzt, das dürfte allerdings noch strittig sein. Stellt man die Logik direkt mit der Ethik und Ästhetik zusammen, so könnte man zwar in diesen drei Disziplinen eine normative Beziehung auf ein Sein finden, aber diese Beziehung ist doch inhaltlich nur scheinbar die gleiche. Und gerade weil die drei Wissenschaften einen normativen Charakter besitzen, ist die Bestimmung der jeweiligen Eigenart der Norm nötig, und müßte darüber hinaus die Frage nach der Form und der Gesetzmäßigkeit der Normierung überhaupt erhoben werden. Lipps wirft den Begriff des Sollens und den des Gesetzes zusammen. Eine Wissenschaft, welche die reinen Gesetze des Denkens behandelt, braucht als solche noch nicht die

<sup>1)</sup> Husserl erkennt in dem Vorwort zur 2. Aufl. seiner Log. Unters. I (S. XIII) die veränderte Stellungnahme von Lipps an.

faktische Beziehung eines Gegenstandes auf einen bestimmten Denkkakt zu fordern. Die Form der logischen Gesetzmäßigkeit aber ist aller Wissenschaft überhaupt gemeinsam, und insofern kommt der Logik eine grundlegende Bedeutung zu. Die logischen Gesetze rein als solche betrachtet sind Gesetze, die ihrer Geltung nach unabhängig von jedwedem Sein sind, und erst sekundär werden sie zu Normen für das Sein. Dem Logischen seinem reinen Begriff nach fehlt also die Bezogenheit auf ein wenn auch ideales Sein. Die Grundbedingung ist, daß die Gesetze gelten, eine weitere Frage erst besteht darin, ob sie normative Vorschriften für ein Sein sind. Die Tatsache, daß unser Denken sich in bestimmten psychischen Akten vollzieht und daß diese Akte sich nach logischen Normen richten sollen, ist für die Geltung der logischen Gesetze irrelevant, d. h. aber: das Logische als solches ist unabhängig vom Psychologischen, ja es ist seinerseits Voraussetzung der Psychologie wie jeder Wissenschaft überhaupt.

Bei Lipps ist die Psychologie gewissermaßen der Inbegriff aller Wissenschaften, aber es fehlt die Berechtigung einer solchen Zusammenfassung. Psychologie soll „die umfassende Bewußtseinslehre“ sein, aber nicht in der Zugehörigkeit zu irgendeinem psychischen Bewußtsein liegt der spezifische Charakter der Erkenntnis und der Wissenschaft, sondern in der logischen Gesetzmäßigkeit, die in ihnen gilt. Daß die logischen Gesetze gelten, ist ihrer Natur nach notwendig; daß wir sie in unserem wirklichen Denken gleichsam realisieren und die wirkliche Erfahrung ihnen anpassen können, ist in dem Logischen rein als solchem noch nicht begründet, sondern das ist vielleicht eine metaphysische Voraussetzung. Die Lipps'sche Psychologie als reine Bewußtseinswissenschaft ist im Grunde eine Metaphysik.

### **Die Kritik des Psychologismus vom Standpunkt des Transzendentalismus.**

Husserls Kritik des Psychologismus geht nicht von Kant aus, ja die eigenen Prinzipien der Husserlschen Lehre stellen sich in einen gewissen Gegensatz zu Kant. Dennoch finden sich gemeinsame Züge bei Husserl und Kant, und

auch Kant wendet sich ja schon gegen Subjektivismus, Empirismus und Psychologismus und sucht die apriorischen Grundlagen der Erfahrung. Nur die Art des Apriorismus ist bei Husserl und Kant verschieden. Husserls Theorien münden in eine Metaphysik, welche der Kantische Transzendentalismus abweist.

Die Kritik des Psychologismus hat daher auch durch die Richtungen der modernen Philosophie eine mächtige Förderung erfahren, welche sich mehr oder weniger an die Prinzipien der Kantischen Philosophie anschlossen, besonders der Neukantianismus muß, da er noch stärker als Kant selbst die Bedeutung einer logisch-erkenntnistheoretischen Grundlegung der Wissenschaft hervorhebt, entschieden gegen jede Art von Psychologismus Front machen. Es ist verständlich, daß sich bei dem Transzendentalismus mehr als bei Husserl die Kritik gegen metaphysische Voraussetzungen des Psychologismus und gegen die psychologistische Metaphysik richtet.

O. Ewald betont in seinem Buch „Kants kritischer Idealismus“ (Berlin 1908) ausdrücklich, daß der Psychologismus zwar zum Empirismus und Phänomenalismus in Beziehung stehen, aber auch metaphysische Form annehmen könne (S. 7). Übereinstimmend mit Husserl findet er das Hauptkennzeichen des Psychologismus in einem Subjektivismus, der in seiner Konsequenz zu einem extremen Relativismus und Nihilismus führt. Die Psychologie ist vom transzendentalen erkenntnistheoretischen Standpunkt aus „eine rein empirische aus Einzelerfahrungen abstrahierende Disziplin“ (S. 305).

In seiner Schrift „Kants Methodologie in ihren Grundzügen“ (Berlin 1906) sucht O. Ewald die unberechtigten metaphysischen Voraussetzungen des Psychologismus aufzudecken und gibt scharfsinnige, wenn auch mitunter etwas gekünstelte Unterscheidungen seiner verschiedenen Arten. Er unterscheidet einen immanenten und einen metaphysischen Psychologismus, von beiden aber gibt es noch Unterarten, je nachdem sich der Psychologismus auf die Quantität, Qualität, Relation oder Modalität bezieht. Der immanente Psychologismus behauptet, daß die logischen Gesetze nur innerhalb des Bereichs des Psychischen gelten und aus den empirisch gegebenen psychischen Phänomenen und ihren Zusammenhängen

erklärbar seien. Er kann dabei entweder in radikaler Weise alle logischen Grundsätze, auch die formalen, in der psychischen Erfahrung gegründet sein lassen, wie das bei Mill und Avenarius der Fall ist, oder diese Psychologisierung auf die logischen Inhalte beschränken und etwa einen Begriff wie Kausalität durch Assoziation zu erklären suchen, wie das Hume tut. In beiden Fällen aber begeht der Psychologismus den fehlerhaften Zirkel, daß er in den verwendeten psychologischen Begriffen die zu erklärenden logischen Gesetze bereits unvermerkt voraussetzt.

Der immanente Psychologismus der Quantität nun erklärt, daß alle Phänomene überhaupt nur psychische Phänomene sind, er ist also „psychischer Universalismus“ oder „extensiver Psychologismus“, wobei er verkennet, daß die Unterschiede psychologischer und logischer Betrachtung nicht auf einer Verschiedenheit des Materials, sondern auf einer Verschiedenheit der methodischen Standpunkte beruhen. Denn mögen die Phänomene auch ihrem Material nach psychisch sein, so ist damit doch noch nicht ausgemacht, daß ausschließlich die psychologische Methode auf sie Anwendung finden könne.

Der qualitative immanente Psychologismus beruft sich auf eine unmittelbare intuitive Erkenntnis der psychischen Inhalte, aus der er die logische Notwendigkeit ableiten will. Er erteilt dem Psychischen fälschlicherweise einen qualitativ eigenartigen Charakter in bezug auf seinen Erkenntniswert gegenüber dem Physischen, er verwechselt den erfaßten Inhalt mit der logischen Bedeutung und übersieht, daß das Ideal nicht einfach in der psychischen Wirklichkeit gegeben ist.

In Hinsicht auf die Relation des erkennenden Subjekts zu den Erkenntnisinhalten bezeichnet der immanente Psychologismus das Verhältnis des Bewußtseins zu den psychischen Phänomenen als ein unmittelbares, dasjenige zu den physischen Phänomenen als ein mittelbares und gründet hierauf seine Bevorzugung der psychologischen Methode, obwohl ein solcher Gegensatz in den Erkenntnisinhalten als solchen und der Art ihrer Gegebenheit nicht prinzipiell vorausgesetzt werden kann.

Der Modalität nach muß der immanente Psychologismus der äußeren Wirklichkeit eine bloß problematische Geltung, dem Psychischen aber eine unmittelbare Evidenz zuschreiben,

er gelangt schließlich wie bei Brentano dahin, überall Existentialurteile zu finden, dabei aber verwechselt er das wirkliche psychische Evidenzgefühl mit der inneren logischen Notwendigkeit.

Dem immanenten Psychologismus gelingt es nicht, wie er das versucht, die logischen Grundbegriffe in empirisch psychische Vorgänge aufzulösen, die logischen Kategorien stehen dem subjektiven Bewußtsein doch immer als etwas Objektives gegenüber. Wenn daher der Psychologismus den Eigenwert des Logischen doch in gewisser Weise anerkennen will, dann muß er zu metaphysischen Voraussetzungen seine Zuflucht nehmen und ein Erleben der psychisch-metaphysischen Kategorien im Bewußtsein behaupten, er wird damit zum transzendenten Psychologismus.

So wird der immanente Psychologismus auf den metaphysischen zurückgeführt, der nun auch seinerseits eine kategorial verschiedene Färbung besitzen kann. Als quantitativer Psychologismus sucht er die Universalität des Psychischen zu begründen, indem er die logische Einheit der Form in ein inneres Erlebnis umdeutet, d. h. sie zu einer psychologisch inhaltlichen Einheit macht. Aber die logische Form, die Einheit der Apperzeption und die Einheit des Begriffs ist als solche niemals bloßer Inhalt des empirischen Erlebens, sondern sie ist apriorisch. Den Widerspruch zwischen Inhalt und Form kann der Psychologismus nur beseitigen, indem er die apriorische logische Synthese der Form qualitativ als unbewußten Inhalt erscheinen läßt.

Dadurch wird er zum metaphysischen Psychologismus der Qualität nach, der ein Unbewußtes als metaphysische Grundlage des Psychischen annimmt. Aber damit erheben sich die mancherlei Probleme des Unbewußten. Auch durch die Verlegung ins Unbewußte wird die logische Objektivität nicht erklärt, sondern subjektivistisch psychologisch umgedeutet. Und von dem metaphysischen Unbewußten aus läßt sich nicht einmal ein begreiflicher Übergang zu den bewußten psychischen Akten innerhalb der Erfahrung gewinnen.

Das Logische wird im Sinne dieses metaphysischen Psychologismus durch psychische Funktionen des Subjekts erzeugt. So erscheint der Relation nach das Verhältnis des Subjekts

zu den Erkenntnisinhalten als das einer kausalen psychischen Aktivität. Dadurch gerät der Psychologismus jedoch ganz ins Metaphysische, er gibt der Kausalität eine unberechtigte Vorzugsstellung vor den übrigen Kategorien und verwickelt sich, um die Kausalität zu erklären, in einen Zirkel.

Der Modalität nach versucht der transzendente Psychologismus die wirkliche Evidenz der inneren Wahrnehmung mit der Evidenz der logischen Bedeutung und Notwendigkeit zu versöhnen, aber er vermag das wiederum nur durch die Berufung auf ein metaphysisch Unbewußtes.

So kommt der Psychologismus schließlich zu der Annahme eines metaphysisch absoluten Seins, aus dem er aber die idealen Werte des Logischen nicht zu erklären vermag. Verfällt der immanente Psychologismus dem Zirkel, daß er die logischen Grundbegriffe alles Empirischen selbst wieder nur empirisch erfaßt, indem er sie zu Vorgängen des empirisch psychischen Bewußtseins macht, so wird auch durch die Einführung des metaphysischen Begriffs eines Unbewußten der Zirkel nicht vermieden.

O. Ewald hebt hiermit die metaphysischen Konsequenzen des Psychologismus hervor, die den Prinzipien des Kantischen Transzendentalismus widerstreiten. Systematisch wird die logisch-erkenntnistheoretische Bedeutung der transzendentalen Methode am schärfsten hervorgehoben durch die Marburger Schule des Neukantianismus. Cohens System der Philosophie steht in einem grundsätzlichen Gegensatz zu allem Psychologismus, ja die Abweisung des Psychologismus führt mitunter geradezu zu einer Geringschätzung der psychologischen Methode überhaupt. Damit droht die Gefahr eines extremen Logizismus. Der Grundfehler des Psychologismus besteht nach Cohen darin, daß „er das allgemeine Problem der Erkenntnis vereinzelt“ und durch das Ausgehen vom psychologischen Faktum des Bewußtseins „eine Verengerung des systematischen Horizontes“ herbeiführt. Nur der Idealismus, der „von den sachlichen Werten der Wissenschaft, den reinen Erkenntnissen“ ausgeht, kann in Cohens Sinn eine Widerlegung des Psychologismus bilden.<sup>1)</sup> Cohen sucht nicht wie

<sup>1)</sup> H. Cohen, Logik der reinen Erkenntnis (Berlin 1902), S. 510.

Husserl die immanenten Widersprüche und Vorurteile des Psychologismus auf, sondern er will sich durch positive systematische Aufstellungen prinzipiell von psychologischer Methode entfernen. Er hebt das Ungenügende des Psychologismus als einer Methode der Erkenntnis hervor. Von dem einzelnen Bewußtseinsvorgang aus läßt sich nicht die Einheit und Gesetzmäßigkeit des Denkens gewinnen. Alle Psychologie muß „vor der reinen Anschauung und dem reinen Denken versagen“. <sup>1)</sup> Bedeutsam ist, daß durch diese Betonung der logisch methodischen Seite der Psychologismus vor die Frage nach der Möglichkeit eines Systems der Erkenntnis gestellt wird und sich als unfähig erweist, dieses Problem zu lösen. Aber bei dem Radikalismus seiner Ablehnung jeder psychologischer Methode trifft Cohen zugleich die Psychologie, und das wäre doch zu prüfen, ob nicht die radikale Ablehnung zu einer Einseitigkeit in anderer Richtung führte und neben den unberechtigten auch die berechtigten Beziehungen zwischen Psychologie und Logik zerschnitt.

Weiterhin wird man fragen, ob allein auf dem Wege des Cohenschen Idealismus eine Widerlegung und Überwindung des Psychologismus möglich ist, und ob Cohen selbst, wenn man ihm prinzipiell die Idee seiner Logik der reinen Erkenntnis zugibt, sein System völlig rein von psychologischen Begriffen durchgeführt hat. Auch wenn man ganz ähnliche Argumente wie Cohen geltend macht — auch Husserl berührt sich in der Kritik teilweise mit Cohen —, so kann man in der positiven Systematik doch andere Bahnen gehen als Cohen. Es ist aber auch Cohen kaum gelungen, eine Vermengung von logischen und psychologischen Begriffen zu verhüten, und es lassen sich auch in seinem System unvermerkte psychologischer Voraussetzungen aufspüren. So haftet z. B. dem Begriff des Bewußtseins eine psychologische Färbung an, die sich kaum abstreifen läßt. Mitunter zeigt die Verwendung dieses Begriffs allerdings auch bei Cohen, wie schwer die logisch-erkenntnistheoretische Methode rein durchgeführt werden kann und wie psychologische Vorurteile

---

<sup>1)</sup> H. Cohen, Kants Theorie der Erfahrung (3. Aufl. Berlin 1918) S. 785.

nur zu leicht über Lücken im Aufbau hinwegtäuschen.<sup>1)</sup> Und ebenso kann man beim Begriff des „Erzeugens“ des reinen Denkens, wenn er auch gewiß in übertragenem, bildlichem Sinn zu verstehen ist, Bedenken kaum unterdrücken.

Cohen will nun bei aller Gegnerschaft der Psychologie doch gerecht werden und ihr eine Stellung als Wissenschaft einräumen. Einmal gesteht er ihr eine historische Bedeutung zu, da in ihrer Entwicklung am Anfang Logik und Psychologie zusammengehen. So war Platon „der Urheber der klassischen Logik“ zugleich „der erste Psychologe im großen, im methodischen Stil“; „er mußte die Psychologie der Vorstellung erarbeiten, um zum reinen Denken vordringen zu können“. Aber ein solches „unvermeidliches Zusammenwirken zwischen der logischen Rücksicht und der psychologischen Kleinkunst“ darf nicht mit einem „Zusammenfallen“ enden.<sup>2)</sup> Die reine Logik Cohens begnügt sich jedoch nicht damit, psychologistische Übergriffe abzuweisen, sondern ihre Tendenz geht auf eine völlige Loslösung von aller Psychologie. „Gibt es ein Mittel und einen Weg, die Eigenart des Denkens als die des Denkens der Erkenntnis zu bestimmen, ohne mit den Interessen und den Aufgaben der Psychologie in Berührung, geschweige in Konflikt zu geraten?“<sup>3)</sup> so ist die Frage Cohens. Dem historischen Zusammenwirken beider Disziplinen fehlte also doch vom ideal-systematischen Standpunkt aus die Berechtigung. War die Verbindung aber nicht nur historisch zufällig, sondern sachlich notwendig, dann läßt sie sich nicht einfach auftrennen, sondern muß systematisch begründet werden. Ist, wie Cohen zugibt, „der Schein der Berührung nur schwer zu zerstreuen“,<sup>4)</sup> so weist das doch vielleicht darauf hin, daß in dem Schein eine Hindeutung auf ein Sein liegt.

Nun gibt Cohen der Psychologie allerdings eine Stellung innerhalb des philosophischen Systems, indem er zwar die herkömmliche Psychologie als einen Teil der Physiologie aus

---

<sup>1)</sup> Vgl. K. Groos, Untersuchungen über den Aufbau der Systeme V (Ztschr. f. Psych. Bd. 62 [1912] S. 273 ff.).

<sup>2)</sup> H. Cohen, Logik d. r. Erk. S. 20.

<sup>3)</sup> H. Cohen, ebenda S. 21.

<sup>4)</sup> H. Cohen, ebenda S. 21.



der Philosophie hinausweist, aber einen neuen Begriff der Psychologie aufstellt. Psychologie habe „das Problem der Einheit des Kulturbewußtseins“<sup>1)</sup> zu lösen und bilde in dieser Hinsicht einen Abschluß des Systems, habe demnach die Einheit der Logik zur Voraussetzung. Ihre Aufgabe sei „die Einheit des Bewußtseins in der Verschiedenheit seiner Richtungen, die der Verschiedenheit der Kulturrichtungen gemäß sind, als wahre und lebendige Einheit zur Beschreibung und zur Bestimmung zu bringen“.<sup>2)</sup> Aber dem Begriff eines solchen Kulturbewußtseins gegenüber kann man mancherlei kritische Bedenken erheben. Ist ein solches Gebilde möglich und notwendig und kann sich darauf eine besondere Wissenschaft beziehen? Ist die Einheit der Logik nicht für sich genügend, wird durch diese Psychologie nicht eine prinzipiell andere Betrachtungsweise eingeführt? Hat sie „zu ihrem ausschließlichen Inhalt das Subjekt, die Einheit der menschlichen Kultur“,<sup>3)</sup> so scheint doch damit ein empirischer Standpunkt zugelassen, der mit dem rein logischen nicht recht vereinbar ist. Oder wenn Aufgabe und Begriff der Psychologie im ideal-logischen Sinn zu verstehen sind, muß dann nicht prinzipiell schon die Logik diese Einheit enthalten und bestimmen können? Liegt es dann nicht vielleicht an einer bloßen Unzulänglichkeit in der begrifflichen Darstellung, daß eine solche ausdrückliche Zusammenfassung zu einer Einheit noch einmal gefordert wird, während sie idealiter in der logischen Einheit der Erkenntnis immanent vorgeschrieben ist und nur eine Konkretisierung von dieser, aber keinerlei neue systematische Grundlegung bedeutet, also vom streng systematisch begründenden Gesichtspunkt aus zu entbehren ist? Mag man aber eine solche neue Psychologie annehmen oder nicht, so kann man doch zweifeln, inwiefern ihr der Name „Psychologie“ noch zukomme. Das ideale Gebilde des Kulturbewußtseins ist doch keine Psyche. Soll die neue Psychologie eine wesenhafte Beziehung zur Psyche haben, dann muß sie sich in erster Linie auf diese beziehen, nicht aber auf das konstruierte Kulturbewußtsein.

<sup>1)</sup> H. Cohen, Logik d. r. Erk. S. 16.

<sup>2)</sup> H. Cohen, ebenda S. 520.

<sup>3)</sup> H. Cohen, ebenda S. 16.

Ist sie aber ganz von der reinen Logik aus bestimmt, so ist sie ein Teil von dieser und keine Psychologie.

Cohen findet bei seiner radikalen Abweisung nicht die Möglichkeit einer Verständigung mit der Psychologie, er gelangt nicht zu einer fruchtbaren Kritik des Psychologismus, er negiert ihn nur und bewegt sich in entgegengesetzter Richtung zu ihm.

Vielleicht etwas vorsichtiger und objektiver in der Beurteilung gegnerischer Standpunkte ist Natorp. Bei ihm finden sich auch eher als bei Cohen die kritischen Bedenken gegen den Psychologismus deutlich formuliert. Das Wesen des Psychologismus sieht Natorp gerade in der Verkennung der logischen Natur des Bewußtseins, die sich in einer psychologischen Naturalisierung und Substantialisierung des Bewußtseinsbegriffes ausdrückt. Der Psychologismus hat, „um die logische Natur im Bewußtsein zu gründen, zuerst das Bewußtsein naturalisiert“.<sup>1)</sup>

Bereits in einem Aufsatz von 1887 hat Natorp mit Entschiedenheit die Unabhängigkeit der Logik von der Psychologie gefordert.<sup>2)</sup> Die Logik ist eine allgemeine Theorie, welche die Wahrheit der Erkenntnis begründen soll. In dieser Aufgabe aber liegt es schon, daß ihr ganzer Sinn aufgehoben wäre, wenn sie als eine solche begründende Theorie von einer anderen Wissenschaft, etwa der Psychologie, abhängig wäre. Die Abhängigkeit der Logik von der Psychologie würde bedeuten, das die objektive Gültigkeit, wie sie die logischen Gesetze enthalten, durch die Subjektivität der Erkenntnis erst bedingt wäre; dadurch wäre aber die Bedeutung der objektiven Gültigkeit selbst subjektiviert d. h. in ihr Gegenteil verkehrt. Die logische Allgemeingültigkeit kann durch psychologische Einzelbeobachtungen und durch die Psychologie als eine Einzelwissenschaft niemals begründet werden. Natorp geht so weit, daß er die Psychologie als empirische Tatsachenwissenschaft überhaupt nicht zur Philosophie rechnet, er ist also hierin noch radikaler als Husserl.

In seinem Aufsatz „Philosophie und Psychologie“ meint er: „Solange unter Psychologie eine reine Tatsachen-

<sup>1)</sup> P. Natorp, Allgemeine Psychologie (Tübingen 1912), S. 18.

<sup>2)</sup> Philos. Monatshefte, Bd. 23 (1887), S. 257 ff.

wissenschaft, wenngleich unter allen Wissenschaften dieses Charakters die konkreteste verstanden wird, bleibt es dabei, daß sie als solche der Philosophie nicht zugehört, weder sie begründen kann noch auf sie irgendeine spezifische oder eminente Beziehung hat, sondern nur ebenso wie jede andere empirische, insbesondere zum Naturgebiet gehörende Sonderwissenschaft zu ihr sich verhält.“<sup>1)</sup> Die empirische Psychologie kann nicht das logisch-erkenntnistheoretische Wesen des Bewußtseins erfassen, das überempirisch und überzeitlich ist, und darum ist sie niemals „die letztgültige Darstellung des Bewußtseinsbestandes“. Als empirische Wissenschaft bleibt sie vorphilosophisch, denn die Aufgabe der Philosophie beginnt erst mit der Erhebung über die Empirie. Natorp beachtet hier ähnlich wie Husserl zu wenig die Schwierigkeiten im Begriff der Tatsachenwissenschaft. Die Gebundenheit an empirisches Material genügt noch nicht, um eine Wissenschaft mit ihren Gesetzen als bloß empirisch zu kennzeichnen. Aber eine empirische Methode reicht allerdings nicht aus, einen rein theoretischen Geltungswert zu begründen, weil sie mit empirischen Mitteln den überempirischen Relationszusammenhang einer logischen Begründung nicht erklären kann, sondern ihn vielmehr schon als apriorisch gegeben voraussetzt. Darum kann in der Tat die Psychologie keine grundlegende Wissenschaft sein.

Natorp begnügt sich nicht mit der Ablehnung der grundlegenden Bedeutung der Psychologie, sondern ähnlich, wie Husserl eine Phänomenologie oder wie Lipps neben der empirischen Psychologie eine Psychologie als Bewußtseinswissenschaft annimmt, so läßt Natorp doch auch eine philosophische Psychologie gelten, die nicht am Empirischen haften bleibt. Aber Natorp macht hierbei gegenüber Lipps eine wichtige Unterscheidung. Auch wenn man die Psychologie als philosophische Disziplin faßt, kann ihr keine grundlegende Bedeutung für die Philosophie überhaupt zukommen, denn eine solche Grundlegung ist allein durch die transzendente Konstruktion möglich. Die Aufgabe einer philosophischen Psychologie kann nur in der „Rekonstruktion des

<sup>1)</sup> Logos IV (1913) S. 202.

Vollgehalts des Erlebbaren“ bestehen, und diese Rekonstruktion setzt eine Grundlegung, wie sie die transzendente Konstruktion bietet, voraus. So ist die Psychologie in diesem Sinn auch nicht die grundlegende philosophische Disziplin, sondern „die abschließende, die krönende Philosophie“, durch welche die Aufgabe der Philosophie ihre letzte Erfüllung erhält. Ohne die transzendente Grundlegung aber wäre diese psychologische Rekonstruktion nicht möglich, andererseits fordert die transzendente Konstruktion zu ihrer Ergänzung und Vollendung die Rekonstruktion des Erlebbaren, da hiermit erst die Aufgabe der Philosophie überhaupt zur Lösung geführt wird: beide Disziplinen gehören also notwendig zusammen und machen erst das Ganze der Philosophie aus. So erhält die Psychologie als transzendente Konstruktion allerdings auch eine Stellung innerhalb der Philosophie, aber sie bleibt eine „Sonderphilosophie“, die weder die grundlegende philosophische Disziplin ist, noch den ganzen Bereich der Philosophie für sich ausmachen kann, jedoch als empirische Konstruktion genommen ist sie nur eine „empirische Sonderwissenschaft“, die außerhalb der eigentlichen Philosophie steht.

Damit sind zweifellos prinzipiell wichtige Gesichtspunkte unterschieden, aber man kann doch gegen Natorps Annahme zweier Arten von Psychologie ähnliche Einwände wie gegen Lipps erheben. Es fragt sich, ob diese beiden Arten nicht kaum mehr als den Namen gemeinsam haben, und worin denn ihre gegenseitigen Beziehungen bestehen, vermöge deren sie beide eben doch Psychologie heißen. Natorps „Allgemeine Psychologie“ hat mit der herkömmlichen Psychologie sehr wenig gemeinsam. Wenn man die Möglichkeit einer transzendentalen Rekonstruktion des Erlebbaren zugibt, so ist es doch zweifelhaft, ob diese Rekonstruktion eine Psychologisierung oder nicht vielmehr eine Logisierung bedeutet, denn es kommt doch dabei darauf an, den logischen Gehalt und die logischen Gesetze des Erlebbaren voll zu erfassen. Damit ergäbe sich doch ein Primat der Logik und Erkenntnistheorie auch in dieser Hinsicht. In der logischen Grundlegung der Philosophie ist implizite auch bereits Ziel und Abschluß enthalten, eine prinzipielle Verschiedenheit kann hier nicht stattfinden. Die Methode der Rekonstruktion muß im Grunde

dieselbe sein wie die der Konstruktion. Das Ziel des philosophischen Denkens im transzendentalen Sinne kann nur ein logisches sein. Damit verliert die transzendente psychologische Methode Natorps ihren Eigencharakter, der sie befähigte, eine besondere philosophische Wissenschaft zu konstituieren, sie bietet kein letztes Ziel, sondern ist nur Hilfsmittel des Logischen. Im Denken des Erlebbaren liegt das Ziel der Philosophie, nicht im Denken des Erlebbaren. Wenn die Rekonstruktion des Erlebbaren als Aufgabe der Philosophie hingestellt wird, dann rückt der Akzent auf die Erlebbbarkeit, die außerhalb des Denkens liegt, das Ziel des Denkens aber kann nur das immanente System des Denkens bilden. Die Erlebbbarkeit ist ein akzidentelles Merkmal; das System, das den Abschluß darstellt, kann darum doch über das bloß Erlebbare hinausgehen.

Wohl kann man mit Natorp als Aufgabe der Philosophie annehmen, „das Ganze der uns möglichen Erkenntnis irgendwie in Einheit darzustellen“, aber die Einheit ist eben Denkeinheit und steht als solche der bloßen Mannigfaltigkeit des Erlebbaren gegenüber. Das Leben bloß als solches genommen ist noch keine Einheit, es wird sie nur, sofern es als Ganzes intuitiv erfäßbar oder durch Begriffe konstruierbar ist. Das bedeutet nicht, daß die erfaßte Anschauungs- oder Denkeinheit eine bloß subjektiv gedachte Einheit sei. Vielmehr ist die systematische Denkeinheit, auf die es allein in der Wissenschaft ankommt, Voraussetzung alles Denkens, und sie bildet ebenso sein Ziel. Sie ist die objektive Einheit, die Sein wie Denken überhaupt erst möglich macht und die notwendige Entsprechung und Relation des Denkens und seines Gegenstandes bedingt. Damit aber ist gesagt, daß ein System des Erlebbaren nicht durch die Psychologie erreichbar ist, denn spezifisch psychologische Voraussetzungen sind dazu gar nicht nötig, und nicht in dem Seelenleben als solchem ist die Einheit und Ganzheit begründet, sondern sie liegt tiefer, in der überall vorausgesetzten logischen Wesensstruktur des Denkens und Seins überhaupt. Die Natorpsche philosophische Psychologie ist also ebenso wie die Lippssche keine Psychologie mehr, sondern höchstens Metaphysik. Dadurch daß man die philosophische Bedeutung der gewöhnlichen Psychologie ganz

leugnet, sie als naturwissenschaftliche Sonderdisziplin erklärt und jeden Psychologismus radikal abweisen will, bleibt ein Rest von Philosophischem übrig, den man nur in einer besonderen philosophischen Wissenschaft unterbringen kann. Man gerät damit in eine Art von umgekehrtem Psychologismus: man löst nicht die Philosophie in der Psychologie auf, sondern man macht die Psychologie philosophisch, aber nur, indem man das spezifisch Psychologische von ihr abtrennt.

In etwas anderer Weise wieder als der Marburger Neukantianismus hat die südwestdeutsche Philosophenschule, als deren Hauptvertreter Windelband und Rickert gelten, vom Gesichtspunkt des Transzendentalismus aus den Kampf gegen den Psychologismus aufgenommen. Die leitenden Gedankengänge erinnern hier mitunter mehr an Fichte als an Kant. Deutlich wird die Scheidung der Erkenntnistheorie von der Psychologie z. B. in der durch Rickerts Lehren beeinflussten Schrift von Broder Christiansen „Erkenntnistheorie und Psychologie des Erkennens“ (Hanau 1902) vollzogen.

Psychologie wird auch hier als eine Tatsachenwissenschaft gefaßt, der die naturwissenschaftliche Beschreibung und kausale Erklärung der psychischen Vorgänge obliegt. Die Erkenntnistheorie dagegen untersucht die Bedeutung des Urteils, sie bestimmt die Aufgaben und Ziele der Erkenntnis und die Mittel zur Erreichung der Wahrheit. Psychologie geht auf die Wirklichkeit, Erkenntnistheorie auf Werte. Rickert sagt in einem Aufsatz im *Logos*: „Die Psychologie objektiviert, auch wenn sie vom Subjekt handelt, und sie hat deswegen, auch wenn sie Wertungen untersucht, es nur mit einer psychischen Wirklichkeit, nicht aber mit den Werten zu tun.“<sup>1)</sup> Also Psychologie untersucht nicht die Wahrheit als Wert, sondern die psychischen Akte des Fürwahrhaltens, nicht die Anerkennung der Wahrheit als Forderung logischer Gesetze, sondern den wirklichen seelischen Vorgang der Zustimmung oder Ablehnung, nicht die Evidenz als Urteilsnotwendigkeit, sondern ein irgendwie vorhandenes Gefühl.

Die Welt des Erkenntnistheoretikers ist gar nicht einfach die psychologische Wirklichkeit, sondern eine umgeformte

<sup>1)</sup> H. Rickert, *Vom Begriff der Philosophie* (*Logos* I, 1910/11), S. 23.

ideale Welt. Es ist nicht gesagt, daß die Urteilselemente, die erkenntnistheoretisch gefordert sind, psychologisch sich auch immer wirklich im Bewußtsein nachweisen lassen, es kann, wie Br. Christiansen meint, Urteile als empirische Tatsachen geben, „in denen ebensowenig eine Beurteilung wie ein beurteiltes Objekt faktisch vorkommt, in denen sie vielmehr beide durch irgendwelche Surrogate vertreten sind“. <sup>1)</sup> Der Psychologe kann aber nach Christiansen die erkenntnistheoretischen Resultate „als heuristisches Prinzip“ bei seinen Forschungen benutzen: hiermit ist also zwischen Psychologie und Erkenntnistheorie doch eine Beziehung hergestellt. Wenn Christiansen umgekehrt aber die Bedeutung der Psychologie für die Erkenntnistheorie völlig leugnet und behauptet, der Erkenntnistheoretiker zerlege das Urteil nur „unter dem Gesichtspunkt der Aufgabe, ohne sich an den Tatsachen zu orientieren“, so geht er hierin wohl zu weit, denn die Orientierung an den Tatsachen kann auch für die Aufstellung und Lösung der Aufgaben der Erkenntnis nützlich sein und braucht die Reinheit und Selbständigkeit der erkenntnistheoretischen Methode nicht zu beeinträchtigen.

Rickert selbst hat sich in dem Aufsatz „Zwei Wege der Erkenntnistheorie“ <sup>2)</sup> über die erkenntnistheoretischen Methoden näher ausgesprochen. Die Erkenntnistheorie bestimmt er als „Wissenschaft vom Gegenstand der Erkenntnis und von der Erkenntnis des Gegenstandes“. Damit aber wird ein doppelter Ausgangspunkt und eine doppelte Methode der Erkenntnistheorie möglich. Einmal kann man von dem Erkennen, wie es sich wirklich vollzieht, ausgehen und von hier aus durch Analyse den Gegenstand der Erkenntnis festzustellen suchen: das ist die transzendentalpsychologische Methode. Allerdings ergibt sich hier die Schwierigkeit, daß der Gegenstand dem Erkennen als Forderung gegenübersteht, daß er nach Rickert im Reich des transzendenten Sollens liegt, welches kein Sein ist, wie Rickert gegen Lipps betont; das bloße Sein als solches aber weist nicht über sich hinaus auf ein Sollen hin, sondern erst der Sinn der Erkenntnis,

---

<sup>1)</sup> Br. Christiansen a. a. O. S. 19.

<sup>2)</sup> Kantstudien XIV (1909) S. 169 ff.

und bei dem Erfassen des Sinns wird der transzendente Gegenstand bereits vorausgesetzt. Die transzendentallogische Methode sucht daher gerade unter Außerachtlassung der Frage nach der psychologischen Wirklichkeit des Erkennens den logischen Wahrheitsgehalt zu bestimmen und das System der theoretischen Werte zu konstruieren.

Die Normen der Logik sind nach Rickert nicht, wie Husserl will, in einem idealen Sein gegründet, sondern in einer theoretischen Wertwissenschaft, aus der sie sich ohne weiteres als Normen ergeben. Aber auch die transzendentallogische Methode kann nicht für sich allein das Gebiet der Erkenntnistheorie vollständig bearbeiten, sondern sie bedarf zu ihrer Ergänzung eben der transzendentalpsychologischen. Der Gegenstand ist doch Erkenntnisgegenstand, und er kann als solcher nur in seiner ganzen Bedeutung und seinem ganzen Umfang erfaßt werden, wenn die ihm wesentlich zugehörigen Beziehungen zum wirklichen Erkennen mitberücksichtigt werden. Eine Theorie der Erkenntnis des Gegenstandes ist ohne diese Hineinbeziehung der Tatsächlichkeit unmöglich. Einmal ist die Einsicht in die psychisch gegebenen Erlebnisse eine Vorbedingung, von der aus man erst die rein logischen Gesetze gewinnen kann und deren Feststellung nötig ist zur Abgrenzung des bloß Wirklichen von dem Gültigen, dem Wertvollen und Wahren. Aber nicht nur als Propädeutik für die Erkenntnistheorie kommt die Transzendentalpsychologie in Betracht, sondern sie muß auch für die einzelnen erkenntnistheoretischen Probleme Material liefern, und erst durch diese stetige Beziehung zwischen Wert und Wirklichkeit wird die erkenntnistheoretische Methode fruchtbar gemacht. Damit ist in der Tat versucht, unter prinzipieller Ausschließung eines Psychologismus der Bedeutung der psychologischen Betrachtung in der Erkenntnistheorie gerecht zu werden, aber nicht die Psychologie als bloße Wirklichkeitswissenschaft kann hier eine Rolle spielen, sondern nur als Transzendentalpsychologie, d. h. sofern sie die Wirklichkeit von vornherein unter dem Gesichtspunkt des logischen Wahrheitswertes betrachtet.

So scharfsinnig aber dieser Versuch ist, so lassen sich doch auch gegen Rickerts Theorien gewichtige Bedenken erheben. Man wird die Frage aufwerfen, ob der Dualismus der Methoden



in der Erkenntnistheorie genügend gerechtfertigt ist. Die Erkenntnistheorie zerfällt damit im Grunde doch in zwei Gebiete, die in einer eigentümlichen Harmonie zueinander stehen und doch auch wieder in einer geradezu tragischen Weise voneinander getrennt sind, indem sie in sich eine notwendige Unvollendbarkeit bergen: die Transzendentalpsychologie kann die Wahrheit niemals erreichen, die Transzendentallogik bleibt der Wirklichkeit fern, in ihren Ausgangspunkten wie in ihren Zielen können beide nie zusammentreffen. Nun könnte man weiter fragen, ob denn dann nicht noch eine besondere Wissenschaft nötig sei, welche die Übereinstimmung wie die Verschiedenheit in den Ergebnissen beider Methoden beurteilte und eine einheitliche Theorie darstellte. Vielleicht weist man diese Frage damit ab, daß man sagt, jene Einheit werde eben durch die Vollendung der Erkenntnistheorie hergestellt. Aber da der Dualismus ein prinzipiell methodischer ist, erscheint er im Grunde doch als unversöhnbar, und gerade die grundlegenden Fragen, welche sich auf die Einheit der Erkenntnistheorie beziehen, wären unlösbar, gerade die höchsten Prinzipien, welche das einheitliche System der Erkenntnis konstituieren, wären unserer Einsicht verschlossen. Ist die Einheit der Erkenntnistheorie als Wissenschaft nur eine ideale, bildet sie eine bloße, nicht adäquat darstellbare Aufgabe, so sind Transzendentallogik und Transzendentalpsychologie nur zwei unvollkommene Methoden, die vielleicht durch die Organisation des menschlichen Geistes bedingt sind und das ideale Ziel der Erkenntnistheorie beide nicht erreichen. Man müßte dann doch wenigstens die Möglichkeit einer höheren Erkenntnis zugeben, welche jenen Dualismus nicht bedürfte, sondern in einer einheitlichen Methode die ideale Einheit der Erkenntnistheorie selbst darstellte. Dann wäre der Dualismus doch nur ein relativer, ja er beruhte vielleicht auf psychologistischen Voraussetzungen.

Aber wenn man die Rickertschen Argumente näher prüft, ergibt sich, daß der Gegensatz gar nicht so unüberbrückbar ist, sondern daß er in der Hauptsache nur durch eine eigentümliche Voraussetzung von Rickert selbst bedingt ist, nämlich durch die Annahme der Transzendenz des Erkenntnisgegenstandes und des Sollens. Schon die Rickertsche Definition

der Erkenntnistheorie offenbart den Dualismus: Erkenntnistheorie soll „Wissenschaft vom Gegenstand der Erkenntnis und von der Erkenntnis des Gegenstandes“ sein. Muß man nicht vielmehr sagen, Erkenntnistheorie bildet das System der gesetzmäßigen Beziehungen von Erkenntnis und Gegenstand? Nicht daß Erkenntnis und Gegenstand sich gegenüberstehen, sondern daß sie zueinander in Beziehung stehen, macht in erster Linie die Möglichkeit der Erkenntnis und der Erkenntnistheorie aus. Nicht die Getrenntheit, sondern die gesetzmäßige Beziehung muß darum als das Primäre gelten. Dann läßt sich auch ohne weiteres eine Einheit der Methode denken, die in der Erfassung jener Relationen und der Herstellung ihres Systems besteht. Rickert versperrt sich von vornherein diesen Weg, indem er die Beziehung zwischen Erkenntnis und Gegenstand zerreißt. Nun behauptet er allerdings nicht etwa psychologisch, die Erkenntnistheorie müsse von der Tatsache ausgehen, daß das erkennende psychische Subjekt einen außerhalb liegenden Gegenstand der Wirklichkeit irgendwie abbilde oder vorstelle, aber vielleicht wirkt doch eine derartige Voraussetzung versteckterweise bestimmend mit auf seine Argumentation. Das Erkenntnissubjekt will Rickert rein logisch-erkenntnistheoretisch als das Erkennende verstanden wissen, aber wenn er ihm den Gegenstand der Erkenntnis als transzendent gegenüberstellt, so hat es doch den Anschein, als ob er damit den empirischen Gegensatz in die Erkenntnistheorie projizierte und als ob er das Erkenntnissubjekt sich doch irgendwie psychologisch oder metaphysisch gefärbt etwa als ein „Ich“ oder ein „Bewußtsein überhaupt“ dächte.

Die empirische Gegenüberstellung von Erkennendem und Gegenstand ist eine Erfahrungsannahme, aber keine Erkenntnistatsache, am allerwenigsten kann sie Voraussetzung der Erkenntnis und Prinzip der Erkenntnistheorie sein. Ja, sie entsteht erst unter Abstraktion von den Erkenntnisbeziehungen, welche das Erkennende mit seinem Objekt verbinden. Nur dadurch daß eine notwendige Relation vorhanden ist, wird überhaupt erst eine Unterscheidung und Trennung ermöglicht. In der Relation, weiterhin im Relationszusammenhang des Systems liegt das Wesen der Erkenntnis, und darin ist die Einheit ihres Wesens und die Einheit der Methode

der Erkenntnistheorie begründet. Die Erkenntnistheorie kann nur von der Einheit der Relationen im System und vom Relationscharakter der Erkenntnis ausgehen. Nun läßt sich aber die einzelne einheitliche Erkenntnisrelation analysieren, und diese Analysierung bedeutet selbst wieder die Herstellung einer Relation: die Korrelativität von Begriffen wie „Trennen“ und „Verbinden“ offenbart sich hierin. Dadurch erst erscheint dann die Zweigliedrigkeit in der Relation. Nicht die Existenz zweier Glieder macht als solche die Relation möglich, sondern erst dadurch, daß die Relationsmöglichkeit vorhanden ist, werden die zwei Glieder überhaupt erst zu Gliedern einer Relation. Damit daß Erkenntnis und Gegenstand bestehen, ergibt sich noch keine Möglichkeit der Erkenntnis des Gegenstandes, sondern nur damit, daß der Gegenstand eben Erkenntnisgegenstand ist, d. h. aber, daß die Relation der Erkenntnis das Primäre ist. Die Erkenntnis selbst als solche ist die höchste Voraussetzung der Erkenntnistheorie, nicht die aus der Erkenntnis erst abgeleitete Gegenüberstellung des Erkennenden und seines Gegenstandes.

Die Transzendenz des Gegenstandes ist bei Rickert erkenntnistheoretisch eine unbewiesene Voraussetzung, namentlich wenn er diesen Gegenstand einfach dem Gebiet des Sollens zuweist und die Transzendenz des Sollens behauptet. Daß Rickerts Argumentation hier brüchig ist, hat auch Adolf Lapp in seiner Schrift „Die Wahrheit“ (Stuttgart 1913) näher ausgeführt. Wenn Rickert behauptet: „Die Leugnung dieses Sollens hebt sich von selbst auf, denn jede Leugnung ist ein Urteil und erkennt, sobald es den Anspruch auf Wahrheit macht, implizite das transzendente Sollen an“, <sup>1)</sup> so ist das eine *petitio principii*. Keineswegs ist damit die Transzendenz des Sollens oder des Gegenstandes bewiesen, wenn man sie nicht schon versteckterweise voraussetzt. Nicht die Leugnung des transzendenten Sollens hebt sich selbst auf, sondern nur die skeptische Leugnung der Wahrheit und der Erkenntnis selbst muß ad absurdum führen; daß diese Wahrheit aber im transzendenten Sollen liegt, das wird ja gerade bestritten und

---

<sup>1)</sup> H. Rickert, Der Gegenstand der Erkenntnis (2. Aufl., Tübingen 1904), S. 130. A. Lapp, Die Wahrheit (Stuttgart 1913), S. 31.

das müßte erst noch bewiesen werden. Bei Rickert ist der Lessingsche Gedanke, daß das Streben nach der Wahrheit wertvoller sei als der Besitz der Wahrheit selbst, geradezu in den Satz umgewandelt, daß in dem Streben nach der Wahrheit allein die Wahrheit selbst liege, daß die Wahrheit eine Aufgabe, fast eine ethische Pflicht sei. Nun ist allerdings die Forderung des Strebens nach der Wahrheit von höchster Bedeutung für die Entwicklung unserer Erkenntnis, und darum muß dieses Moment besonders stark hervortreten, aber man irrt sich doch, wenn man meint, daß darin der ganze Charakter der Wahrheit bestehe. Wohl wäre der bloße, von vornherein sichere Besitz der Wahrheit etwas Totes, aber das unaufhörliche Streben ohne Erfüllung wäre auch sinnlos: Streben und Besitz müssen in notwendiger Relation stehen, nur so ist Erkenntnis und Wahrheit möglich. Gewiß muß die Wahrheit dem Erkennenden als Aufgabe gegenübertreten, um überhaupt die Erkenntnis hervorzurufen, aber die Aufgabe muß auch eine Lösung haben, und die einzelne Wahrheit besitzt ihre feste Stelle im Relationszusammenhang des Systems, welche durch die Erkenntnis bestimmt wird; damit wird dann die Wahrheit Besitz. Diese Tatsache der Erkenntnis der Wahrheit wird auch nicht dadurch berührt, daß die Lösung der Aufgabe nun immer auf neue Aufgaben hinweist, wie das durch den Zusammenhang im System bedingt ist, so daß also der Prozeß der Erkenntnis als Ganzes genommen allerdings unendlich ist. Darum bleibt doch das System der Erkenntnis und der Wahrheit einheitlich und festgefügt.

Man wird Rickert doch den Vorwurf machen müssen, daß er zu sehr vom subjektiven Standpunkt des Erkennenden ausgeht, wenn er die Wahrheit als ein Sollen oder als einen Wert, der Anerkennung fordert, betrachtet. Rickert unterscheidet scharfsinnig das Reich des Sollens und das Reich des Seins. Aber Wahrheit ist weder ein Sollen noch ein Sein, sie ist nicht in irgendeiner existentialen Weise, noch ist ihr Wesen in einem Sollen etwa nach der Art des Ethischen erschöpft, sondern sie gilt, sie ist eben Wahrheit im System der Erkenntnis, und hierin liegt ihr eigentlicher Sinn. Daß sie für den Erkennenden eine Aufgabe, einen Wert bedeutet, macht noch nicht ihre Erkenntnisbedeutung selbst aus, sondern

diese empfängt sie im Erkenntnissystem, das als solches unabhängig ist von dem jeweiligen Erkennenden, überhaupt von irgendeiner Trennung der Erkenntnis in Erkennendes und Erkenntnisgegenstand. Das Sollen ist darum doch nur ein akzidentelles Moment bei der Wahrheit, und es hat einen anderen Charakter als etwa im Ethischen.

Die Ethik beruht allerdings wesentlich auf der Tatsache des Sollens, nur dadurch daß ein Sollen notwendig besteht und an uns herantritt, wird die Aufstellung ethischer Forderungen möglich und erhalten ethische Theorien ihren Sinn, und dann kann man sagen: was so ethisch gefordert ist, soll erfüllt werden. Die Forderung ist hier notwendig das Primäre, die Erfüllung das Sekundäre. Das Ethische tritt an der Gesinnung und Handlung, am Willen, nicht an irgendeinem Faktum als solchem zutage. Ob die Erfüllung auch tatsächlich erreicht wird, ja ob sie überhaupt erreichbar ist, das hat keinen wesentlichen Bezug auf die rein ethische Bedeutung. Das logische Sollen aber besitzt einen anderen Sinn. Man kann nicht sagen, daß die Logik sinnlos würde, wenn dieses Sollen nicht bestünde. Der Systemcharakter der Wahrheit und der Erkenntnis, der die Geltung verbürgt, macht Logik und Erkenntnistheorie möglich und ist notwendig vorausgesetzt; daß aber die Wahrheit sich dem Erkennenden gegenüber als ein Sollen offenbart, haftet ihrem Wesen als Wahrheit nicht ebenso notwendig an, wenn es auch für den Fortgang im Prozeß der Erkenntnis vom Standpunkt des Erkennenden aus wichtig ist. Die Erfüllung des Sollens aber, d. h. die Erreichung und systematische Bestimmung der Wahrheit ist notwendig, denn dadurch wird die Wahrheit erst als Wahrheit erkannt. So hat der Begriff des Sollens in der Logik und Erkenntnistheorie durchaus nicht dieselbe Bedeutung wie in der Ethik, und es ist eine falsche Übertragung, wenn man ihn dort in gleicher Weise konstitutiv sein läßt. Alle die Theorien, welche Wahrheit als ein Sein oder ein Sollen erfassen wollen, sind im Grunde verfehlte Versuche, den systematischen Geltungscharakter der Erkenntnis irgendwie zur Veranschaulichung zu bringen, obwohl doch gerade dieser Charakter eine eigentümliche, grundwesentliche Form ist, die nicht durch ein Sein oder Sollen beschrieben werden kann.

Auch als Wert läßt sich die Wahrheit nicht ohne weiteres bezeichnen, man müßte dann den Begriff des Wertes erweitern und sie als einen eigentümlichen Erkenntniswert ansehen. Jedenfalls darf man dabei nicht eine notwendige Beziehung zu einem Wertgefühl oder einer Wertung konstruieren, denn eine solche würde die Erkenntnisbedeutung der Wahrheit zerstören. Nimmt man aber einen besonderen Erkenntniswert der Wahrheit an, dann muß doch auch das Primäre die Einordnung in das Erkenntnisssystem sein, wodurch die Wahrheit konstituiert wird, sekundär erscheint demgegenüber die Wertbeziehung, welche erst das erkennende Subjekt der Wahrheit verleiht. Die Wahrheit kann wohl ein Wert für das Erkennende sein, aber in ihrem Wesen als Wahrheit, objektiv genommen, ist das nicht als unbedingt notwendig begründet. Nicht die Leugnung eines spezifischen Wertcharakters, sondern nur die Leugnung der systematischen Gültigkeit würde die Wahrheit selbst sinnlos machen, ja sie aufheben. Die logische Geltung ist das Primäre, die Wertbeziehung das Sekundäre.

Mit der fälschlichen Voranstellung der Wertbeziehung hängt es zusammen, wenn Rickert ebenso wie Windelband die Bedeutung des Akts der Anerkennung und des Urteils für die Wahrheit besonders betont. Nun spielt diese logische Anerkennung gewiß eine wichtige Rolle, und das Urteil ist eben die Form, in der wir die Wahrheit erfassen, aber es ist darum noch nicht die Wahrheit selbst. Nicht die Anerkennung oder das Urteil macht erst die Wahrheit möglich, sondern umgekehrt, nur weil die Wahrheit gilt und weil systematische Erkenntnis möglich ist, kann das Urteil die Form der Wahrheit sein. So zeigt sich auch hier ein fehlerhaftes Ausgehen vom Erkenntnissubjekt. Noch deutlicher wird das, wenn man prüft, worin Rickert das Kriterium der Wahrheit erblickt. Dadurch daß das Urteil als Akt der Anerkennung eines Wertes bestimmt wird, erscheint es doch irgendwie als abhängig von einem Wertgefühl, und die Wahrheit offenbart sich in dem Gefühl der Evidenz. Rickert bemüht sich zwar ähnlich wie Husserl die psychologische Färbung des Begriffs eines Evidenzgefühls abzustreifen, aber es gelingt ihm ebenso wenig ganz, und die gleichen Einwände wie gegen Husserl gelten auch bei ihm. A. Lapp sagt richtig: Das Evidenz-

gefühl läßt sich „nicht vom Index der Subjektivität befreien, denn es tut sich bloß in einem Erlebnis kund, und Erlebnisse können nicht losgelöst von dem erlebenden Subjekt gedacht werden. Das Evidenzgefühl kann zwar als ein Kriterium der Wahrheit, nicht aber als das Kriterium der Wahrheit angesehen werden; denn sonst käme man in einen endlosen Streit über echte und unechte Evidenz, der allein genug Beweis dafür wäre, daß es sich bei der Gewißheit nur um einen mehr oder minder deutlich erlebten Glauben an die Wahrheit, um Wahrscheinlichkeit handelt.“<sup>1)</sup> Betrachtet man das Gefühl als entscheidendes Kriterium der Wahrheit, so gerät man in Subjektivismus und Relativismus. Wenn man die Evidenz aber als logische Urteilsnotwendigkeit faßt, dann müßte man sie loslösen von jeglicher Art eines Evidenzgefühls, dann könnte sie in nichts anderem bestehen als in der systematischen Gültigkeit der Erkenntnis, oder, da diese allein die notwendige Voraussetzung jeder wahren Erkenntnis sein kann, wäre die Evidenz höchstens eine Begleiterscheinung von ihr.

So gelingt es allerdings auch Rickert nicht, die Logik und Erkenntnistheorie in methodischer Reinheit zu begründen, so sehr er sich bemüht, alle psychologistischen Spuren zu tilgen, und so berechtigt seine Kritik des Psychologismus in vielen Punkten erscheint.

## Andere antipsychologistische Richtungen.

### 1. L. Nelson.

Eine eigentümliche Wendung erfährt der Kantische Transzendentalismus in der psychologischen Vernunftkritik, wie sie Fries und seine Nachfolger, besonders der Neufriesianer L. Nelson, aufstellen.

Nelson betrachtet in seiner Schrift „Über das sogenannte Erkenntnisproblem“<sup>2)</sup> den Transzendentalismus Rickerts geradezu „als Beispiel eines versteckten Psychologismus“. Er

<sup>1)</sup> A. Lapp, Die Wahrheit (Stuttgart 1913), S. 30.

<sup>2)</sup> Abhandlungen der Friesschen Schule. N.F. Bd. II (Göttingen 1908). — Vgl. über Nelson auch meinen Aufsatz „Zur Kritik der Erkenntnistheorie“ (Ztschr. f. Philos. u. ph. Kr., Bd. 149, 1913, S. 86 ff.).

wirft Rickert vor, daß sein Reden vom Willen als Voraussetzung der Wahrheit, von der Anerkennung im Urteil eigentlich doch nur eine gewisse psychologische Bedeutung besitze, daß aber Rickert fälschlich diese psychologische Bedeutung in eine logische Notwendigkeit umdeute. Rickerts Transzendentalismus gerate in denselben Zirkel wie der Psychologismus: die genetischen psychischen Ursachen würden mit den logischen Gründen der Gültigkeit verwechselt. Aber Nelson wird der Rickertschen Erkenntnistheorie damit zweifellos nicht gerecht. Die Fehler Rickerts liegen in einigen methodisch falschen Voraussetzungen, die allerdings auf Vorurteilen beruhen, aber man darf die Rickertschen Begriffe darum nicht ohne weiteres psychologistisch interpretieren, denn der Erkenntnistheoretiker wird es gar nicht vermeiden können, daß er zur Bezeichnung logisch-erkenntnistheoretischer Begriffe Worte gebraucht, die auch eine psychologische Bedeutung haben, und in dieser Doppeldeutigkeit liegt noch kein Psychologismus.

Auch die Erkenntnistheorie muß wohl eine *petitio principii* begehen, insofern als sie die Möglichkeit des Erkennens und die Gültigkeit einer Wahrheit überhaupt voraussetzt, aber dieser Zirkel ist ein ganz anderer als der des Psychologismus, der die Wirklichkeit psychischer Subjekte und psychischer Vorgänge voraussetzt, aus denen er die logische Gültigkeit der Wahrheit ableiten will. Das sogenannte Erkenntnisproblem, dessen Trügerlichkeit Nelson nachweisen will, ist in Wahrheit gar nicht das eigentliche Problem der Erkenntnistheorie. Nach Nelson verwickeln sich der Psychologismus wie der Transzendentalismus in gleicher Weise in Schwierigkeiten, weil sie eben auf das „erkenntnistheoretische Vorurteil“ gegründet seien. Dieses bestünde darin, daß die Erkenntnis-kritik „den Grund der philosophischen Grundsätze enthalte“, daß sie ein System von Beweisen der Erkenntnis aufdecke. Das besondere psychologistische Vorurteil besteht nun in der Ansicht, der Grund der philosophischen Prinzipien liege in der inneren Erfahrung. Tatsächlich aber könne die Psychologie, ebensowenig wie die rationale Erkenntnistheorie, diesen Grund nicht ausfindig machen, wohl aber sei eine kritische psychologische Ableitung der logischen Grundsätze, eine



„Begründung“ möglich, und hierin bestehe eben die psychologische Vernunftkritik. Man wird die Nelsonsche Unterscheidung von Grund und Begründung schon rein sprachlich, aber auch sachlich etwas gewaltsam finden. In Wahrheit kann die Erkenntnistheorie nicht behaupten wollen, den letzten Grund der obersten logischen Grundsätze direkt beweisen zu können, sonst wären diese ja gar nicht die letzten Voraussetzungen aller Erkenntnis, wir können nur sagen, daß wir ohne sie die Möglichkeit der Erkenntnis nicht begreifen würden und daß sie darum notwendige Grundvoraussetzungen sind, aber ihre Aufweisung und eine kritische Ableitung der Erkenntnisse ist sehr wohl auf logischem und erkenntnistheoretischem Wege möglich. Allerdings enthält somit die Erkenntnistheorie in gewissem Sinn einen Zirkel, aber man muß ihn, wie Lotze sagt, nur „reinlich begehen“,<sup>1)</sup> dann wird er nicht fehlerhaft, ja er ist notwendig. Im Grunde zeigen auch alle Wissenschaften eigentlich in ihren Prinzipien irgendwie einen Zirkel, und man muß diesen Zirkelcharakter im Wesen des Denkens selbst begründet sehen. Der Grundsatz des „Selbstvertrauens der Vernunft“, auf dem die Erkenntnistheorie ruht, ist nichts anderes als das Gesetz der Selbsterhaltung für die Erkenntnis überhaupt, er besagt nur, daß die Aufhebung der Erkenntnis selbst widerspruchsvoll und sinnlos, ja einfach unmöglich wäre. Ihre Rechtfertigung aber findet die Erkenntnis mit ihren Prinzipien im System der Erkenntnis, zu dem sie notwendig hinstrebt und das selbst die Grundbedingung ihrer Möglichkeit darstellt. Dieses System bedarf keiner Stütze außerhalb seiner, ja es verlöre dadurch seinen selbständigen und grundlegenden Charakter für alles Erkennen, vielmehr besitzt es seinen Halt notwendig in sich selbst. So hat die logische Erkenntnistheorie mit ihren obersten Grundsätzen gar keinen besonderen Beweis nötig, sie muß einen solchen geradezu als unmöglich ablehnen. Die psychologische Vernunftkritik von Fries und Nelson aber begründet die Erkenntnis gerade nicht aus sich selbst heraus, sondern macht sie von besonderen psychologischen Voraussetzungen abhängig, deren logische Gültigkeit erst zu prüfen wäre, und

<sup>1)</sup> Lotze, Logik, § 322 (Ausg. von G. Misch, S. 525).

bedeutet dadurch eine falsche Beschränkung der eigentlichen Vernunftkritik. Insofern steht sie doch unter dem Zeichen des Psychologismus, so sehr Nelson das ablehnen möchte.

## 2. Joh. Rehmke.

Viel tiefer und in anderer Weise begründet sind die Einwände, welche Joh. Rehmke gegen die herkömmliche Erkenntnistheorie erhebt.<sup>1)</sup> Er sucht dabei in scharfsinniger Weise den Psychologismus in all seinen Verzweigungen aufzudecken und faßt den Begriff des Psychologismus weiter als Husserl oder die Transzendentalisten. Ein Schüler Rehmkes, Dimitri Michaltschew, hat in seinen „Philosophischen Studien“ (Leipzig 1909) die Gedanken der Rehmkeschen Kritik des Psychologismus mit polemischer Beziehung auf die zeitgenössische Literatur ausgeführt. Rehmke selbst hat seine eigenen Theorien in seinem Werk „Philosophie als Grundwissenschaft“ (Leipzig und Frankfurt a. M. 1910) entwickelt. Er will ein Grundvorurteil aller bisherigen Erkenntnistheorie aufweisen und ersetzt die Erkenntnistheorie durch die philosophische „Grundwissenschaft“.

Das erkenntnistheoretische Vorurteil besteht nach Rehmke in der Voraussetzung eines Dualismus zwischen dem im Bewußtsein gegebenen Erkennen und einem irgendwie unabhängigen Gegenstand der Erkenntnis, zwischen Realem und Idealem, Wirklichkeit und Wert, Immanentem und Transzendtem: dieser Dualismus macht ein wirkliches Bestimmen des Gegebenen unmöglich, er setzt zwei verschiedene Reiche, zwischen denen nur scheinbar eine Verbindung hergestellt wird. In der Psychologie ist der Gegensatz der Seele zum Leib und zu der Außenwelt eine notwendige Voraussetzung, die psychologistische Erkenntnistheorie aber setzt nun auch das Erkennen als solches in Beziehung zu einem unabhängigen, nichtgegebenen Gegenstand, der entweder naiv als ein außerhalb des Bewußtseins befindliches Ding oder in verfeinerter Weise als gedachtes Transzendentes, als ein ideales Sein oder als ein Sollen, nach dem das Erkennen sich zu richten habe,

<sup>1)</sup> Vgl. auch meinen Aufsatz „Zur Kritik der Erkenntnistheorie“ (Ztschr. f. Philos. u. ph. Kr., Bd. 149, 1913, S. 96 ff.).

gedeutet wird. Die Bemühung, den Gegensatz zu überbrücken, ist illusorisch, da dieser Gegensatz bereits in dem Ansatz der Erkenntnistheorie vorhanden ist.

Auch der Transzendentalismus Rickerts, selbst der Logismus Husserls werden auf diese Weise in den Psychologismus einbezogen. Bei Rickert steht der Erkenntnisgegenstand zwar nicht als ein vom Bewußtsein geschiedenes transzendent Seiendes der Erkenntnis gegenüber, aber doch als ein Wert, der anerkannt werden muß. Und bei Husserl bleibt der Gegensatz von Realem und Idealem in der Erkenntnistheorie. Die idealen Wesenheiten Husserls sind, wie Michaltschew sagt, „nichts als das ‚Transzendente‘ der psychologistischen Erkenntnistheorie“.<sup>1)</sup> So ist der Psychologismus nach Rehmke nicht etwa wie bei Husserl nur ein skeptischer Relativismus, sondern er ist ein metaphysisch verhüllter Dualismus. Die bisherige Erkenntnistheorie hat psychologische oder metaphysische Begriffe in ihre Voraussetzungen aufgenommen, während doch der Gegensatz eines psychologischen oder metaphysischen Subjekts und eines irgendwie ihm gegenüberstehenden Anderen kein eigentlich erkenntnistheoretisches Problem ist. Logisch-erkenntnistheoretisch brauchen nicht wie in der Psychologie irgendwelche Bestimmtheiten des Bewußtseins vorausgesetzt zu werden, sondern nur der Bewußtseinsbesitz als Gegebenes. Die Grundwissenschaft läßt daher keinen Dualismus in ihren Voraussetzungen zu, sondern sie geht von dem Gegebenen schlechtweg aus und sucht dieses zu bestimmen.

Rehmke trifft mit seiner Kritik die übliche Erkenntnistheorie in scharfer Weise und beseitigt radikal alle Spuren von Psychologismus und Metaphysizismus in ihr. In bedeutungsvoller Weise bemüht er sich demgegenüber, in seiner Grundwissenschaft eine rein logisch-philosophische Methode zur Geltung zu bringen. In dem dualistischen Ansatz der Erkenntnistheorie beruht allerdings der Grundfehler, den man wohl mit Recht als ein Kennzeichen des Psychologismus ansehen kann. Es muß aber vielmehr die Einheit vorausgesetzt werden, wenn Erkenntnis überhaupt und systematische Einheit der

---

<sup>1)</sup> Michaltschew a. a. O. S. 519.

Erkenntnis möglich sein soll. Dazu gehört, daß der Gegenstand nicht etwas ist, das dem Erkennen in irgendeiner Weise fremd wäre und erst in Beziehung zu ihm treten müßte, sondern daß er nur als Erkenntnisgegenstand und als nichts anderes gilt. Darum genügt in der Tat das „Gegebene“ schlechtweg als Ansatz, so wie es Rehmke darstellt. Es ist das Verdienst Rehmkes, diese Gedanken konsequent durchgeführt zu haben. Damit ist gezeigt, wie tief der Psychologismus in die Grundlegung der Philosophie überhaupt eingreift und welche prinzipielle Bedeutung seine Kritik besitzt.

Dem Psychologismus auf logischem Gebiet geht Rehmke in seiner „Logik“ (Leipzig 1918) zu Leib. Alle Redewendungen vom „Bewußtseinsinhalt“ und von irgendwelcher „Tätigkeit“ des Denkenden oder einer „Wirkung“ ins Bewußtsein gelten ihm als Zeichen von Psychologismus, mögen sie in realistischer oder in idealistischer Form ausgesprochen sein. Auch Kant ist für Rehmke Psychologist: sein Begriff der „Synthesis“ setze doch irgendwie eine „innere Tätigkeit“ des Bewußtseins voraus, auch die Unterscheidung von synthetischen und analytischen Urteilen bei Kant ruhe auf psychologistischen Annahmen.<sup>1)</sup> Die Logik soll nach Rehmke als „Wissenslehre“ sich auf das Gegebene überhaupt „als Gedachtes“ beziehen und keiner Anleihe von anderswo bedürfen, weder aus der Psychologie noch der Erkenntnistheorie noch der Grammatik, nur benötigt sie einer „unumgänglichen Unterlage“ durch die Grundwissenschaft. Hier ist also eine radikale Ausschaltung des Psychologismus in jeder Form versucht.

### 3. W. Wundt.

Selbst in den Kreisen der Psychologen wendet man sich allmählich immer mehr gegen den Psychologismus. Aber natürlich geht man hier nicht radikal in der Bekämpfung vor und sucht, wenn man auch das Psychologistische ablehnt, doch möglichst viel Psychologisches zu retten. W. Wundt drängt in seinem Aufsatz über „Psychologismus und Logizismus“<sup>2)</sup> auf Beseitigung psychologistischer Begriffe aus der Logik und

<sup>1)</sup> Rehmke, Logik S. 152. 376.

<sup>2)</sup> W. Wundt, Kleine Schriften I (1910), S. 511 ff.

Erkenntnistheorie. Dem Psychologismus in der Logik, wie er ihn bei Mill, Sigwart, Schuppe, Brentano, Erdmann findet, stellt er gegenüber den Logizismus, der mit dem Rationalismus zusammenhängt und ebenso in der Psychologie wie in der Logik und Erkenntnistheorie auftritt. Die reine Logik Husserls lehnt Wundt ab und fordert demgegenüber eine erkenntnistheoretische Begründung der Logik. Die psychologischen und metaphysischen Probleme der Außenwelt und des Ich werden dabei ausgeschaltet. Es ist nach Wundt eine unmögliche Aufgabe für die Erkenntnistheorie, daß sie die Entstehung einer Außenwelt aus dem Erkennen erklären solle. Die Psychologie hat es allerdings mit den gegenseitigen Beziehungen zwischen Seelischem und der Außenwelt zu tun, für die Erkenntnistheorie aber ist die Außenwelt gegebener Erkenntnisinhalt, und sie fragt nicht nach der Entstehung, sondern nach den Bedingungen der Gültigkeit und der Wahrheit. Ebenso ist der Begriff des Ich ein psychologisches und metaphysisches, kein erkenntnistheoretisches Problem; der Begriff des denkenden Subjekts bedeutet in der Erkenntnistheorie, wie Wundt sagt, „nur den Inbegriff der Denkgesetze selbst, die sich in den Akten des Erkennens bestätigen“. <sup>1)</sup> Den Evidenzbegriff aber sieht Wundt als einen Grundbegriff der Erkenntnistheorie an, wenn er auch die psychologistische Annahme eines besonderen Evidenzgefühls verwirft. Er unterscheidet die begriffliche Evidenz, wie sie in der Mathematik und der Metaphysik eine Rolle spielt, und die anschauliche Evidenz und dann auch noch die unmittelbare und die mittelbare Evidenz. Die Sätze der Identität und des Widerspruchs sind seiner Ansicht nach in unmittelbarer Evidenz gegeben und stammen aus der empirischen Anschauung, wenn sie auch nach Abstraktion des bloß erfahrungsmäßigen Gehaltes ideale Gesetze des Denkens bilden, die in keiner einzelnen Anschauung verwirklicht werden können.

Gegen diese Bestimmungen lassen sich jedoch wohl mancherlei Bedenken erheben. Im Grunde betrachtet Wundt damit doch nur die psychologische Genesis der obersten logischen Sätze und führt psychologische Begriffe dabei ein. Vom logischen

<sup>1)</sup> Kl. Schriften I S. 621.

Gesichtspunkt aus kann man nicht von dem Gegebensein in unmittelbarer Anschauung und von der Gewinnung des idealen Normcharakters durch Abstraktion der empirischen Bestandteile sprechen. Logisch angesehen sind die logischen Prinzipien nicht empirisch entstandene Abstraktionen, denn die Frage nach der tatsächlichen Entstehung gehört gar nicht in die Logik oder die Erkenntnistheorie, sondern sie sind Grundvoraussetzungen des Denkens und als solche ohne weiteres nichtempirisch und rein. Das empirisch Vorgefundene setzt ihre Gültigkeit bereits voraus, und es gilt selbst insoweit, als es die logischen Gesetze der Geltung in sich enthält, diese sind also logisch das Prius, nicht etwa das empirisch Konkrete. Der Begriff der „unmittelbaren Evidenz“ auf sie angewandt könnte nur bedeuten, daß sie als Grundvoraussetzungen der Erkenntnis nicht in sinnvoller Weise geleugnet werden können, denn die Leugnung würde alle Erkenntnis zunichte machen und sich selbst ad absurdum führen. Aber nicht darauf kommt es logisch-erkenntnistheoretisch an, ob sie unmittelbar evident sind oder nicht, sondern darauf, daß sie Prinzipien des Denkens sind, und darum vermeidet man den Begriff der unmittelbaren Evidenz besser, da er doch immer eine psychologische Färbung besitzt. Wenn Wundt behauptet, der Logizismus bewege sich in einem Zirkel, indem er die logischen Gesetze für evident erkläre, die Evidenz selbst aber wieder auf die Gültigkeit der logischen Gesetze gründe, so ist das nicht stichhaltig zugunsten Wundts eigener Lehre, sondern es zeigt nur die problematische Natur des Begriffs der Evidenz. Die systematische Gültigkeit der logischen Gesetze ist doch das Primäre, und nur an der Bewährung im Erkenntnissystem kann der Wert der Evidenz gemessen werden. Die Unaufhebbarkeit und Notwendigkeit sichert den obersten Prinzipien ihre hervorragende Stellung, darum läßt sich die Gültigkeit der aus ihnen abgeleiteten Sätze auf Grund ihrer widerspruchsfreien Ableitung feststellen; maßgebend aber ist in diesem wie in jenem Fall in gleicher Weise die Beziehung im System: auf die Einheit des Systems werden die obersten Sätze ebenso wie alle abgeleiteten bezogen, und in ihr liegt ihre Gültigkeit begründet. So ist durchaus kein fehlerhafter Zirkel vorhanden, wenn die logischen Prinzipien einen besonderen Rang einnehmen. Nur

wird man den herkömmlichen Begriff der Evidenz aufgeben müssen und ihn nicht, wie das Wundt tut, für einen logisch-erkenntnistheoretischen Fundamentalbegriff erklären können. Wundt zeigt sich eben doch noch durch die psychologische Fragestellung beeinflußt.

---

Immer wieder tritt zutage, wie schwer es ist, bei aller Kritik des Psychologismus eine rein logisch-erkenntnistheoretische Methode durchzuführen. So gewährt die Betrachtung des Kampfes gegen den Psychologismus von seiten der modernen Logik und Erkenntnistheorie ein eigentümliches Bild. Von den verschiedensten Gesichtspunkten her hat die Kritik eingesetzt, in mannigfachen Formen hat man den Psychologismus aufgedeckt, um ihn zu vertreiben, aber fast stets hat eine Nachprüfung noch zurückbleibende Spuren gefunden. Mitunter ging man zu sachte vor, mitunter geriet man gerade durch einen scheinbaren Radikalismus wieder in gerügte Fehler.

Meine Erörterung konnte nur einige Gedankengänge in der modernen Kritik des Psychologismus hervorheben. Natürlich existieren noch andere antipsychologistische Richtungen und werden noch andere Argumente vorgebracht. Aber die hier behandelten sind wohl charakteristisch und prinzipiell bedeutsam genug.

Als Ergebnis all dieser Darlegungen aber läßt sich jedenfalls feststellen, daß die Übertragung psychologischer Voraussetzungen und psychologischer Gesichtspunkte in die Logik und die Erkenntnistheorie verwerflich ist. Man muß die Eigenart der logischen und erkenntnistheoretischen Methode anerkennen und einsehen, daß die Bedingungen und Ziele der Psychologie andere sind als die der Logik und Erkenntnistheorie, daß die Problemstellungen der verschiedenen Wissenschaften nicht durcheinander geworfen werden dürfen. Die unberechtigten Ansprüche der empirischen Psychologie sind daher zurückzuweisen. Fast noch gefährlicher als der offene Psychologismus ist der versteckte Psychologismus, der zwar die gegenseitige Selbständigkeit von Psychologie und Erkenntnistheorie gelten lassen will, aber trotzdem immer wieder psychologische Begriffe und psychologische Probleme mit erkenntnis-

theoretischen vermischt. Aber auch der Logizismus ist abzuweisen, der auf Grund einer Verabsolutierung rationalistischer, letzten Endes doch psychologisch oder metaphysisch bedingter Annahmen alle Beziehungen zur Psychologie und schließlich die Psychologie selbst leugnet und ohne Rücksicht auf Erfahrung ein System konstruieren zu können meint.

Es ist nicht damit genug getan, daß man den Psychologismus kritisiert und die Logik und Erkenntnistheorie von der Psychologie scheidet, man muß auch das logisch-erkenntnistheoretische System psychologiefrei begründen und durchführen. Und man muß nicht nur die Unterschiede zwischen Psychologie und Logik aufsuchen, sondern darf auch die gegenseitigen Beziehungen darüber nicht vernachlässigen. Wenn Logik und Erkenntnistheorie ihre Unabhängigkeit von der Psychologie behaupten, heißt das doch nur, daß sie eine methodische und systematische Selbständigkeit besitzen, die durch psychologische Untersuchungen und psychologische Begriffe nicht begründbar ist, es bedeutet aber nicht, daß sie beziehungslos nebeneinander liegen müßten. Denn die Wissenschaften stehen in mannigfachen wechselseitigen Relationen, ohne darum direkt voneinander abhängig zu sein. Sie bilden für sich zusammenhängende Gebiete, die im systematischen Relationszusammenhang der Erkenntnis untereinander verbunden sind. Wenn man die Eigenart der verschiedenen wissenschaftlichen Methoden durchführt, dann braucht man die Beziehungen der einzelnen Wissenschaften zueinander nicht außer acht zu lassen, bearbeiten sie doch größtenteils dasselbe Material, nur unter verschiedenen Gesichtspunkten. Für die Logik und Erkenntnistheorie können psychologische Untersuchungen als Vorbereitung, als Hilfe, als Ergänzung unentbehrlich sein, sie können die Auffindung logischer Gesetze erleichtern und dann die Einsicht in ihre Anwendung ermöglichen, sie können durch die Heraushebung des Psychologischen einer falschen Auffassung des Logischen entgegenarbeiten. Allerdings wird hier meist nicht eine genetische, sondern eine beschreibende Psychologie von Wichtigkeit sein, aber die Ergebnisse der Psychologie überhaupt dürfen von der Logik und Erkenntnistheorie nicht übergangen werden, nur verwerten diese Wissenschaften sie in ganz anderer Weise, heben oft eine ganz andere Seite an ihnen hervor und treffen



eine andere Auswahl, das Psychologische wird umgewertet oder überhaupt erst gewertet, wenn es eine erkenntnistheoretische Bedeutung erhält, und bedarf einer logisch-erkenntnistheoretischen Rechtfertigung. Umgekehrt aber ist eine logische oder erkenntnistheoretische Klärung vielfach auch von Nutzen für die psychologische Untersuchung. So kann gerade die Betonung der Reinheit der wissenschaftlichen Methoden und die Ablehnung einer Vermischung der Voraussetzungen und Ziele der Wissenschaften, wie sie der Psychologismus in der Logik und Erkenntnistheorie darstellt, die wahren wechselseitigen Beziehungen der Wissenschaften erkennen und würdigen lehren. Hier genauere Bestimmungen zu finden, dazu sind besondere wissenschaftssystematische Untersuchungen notwendig.

---

## II. Teil.

# Das Verhältnis von Logik und Psychologie.

---

Die Kritik des Psychologismus in der Logik hat Widersprüche aufgedeckt, die sich bei einer psychologistischen Auffassung der Logik ergeben, und damit hat sie ihre Berechtigung erwiesen. Aber es ist hierdurch noch keine positive Feststellung des Verhältnisses zwischen Psychologie und Logik gewonnen, auf Grund deren erst eine deutliche Abgrenzung der Ansprüche dieser beiden Wissenschaften möglich wäre. Erst wenn die Logik als Wissenschaft in ihrer systematischen Unabhängigkeit von der Psychologie konstituiert ist und doch ihre etwaigen Beziehungen zur Psychologie richtig erkannt sind, ist eine unberechtigte Einmischung psychologischer Betrachtungsweise in dem Gebiet der Logik verhindert. „Die bloße Zurückweisung des Psychologismus“, so sagt Jonas Cohn mit Recht, „genügt nicht.“ „Vielmehr müssen die Grundbegriffe wirklich psychologiefrei aufgestellt werden.“<sup>1)</sup> Zu diesem Zweck muß man einen richtigen Begriff von der Logik, aber ebenso auch einen solchen von der Psychologie besitzen. Gerade darin aber liegt die Schwierigkeit, daß schon so viele verschiedene Begriffe von der Logik wie von der Psychologie aufgestellt worden sind, daß Logisches und Psychologisches von verschiedenen Forschern in ganz verschiedenem Sinn verstanden werden. Dadurch kommt es dann, daß das, was dem einen von seinem Standpunkt aus als etwas Logisches erscheint, dem anderen auf Grund seiner anderen Auffassung einen psychologistischen Einschlag in die Logik bedeutet.

---

<sup>1)</sup> Jon. Cohn, Voraussetzungen und Ziele des Erkennens (Leipzig 1908), S. 4.

Ein Psychologismus in der Logik könnte ja vorkommen, auch wenn die Logik tatsächlich von der Psychologie abhängig wäre, selbst wenn sie nur einen Teil von dieser bildete, denn es könnten auch dann immerhin unberechtigte Übertragungen aus anderen Teilen der Psychologie die Eigenart der Logik stören. Mit der Ablehnung des Psychologismus ist also noch nicht die Unabhängigkeit der Logik von der Psychologie bewiesen. Sondern erst wenn die systematische Stellung der Logik wie der Psychologie im System der Wissenschaften bestimmt ist, lassen sich auch die Beziehungen zwischen beiden Gebieten in positiver und negativer Hinsicht richtig klarlegen.

### 1. Die Einteilung der Wissenschaften.

Wenn man Gruppierungen unter den verschiedenen als Wissenschaften geltenden Disziplinen vornehmen will, dann fragt es sich zunächst, welches Einteilungsprinzip man dabei benutzen soll. Dieses Prinzip könnte ein materiales oder ein formales sein,<sup>1)</sup> und auf beiderlei Weise hat man Einteilungen zu gewinnen versucht.

Nimmt man mit dem naiven Realismus an, daß der menschliche Geist die Dinge auffasse, wie sie „wirklich“ sind, und wissenschaftliches Erkennen ein getreues Abbilden der Wirklichkeit bedeute, dann erscheint es als die natürlichste Vorstellungsweise, daß die verschiedenen Wissenschaften gegenständlich verschiedene Arten des Wirklichen darstellen sollen. Aber es wäre schon zweifelhaft, ob die Unterscheidung verschiedener Arten nicht bereits über die Aufgabe einer bloßen Abbildung der Wirklichkeit hinausginge. Das Wirkliche für sich genommen bildet doch nicht ohne weiteres Arten oder Gruppen; eine solche Einteilung setzt bereits Zusammenfassung und Unterscheidung voraus, und das wäre schon keine bloß passive Wiedergabe mehr. Auch wenn die Erkenntnis ein „Bild“ des Wirklichen liefern wollte, könnte sie doch nicht das Original selbst geben, sondern nur ein Bild von ihm, und dieses Bild müßte auch bei größtmöglicher Ähnlichkeit mit

<sup>1)</sup> H. Rickert. Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft (2. Aufl. Tübingen 1910), S. 11 ff.

dem Original sich von diesem doch als Kopie unterscheiden, es müßte in seinem Charakter als Bild eine eigene Gesetzmäßigkeit besitzen, vermöge deren es eben Bild und nicht Original wäre. Original und Abbild müßten nach dem Verhältnis ihrer Ähnlichkeit verglichen werden, das erforderte doch Maßstäbe und Grundsätze der Vergleichung. Und worin sollte die Ähnlichkeit bestehen? Doch nicht im gegenständlichen Material selbst, denn das Erkennen schafft nicht etwa plastisch die Dinge in ihrer konkreten Wirklichkeit nach. Und auch die Eigenschaften, die nach der Annahme des naiven Realismus an dem Ding selbst haften, können nicht mit ihrer anscheinend objektiven Gegebenheit direkt in das Erkennen eingehen. Die Auffassung eines „Abbildens“ stößt also auf Schwierigkeiten. Man denkt dabei hauptsächlich wohl an die Art, wie der Spiegel ein Bild liefert. Aber damit ein getreues Spiegelbild entsteht, müssen zuvor allerhand objektive Bedingungen erfüllt sein, muß der Spiegel selbst in bestimmter Weise konstruiert sein, müssen die Objekte in bestimmter Stellung zu ihm sich befinden, müssen die Lichtstrahlen in bestimmter Richtung fallen. Welches sind nun die Bestimmungen, die beim Verhältnis der Erkenntnis zur Wirklichkeit ein richtiges Abbilden garantieren? Und wenn ein Abbild entstanden ist, wer entscheidet dann, ob dieses richtig ist (denn es kann offenbar doch auch falsche Abbilder geben), wer vergleicht Kopie und Original? Beim Spiegelbild kann das nur ein Beobachter, der unabhängig von beiden sein muß. Sollte das beim Abbilden durch die Erkenntnis der Erkennende selbst sein, dann übte er durch die Vergleichung, die doch auch eine Erkenntnis sein muß, einen Akt aus, der kein bloßes Abbilden mehr wäre. Die Metapher des „Abbildens“ behält demnach, auf das Erkennen angewandt, keinen bestimmbaren Sinn, da bei genauerer Prüfung vielmehr die wesentlichen Unterschiede hervortreten.<sup>1)</sup> Das Erkennen kann nicht aus sich selbst

<sup>1)</sup> Wenn nach Husserl ein Bild sich als solches „in einem eigenartigen intentionalen Bewußtsein“ konstituiert und der Aktecharakter der Imagination „ein schlechthin irreduktibles phänomenologisches Faktum“ ist, so ist damit auch die Beziehung auf den Gegenstand eine besondersartige, die in keiner Weise mehr als ein Abbilden verstanden werden kann (E. Husserl, Logische Untersuchungen II [Halle a. S. 1901], S. 397).

heraustreten, um ein ihm wesensfremdes Anderes abbildend zu erfassen und das Abbild mit dem Urbild zu vergleichen. Wer aber „nur Eines hat und daher, weil ihm das Andere fehlt, keine Vergleichung anstellen kann, hat nicht das Recht, das Eine das Bild eines Anderen zu nennen“. <sup>1)</sup>

Man könnte aber glauben, vielleicht sei dann das Erkennen mehr als ein Abbilden, es sei im gewissen Sinn eine Verdopplung, eine Neuschaffung der Welt der Wirklichkeit. Das Bild des Gegenstandes, wie es der Spiegel wiedergibt, ist doch nur ein Bild gewisser äußerer Formen, es stellt nicht den Gegenstand in seiner Ganzheit und Vollkommenheit dar, wie er sie als existierender besitzt. Jedes Abbilden ist beschränkt durch die materialen und formalen Bedingungen, unter denen es entsteht. Das Erkennen jedoch, so könnte man meinen, sei ein unbeschränktes Abbilden, es seien ihm in seiner eigentümlichen Beschaffenheit keine bestimmten Grenzen gesetzt, die es hinderten, eine allseitige Darstellung des wirklichen Gegenstandes zu liefern. Das Erkennen könne die Dinge nicht nur in einigen äußeren Formen abbilden, sondern es dringe nach jeder Richtung hin in das Wirkliche ein und habe die Aufgabe, ein allseitiges Bild des Wirklichen zu konstruieren, wie es durch physische Abbildungen allerdings nicht geleistet werden könnte. Die Metapher des Abbildens sollte dann nur bedeuten, daß eine allseitige Übereinstimmung und Entsprechung zwischen der Welt des Wirklichen und der Welt des Erkennens stattefinde.

Aber auch in solch erweitertem, uneigentlichem Sinn wäre die Redewendung vom Abbilden ein leeres Wort. Es wäre dann ein einzigartiges Verhältnis damit bezeichnet, wie es eben nur zwischen Erkennen und Wirklichem vorkäme und sonst keine Analogie hätte, mit dem sinnlich wahrnehmbaren Abbilden hätte es nicht mehr als den Namen gemeinsam und wäre im übrigen radikal von ihm verschieden. Denn gerade die Bedingungen, die bei dem eigentlichen Abbilden wesentlich sind, fehlten beim Erkennen. Und worin besteht die Übereinstimmung oder Entsprechung zwischen dem Ding der

---

<sup>1)</sup> Joh. Rehmke, Philosophie als Grundwissenschaft (Leipzig und Frankfurt a. M. 1910), S. 446.

Wirklichkeit und dem Gegenstand der Erkenntnis? Material und Eigenschaften, das also, was man naiv realistisch als wirklich existierend annimmt, können ihnen doch nicht gemeinsam sein, denn Erkennen ist ja, wie sich herausgestellt hat, keinesfalls ein stoffliches Abbilden oder Nachahmen. Auch wenn man von einer bloßen Übereinstimmung oder Entsprechung spricht, löst man aber die Schwierigkeit nicht, worin denn die Gleichheit oder Ähnlichkeit besteht und wie sie konstatiert werden soll. Übereinstimmung des Erkennens mit dem wirklichen Gegenstand könnte doch nur heißen, daß der Gegenstand eben erkannt ist. Eine weitere Deutung ließe sich sinngemäß gar nicht geben, „Übereinstimmen mit dem Gegenstand“ wäre bloß ein anderes Wort für „Erkenntnis“, das auch keine sachliche Erklärung dieses Aktes lieferte. Wollte man sagen, es sei damit gegenüber der einfachen Bezeichnung des Aktes der Erkenntnis die Konstatierung der Beziehung zwischen dem Erkannten und seinem Objekt gemeint, so ist nicht zu verstehen, was eine solche Konstatierung denn in oder über der Erkenntnis zu bedeuten hätte. Liegt in der Erkenntnis selbst schon diese Beziehung notwendig begründet, dann ist sie auch ohne weiteres mit dem Erkennen gesetzt und braucht nicht noch einmal konstatiert zu werden. Muß aber die Übereinstimmung zwischen Erkanntem und Wirklichem nachträglich festgestellt werden, so ist das eine Prüfung über die Erkenntnis hinaus, die selbst nicht mehr Erkenntnis sein kann. Denn eine solche Prüfung erforderte wie das Vergleichen von Kopie und Original einen Beobachter, der die beiden übereinstimmenden Gegenstände in der Wirklichkeit und der Erkenntnis irgendwie nebeneinander halten und nach dem Grad der Übereinstimmung beurteilen könnte. Eine Abbildung wie eine Übereinstimmung läßt sich also immer erst durch Beziehung der beiden sich entsprechenden Gegenstände auf einen dritten Faktor konstatieren, und dieser fehlt gerade im Verhältnis der Erkenntnis zur Wirklichkeit. Die Redewendung von der Abbildung des Wirklichen in der Erkenntnis oder von der Übereinstimmung zwischen Wirklichem und Erkanntem ist eine falsche Übertragung aus der sinnlichen Vorstellungsweise, sie ist ein Zeichen von Psychologismus, denn sie sucht die erkenntnismäßige Beziehung

verständlich zu machen, indem sie diese durch eine falsche Analogie mit anderen physisch-psychischen Akten auf eine Stufe stellt und psychologisch umdeutet.

Vielleicht könnte man aber sagen: jene Redewendung sei ja wohl streng genommen unzutreffend, aber es solle damit doch eine besondere Beziehung ausgedrückt werden, nämlich diejenige, daß in der Erkenntnis wie in der Wirklichkeit der Gegenstand seinem Wesen und seiner Gesetzmäßigkeit nach derselbe sei und daß die Aufgabe der Erkenntnis darin bestehe, das dergestalt Wesentliche, wie es sich im Wirklichen findet, aufzufassen und wiederzugeben. Damit ist das Ziel der Erkenntnis bereits verschoben. Nicht das sinnlich Wirkliche als solches soll jetzt in der Erkenntnis dargestellt werden, sondern das Wesen oder das Gesetz, das irgendwie in dem Wirklichen steckt und das ebenso in die Erkenntnis eingehen müßte. Dieses wäre also ein Drittes, das identische Moment, auf dem die Verbindung zwischen Erkennen und Wirklichem beruhte. Sofern das Wesen des Gegenstandes im Gebiet der Wirklichkeit und im Bereich der Erkenntnis dasselbe sei, spreche man von einer Übereinstimmung zwischen Wirklichem und Erkanntem. Jede der beiden Welten habe zwar ihre Eigenart, aber es bestünde doch ein Parallelismus oder eine Harmonie zwischen ihnen, weil sie sich auf dieselbe Wesenhaftigkeit des Seienden bezögen.

Damit wird jedoch dem sinnlich Wirklichen, wie es der naive Realismus auffaßt, seine Absolutheit genommen, es erhält eine Beziehung auf das Wesenhafte, und es ist diesem gegenüber eigentlich schon etwas Sekundäres, denn es bildet die bloße Umhüllung des Wesens. Wie aber kann das Wesen, das ja objektiv im Wirklichen liegen soll, in die Erkenntnis eingehen? Ist es dem Wirklichen als solchem gegenüber etwas Selbständiges, das nur im Wirklichen eingebettet ist, und bezieht sich die Erkenntnis darauf, dann hat sie ja nur Beziehung zu ihm, nicht aber zum Wirklichen als solchem. Die Welt des Wirklichen wird dann erkenntnismäßig ganz überflüssig. Ist das Wesen ein Teil im Wirklichen, so muß man auch fragen, was denn die anderen Teile des Wirklichen bedeuten, die doch nicht von der Erkenntnis erfaßt werden, also ganz unerkennbar sind, ja von denen wir demnach nicht einmal wissen

können, ob, wie und warum sie existieren. Man käme also damit zu einer Auflösung der Wirklichkeit, und man könnte gar nicht sagen, daß das Erkennen irgendwie durch den wirklichen Gegenstand bestimmt werde, wie das die naiv realistische Annahme war.

Die Statuierung einer dritten Welt, der des Wesens, als Verbindung zwischen den Welten der Wirklichkeit und der Erkenntnis löst die Schwierigkeiten, die in der Auffassung der Erkenntnisbeziehung liegen, auch nicht, führt vielmehr nur neue herbei. Ist das Wesen etwas objektiv Existierendes, auf das sich das Erkennen bezieht, dann wird die Welt des Wirklichen für das Erkennen ein unerkennbares Nichts, eine überflüssige Fiktion. Und auch wenn die objektive Gegebenheit des Wesens, das sich als identisches in Wirklichkeit und Erkenntnis darstellte, begreiflich wäre, dann bestünde ihm gegenüber genau die Schwierigkeit in der Erklärung der Erkenntnisbeziehung wie bei dem früher angenommenen Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Erkenntnis. Es wäre nicht verständlich, wie das objektiv als Wesen Gegebene irgendwie in der Erkenntnis dargestellt werden könnte. Ja, die Schwierigkeit hätte sich verdoppelt, denn es ließe sich ebenso nicht recht erklären, wie das objektive Wesen auch in das Wirkliche eingehen könnte und da doch auch dargestellt würde. Die angebliche Übereinstimmung zwischen Wirklichkeit und Erkenntnis könnte durch die Erkenntnis gar nicht konstatiert werden, da diese sich ja nicht auf das Wirkliche als solches, sondern auf das Wesen des Gegenstandes bezöge, es ließe sich auch nicht feststellen, ob der Gegenstand in beiden Reichen derselbe wäre, da das Erkennen das zur Vergleichung herangezogene Wirkliche gar nicht berührte. Die Berufung auf eine identische Wesenheit im Wirklichen und im Erkennen macht also die Redeweise von der „Übereinstimmung“ oder „Entsprechung“ in der Erkenntnis nicht verständlicher und klärt die Erkenntnisbeziehung nicht auf. Es war eine Täuschung, wenn man glaubte, durch diese Annahme einen dritten, verbindenden Faktor gefunden zu haben.

Behauptet man, um den gerügten Fehlern auszuweichen, nicht die objektive Gegebenheit des Wesens im Wirklichen, sondern sagt man, es sei vielmehr von der Erkenntnis aus-



zugehen und das Wesen liege eher in der Erkenntnis als in der Wirklichkeit, es sei etwas Ideales, das dem Erkennen adäquat erscheine, so verändert man doch auch mit dieser Annahme die Problemstellung nicht durchgreifend und kann keine Lösung gewinnen. Läßt man gelten, daß das Erkennen die Erfassung des Wesenhaften bedeute, so muß man fragen, was damit eigentlich gesagt ist. Wenn der Gegenstand erkannt ist, wenn die Erkenntnisbeziehung ihre Vollendung erreicht hat, dann wäre damit doch ohne weiteres das Wesen des Gegenstandes vollständig erfaßt. Hat das Wesen erkenntnismäßige Bedeutung und wird es von der Erkenntnis aus bestimmt, dann ist Erkenntnis einfach gleich Wesenerfassen, denn sie bezieht sich notwendig immer auf Wesenhaftes, man hat dem Erkennen nur einen anderen Namen verliehen, der aber sachlich kein neues Moment beibringt. Soll das Wesen jedoch auch außerhalb der Erkenntnis noch eine Bedeutung besitzen, indem es zwar nicht irgendwie als sinnlich Wirkliches objektiv gegeben ist, aber in einer objektiv-idealen Weise derart, daß es bei der Richtung der Erkenntnis auf die Wirklichkeit in die Erkenntnis gelangt und gleichsam an dem Wirklichen erscheint, so ist auch das keine durchführbare Vorstellung. Das Wirkliche würde damit zu einer Art von Gelegenheitsursache für das Zusammentreten von Wesen und Erkennen gemacht. Aber die Weise ihrer Einwirkung wäre ganz ungeklärt und die Notwendigkeit ihrer Annahme nicht beweisbar.

Doch abgesehen davon — wie wäre die objektiv-ideale Gegebenheit des Wesens in ihrer Beziehung zur Erkenntnis verständlich? Sollte damit das Wesen doch irgendwie als etwas Unabhängiges außerhalb der Erkenntnis gesetzt werden, so wäre dieses Moment des Selbständigseins, durch welches das Wesen als solches erst konstituiert würde, gerade durch die Erkenntnis nicht faßbar, das Wesen seinem innersten Grunde nach nicht erkennbar. Das in der Erkenntnis bestimmte Wesen wäre gerade etwas Sekundäres. Eine Beziehung zwischen jener selbständigen Wesenheit und dem Erkennen herzustellen, scheiterte an denselben Schwierigkeiten wie die Erklärung des Verhältnisses von Wirklichkeit und Erkenntnis, wenn man da von Abbildung, Übereinstimmung, Entsprechung u. dgl. reden

wollte. Ließe sich aber das Wesen erkenntnismäßig ganz erfassen, dann wäre auch seine Bedeutung in der Erkenntnisbeziehung erschöpft. Die Annahme einer objektiven Gegebenheit außerhalb der Erkenntnis ist dann eine unnötige psychologistische Hypostasierung. Das erkenntnismäßig Bestimmte wird ohne Grund als objektiv gegebener Gegenstand außerhalb der Erkenntnis gesetzt, die Unterscheidung zwischen dem psychischen Akt des Erkennens und dem Gegenstand wird in ein reales Getrenntsein von logischer Erkenntnis und Gegenstand umgedeutet. Die Bedeutung der Erkenntnis als einer Beziehung auf das identische Wesen des Gegenstandes hat sich hiermit in allen Fällen als unzulässig, als widerspruchsvoll oder bestenfalls als leere Tautologie erwiesen.

Doch es könnte noch einen Ausweg geben. Die fehlerhafte Hypostasierung ließe sich vermeiden, wenn man sagte, die Erkenntnis stelle nicht etwa ein irgendwie unabhängig existierendes Wesen, sondern nur die Gesetzmäßigkeit in oder an dem Wirklichen dar, und in dieser Gesetzmäßigkeit stimmten Wirklichkeit und Erkenntnis überein, diese sei das gesuchte identische Moment, das keineswegs ein neues drittes Reich bedeuten wolle. Aber auch dieser Ausweg führt nicht zum Ziel, denn auch hier ist die falsche Auffassung der Erkenntnisbeziehung beibehalten. Versucht man — was tatsächlich ja nicht möglich ist —, von der Erkenntnisbedeutung abzusehen und das Wirkliche als solches für sich zu betrachten, so fragt es sich, wie man von da zur Gesetzmäßigkeit gelangen könnte, in welcher Weise diese doch etwa objektiv gegeben wäre, und dabei sind die Schwierigkeiten dieselben wie bei dem Verhältnis zwischen Wesen und Wirklichkeit. Die fehlerhafte Hypostasierung, die man vermeiden wollte, machte sich dann doch versteckt bemerkbar. Betont man aber die Erkenntnisbedeutung der Gesetzmäßigkeit, dann ist es völlig zweifelhaft, was die Gesetzmäßigkeit außerhalb der Erkenntnis noch bedeuten sollte und was das Wirkliche dabei für eine Rolle zu spielen hätte. Auch auf diese Weise läßt sich demnach die Abbildungs- oder Übereinstimmungstheorie über das Verhältnis von Wirklichkeit und Erkenntnis keineswegs stützen.

Alle von der mehr oder weniger verfeinerten naiv realistischen Auffassung der Erkenntnis und ihrer Beziehung zur

Wirklichkeit ausgehenden Theorien haben sich als widerspruchsvoll erwiesen. Die Annahmen, daß das Erkennen die Wirklichkeit abbilde, darstelle oder mit ihr übereinstimme, sind in allen ihren Formen als unzutreffend erschienen, und das realistische Grunddogma, daß das Erkennen sich nach dem wirklichen Gegenstand richte und durch diesen bestimmt werde, muß sich als falsch herausstellen. Es war ein Psychologismus, wenn man die erkenntnismäßige Bedeutung als etwas Objektives irgendwie in eine von der Erkenntnis unabhängige Wirklichkeit hineinzuprojizieren suchte. Und so ist es auch ein Psychologismus, wenn man glaubt, die Einteilung der Wissenschaften richte sich nach gegenständlich verschiedenen Arten des Wirklichen. Da das Erkennen nicht in der vom naiven Realismus angenommenen Beziehung zum Wirklichen stehen kann, gibt es auch nicht etwa in seinen verschiedenen Formen wirklich vorhandene gegenständliche Verschiedenheiten wieder. Vielmehr erscheinen auch diese Verschiedenheiten erst von den konstatierbaren Unterschieden der Erkenntnis selbst aus psychologisch hineinverlegt in das Bereich der Wirklichkeit im Sinne des naiven Realismus. Nicht durch die sinnlich wirkliche, unabhängig existierende Gegenständlichkeit kann die Wissenschaft bedingt werden, denn von einer solchen aus könnte die Erkenntnis gar keine Bestimmung empfangen derart, daß sie eine Darstellung dieser Welt bedeutete.

Das Einteilungsprinzip für die Wissenschaften kann demnach kein materiales Prinzip im Sinne einer realistischen Abbildungstheorie sein. Der Gegenstand der Erkenntnis ist nicht das „Wirkliche“ des naiven Realismus, und die verschiedenen Wissenschaften können nicht verschiedene Gruppen oder Arten dieses „Wirklichen“ darstellen.

Wenn nun aber auch die naiv realistische Unabhängigkeit und Priorität der sinnlichen Wirklichkeit ein falsches Dogma ist, so braucht damit doch vielleicht nicht einfach die Möglichkeit aufgehoben zu sein, daß das Erkennen durch die objektiv-gegenständliche Materie bestimmt wird und in der gegenständlichen Verschiedenartigkeit die einzelnen Wissenschaften begründet sind. Aber sobald man irgendwie dem materialen Gegenstand eine autonome Stellung gegenüber dem Erkennen

verleiht und ihm eine Transzendenz zuerkennt, dann bleibt immer das unlösbare Problem, wie zwischen dem transzendenten Gegenstand und dem Erkennen ein Übergang gefunden werden soll, wie vollends der Gegenstand in seinem Material eine Wissenschaft bestimmen kann. Immer ist der Gegenstand dann doch gerade in seiner Gegenständlichkeit etwas Fremdes für die Erkenntnis, ja letzten Endes etwas prinzipiell Unbegreifliches, Irrationales, und wie seine Materie durch das Erkennen aufgenommen und umgeformt werden kann, das wird immer rätselhaft erscheinen. Dieser Gegensatz zwischen Gegenstand und Erkenntnis wird nicht beseitigt, sondern höchstens verhüllt, wenn dem vom Erkennen unabhängigen Sein, das doch in der Erkenntnis irgendwie dargestellt werden soll, nicht die Bedeutung der sinnlichen Wirklichkeit, sondern die einer idealen Wesenheit beigelegt wird. Immer wird dabei die Beziehung zum Erkennen nicht anders gedeutet als ein wenn auch nicht grob sinnlich verstandenes Abbilden oder Darstellen, und damit erheben sich stets die Schwierigkeiten der Abbildtheorie.

Auch wenn man, wie das z. B. Rickert<sup>1)</sup> tut, von einer Umformung und Umbildung im Erkennen spricht, beharrt man doch im Prinzip auf dem Standpunkt der Abbildtheorie. Es wird auch dabei im Grunde ein Verhältnis von Original und Bild vorausgesetzt, und auch wenn die Umformung eine gänzliche Neugestaltung nach besonderen Gesetzen bedeutet, so ist doch die unabhängige Materie des Gegenstandes noch das eigentlich Bestimmende, durch das der logische Prozeß der Erkenntnis überhaupt erst ermöglicht wird. Und die Beziehung des Erkennens zum Gegenstand wird dabei wenn auch verfeinert, so doch in prinzipiell gleicher Weise wie bei dem naiven Realismus aufgefaßt.

Man wird nun vielleicht eine radikale Trennung des Gegenstandes von der Erkenntnis, derart, daß der Gegenstand in seiner selbständigen Gegebenheit das Erkennen durch seine Materie erst bestimme, für undurchführbar erklären und versuchen, den Gegenstand vielmehr von vornherein in eine Beziehung zur Erkenntnis zu setzen, ihm aber doch eine

<sup>1)</sup> H. Rickert, Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 29.

gewisse Unabhängigkeit als Gegenstand zusprechen. Der Gegenstand sei doch, so könnte man sagen, allerdings keine völlig rohe Masse, die dem Erkennen fremd gegenüberstände, sondern er sei geformter Gegenstand, und er weise als solcher eine innere Verwandtschaft mit der Erkenntnis auf, er sei nichts Irrationales, sondern etwas Erkennbares. Und da ihm seinem Wesen nach das Moment der Erkennbarkeit zukomme, könne er auch Erkenntnis ermöglichen und in seinen erkennbaren Momenten das Erkennen selbst bestimmen. Damit scheint die Kluft zwischen Erkenntnis und Gegenstand überbrückt zu sein, ohne daß man doch dem Gegenstand eine reale und maßgebende Bedeutung abzusprechen braucht. Aber auch das ist eine Scheinlösung, durch die kein materiales Bestimmungs- und Einteilungsprinzip für die Erkenntnis gewonnen wird. Auch wenn der Gegenstand irgendwie mit der Erkenntnis verwandt sein soll, dann fragt es sich noch, ob und inwiefern er in seinem Wesen als Gegenstand der Erkenntnis unabhängig gegenübersteht. In dieser Hinsicht wäre dann gerade seine Eigenart begründet, und diese bedeutete doch eine Irrationalität bei aller Verwandtschaft. Und das „Gegenüberstehen“ ist, wie es auch immer aufgefaßt wird, im Grunde notwendig ein Transzendentsein, das logisch keinen Übergang gestattet. Es bliebe also auch hierbei eine gewisse Fremdheit des Gegenstandes, die ein Verhältnis der Bestimmung vom Gegenstand aus zur Erkenntnis unbegreiflich machte. Läßt man aber den Gegenstand seinem Wesen nach Erkenntnisgegenstand sein und will ihn als solchen zum Bestimmungsgrund für das Erkennen machen, dann kann man eine unabhängige Gegebenheit des Gegenstandes nicht mehr festhalten. Er ist in diesem Fall als Gegenstand nur durch die Erkenntnis und nur in ihr gegeben. Damit aber ist die Erkenntnis das Primäre, und der Gegenstand wird durch die Erkenntnis bestimmt, nicht diese durch jenen. Er ist geformter nur, sofern er Erkenntnisform besitzt, und nur durch psychologistische Hypostasierung wird die Form der Erkenntnis dem Gegenstand als unabhängig gegenständliche Form beigelegt.

Wie man auch immer demnach eine materiale Bestimmung der Erkenntnis von seiten des Gegenstandes sich denkt, man wird damit stets Gegenstand und Erkenntnis auseinanderreißen

und die Beziehung zwischen beiden nicht logisch verständlich machen. Oder aber die Selbständigkeit des Gegenstandes ist nur eine scheinbare, und in Wahrheit gebührt der Erkenntnis selbst der Primat. Ist der Gegenstand etwas ohne Zutun der Erkenntnis selbständig Gegebenes, so steht er seinem Wesen nach in einem Bereich, in das die Erkenntnis nicht dringt, von dem aus man aber auch nicht in erkenntnismäßig begreiflicher Weise zur Erkenntnis gelangen kann.

Es ließe sich aber noch behaupten, die Alogizität des Gegenstandes sei in Wahrheit eine Hyperlogizität. Der Gegenstand sei nicht in seinem Wesen etwas Unlogisches, der Erkenntnis Fremdes, und seine Gegebenheit solle kein empirisches, reales oder ideales, Gegebensein bedeuten, sondern er sei metaphysisch wesenhaft begründet. Als metaphysischer Gegenstand bestimme er die Erkenntnis, und auch das Einteilungsprinzip der Wissenschaften sei nur ein metaphysisch materiales. Die Metaphysik stehe als *πρώτη φιλοσοφία* über der Logik; die Logik der Wissenschaften enthalte demgemäß metaphysische Voraussetzungen und sei als formale nicht sich selbst genügend, sondern empfange, um Erkenntnis sein zu können, ihren Gegenstand von der Metaphysik, die demnach für sie als bestimmend gelten müsse. „Natur“ und „Geist“: das scheinen in der Tat metaphysische Prinzipien zu sein, und auf Grund dieses großen metaphysischen Gegensatzes könnte man sich das Gebiet der Wissenschaften eingeteilt denken. Es wäre dann wohl ein Fehler, empirisch nach Art des naiven Realismus oder sonstwie eine materiale Bestimmung der Erkenntnis und eine Einteilung der Wissenschaften zu suchen, aber metaphysisch könnte das durchaus zulässig sein. Ich glaube, daß diese metaphysische Rücksicht historisch auf die übliche Einteilung der Wissenschaften in Natur- und Geisteswissenschaften eingewirkt hat, aber ihre sachliche Berechtigung kann kritischer Prüfung auch nicht standhalten. Wenn die metaphysische Priorität eine Unabhängigkeit des gegenständlichen Gegebenseins von der Erkenntnis bezeichnen soll, so wird damit ebenfalls eine materiale Bestimmung der Erkenntnis behauptet, die sich sogleich als illusorisch herausstellt: der Widerspruch bleibt ebenso wie bei der naiv realistischen Annahme. Auch das

Hyperlogische ist, wenn es dem Logischen gegenübergestellt wird und in seiner Selbständigkeit d. h. Beziehungslosigkeit konstituierend sein soll, diesem Charakter nach der logischen Erkenntnis fremd. Das metaphysische Gegebensein muß doch irgendwie ein, wenn auch ideales, unabhängiges Sein bedeuten, dieses aber kann in keiner Weise auf die Erkenntnis in ihrer Geltung bestimmenden Einfluß haben.

Ist das Metaphysische in seiner Gegenständlichkeit aber nichts prinzipiell Erkenntnisfremdes, sondern soll es etwa nur in einer besonderen Art von Erkenntnis, eben der metaphysischen, erfaßt werden, die als solche eine hervorragende Stelle einnehme, so läßt sich auch die absolute Priorität der Metaphysik vor jeder Erkenntnis nicht aufrecht erhalten. Der metaphysische Gegenstand ist dann auch nichts absolut Unabhängiges gegenüber der Erkenntnis, sondern er steht zunächst unter den Bedingungen der besonderen metaphysischen Erkenntnis, weiterhin aber unter den Bedingungen der Erkenntnis überhaupt: er wird also seiner Erkenntnisform nach selbst erst durch die Erkenntnis bestimmt und kann nicht seinerseits Bestimmungs- und Einteilungsprinzip der Wissenschaft sein. Die erkenntnismäßige Rechtfertigung ist nicht etwas Nachträgliches, sondern sie ist das Primäre, wodurch der Gegenstand selbst erst als erkennbarer Gegenstand konstituiert wird. Die Erkennbarkeit des Gegenstandes steht unter den Gesetzen der Erkenntnis, sie ist das Logische, welches die Erkenntnis des Gegenstandes möglich macht, — aber diese Erkennbarkeit bedeutet nicht Bestimmbarkeit der Erkenntnis durch den Gegenstand. Es ist auch das wieder eine falsche — letzten Endes aus psychologistischer Anschauungsweise hervorgegangene — Hypostasierung und Substituierung: was logische Bedingung der Erkenntnis für den Gegenstand ist, wird zu einer materialen Eigenschaft am Gegenstand gemacht, und der Gegenstand, der erkenntnismäßig den Gesetzen der Erkenntnis unterworfen ist, gilt fälschlich als selbst gesetzgebend für die Erkenntnis, weil psychologisch genommen im Einzelfall das Auftreten des Gegenstandes im Bewußtsein allerdings den Anlaß für die Realisierung einer bestimmten Einzelkenntnis bildet. Aber dieses angebliche Faktum ist nur durch eine Isolierung aus dem Ganzen der Erkenntnis ge-

nommen, und es bedeutet für sich allein nichts. Nur weil Erkenntnis überhaupt besteht und zwar als ein gesetzmäßiges System, darum ist auch die einzelne Erkenntnis möglich, und darin findet sie ihre logische Rechtfertigung. Auch die metaphysische Gegenständlichkeit kann demnach keine Priorität gegenüber der Erkenntnis überhaupt beanspruchen, denn die Erkenntnis kann ihrem ganzen Sinn nach nur ihren eigenen Gesetzen unterworfen sein, und die Erkennbarkeit wird logisch durch die Erkenntnis überhaupt bedingt.

Ein materiales Bestimmungs- und Einteilungsprinzip für die Erkenntnis ist also überhaupt unmöglich, weil es nicht die Beziehung zwischen Gegenstand und Erkenntnis und die Möglichkeit einer Bestimmung begreiflich machen kann.

Vielleicht meint man, es sei damit doch noch nicht bewiesen, daß nicht die Einteilung der Wissenschaften nach einem materialen Einteilungsprinzip möglich sei. Wohl sei eine materiale Bestimmung der Erkenntnis durch einen irgendwie vorher gegebenen Gegenstand nicht angängig, und von vornherein könnte die Erkenntnis auch nicht material bestimmt oder eingeteilt werden. Aber darum handle es sich auch gar nicht. Die geforderte Einteilung der Wissenschaften sei ja eine nachträgliche. Die Gegenstände seien allerdings keine unabhängig von der Erkenntnis gegebenen Gegenstände, sondern sie stünden unter den Gesetzen der Erkenntnis, würden erkenntnismäßig geformt und geordnet. Die Erkenntnis überhaupt werde demgemäß natürlich logisch vorausgesetzt. Aber wenn nun durch die Erkenntnis eine Menge von Gegenständen bestimmt sei, dann könnten diese erkenntnismäßigen Gegenstände zusammengeschlossen werden, dann wiesen sie eine immanente erkenntnismäßige Gesetzlichkeit auf, vermöge deren sie in ihrem Bestehen die jeweilige Art der Wissenschaft konstituierten. Nicht die Erkenntnis überhaupt werde durch den Gegenstand bedingt, sondern die besondere Erkenntnis der Wissenschaften lasse sich unter gegenständliche Prinzipien bringen, da eine geordnete Menge erkenntnismäßiger Gegenstände die jeweilige Wissenschaft ausmache.

Aber diese Ansicht, so einleuchtend sie zu sein scheint, ist doch nur eine Verschiebung des Problems — und im Grunde ebenfalls eine psychologistische Übertragung. Gewiß ist



die Einteilung der Wissenschaften eine nachträgliche, aber nur im historischen und psychologisch-genetischen Sinn. Logisch aber muß sie in der Erkenntnis selbst systematisch begründet sein. Das Bestehen der irgendwie erkenntnismäßig geformten Gegenstände kann nicht den Grund für die Konstituierung einer Wissenschaft bilden, sondern die Wissenschaft kann als solche ihren Grund nur finden in den Erkenntnisgesetzen, unter denen diese Gegenstände selbst stehen. Psychologisch ist der Gegenstand oder eine Gruppe von Gegenständen ein Ansatzpunkt, von dem die einzelne Erkenntnis psychologisch ausgeht, nicht aber kann die Erkenntnis selbst oder die Wissenschaft durch einen empirischen Ausgangsort bestimmt werden, sondern sie wird nur logisch begründet.

Wenn eine Gruppe erkenntnismäßiger Gegenstände demnach den Zusammenschluß in einer einheitlichen Wissenschaft gestattet, so ist diese Wissenschaft nicht durch die Existenz jener bestimmt, sondern nur durch die Erkenntnisgesetzmäßigkeit, die den Gegenständen inhäriert, nicht aber durch die existentielle Gegenständlichkeit, welche die Besonderheit des Gegenstandes als solchen konstituiert. Da die Gegenstände erkenntnismäßig gebildet sind, stehen sie von vornherein unter Erkenntnisgesetzen, und wenn eine Gruppe von Gegenständen sich nach einem einheitlichen wissenschaftlichen Prinzip ordnen läßt, so muß die Richtung auf dieses Prinzip in der Erkenntnis selbst begründet sein, und die Bildung der erkenntnismäßigen Gegenstände muß logisch von vornherein durch jenes Ziel bedingt sein. Dann können aber nicht die Gegenstände als solche ein Bestimmungs- und Einteilungsprinzip darstellen, denn sie setzen logisch bereits die Zugehörigkeit zu der Wissenschaft, unter deren Gesetzen sie stehen, und diese Wissenschaft selbst voraus, wenn auch empirisch die Wissenschaft in ihrem jeweiligen historischen Stand sich nach dem vorhandenen Material der Erkenntnis bildet. Das Moment der nachträglichen Bildung von Gegenständen aus kommt also wohl für die empirische Entstehung der Wissenschaften in Betracht, aber nicht für ihre logische Begründung; die Bestimmung und Einteilung der Wissenschaften aber muß schon durch die Begründung in der Erkenntnis logisch gerechtfertigt sein. Auch auf diese Weise läßt

sich demnach ein materiales Einteilungsprinzip logisch nicht halten.

Es muß infolge all dieser Erwägungen radikal mit der Anschauungsweise gebrochen werden, daß die Erkenntnis von einer irgendwie unabhängigen Materie des Gegenstandes abhängig sei und in ihrer Beziehung durch diese bestimmt werde, daß es ihre Aufgabe sei, etwas im Grunde transzendent Gegebenes auf irgendeine Weise abzubilden oder darzustellen, mag diese Ansicht nun in grob sinnlicher oder in einer ganz verfeinerten Form auftreten. Prinzipiell wird hier immer die Erkenntnis zu etwas Sekundärem gemacht und von einem unabhängigen gegenständlichen Gegebenen abgeleitet. Aber die Erkenntnis in ihrer systematischen Gültigkeit als Ganzes läßt sich nicht ableiten, sondern muß in sich selbst begründet sein, — ein Heraustreten aus ihr wäre sinnlos und undurchführbar. Die einzelne Erkenntnis läßt sich ableiten aus dem System, sie kann anknüpfen an erkenntnismäßige Gegenstände d. h. solche, die nach den Gesetzen der Erkenntnis überhaupt gebildet sind, aber die Erkenntnis als Ganzes muß logisch völlig autonom sein, und von ihr aus muß alle Erkenntnis bestimmt und begründet werden, wenn Erkenntnis möglich sein soll.

Es wird demnach das Einteilungsprinzip der Wissenschaften wohl ein formales sein müssen. Aber auch hierbei sind verschiedene Auffassungen möglich. Wenn man philosophisch eine Einteilung der Wissenschaften etwa in Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften vornahm, so war das meist ja gewiß nach materialem Gesichtspunkt gedacht, aber es spielt dabei doch oft auch die Anschauung mit, daß naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Erkenntnis zwei in sich verschiedene Erkenntnisformen seien und daß die Einteilung der Wissenschaften durch die Verschiedenheit dieser Erkenntnisformen (nicht so sehr durch die materiale Verschiedenheit von gegebenen Gegenständen) bedingt sei. Wenn C. Stumpf den Unterschied zwischen beiden Wissenschaftsgruppen im „Material zur Gegenstandsbildung“<sup>1)</sup> sieht, so ist

---

<sup>1)</sup> C. Stumpf, Zur Einteilung der Wissenschaften (Abhandlungen der Berliner Akademie 1906), S. 22.

ihm doch eigentlich nicht das Material als solches das Bestimmende, sondern es erscheint nur darum als mitmaßgebend, weil sich daran Unterschiede der Erkenntnisformen knüpfen, und diese sind logisch doch das Bestimmende. Die Unpräzision des Ausdrucks jedoch ermöglicht bei Stumpf auch keine genügende sachliche Klarstellung. Stumpf betont gerade, daß der „Gegenstand bereits ein begriffliches Gebilde“ sei (S. 6), daß die Dinge des Physikers „begrifflich definierte Dinge“ vorstellten (S. 15), er hebt also von vornherein die Erkenntnisbedeutung am Gegenständlichen hervor. Sein Einteilungsprinzip nun gründet sich auf die Unterscheidung von Erscheinungen und psychischen Funktionen, die auf Grund allgemein philosophischer Erwägungen gemacht und erkenntnistmäßig begründet wird.<sup>1)</sup> Wenn Erscheinungen und Funktionen irgendwie Formen von Gegebenem sind, so soll das aber nicht heißen, daß sie unabhängig von logischer Erkenntnis überhaupt gesetzt wären. Nimmt man diese Unterscheidung als logisch erwiesen an (eine kritische Prüfung soll hier einmal dahingestellt bleiben), so würden sich allerdings auch Unterschiede in der Form der Erkenntnis ergeben müssen, je nachdem sich die Erkenntnis auf Erscheinungen oder auf psychische Funktionen bezieht. So kommt Stumpf zur Scheidung von Natur- und Geisteswissenschaften. Aber das eben tritt bei ihm nicht deutlich genug hervor, daß nicht das Material als solches den logischen Grund der Einteilung der Wissenschaften bildet, sondern in der Unterscheidung nach der Erkenntnisform implizite schon die Unterscheidung der Wissenschaften gefordert ist. Nicht darum weil „Erscheinungen“ und „Funktionen“ nun einmal als Material da wären, bestehen dann auch die beiden Wissenschaftsgruppen und werden durch diese Unterscheidung bedingt, sondern dadurch, daß im System der Erkenntnis eine erkenntnistmäßige Unterscheidung begründet liegt, welche in der Tendenz eine Einteilung der Wissenschaften herbeiführt, werden die Unterschiede selbst erst logisch gerechtfertigt. Nicht sofern sie bloß material Gegebenes sind, wären Erscheinungen und Funktionen Be-

<sup>1)</sup> Vgl. seine besondere Abhandlung „Erscheinungen und psychische Funktionen“ (Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften 1906).

stimmungs- und Einteilungsprinzipien, sondern nur als Kategorien der Erkenntnis infolge ihrer systematischen Erkenntnisbedeutung, nach der sie in die Formen verschiedener Wissenschaften auseinanderstreben können. Die Beziehung auf die Erkenntnis bildet also das logisch bestimmende Moment. Erscheinungen und Funktionen sind „Material zur Gegenstandsbildung“, das hieße doch, daß sie nicht bloßes Material überhaupt sind, sondern eben nur in bestimmter Erkenntnisbeziehung, und in dieser Beziehung gerade wäre die Richtung auf die Wissenschaft bestimmt. Erst dadurch daß das Material verarbeitet wird, erfüllt es doch seinen Sinn als Material, und es ist Material nur im Hinblick auf diese Verarbeitung. Logisch ist erst dadurch, daß die Unterschiede der wissenschaftlichen Erkenntnis bestehen, auf denen die Gruppierung der Natur- und Geisteswissenschaften beruht, eine Unterscheidung des Materials möglich. Den Unterschied der Erkenntnisbeziehungen und Erkenntnisformen aber läßt Stumpf zu unbestimmt, weil er die Erkenntnisbedeutung doch noch nicht genügend ihrem spezifischen Sinn nach würdigt, während ihr gegenüber das Gegebensein als Material weniger relevant ist. Demgemäß gelangt er auch nicht zu scharfen Unterscheidungen, die sich logisch rechtfertigen ließen, zumal auch seine grundlegende Unterscheidung von Erscheinungen und psychischen Funktionen schon mancherlei Bedenken ausgesetzt ist.

Einfacher scheint es zu sein, wenn man die Frage nach dem Material überhaupt unberücksichtigt läßt, wenn man den Gang der Erkenntnis nicht vom gegenständlichen Ausgangspunkt zu bestimmen sucht, sondern nach der Form des Fortschritts und nach der Richtung auf das Ziel. Dann beruhte das Wesen der Wissenschaften darauf, daß sie verschiedene Erkenntnisformen, Methoden der Erkenntnis, Betrachtungsweisen wären, und danach würden sie eingeteilt.

So erblickt W. Wundt<sup>1)</sup> den Unterschied zwischen Natur- und Geisteswissenschaften darin, daß jene auf dem Standpunkt

---

<sup>1)</sup> W. Wundt, Logik III (3. Aufl. Leipzig 1918) S. 1 ff., Grundzüge der physiologischen Psychologie III (5. Aufl. Leipzig 1903) S. 763 ff., Grundriß der Psychologie (9. Aufl. Leipzig 1909) S. 3 ff.

der mittelbaren Erfahrung stehen, einer Betrachtung, welche die Objekte der Erfahrung unabhängig von ihren subjektiven Momenten setzt, und diese auf dem Standpunkt der unmittelbaren Erfahrung, nach dem die Erfahrungsinhalte in ihrer Beziehung zum Subjekt untersucht werden. Ausdrücklich aber betont er, daß „in Wahrheit die Erfahrung nicht ein Nebeneinander verschiedener Gebiete, sondern ein einziges zusammenhängendes Ganzes ist, das in jedem seiner Bestandteile sowohl das Subjekt, das die Erfahrungsinhalte auffaßt, wie die Objekte, die dem Subjekt als Erfahrungsinhalte gegeben werden, voraussetzt“.<sup>1)</sup> Ein Erfahrungsinhalt kann dann sowohl Gegenstand der geisteswissenschaftlichen Psychologie wie Gegenstand der Naturwissenschaft sein je nach der Betrachtungsweise, die auf ihn gerichtet ist.

Aber auch diese Wundtsche Unterscheidung erweist sich als ungenügend. Die Begriffe „unmittelbare“ und „mittelbare“ Erfahrung wird man kaum als hinreichend bestimmt ansehen können, so daß sie sich als exakte Einteilungsprinzipien verwenden ließen. Es ist eine durchaus metaphysische Voraussetzung, die des Beweises bedarf, daß Psychisches „unmittelbar“ betrachtet werden könne, Physisches „mittelbar“. Und wenn eine Scheidung besteht, dann ist mit den bloßen Worten „unmittelbar“ und „mittelbar“ noch keine bestimmte Erklärung über die verschiedene Art des Erlebens geliefert. Wundt verleiht der Psychologie einen Primat vor allen anderen Wissenschaften: seine Einteilung ist einseitig von einem angenommenen psychologischen Gesichtspunkt aus und unter Bevorzugung der Psychologie gemacht, sie ist nicht, wie das notwendig wäre, vorurteilsfrei aus logischen Prinzipien von einem Standpunkt über den Einzelwissenschaften aus gewonnen. Die Psychologie hat nach Wundt den ganzen Inhalt der Erfahrung zu ihrem Gegenstand, die Naturwissenschaft nicht, denn rein subjektive Bewußtseinsstatsachen können nicht durch „mittelbare“ Erfahrung betrachtet werden. Wie ist aber dann die Möglichkeit der Abstraktion vom Subjekt, wie sie in der Naturwissenschaft vollzogen wird, zu erklären? Welchen Zweck hat die Naturwissenschaft dann überhaupt,

<sup>1)</sup> W. Wundt, Grundriß der Psychologie (9. Aufl. Leipzig 1909), S. 4.

wenn die Psychologie schon den ganzen Inhalt der Erfahrung bearbeitet? Genügt nicht die Psychologie für sich, oder ist die Naturwissenschaft etwa nur ihr Hilfsmittel? Wenn die Naturwissenschaft gegenüber der Psychologie nur einen Teil der Erfahrung zum Gegenstand hat, so ist damit aber auch eine materiale Unterscheidung behauptet, denn das Gebiet der Gegenstände der Naturwissenschaft muß dann eine bestimmte Grenze gegenüber dem Sondergebiet der Psychologie aufweisen. Die Unterscheidung geht also doch nicht nur auf die Betrachtungsweise: es gibt auch Material, das nur der Psychologie angehört, und dieses Material muß sich abgrenzen lassen gegen die Naturwissenschaft. Weshalb aber hat die Naturwissenschaft kein solches Sondergebiet? Ist die naturwissenschaftliche, „mittelbare“ Betrachtungsweise gegenüber der Psychologie eine prinzipiell neue und selbständige Erkenntnis, die Wissenschaften konstituieren könnte, so wäre nicht einzusehen, warum sie dann nicht vermittels ihrer Methoden auch auf ein Sondergebiet der Erfahrung stoßen könnte, dessen Erforschung der Psychologie prinzipiell verschlossen wäre. Dann aber müßte man von den jeweiligen Sondergebieten der Psychologie und der Naturwissenschaft ausgehen und deren Material bestimmen, das für die jeweilige Wissenschaft charakteristisch wäre, es gäbe also wieder eine materiale Unterscheidung.

Doch angenommen einmal, der Unterschied der Betrachtungsweisen ließe sich durchführen. Aber Wundt betont doch, daß die Erfahrung in Wahrheit eine einheitliche sei. Woher kommt dann die Zweiheit in den Wissenschaften? Wäre es da nicht vielmehr Aufgabe, zu einer Einheit der Erfahrung zu gelangen, und müßten die Wissenschaften nicht auf diese Einheit gerichtet sein, ohne sich zu zerteilen? Ist die einheitliche Erfahrung die wahre und höhere, dann steht sie über den Wissenschaften, und die Einteilung und Unterscheidung der Betrachtungsweisen ist nur eine vorläufige, untergeordnete, da die höhere Betrachtung von der Einheit der Erfahrung aus sie aufheben müßte. Wie aber könnte der Gegensatz von „mittelbarer“ und „unmittelbarer“ Erfahrung ein Scheingegensatz sein gegenüber der einheitlichen Erfahrung, und wie würde er überwunden? Wenn die einheit-

liche Erfahrung nicht etwas ganz Metaphysisches sein soll, läßt sich eine Vereinigung von „unmittelbarer“ und „mittelbarer“ Erfahrung nur so verstehen, daß die eine in der anderen aufgelöst wird. Es ist dann z. B. die mittelbare Erfahrung nur ein Mittel für die „unmittelbare“. Das hieße aber doch, daß die „unmittelbare“ Erfahrung schon die übergeordnete, wahre Erfahrung wäre, die sich in ihrer Ganzheit erst nach und nach gestaltete. Die mittelbare Erfahrung aber wäre ein bloß temporäres, abhängiges Gebilde. Dann aber ist die Unterscheidung der Wissenschaften nach Betrachtungsweisen gar nicht aus logischen Prinzipien gewonnen, sondern sie gilt nur einem derzeitigen empirischen Bestand. Und sie wäre auch nicht bloß empirisch, denn sie nähme nicht das empirische Nebeneinander der Wissenschaften an, sondern setzte die Überordnung der psychologischen Betrachtungsweise voraus. Das Vorurteil des psychologischen Standpunkts bei Wundt tritt also auch hier wieder zutage.

Aber auch vorausgesetzt, es gäbe irgendwelche höhere einheitliche Erfahrung, die in die beiden Betrachtungsweisen auseinandergeht: weshalb bestehen dann nur diese zwei Betrachtungsweisen und nicht mehrere oder unendlich viele? Es muß doch in der einheitlichen Erfahrung selbst ein Grund liegen, nach dem sie, wenn vielleicht auch nur zeitweise, in eine Zweiheit zerspalten ist. Und dieser Grund in der Erfahrung wäre doch auch ein Grund für die Einteilung der Wissenschaften. Davon aber sagen uns die Ausdrücke „mittelbare“ und „unmittelbare“ Erfahrung nichts. Wundt nimmt die Unterschiede der Betrachtungsweisen an, weil er den psychologischen Gegensatz von Subjekt und Objekt voraussetzt, weil sich von diesem vorausgesetzten Gegensatz aus psychologisch eine Betrachtungsweise ermöglichen läßt, welche die Beziehung zum Subjekt hervorhebt, und eine andere, welche diese zurücktreten läßt. Die subjektive, psychologische Orientierung läßt dann die Betrachtungsweise vom Subjekt aus als die „unmittelbare“ erscheinen. Aber mit diesen psychologischen Annahmen werden keine logischen Prinzipien für die Erkenntnis geschaffen.

Darin liegt das Fehlerhafte der Wundtschen Unterscheidung, daß hier angebliche Erfahrungsunterschiede, in

denen psychologische und metaphysische Voraussetzungen stecken, als logische Einteilungsgründe gesetzt werden. Das ist in der Tat nur ein grober Psychologismus. Es kann sich bei der Einteilung der Wissenschaften gar nicht um irgendwelche verschiedene Erfahrungsweisen handeln, sondern um logische Bestimmungen im System der Erkenntnis.

Somit scheint als allein rechtmäßiger Weg derjenige übrig zu bleiben, daß man von der Erkenntnis selbst ausgeht und ihre Formen und Methoden logisch bestimmt, um von hier aus ein Einteilungsprinzip für die Wissenschaften zu erhalten. Die Einteilung wird dann nicht nach materialen, sondern nach formalen und methodologischen Gesichtspunkten der Erkenntnis vollzogen.

Windelband<sup>1)</sup> hat in den Wissenschaften ein nomothetisches Verfahren, wie es in den Naturwissenschaften geübt wird, unterschieden von dem idiographischen der historischen Wissenschaften. Jenes zielt auf die Feststellung allgemeiner Gesetze, dieses auf die Bewertung des Individuellen. H. Rickert<sup>2)</sup> hat den methodischen Gegensatz noch schärfer bestimmt als Windelband und ist dazu gelangt, von dieser Scheidung aus den Naturwissenschaften nicht mehr in traditioneller Weise die Geisteswissenschaften, sondern die „Kulturwissenschaften“ gegenüberzustellen. Der Begriff der Naturwissenschaften wird zwar beibehalten, aber auch er deckt sich nicht mit dem üblichen, denn dieser ist vom Material aus bestimmt, während Rickert den Gesichtspunkt der Methode in den Vordergrund rückt und so gerade die Psychologie, die sonst zu den Geisteswissenschaften gerechnet wurde, ja als deren Grundlage galt, den Naturwissenschaften zuzählt. Es ergibt sich demnach eine ganz andere Gruppierung der Wissenschaften. Der vorausgesetzte Naturbegriff ist nicht der vulgäre, sondern der präzise Kantische, wonach Natur als das Dasein der Dinge gilt,

<sup>1)</sup> W. Windelband, *Geschichte und Naturwissenschaft* (Straßburger Rektoratsrede 1894).

<sup>2)</sup> H. Rickert, *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung* (2. Aufl. Tübingen 1913). *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft* (2. Aufl. Tübingen 1910).



„sofern es nach allgemeinen Gesetzen bestimmt ist“. <sup>1)</sup> Kultur ist demgegenüber nach Rickert „die Gesamtheit der Objekte, an denen allgemein anerkannte Werte haften und die mit Rücksicht auf diese Werte gepflegt werden“. <sup>2)</sup> Dort herrscht die generalisierende Methode, hier die individualisierende.

Damit scheint doch eine deutliche und exakte Einteilung gewonnen, denn die begriffliche Unterscheidung der Methoden wäre doch wohl leicht durchzuführen. Aber dieser Anschein erweist sich bald als Täuschung. Zweifellos ist durch die Rickertsche Einteilung ein schärferer Unterschied hervorgehoben als etwa bei Wundt, aber es lassen sich auch gegen die Rickertsche Lehre ähnliche Bedenken geltend machen wie gegen die Wundtsche Bestimmung. Zunächst stellt es sich heraus, daß nach dem Gesichtspunkt der beiden unterschiedenen Methoden gar keine scharfe Einteilung der Wissenschaften möglich ist. Windelband und Rickert geben selbst zu, daß nicht etwa eine Methode ausschließlich diese Gruppe von Wissenschaften beherrsche, die andere jene, nur prävaliere die eine Methode hier, die andere dort. Es gibt auch Übergänge, Mittelglieder, und so sind Wissenschaften vorhanden, die teils zu dieser teils zu jener Gruppe gehören. <sup>3)</sup> Damit wird das Einteilungsprinzip logisch doch schon recht unsicher. Die Polemik gegen Windelband und Rickert hat gerade an diesem Punkt eingesetzt und immer wieder darauf hingewiesen, wie in dieser oder jener Wissenschaft notwendig beide Methoden berücksichtigt werden müssen, wie an verschiedenen Stellen Verflechtungen bestehen, bei denen die Scheidungskunst der Rickertschen Theorie versagen muß. <sup>4)</sup>

---

<sup>1)</sup> Kant, Prolegomena § 14. Vgl. Rickert, D. Gr. d. naturw. Begriffsb. <sup>2</sup> S. 169, wo Natur weniger präzise als „die empirische Wirklichkeit mit Rücksicht auf das Allgemeine“ definiert wird.

<sup>2)</sup> Rickert, Kulturw. u. Naturw. <sup>2</sup> S. 27.

<sup>3)</sup> Rickert, Kulturw. u. Naturw. <sup>2</sup> S. 107 ff.

<sup>4)</sup> Vgl. besonders die eingehende Kritik von M. Frischeisen-Köhler, Arch. f. syst. Philos. XII S. 225 ff., XIII S. 1 ff. Die methodische Bedeutung des Gegensatzes von Allgemeinem und Individuellem für die Bestimmung der Wissenschaften wird besonders von den Neukantianern bestritten, so E. Cassirer, Substanzbegriff und Funktionsbegriff (Berlin 1910) S. 297 ff.; K. Sternberg, Zur Logik der Geschichtswissenschaft (Philos. Vorträge der Kantgesellschaft Nr. 7, Berlin 1914) S. 39 ff.

Selbst ein Anhänger dieser Lehre Rickerts, Joh. v. Kries, kommt zum Schluß, daß die Unterscheidung zur „Charakterisierung der innerhalb des Realwissens zu sondernden wissenschaftlichen Disziplinen nur in sehr bedingter Weise geeignet ist“. <sup>1)</sup> Auch die Naturwissenschaften haben, wie Kries an einigen Fragen erläutert, Aufgaben, die nicht nomologisch zu nennen sind (S. 511, 519), auch sie können durch Rücksichten auf Kulturwerte beeinflußt werden (S. 518), und andererseits geht die Geschichte auch über die idiographische Manier hinaus, sie stellt Gleichmäßigkeiten fest (S. 521), wenn diese auch nicht einen exakten Ausdruck allgemeiner Naturgesetze gewinnen können.

Doch all diese kritischen Erörterungen bedeuten nur gewisse Einschränkungen für die Gültigkeit des methodischen Gegensatzes, die Rickert teilweise selbst nicht leugnet, sie greifen nicht das Prinzip als solches an. Es sollte ja auch nach Rickert nur ein Überwiegen der einen oder der anderen Methode behauptet werden. Aber hier steckt allerdings eine Schwierigkeit. Wenn ein Nebeneinander, ja ein Ineinander beider Methoden in derselben Wissenschaft besteht, wonach ist dann zu beurteilen, welche Methode im Einzelfall die berechtigte ist? Wie läßt sich feststellen, daß in einer Wissenschaft eine bestimmte Methode die Vorherrschaft haben und die andere sich ihr unterordnen muß? Wer entscheidet bei einem doch möglichen Konflikt der Methoden? Es können doch nicht beide Methoden wahllos durcheinander gebraucht werden, sondern es muß bestimmte Kriterien geben, wann die eine und wann die andere anzuwenden ist. Es müßte dann erst ein höheres Prinzip angenommen werden, das über beiden Methoden stünde und ihre jeweilige Anwendung bestimmen könnte. Man kann nicht etwa eine der beiden Methoden von vornherein als die bevorzugte ansehen, denn dann wäre die andere schlechterdings untergeordnet und vorläufig, ja überflüssig, und es ergäbe sich die Forderung, sie im Fortschritt der Erkenntnis aufzulösen. Hätte z. B. die individualisierende Methode einfach den Vorrang, so müßten auch die Naturwissenschaften möglichst danach streben, die

---

<sup>1)</sup> Joh. von Kries, *Logik* (Tübingen 1916) S. 523.

Generalisierung zu beseitigen. Weshalb aber ist in den Naturwissenschaften diese Methode überwiegend und berechtigt, in den Kulturwissenschaften die andere? Und wann darf beim Prävalieren der einen Methode die andere als helfende zugelassen werden? Das kann nicht aus der bloßen Methode selbst heraus entschieden werden. Nicht einmal die Zuordnung einer einzelnen Wissenschaft zu einer der beiden Gruppen läßt sich von diesem Gesichtspunkt aus zweifelsfrei ermöglichen, denn es müßte doch geprüft werden, weshalb in dieser Wissenschaft gerade diese Methode allein oder vorzugsweise berechtigt sei. Ob z. B. in der Psychologie die naturwissenschaftliche Methode ausschlaggebend ist und nicht auch ein individualisierendes Verfahren angenommen werden kann, das ist durchaus keine indiskutable Frage. Und von der Entscheidung, welche Methode man als notwendig ansieht, hängt doch die Einrangierung und Bestimmung der Wissenschaft ab. Aus der jeweiligen Methode allein läßt sich das nicht entscheiden. Besonders aber in den sogenannten Mittelgebieten, wo beide Methoden nebeneinander bestehen, ist ein Konflikt der Methoden kaum zu vermeiden. Hier müßte durch ein höheres Prinzip erst Art und Bereich der Anwendung für beide Methoden abgegrenzt werden. Rickert weist z. B. darauf hin, daß Untersuchungen über primitive Kultur, Sprachwissenschaft, Nationalökonomie u. a. „generalisierend gebildete Bestandteile“ enthalten, und so gibt es in Naturwissenschaften historische Bestandteile und in Geschichtswissenschaften naturwissenschaftliche.<sup>1)</sup> Aber es ist doch nicht willkürlich, daß in gewissen Teilen der Sprachwissenschaft oder der Nationalökonomie gerade die naturwissenschaftliche Methode benutzt wird, sondern es müßte sich aus der Bestimmung der Art und der Tragweite der Methode ergeben, wo sie anwendbar ist und wo sie versagt. Oder ist es lediglich ein praktischer Gesichtspunkt, welche Methode man wählt, und sucht man nur die bequemere, während im Grunde beide zu demselben Ziel führen könnten? Das wäre eine empirische Erwägung, die nicht über den logischen Wert entscheiden könnte.

---

<sup>1)</sup> Rickert, Die Grenzen d. naturw. Begriffsbildung<sup>2</sup> S. 237. 429 ff. Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 113.

Rickert meint allerdings, beide Methoden seien nur „relativ“<sup>1)</sup> und es bestehe manchmal geradezu eine „Kongruenz“ der generalisierend und der wertbeziehend-historisch gebildeten Begriffsinhalte.<sup>2)</sup> Aber wäre eine solche Relativität und Kongruenz tatsächlich möglich, dann würde man gar nicht begreifen, aus welchem Grund eine Verschiedenheit der Methoden bestünde, denn es könnten dann ja durch beide Methoden gleiche Resultate erzielt werden. Rickert erklärt sogar, die Begriffe des Allgemeinen und des Besonderen und so auch der Begriff der Naturwissenschaft wie derjenige der Geschichte seien „relativ“.<sup>3)</sup> Bei einer solchen Relativität würden die Unterschiede der Methoden ganz verwischt. Die Begriffe des Allgemeinen und des Besonderen im streng logischen Sinn sind jedenfalls nicht in dieser Weise bloß „relativ“, wenn sie auch in Relation zueinander stehen. Rickert nimmt demnach hier diese Begriffe in einer anderen Bedeutung, und auf dieser beruht die Kennzeichnung der beiden Methoden, nicht auf der streng logischen Unterscheidung. Es hat sich also als ein Irrtum erwiesen, wenn es anfänglich schien, als sei von Rickert eine klare logische Scheidung und Einteilung erreicht, vielmehr wird der Gegensatz der Methoden bei näherer Untersuchung immer fragwürdiger.

Wenn die beiden Methoden derart relativ sind und durchmischt angewandt werden, so daß sich nach ihnen nicht ohne weiteres eine logische Einteilung aller Wissenschaften gewinnen läßt, dann fehlt die Entscheidung über den jeweiligen Wert ihrer Gültigkeit, die erst durch ein drittes Prinzip geliefert werden könnte. Und in der Tat könnte man meinen, die zwei Methoden hätten nur eine vorläufige Bedeutung, im Grunde müßten sie in einer idealen Methode vereinigt sein. Die Wirklichkeit ist, wie Rickert betont, „ein einheitliches Ganzes“,<sup>4)</sup> eine ideale Erkenntnis würde daher vielleicht auch nur eine Methode nötig haben. Dann aber müßte doch auch die logische Ableitung dieser einen idealen Methode möglich sein. Es wäre eine bloße Anpassung an die Verhältnisse

<sup>1)</sup> Rickert, D. Grenz. d. naturw. Begriffsbild.<sup>2</sup> S. 237.

<sup>2)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 112.

<sup>3)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 111. D. Gr. d. naturw. Begriffsbild.<sup>2</sup> S. 237.

<sup>4)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 14.

der menschlichen Erfahrung der Wirklichkeit, eine psychologische Anschauungsweise, wenn zwei Methoden als logisch verschieden hingestellt würden, im logisch idealen Sinn gäbe es nur die eine. In diesem Fall hätte Rickert gerade die logische Aufgabe versäumt, diese eine primäre Methode festzustellen oder die anderen, die von relativer Bedeutung sind, auf sie zurückzuführen. Bezeichnen aber die Methoden der Verallgemeinerung und der Vereinzelung keine endgültigen Unterschiede, sondern gelten sie nur vorläufig, so fragt es sich, weshalb es nur diese zwei Methoden gibt. Die Beschränkung auf diese Mindestzahl bedürfte doch auch einer Begründung. Kries z. B. hebt hervor, „daß die logischen Formen weit mannigfaltiger sind, als daß es genügen könnte, Gesetz und Einzeltatsache zu unterscheiden“, <sup>1)</sup> er läßt demnach die Möglichkeit auch anderer Methoden offen.

Es zeigt sich also, daß Rickert doch nicht den Weg einer streng logischen Ableitung geht. Die Methoden haben keinen rein logischen Charakter, wie es anfangs schien. Und es ergibt sich gleich bei dem Versuch einer Durchführung der Rickertschen Einteilung, daß die Unterscheidung nach dem Gesichtspunkt der Methoden überhaupt nicht genügt. Zunächst kann es scheinen, als ob dabei eine Abgrenzung in materialer Hinsicht gar nicht bestünde. Die Methoden könnten als bloße Formen und Weisen der Erkenntnis doch gelten, ganz gleichgültig auf welchen Gegenstand sie angewandt würden. Rickert scheint eine solche schrankenlose Gültigkeit anzudeuten, wenn er sagt, nichts sei prinzipiell der naturwissenschaftlichen Methode entzogen. <sup>2)</sup> Man wird diese Behauptung mit Recht anzweifeln, denn man kann sich doch wohl Gegenstände und Verhältnisse denken, über die man eine Untersuchung nach der Generalisationsmethode als prinzipiell undurchführbar erachten wird, und es ist keinerlei Beweis vorhanden, daß jene unbeschränkte Anwendbarkeit im Wesen der Erkenntnis begründet liege oder auch nur durch den Charakter der Methode selbst notwendig gefordert werde. Wundt hatte gerade die Geltung der naturwissenschaftlichen

<sup>1)</sup> J. v. Kries, Logik S. 523.

<sup>2)</sup> Rickert, Kulturw. u. Naturw. <sup>2</sup> S. 14.

Betrachtungsweise für beschränkt gehalten. Wenn er die Methode auch in etwas anderem Sinn nimmt als Rickert, ist doch nicht einzusehen, weshalb es sich hier nicht gerade so verhalten könne. Bestünde aber die unbeschränkte prinzipielle Gültigkeit zu Recht, dann wäre wieder zu fragen, weshalb da noch eine zweite Methode neben der ersten nötig sei. Und nimmt man die kulturwissenschaftliche Methode wirklich als gleichberechtigt neben der naturwissenschaftlichen an, dann müßte doch auch der Satz gelten, daß nichts prinzipiell der kulturwissenschaftlichen Methode entzogen sei. Hierbei wird man jedoch auf noch stärkere Bedenken stoßen. Durch den Begriff der Kultur soll ja gerade ein materiales Gebiet herausgehoben werden.<sup>1)</sup> Damit wird schon deutlich, daß die Unterscheidung nach den Methoden für sich nicht genügt. Ist aber ein solches materiales Gebiet abgegrenzt, dann muß es sich auch in seiner Gegenständlichkeit charakterisieren lassen, und dann wird man doch auch die Frage aufwerfen, ob hier die Anwendung einer anderen Methode noch sinnvoll wäre. Jedenfalls ist die naturwissenschaftliche Methode aber dadurch gekennzeichnet, daß sie im Bereich der Kulturobjekte nicht oder wenigstens nicht in maßgebender Weise anzuwenden ist. Damit ist dann auch eine gewisse materiale Abgrenzung für das Gebiet der naturwissenschaftlichen Erkenntnis gewonnen. Und man kann darum wohl auch versuchen, von materialen Gesichtspunkten aus die Gebiete der Natur und der Kultur zu charakterisieren und die Wissenschaften, die sich auf sie beziehen, bestimmen. Die Unterscheidung nach Methoden wird damit wieder zurückgedrängt.

Die Rickertsche Einteilung birgt danach logische Unklarheiten über das Verhältnis des formalen und des materialen Gesichtspunktes in sich, die den Wert der Einteilung überhaupt in Frage stellen. Rickert muß selbst den materialen Gesichtspunkt wieder einführen, und er kann doch seine Bedeutung gegenüber dem formalen nicht abgrenzen. Von dem Bereich der naturwissenschaftlichen Methode meint Rickert, daß es „in zwei Arten von Realitäten“ zerfalle, „solche, die einen

---

<sup>1)</sup> Rickert, Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 15.

Raum erfüllen und solche, die es nicht tun“. Es gebe demnach auch „zwei Systeme“ generalisierender Wissenschaften, von denen das eine sich auf körperliche, das andere auf seelische Wirklichkeit beziehe.<sup>1)</sup> Hier wird die materiale Unterscheidung direkt eingeführt. Aber sie soll allerdings nur eine untergeordnete Bedeutung besitzen. Rickert behauptet, die beiden Systeme glichen sich in der logischen, formalen Struktur. Doch das ist gerade ja das, was erst bewiesen werden müßte. Wenn Rickert glaubt, nur solche Begriffsbildungen hätten Wert, die mit der mechanischen Auffassung prinzipiell vereinbar seien, so setzt er eben die weitere Gültigkeit der mechanischen Methode über das Gebiet des Körperlichen hinaus einfach schon voraus. Und nur dann müssen vitalistische Theorien ohne weiteres bloß als „Problemverdunklungen“ gelten.<sup>2)</sup>

Die Durchführung der methodischen Unterscheidung scheint also keineswegs zu genügen, und Rickert sieht sich immer wieder genötigt, neue Begriffe heranzuziehen, wodurch der ursprünglichen Bestimmung auch ein neuer Sinn untergeschoben wird. Hält man sich an die Begriffe der Generalisierung und der Individualisierung, so könnte es zunächst scheinen, als ob damit doch eine logische Bestimmung des Allgemeinen und eine solche des Einzelnen gemeint wäre. Aber das logische Gegensatzverhältnis von Allgemeinem und Einzelem reicht keineswegs aus. Durch den Begriff der Methode ist auch im logischen Sinn noch nichts über den Gegenstand bestimmt. Wohl kann man annehmen, durch die individualisierende Methode werde nur Einzelnes bestimmt, aber die verallgemeinernde Methode kann sich jedenfalls auch auf Einzelnes beziehen. Wie durch das Allgemeine doch das Einzelne und Besondere bestimmt werden könne, das ist ein Problem, welches schon Aristoteles lebhaft beschäftigt hat. Im rein logischen Sinn würde demnach der Begriff des Allgemeinen einen Vorrang besitzen. Rickert nimmt aber den Begriff der verallgemeinernden Methode nicht in diesem Sinn, sondern er gibt ihm eine beschränkte Bedeutung, wonach

---

<sup>1)</sup> Rickert, Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 45 f.

<sup>2)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 46.

ihm als das Allgemeine nur das mechanisch gesetzmäßige Allgemeine gilt. Verallgemeinerung ist also gleich Mechanisierung. Das mechanische Allgemeine ist der Wirklichkeit gegenüber ein Abstraktum, und die naturwissenschaftliche Begriffsbildung vollzieht sich demnach auf dem Weg der „isolierenden Abstraktion“. <sup>1)</sup> Man kann zweifeln, ob damit das Wesen der naturwissenschaftlichen Begriffe und Aufgaben erschöpfend bezeichnet ist, <sup>2)</sup> und man kann weiterhin überhaupt die logische Gültigkeit der behaupteten Bedeutung des Allgemeinen bestreiten.

Rickert stellt sich damit für die Naturwissenschaft auf den Boden der Abstraktionstheorie. Aber diese Lehre ist doch nicht selbstverständlich, und die Notwendigkeit ihrer Annahme für die naturwissenschaftliche Methode müßte bewiesen werden. Schon seit Platon ist neben dieser nominalistischen Auffassung des Allgemeinen eine andere in verschiedenen Formen vertreten worden, und in neuerer Zeit hat man die herkömmliche logische Lehre von der Abstraktion mit Recht einer Kritik unterzogen. <sup>3)</sup> Jedenfalls ist also bei Rickert der Begriff des Allgemeinen in einem engen und nicht vorurteilslosen Sinn vorausgesetzt, aber diese Voraussetzung wird nicht, wie das nötig wäre, deutlich aufgestellt und abgeleitet, sondern sie tritt versteckt auf, und die Rickertsche Darlegung leidet dadurch an einer *petitio principii*. Wenn der Begriff des Allgemeinen in einer so eingeschränkten Bedeutung von vornherein aufgefaßt wird, kann die darauf aufbauende Methode natürlich auch nur eine beschränkte Gültigkeit besitzen.

Nun behält aber Rickert nicht immer die eingeschränkte Bedeutung bei, sondern er verwendet den Begriff auch im weiteren und laxeren Sinn, und das bedeutet wieder eine Verwischung der Bestimmungen. Und der Begriff der naturwissenschaft-

---

<sup>1)</sup> Rickert, D. Gr. d. naturw. Begr. S. 64.

<sup>2)</sup> M. Frischeisen-Köhler, Archiv für system. Philos. XII S. 238. E. Cassirer, Substanzbegriff und Funktionsbegriff (Berlin 1910) S. 297 ff. Vgl. auch R. Hönlswald, Kantstudien XVII (1912) S. 35 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. H. Lotze, Logik § 23 S. 40 ff. (Ausgabe von G. Misch). Edm. Husserl, Logische Untersuchungen II (Halle a. S. 1901) S. 109 ff. E. Cassirer, Substanzbegriff und Funktionsbegriff (Berlin 1910) S. 11 ff. Joh. Rehmke, Logik (Leipzig 1918) S. 226 ff.



lichen Methode wird auch nicht streng im Sinne der Verallgemeinerung nach mechanischer Gesetzmäßigkeit genommen, wenn Rickert ihr auch Wissenschaften wie die Psychologie unterwirft. Rickert nennt einen Begriff allgemein, wenn in ihm „nichts von der Besonderheit und Individualität einer bestimmten einmaligen Wirklichkeit“ enthalten ist.<sup>1)</sup> Das ist eine lediglich negative Bestimmung, bei welcher der Begriff des Individuellen vorausgesetzt wird. Unter Voraussetzung dieser Definition ist es natürlich selbstverständlich, daß die generalisierenden Wissenschaften die Individualität vernichten.<sup>2)</sup> Dann müßte ihnen die Erforschung des Einzelnen doch eigentlich entzogen sein, und es wäre damit eine gegenständliche Abgrenzung gewonnen, wonach die Bereiche des Einzelnen und des Allgemeinen getrennt wären. Aber mit einer solchen Konsequenz ließen sich wieder Behauptungen über die Relativität des Einzelnen und Allgemeinen und über die Bestimmung des Einzelnen auch durch Allgemeines, wie sie sich doch bei Rickert finden, nicht vereinbaren. Wenn Rickert feststellt, daß die verallgemeinernde Methode nicht alle Eigentümlichkeiten der Objekte erfassen könne,<sup>3)</sup> so schränkt er damit doch ihre Gültigkeit nach material-gegenständlichen Gesichtspunkten ein; es kann dann aber auch nicht die naturwissenschaftliche Methode prinzipiell unbeschränkt hinsichtlich ihrer gegenständlichen Beziehung sein, sondern sie ist durch den materialen Gesichtspunkt mitbestimmt. Zur Begründung führt Rickert an, daß in einem heterogenen Kontinuum, wie es das Wirkliche repräsentiere, eine unendliche Vielheit von Eigentümlichkeiten bestehe. Aber damit wird die Einschränkung vom logisch-methodischen Gesichtspunkt aus wieder hinfällig, denn sie ist dann ja nur empirisch bedingt, vielleicht nur abhängig von der psychisch-anthropologischen Organisation unserer Erkenntnis: logisch ist das Bestehen der unendlichen Vielheit kein Hindernis für die Anwendung der Methode, nur ihre restlose Erfüllung und Realisierung wäre dadurch eine unendliche Aufgabe.

---

<sup>1)</sup> Rickert, Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 41.

<sup>2)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 76. D. Gr. d. naturw. Begriffsbild.<sup>2</sup> S. 202.

<sup>3)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 43.

Weiterhin charakterisiert Rickert die verallgemeinernde Methode der Naturwissenschaft dadurch, daß er sagt, sie betrachte das Einmalige, was nur einem Objekt zukomme, notwendig als unwesentlich. Auch diese Bestimmung ist mit den Begriffen des Allgemeinen und des Einzelnen keineswegs ohne weiteres gegeben. Vom rein logisch-methodischen Gesichtspunkt aus läßt sich kein Grund einsehen, weshalb die Geltung der Methode von der existierenden Anzahl der Gegenstände abhängig sein soll, das ist wieder eine psychologische Hineintragung der material-gegenständlichen Unterscheidung. Rickert meint, auch wenn die naturwissenschaftlichen Begriffe sich gelegentlich auf ein einziges Exemplar bezögen, so hätten sie doch nicht den Sinn, „nur für dieses eine Exemplar zu gelten“.<sup>1)</sup> Damit würde die Abhängigkeit der Geltung von der Existenz mit Recht abgewiesen, aber in diesem Sinn ist der Begriff auch unabhängig von der Existenz mehrerer Objekte, er hat also als Allgemeines auch nicht den Sinn, für diese mehreren Exemplare zu gelten, denn seine Geltung ist nicht abhängig von der existierenden Wirklichkeit. Er ist selbst das systematisch Gesetzmäßige, das dem Wirklichen zugrunde liegt und die Logizität seiner jeweiligen Existenzform ausmacht, er gilt im System der Erkenntnis und für dieses, einerlei ob er sich auf nur ein Exemplar oder auf viele bezieht. Hierin besteht demnach gar kein Unterschied in der Beziehung der Geltung. Es ist also ein Rückfall in Psychologismus, wenn Rickert die Geltung der naturwissenschaftlichen Methode bei der Existenz nur eines Objektes beschränkt sieht.

Weshalb sollte für die Naturwissenschaft auch das nur einmalig Gegebene unwesentlich sein? Es kann doch gerade durch dessen Kenntnis ein allgemeines Gesetz als unrichtig erkannt oder ein neues gefunden werden, und in diesem Sinn wird es ja auch Rickert gewiß anerkennen, daß dann das Einzelne Bedeutung für ein Allgemeines habe. Aber wo ist das nicht der Fall? Es ist das keineswegs eine Ausnahme oder ein bloßer „Grenzfall“, vielmehr kann diese Beziehung auf das Einzelne notwendig gefordert sein. Gerade wenn, wie

---

<sup>1)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 44.

Hönigswald in Fortführung der Rickertschen Theorie sagt, das Individuelle naturwissenschaftlich „der vorausgesetzte Inbegriff immer neuer Subsumtionsmöglichkeiten“ und „ein Träger der von der Naturwissenschaft unter der Herrschaft des Gesetzesgedankens geforderten Relation“ sein soll,<sup>1)</sup> müßte es ein notwendiges Ingrediens der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung überhaupt bilden, da mit dieser Relation auf das Einzelne auch erst die Möglichkeit der Konstituierung des naturwissenschaftlich Allgemeinen gegeben wäre. Das Einzelne ist dann durchaus nicht etwa außerwesentlich, sondern auch logisch-methodisch notwendig im Wesen der Begriffsbildung mitgesetzt, wenn auch der Akzent auf die Aufgabe der Darstellung einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit gelegt wird. Nun gibt es aber sogar Gebiete in der Naturwissenschaft, wo die Untersuchung sich gerade auf das Einzelne in seiner Besonderheit richtet und doch noch naturwissenschaftlich sein und Beziehung auf Allgemeines besitzen kann. In der Astronomie z. B. ist doch die Feststellung gerade von Einzelfällen oft wertvoll. Die Pathologie richtet ihr Augenmerk auf Abnormitäten. Die differentielle Psychologie, die doch nach Rickert auch zu den Naturwissenschaften gehören müßte, will besondere Eigentümlichkeiten der Individuen untersuchen. Hier ist doch eine wesentliche Richtung gerade auf das Einzelne vorhanden, wenn man dabei auch irgendwie eine Beziehung zu Allgemeinem herstellen mag. Wenn Rickert die Kulturbedeutung darauf beruhen läßt, „was das Objekt von anderen unterscheidet“,<sup>2)</sup> so ist doch auch hier bei naturwissenschaftlicher Methode der Blick gerade auf das Unterscheidende, Besondere, Eigenartige gerichtet, und es ist nicht einzusehen, warum diese Richtung mit dem Begriff der naturwissenschaftlichen Methode prinzipiell unvereinbar sein sollte. Jedenfalls läßt sich diese Tendenz auf das Einzelne auch in den Naturwissenschaften nicht als unwesentlich betrachten. Ein absolut Einzelnes aber, das gar keine Beziehung auf Allgemeines hätte, ist erkenntnismäßig gar nicht erfaßbar und hätte keinerlei Erkenntniswert. Die Rickertsche Unter-

1) R. Hönigswald, Kantstudien XVII (1912) S. 58.

2) Rickert, Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 81.

scheidung, daß für die naturwissenschaftliche Methode das einmalig Gegebene unwesentlich ist, wird demnach hinfällig. Sie erhält nur dadurch einen Sinn, daß er Einmaligkeit schon in einer eingeschränkten, kulturwissenschaftlichen Bedeutung nimmt, die Unterscheidung also, die er aufweisen will, setzt er bei der Bestimmung schon voraus.

Ebenso ist das der Fall, wenn er die Beziehung auf das Einzelne in der Wissenschaft so deutet, daß naturwissenschaftlich nur die quantitative Individualität erfaßt werden könne, nicht die qualitative.<sup>1)</sup> Hier wird die verallgemeinernde Methode ohne weiteres als bloß quantitative Bestimmung gesetzt, also wieder eine versteckte materiale Ausfüllung des Begriffs, deren Berechtigung durchaus erst erwiesen werden müßte. Das Allgemeine ist nach Rickert bereits ein eigenümliches, naturwissenschaftlich bestimmtes Allgemeines, und so wird es eine bloße Tautologie, wenn er die naturwissenschaftliche Methode als verallgemeinernde oder generalisierende bezeichnet: der Begriff der Naturwissenschaft, der durch die Bestimmung der Methode erst gewonnen werden soll, ist in ihr schon vorausgesetzt. Die Rickertsche Erklärung und Einteilung beruht auf einem Zirkelschluß.

Noch deutlicher wird das, wenn man den Begriff des Einzelnen nach der Theorie Rickerts prüft, denn auch hier ist ein Zirkel vorhanden. Und wie das Allgemeine bei Rickert bald im weiteren logischen Sinn bald in eingeschränkter Bedeutung verstanden wird, so ist auch der Begriff des Einzelnen, wie er ihn verwendet, mehrdeutig und unklar. Zunächst könnte man schon an der Gleichsetzung von Einzelem und Individuellem Anstoß nehmen, denn das ist bereits eine Einschränkung des Begriffs des Einzelnen, durch welche der Gegensatz zum Allgemeinen eine besondere Färbung erhält. Aber man mag das einmal annehmen. Der Begriff des Einzelnen oder Individuellen soll nach Rickert für die kulturwissenschaftliche Methode im Unterschied zu der naturwissenschaftlichen maßgebend sein. Jedoch auch die Naturwissenschaft hatte schon Beziehung auf Einzelnes, und

---

<sup>1)</sup> Rickert, D. Gr. d. naturw. Begr.<sup>2</sup> S. 209. Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 121 ff.

andererseits haben die Kulturwissenschaften auch notwendig Beziehung auf Allgemeines. Die letzten Elemente der Begriffe sind immer allgemein,<sup>1)</sup> und auch für die Darstellung des Individuellen sind allgemeine Begriffselemente nötig, sofern sie wissenschaftlich sein will.<sup>2)</sup> Nun meint Rickert zwar, in den Kulturwissenschaften sei im Unterschied zu den Naturwissenschaften nur das vorwissenschaftliche Allgemeine als Grundlage individueller Beziehung nötig, eine exakte Bestimmung nach naturwissenschaftlicher Art dagegen sei hier wertlos.<sup>3)</sup> Aber einmal wird man zweifeln, ob das stets der Fall ist, denn es könnte doch auch eine naturwissenschaftlich exakte Bestimmung recht wohl irgendwie geschichtlich oder überhaupt kulturwissenschaftlich von Bedeutung sein, wenn man auch darum nicht schon Tönnies beizustimmen braucht, der die Geschichte nur in dem Maße als Wissenschaft gelten läßt, „als sie die Ereignisse als Naturereignisse, obgleich durch menschliches Wollen vermittelte, aufzufassen gelernt hat.“<sup>4)</sup> Weiter aber könnte die Bedeutungslosigkeit des naturwissenschaftlich Allgemeinen in den Kulturwissenschaften doch keineswegs schon seine logische Unzulässigkeit angeben, es wäre doch vielleicht nur eine empirische Zweckmäßigkeitsfrage, ob man das vage, unwissenschaftliche oder das exakte, naturwissenschaftliche Allgemeine anwendete, denn das exakt bestimmte Allgemeine könnte doch nicht einfach falsch sein. Hier ist also wieder eine empirische Erwägung über die Darstellung in praxi eingemischt, die für die Bestimmung und Unterscheidung der logischen Methoden nicht in Betracht kommen kann. Jedenfalls sind aber allgemeine Elemente als Unterlage für die kulturwissenschaftliche Begriffsbildung nicht zu entbehren, und Rickert bemüht sich vergebens, hier den Wert des Allgemeinen als nebensächlich hinzustellen.

Logisch ist das Allgemeine jedenfalls auch für die kulturwissenschaftliche Methode notwendig, eine ganz sekundäre, empirische Frage ist es, ob dieses Allgemeine vage oder exakt ist. Und wie das Allgemeine derart eine Unterlage

1) Rickert, Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 40.

2) Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 66.

3) Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 66 ff.

4) F. Tönnies, Arch. f. syst. Philos. VIII (1902) S. 22.

darstellt, so strebt die kulturwissenschaftliche Begriffsbildung in ihrem Ziel auch nach Allgemeinheiten. Die Kulturwerte müssen notwendig Allgemeingültigkeit besitzen,<sup>1)</sup> und erst durch Berücksichtigung des Allgemeinen wird die kulturwissenschaftliche Begriffsbildung abgeschlossen.<sup>2)</sup> Dieser kulturwissenschaftliche Allgemeinbegriff wird direkt mit dem der naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeit in Parallele gesetzt.<sup>3)</sup> Damit aber gewönne das Allgemeine doch eine übergeordnete Bedeutung, ja die Berücksichtigung des Individuellen könnte als ein bloßer Durchgangspunkt erscheinen, und im Hinblick auf die Übereinstimmung mit der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, wie sie sich in der formal-wissenschaftlichen Struktur beim Abschluß der kulturwissenschaftlichen Begriffsbildung zeigt, müßte man doch fragen, ob dann die Methode nicht im Wesen eine sei. Eine Unterscheidung der beiden Methoden nach den Begriffen des Allgemeinen und des Individuellen ist jedenfalls noch nicht festgestellt, selbst die überwiegende Bedeutung des Einzelnen oder Individuellen für die kulturwissenschaftliche Methode muß noch als fraglich gelten.

Rickert sieht sich daher genötigt, den Begriff des Individuellen noch weiter zu bestimmen. Mehrmals weist er auf die „Irrationalität“ der Wirklichkeit hin, und man könnte wohl sagen, daß das Einzelne oder Individuelle seinem Wesen nach dem Allgemeinen gegenüber das eigentliche Irrationale sei. Meines Erachtens ist allerdings diese Behauptung der Irrationalität ein Zeichen von Psychologismus,<sup>4)</sup> es läßt sich nur annehmen, daß die empirisch psychischen Mittel der verstandesmäßigen Forschung nicht weit genug reichen und auf Widerstände stoßen, nicht aber, daß etwas prinzipiell den logischen Gesetzen der Erkenntnis entzogen sei. Im rein logischen Sinn kann es demnach kein schlechthin Irrationales geben. Aber die Irrationalität des Wirklichen einmal an-

<sup>1)</sup> Rickert, Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 99. 146. D. Gr. d. naturw. Begriffsbild.<sup>2</sup> S. 320. 509.

<sup>2)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 135.

<sup>3)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 146.

<sup>4)</sup> M. Frischeisen-Köhler, Arch. f. syst. Philos. XIII (1907) S. 19 nennt Rickerts Ansicht von der totalen Irrationalität des Wirklichen ein „positivistisches Vorurteil“.

genommen, so könnte man also meinen, daß die Kulturwissenschaften zu einer Erfassung des irrational Individuellen gelangten, wie sie der Naturwissenschaft prinzipiell verschlossen wäre. Doch wenn die Aufgabe eine Darstellung des eigentlich irrationalen Wirklichen sein soll, dann muß man zweifeln, ob dazu überhaupt eine Wissenschaft geeignet ist, die doch notwendig auf rationale allgemeine Begriffsbildung führen muß. Vielleicht ist die Kunst ein weit tauglicheres Mittel dazu, und die kulturwissenschaftliche Darstellung wäre durch eine künstlerische Wiedergabe zweckmäßig zu ersetzen. Tatsächlich hebt auch Rickert die Verwandtschaft der Geschichte mit der Kunst hervor.<sup>1)</sup> Wenn er zur Unterscheidung auf die „Anschaulichkeit“ in der Kunst gegenüber der Geschichte hinweist, so könnte man das Fehlen nur als ein Zeichen der Unvollkommenheit der Geschichte ansehen, die aus ihrer Unfähigkeit, das Individuelle in seiner Irrationalität ganz zu erfassen, und aus ihrem falschen Trachten nach Wissenschaftlichkeit entspringe, wodurch sie eben ihrer eigentlichen Aufgabe, der Darstellung des irrationalen Wirklichen, nicht gerecht werden könnte. Auch daß die Kunst die Wirklichkeit „umforme“, wäre kein Unterschied, denn auch die Wissenschaft bildet das Wirkliche nicht etwa ab. Der Unterschied liegt aber darin, daß die Geschichte Wissenschaft ist, mit wissenschaftlichen Begriffen arbeitet und wissenschaftliche Aufgaben erfüllen soll, das heißt aber, daß eine Darstellung des Irrationalen als solchen gar nicht ihr Ziel sein kann, sondern was sie begreift, muß notwendig rational erkennbar sein. Eine wesentliche Beziehung auf das Irrationale können demnach auch die Kulturwissenschaften nicht haben, und es ist in dieser Hinsicht kein logisches Unterscheidungsmerkmal gegenüber den Naturwissenschaften vorhanden, denn wenn nicht eine Darstellung des Irrationalen als Ziel gelten kann, sondern nur der Ausgangspunkt etwa als ein irgendwie „Irrationales“ bezeichnet werden soll, dann beziehen sich die Naturwissenschaften ebenso auf Irrationales wie die Kulturwissenschaften, und das Irrationale ist kein schlechthiniges, logisches Irratio-

---

<sup>1)</sup> Rickert, Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 72 ff. D. Gr. d. naturw. Begriffsbild.<sup>2</sup> S. 349.

nales, sondern ein rational Bestimmbares,<sup>1)</sup> das nur de facto noch nicht ganz bestimmt ist oder auch infolge empirischer psychischer oder physischer Hindernisse bei dem gegenwärtigen Stand der menschlichen Erkenntnis nicht bestimmt werden kann, ohne darum prinzipiell unerkennbar zu sein. Dieser Bestimmung des Einzelnen als des Irrationalen liegt also eine empiristische, psychologische Anschauung zugrunde.

Noch weniger darf man das Einzelne als unmittelbar Wirkliches verstehen und etwa glauben, die Kulturwissenschaften hätten logisch ein innigeres Verhältnis zu diesem und machten sich eine Darstellung des Wirklichen zur Aufgabe. Das würde einen Rückfall in die Abbildtheorie des naiven Realismus bedeuten. Seinem wissenschaftlich logischen Charakter nach steht das Reich der Kulturwissenschaften der Wirklichkeit ebenso fern wie das der Naturwissenschaften,<sup>2)</sup> weil die Wissenschaftlichkeit gar nicht in einer näheren oder weiteren Beziehung zur Wirklichkeit besteht, sondern in der systematisch gesetzmäßigen Bestimmung. Auch darin also würde kein logischer Unterschied zu den Naturwissenschaften bestehen. Aber auch wenn man nicht von rein logischem, sondern mehr von psychologischem Gesichtspunkt aus die Geschichte (als die nach Rickert grundlegende Kulturwissenschaft) in ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit betrachtet, wie das z. B. G. Simmel tut,<sup>3)</sup> so muß man gerade die besonderen Formen und Kategorien des Historischen dem Wirklichen gegenüber herausheben. Geschichte vollzieht nach Simmel eine „radikale Drehung des Lebens aus der ihm eigenen Richtung heraus“,<sup>4)</sup> sie „hebt die Inhalte des Lebens aus dessen Verwebungsweise und kon-

---

<sup>1)</sup> Die Irrationalität liegt nur darin, daß das Gegebene umringt ist „von einem Hof unbestimmter Bestimmbarkeit“, wie Husserl sich ausdrückt (Husserl, Jahrb. f. Philosophie u. phänomenologische Forschung I 1 [Halle a. S. 1913] S. 129).

<sup>2)</sup> R. Höningswald (Kantstudien XVII [1912] S. 73) sagt, „im Hinblick auf eine methodenindifferente Wirklichkeit“ wäre die Wirklichkeitsnähe der Geschichte „gewiß nicht größer als die der Naturwissenschaft“.

<sup>3)</sup> Vgl. G. Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie (3. Aufl. Berlin 1905). Die historische Formung (Logos VII [1917/18] S. 113 ff.).

<sup>4)</sup> Simmel, Logos VII S. 140.



tinuierlicher Bewegtheit heraus und knüpft sie, unter der Führung von Sachbegriffen und den Bedürfnissen des Erkennens genügend, zu neuen Sonderreihen“.<sup>1)</sup> Danach hat also die Geschichte ihre erkenntnismäßige Eigengesetzlichkeit, die sie von dem Leben der Wirklichkeit unterscheidet, und man kann infolgedessen nicht von einem unmittelbaren Verhältnis zur Wirklichkeit sprechen, das die Kulturwissenschaften vor den Naturwissenschaften auszeichne. Hier wie dort ist vielmehr erkenntnismäßige Formung und Bestimmung notwendig vorhanden, und logisch steht die Wissenschaft als solche ihrem Wesen nach unter den Gesetzen des Erkenntnis-systems, nicht unter empirischen Bedingungen und nicht in einer prinzipiellen Abhängigkeitsbeziehung zur Wirklichkeit, eine Darstellung der Irrationalität des Wirklichen widerspricht also ihrem ganzen Wesen als Wissenschaft und ihren darin gesetzten Aufgaben.

Nun will ja auch Rickert nicht behaupten, daß das Individuelle etwa in seiner ganzen irrationalen Wirklichkeit erfaßt werden könne, er meint vielmehr, auch für die kulturwissenschaftliche Methode sei nur „ein Teil des individuellen Vorgangs“ bedeutunggebend, und unterscheidet demnach zwei Arten des Individuellen: die bloße Heterogenität des Wirklichen und die Individualität im engeren Sinn, die auf einer bestimmten Auffassung der Wirklichkeit beruhe.<sup>2)</sup> Also das Individuelle oder Einzelne ist nicht in logisch allgemeiner Bedeutung genommen, als welches es dem „Allgemeinen“ als solchem gegenüberstünde, sondern es ist bereits ein ganz bestimmtes Individuelles. erinnert man sich auch noch, daß es nicht das quantitative Individuelle sein kann, da dieses ja Objekt der Naturwissenschaft ist, sondern das qualitative, so wird die Beschränkung noch enger. Und welches ist die „bestimmte Auffassung der Wirklichkeit“, auf dem dieser kulturwissenschaftlich maßgebende Begriff des Individuellen beruht? Es kann keine andere sein als eben die kulturwissenschaftliche, und damit zeigt sich, daß der Begriff des Individuellen im Rickertschen Sinn von vornherein in

---

<sup>1)</sup> Simmel, *Logos* VII S. 121.

<sup>2)</sup> Rickert, *Kulturw. u. Naturw.*<sup>2</sup> S. 82 f.

der Beschränkung auf einen vorausgesetzten Begriff der Kulturwissenschaft aufgebaut ist, daß es also einen Zirkelschluß bedeutet, wenn man dann von ihm aus erst die methodische Bestimmung der Kulturwissenschaften zu gewinnen meint. Wie die Bezeichnung der naturwissenschaftlichen Methode als der generalisierenden, so ist die Bezeichnung der kulturwissenschaftlichen Methode als der individualisierenden eine Tautologie, die auf einer *petitio principii* beruht, da Rickert in versteckten Voraussetzungen das zu Beweisende vorwegnimmt. Der ursprüngliche Gegensatz von Allgemeinem und Einzelem wird damit ganz verschoben und seiner logischen Bedeutung entkleidet, das logische Problem der Geltung der Methoden wird getrübt durch Einschlebung andersartiger Gesichtspunkte.

Nur durch Heranziehung und Unterschiebung neuer Begriffe, die aber von logisch ganz verschiedenen Blickrichtungen aus gewonnen sind, wird der Anschein einer Vertiefung des methodischen Gegensatzes zwischen Natur- und Kulturwissenschaften erweckt. In Wahrheit aber fehlt immer noch die Begründung der angeblichen Gegensätzlichkeit. Wie der Begriff des Allgemeinen nicht für die naturwissenschaftliche Methode, so hat sich der des Einzelnen oder Individuellen nicht für die kulturwissenschaftliche Methode als maßgebend erwiesen. Nun stellen aber Rickert und ähnlich schon Windelband auch den Begriff des Wertes in den Vordergrund. Das ist ein anderer Gesichtspunkt als derjenige von den Begriffen des Allgemeinen und des Einzelnen aus. Daß nur das Einzelne Wert besitze, ist doch nicht eine unbezweifelbare Wahrheit. Und Wertbetrachtung braucht keineswegs gleich Individualisierung zu sein. Für Rickert zeichnen sich die Kulturwissenschaften dadurch aus, daß sie Wertbeziehungen mit sich führen, während die Naturwissenschaften wertindifferent sind. Dadurch wäre in der Tat ein deutlicher Unterschied zwischen beiden Gebieten festgestellt. Aber es müßte dann erst bewiesen sein, daß in den Naturwissenschaften eine Beziehung auf Wert methodisch unzulässig, daß aber in allen Kulturwissenschaften die Wertbeziehung notwendig wäre. Rickert betont, daß nur durch den Wertgesichtspunkt „eine scharfe Scheidung von Natur und Kultur“ ermöglicht

werde.<sup>1)</sup> Nun handelt es sich allerdings aber auch gar nicht eigentlich um die Scheidung von Natur und Kultur, sondern um die Einteilung der Wissenschaften: das sind zwei verschiedene Probleme, die bei Rickert nicht recht auseinandergehalten werden. Auch wenn Natur und Kultur begrifflich geschieden werden können, ist damit noch nicht erwiesen, daß auch für die Methode der Wissenschaften diese Unterscheidung gilt und danach eine Einteilung von Wissenschaftsgruppen vorgenommen werden muß. Aber es ist auch gar nicht selbstverständlich, daß Natur oder Naturwissenschaften notwendig wertfrei seien. Auch die naturwissenschaftliche Methode kann doch nicht etwa auf ein bloßes restloses Erfassen der sinnlichen Wirklichkeit, auf eine Kenntnis der empirischen Tatsachen schlechthin gerichtet sein, sondern sie sucht Gesetzmäßigkeiten in den empirischen Fakten zu ermitteln; damit aber geht sie über das sinnlich Gegebene und Erlebte hinaus, sie ordnet, sie trifft eine Auswahl des Wesentlichen, sie wertet nach der wissenschaftlichen Bedeutung. Nicht die empirische Wirklichkeit als solche mit all ihrer Zufälligkeit und dem unübersehbaren unendlichen Reichtum einzelner Geschehnisse kommt für sie in Betracht, sondern das Gesetzmäßige, und auch dieses nicht alles unterschiedslos in gleichem Maß, sondern nach bestimmter Rangordnung, wie sie durch die systematische Tendenz der jeweiligen Wissenschaft gefordert ist. Also auch das Naturgeschehen muß notwendig gewertet werden, wenn es naturwissenschaftlich begriffen werden soll, und diese Wertbeziehung ist auch für die Naturwissenschaften von Bedeutung. Ja, es ist nicht einzusehen, weshalb man Naturvorgänge nicht mit andersartigen Werten verknüpfen könne; selbst wenn individuelle Wertgesichtspunkte mitspielen, braucht damit die Anwendbarkeit der naturwissenschaftlichen Methode nicht aufgehoben zu sein. Ob die Naturwissenschaften als wertfrei zu bezeichnen sind, steht demnach durchaus nicht fest, und damit verliert die Rickertsche Scheidung ihre Schärfe. Prinzipiell jedenfalls durch die Betonung der Wertbeziehung schlechthin haben die Kulturwissenschaften nicht ohne weiteres eine andere

---

<sup>1)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 24.

Stellung als Wissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften, ein methodisches „Prinzip der Auswahl des Wesentlichen“ nach Werten kann man auch bei den Naturwissenschaften annehmen.

Vielleicht aber ließe sich ja feststellen, daß naturwissenschaftlich wenigstens andere Werte wesentlich seien als kulturwissenschaftlich, und hierin beruhte dann der Unterschied. Doch welches ist nun der kulturwissenschaftlich bedeutsame Wert? Und ist in den Kulturwissenschaften diese Beziehung auf den Wert notwendig vorhanden, so daß sie als Wesensmerkmal gegenüber den Naturwissenschaften gelten kann? Daß die Kulturobjekte als Güter oder wertvolle Wirklichkeiten bezeichnet werden,<sup>1)</sup> genügt noch nicht. Wenn man etwa sagen will, in den Naturwissenschaften sei doch, selbst wenn Werte gegeben seien, die Rücksicht auf das Gesetzmäßige ausschlaggebend, in den Kulturwissenschaften aber die Rücksicht auf den Wert, so ist auch das nicht hinreichend. Denn auch in den Kulturwissenschaften kann es sich nicht um den irgendwie gegebenen Wert unmittelbar als solchen handeln, sondern um die gesetzmäßig systematische Erkenntnisbedeutung des Wertes. Wenn man sich auf das bloß faktische Vorhandensein des Wertes berufen wollte, so wäre das eine material-empirische Beziehung, von der doch nicht die logisch-methodische Stellung der Wissenschaften abhängig sein könnte. Kulturvorgänge werden nach Rickert „stets nur mit Rücksicht auf ein psychisches Wesen, das sie wertet“,<sup>2)</sup> betrachtet. Wenn hierin, also in der Beziehung auf die wertende subjektive Psyche, der Unterschied gegenüber den Naturwissenschaften bestehen soll, dann gewinnt das Psychische doch eine wesentliche Bedeutung für die Kulturwissenschaften, und es wäre hiermit eine materiale Bestimmung gegeben. Dann wäre aber auch Rickerts Polemik gegen die herkömmliche Unterscheidung der Wissenschaften nach materialem Gesichtspunkt im Grunde hinfällig, und die besondere Bedeutung der Geschichte wie die Notwendigkeit einer Umrangierung der Psychologie wären nicht erwiesen. Durch

<sup>1)</sup> Rickert, Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 16.

<sup>2)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 25.

die subjektiv-psychische Beziehung aber eine Wissenschaft bestimmen zu wollen, wäre ein Psychologismus. Denn eine solche Beziehung könnte in Wahrheit keinen objektiven Wert konstituieren, und sie könnte wissenschaftlich bedeutsam sein doch nicht in ihrer subjektiv-empirischen Bedingtheit, sondern nur, sofern sie systematisch gesetzmäßige, logische Erkenntnisbedeutung hätte und von dieser aus schon bestimmt wäre. Die Berufung auf die genetische Herkunft des Wertes aus dem psychischen Subjekt kann nicht für seine logische Stellung in der Wissenschaft ausschlaggebend sein. Wenn, wie F. Kuntze sagt, der Nerv des Beweises bei Rickert „in der Zurückführung der wertgebenden Eigentümlichkeiten von Geschichte und Naturwissenschaft auf die Anerkennung durch das wertende Subjekt“ liegt,<sup>1)</sup> so ist das allerdings keinerlei theoretische Voraussetzung, ja man kann sie nicht einmal mit Kuntze als „noetisch“ bezeichnen, vielmehr läuft sie auf ein psychologisches Vorurteil hinaus, das allerdings auch in der Windelband-Rickertschen Lehre vom Urteil und von der Wahrheit eine Rolle spielt.

Die Wertbeziehung, wie sie nach Rickert in den Kulturwissenschaften geübt wird, soll eine bloße „Tatsachenfeststellung“ sein, es sollen damit keine Wertungen vollzogen werden, und es soll nicht die Frage der Gültigkeit des Wertes erörtert werden, denn Wertbeziehung sei keine Bewertung.<sup>2)</sup> Man wird zweifeln, ob z. B. gerade für die Geschichte über die bloße Tatsachenfeststellung hinaus nicht doch auch direkte Wertungen notwendig sind. Jedenfalls aber auf die bloße Beziehung zu faktisch Gegebenem, mag dieses wertvoll oder wertfrei sein, läßt sich noch keine Wissenschaft gründen, und nicht darauf kann es für die wissenschaftliche Methode ankommen, ob eine solche Beziehung besteht oder nicht, sondern welche systematisch gesetzmäßige Geltung sie wissenschaftlich empfängt. Es ist also auch wieder eine empiristische Voraussetzung, wenn die Faktizität der Wertbeziehung entscheidend sein soll für die logische Struktur der Wissenschaft

<sup>1)</sup> F. Kuntze, Die kritische Lehre von der Objektivität (Heidelberg 1906) S. 284.

<sup>2)</sup> Rickert, Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 90. D. Gr. d. naturw. Begriffsbild.<sup>2</sup> S. 318.

als solcher. Demnach bestimmt nicht der Wert die Wissenschaft, sondern umgekehrt, erst durch die Wissenschaft selbst erhält der Wert seine systematische Erkenntnisbedeutung. So kann Rickert auch den Begriff des Wertes, der für die Konstituierung der Kulturwissenschaften maßgebend sein soll, nicht aus sich heraus bestimmen und daraus den logischen Zusammenhang der Wissenschaft ableiten, sondern er setzt den Wert eben von vornherein als Kulturwert, das heißt aber, es wird in diesem Begriff des Wertes der Begriff der Kultur und der Kulturwissenschaften logisch schon vorausgesetzt. Die Erklärung verläuft also auch hier im Zirkel, und die konstitutive Bedeutung des Wertes für die logische Gestaltung der Kulturwissenschaften ist nicht erwiesen. Nur weil Wert für Rickert einfach gleich Kulturwert gilt, steckt er in den Kulturwissenschaften drin. Nicht der jeweilig existierende Kulturwert als solcher aber kann das kulturwissenschaftlich „Allgemeine“ sein, sondern wie in den Naturwissenschaften so ist auch hier die gesetzmäßige systematische Stellung bestimmend, die Wertung in der Wissenschaft läßt demnach erst den wissenschaftlichen Wert hervortreten, und das Allgemeine ist hier wie dort die gesetzmäßige Erkenntnisbestimmung; ob Naturhaftes oder Kulturwert das faktisch Zugrundeliegende ist, das macht für die logisch wissenschaftliche Methode nichts aus.

Auch der Wertbegriff ist also nicht konstitutiv für die kulturwissenschaftliche Begriffsbildung. Aber vielleicht haben jene Bestimmungen des Individuellen und des Wertes auch nur eine untergeordnete Bedeutung, und man muß vielmehr von dem Begriff der Kultur selbst ausgehen. Rickert sagt ja, der Begriff der Kultur sei für die historische Begriffsbildung das Prinzip zur Auswahl des Wesentlichen.<sup>1)</sup> Dabei wird man zunächst fragen, ob man, wenn eine Wissenschaft nach ihrer Kulturbedeutung gemessen wird, damit nicht ihre autonome Wissenschaftsbedeutung einschränkt, ob nicht dadurch ein empirisch-praktischer Zug hereingetragen wird, der die logische Reinheit der Wissenschaft als solcher verletzt, denn die Wissenschaft soll in ihrer logischen Struktur doch

---

<sup>1)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 83.

vor allem Wissenschaft sein und in der systematischen Wissenschaftlichkeit ihr Prinzip finden, ohne Rücksicht auf andersartige Gebilde. Ist nicht also vielleicht gerade die Kulturbedeutung für den Wert der Wissenschaft als solcher etwas Sekundäres, Akzidentelles? Und ist das für die Wissenschaft Wesentliche ohne weiteres auch das für das jeweilige Kulturleben Wesentliche? Wenn auf die Beziehung zur Kultur sich Wissenschaften aufbauen, so würde das zunächst doch nur heißen, daß sie empirisch ihren Ausgang nehmen von dem Material, das in der jeweiligen Kultur investiert ist; in dieser empirisch zufälligen Beziehung könnte aber doch nicht ihre logische Stellung als Wissenschaften begründet sein, sonst läge nicht in der Wissenschaftlichkeit ihr Wesen, und sie erhoben sich nicht über die empirische Faktizität. Ihre formal-logische Bestimmung wäre dann ganz außer acht gelassen. Aber selbst bei der Annahme der Beziehung auf die Kultur als das materiale Prinzip würde man sich in Schwierigkeiten verwickeln. Kultur ist doch ein zusammengesetztes Gebilde, zu dessen Gestaltung die Wissenschaft selbst mitgeholfen hat: für die Bildung der Kultur wird demnach die Wissenschaft schon vorausgesetzt, und sie kann infolgedessen nicht selbst von dem Prinzip der Kultur aus bedingt sein. Nun kann man aber sagen, nicht durch die existierende Kultur, sondern durch den Begriff der Kultur überhaupt werde die Wissenschaft bestimmt, und dieser Begriff habe eine strenge logische Bedeutung. Doch auch bei dem Kulturbegriff fragt es sich, ob er ohne weiteres dem Begriff der Wissenschaft übergeordnet werden kann oder nicht insofern ein komplexer Begriff ist, als zu seiner Bestimmung der Begriff der Wissenschaft schon vorausgesetzt werden muß. Und wenn er ein übergeordneter Begriff wäre, dann könnte er doch noch nicht von sich aus die Wissenschaft bestimmen, sondern es bedürfte ihm als dem Allgemeinen gegenüber gerade einer Bestimmung der spezifischen Unterschiedsmerkmale, ohne welche die besondere Wissenschaftlichkeit nicht konstituiert werden könnte.

Rickert stellt den Begriff der Kultur dem Kantischen Naturbegriff parallel. Aber eine genauere Prüfung erweist diese Nebeneinanderstellung bald als falsch. Wenn Kant den Begriff der Natur in der allgemeinen Gesetzmäßigkeit des

Daseins begründet sein läßt, so versteht er unter allgemeinen Gesetzen der Natur den Zusammenhang „nach einem innern Prinzip der Kausalität“.<sup>1)</sup> Diesem Begriff der Kausalgesetzlichkeit aber steht gegenüber die Zweckbestimmung nach Freiheit, und Kultur ist demgemäß nach der Kritik der Urteilskraft „die Hervorbringung der Tauglichkeit eines vernünftigen Wesens zu beliebigen Zwecken überhaupt (folglich in seiner Freiheit)“.<sup>2)</sup> Rickert jedoch nimmt diesen Kantischen Kulturbegriff nicht an, obwohl er den Kantischen Begriff der Natur für die Naturwissenschaften maßgebend sein lassen will. Er weist die teleologische Beziehung ab, da er den Anschein vermeiden will, „als solle etwas aus den bewußten Zwecksetzungen der Personen erklärt werden“.<sup>3)</sup> Aber seiner Definition der Kultur als der „Gesamtheit der Objekte, an denen allgemein anerkannte Werte haften und die mit Rücksicht auf diese Werte gepflegt werden“,<sup>4)</sup> fehlt infolgedessen ganz die begriffliche Schärfe, sie ist gar keine logische Begriffsbestimmung, analog dem Kantischen Naturbegriff, die für die Konstituierung einer Wissenschaft in Betracht kommen könnte, sondern eine bloß empirische Bestimmung. Durch den Hinweis auf „die Gesamtheit der Objekte“ wird nur eine materiale Umgrenzung gegeben; den „allgemeinen Gesetzen“ in der Natur sollen die „allgemein anerkannten Werte“ entsprechen, aber die Begriffe Wert und Gesetz gehören ganz verschiedenen logischen Bereichen an, die gar nicht zu parallelisieren sind, in der Zufügung des Merkmals der Anerkennung aber liegt eine psychologistische Deutung, die für die Frage der logischen Gesetzmäßigkeit der Wissenschaft keine Geltung beanspruchen kann; und noch mehr erweist sich der Zusatz „die mit Rücksicht auf diese Werte gepflegt werden“ als eine bloß empirisch-praktische Bemerkung, von der man nicht die Begründung einer Wissenschaft abhängig machen kann. Der Kantische Naturbegriff ist logisch-transzendental, der Rickertsche Kulturbegriff empirisch, er liegt also in einer ganz anderen Sphäre, und die beiden Begriffe

<sup>1)</sup> Kant, Kr. d. r. V. (Kehrbach) S. 348.

<sup>2)</sup> Kant, Kr. d. U. (Kehrbach) S. 323.

<sup>3)</sup> Rickert, Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 94.

<sup>4)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 27.



können nicht derartig nebeneinandergesetzt werden, daß man durch sie ein gleichartiges Einteilungsprinzip für zwei sich gegenüberstehende Wissenschaftsgruppen erhielte. Dem Rickertschen Begriff der Kultur kann nicht der Kantische Begriff der Natur, sondern nur ein empirischer materialer Naturbegriff parallel gesetzt werden. Und so faßt Rickert allerdings Natur bald im strengen Kantischen Sinn bald nach der gewöhnlichen empirischen Vorstellung, wodurch sowohl für die Bestimmung der „Natur“ in den Naturwissenschaften<sup>1)</sup> wie für die der „Kultur“ in den Kulturwissenschaften eine Unklarheit entsteht. Es kann nicht auf die Doppeldeutigkeit des Begriffs der Natur eine Verbindung des logischen und des sachlichen Gegensatzes zwischen Natur- und Kulturwissenschaften begründet werden,<sup>2)</sup> sondern es findet dadurch nur eine Verwischung der logischen Bestimmungen statt, und es handelt sich hier allein um die logische Einteilung der Wissenschaften. Wenn Rickert sich genötigt sieht, einen sachlich-materialen Gegensatz einzuführen, dann erweist sich seine Scheidung nach den Methoden der Wissenschaften eben als ungenügend, und er gelangt, während er eine logisch-formale Einteilung sucht, tatsächlich über das empirisch materiale Einteilungsprinzip nicht hinaus. Seine Definition der Kultur kann keinen logischen Bestimmungs- und Einteilungsgrund abgeben. Und überdies steckt in dieser Definition eine *petitio principii*. Denn wenn Kultur durch den Begriff „allgemein anerkannte Werte“ definiert wird und die Einheit und Objektivität der Kulturwissenschaften durch die Kultur bedingt sein soll, diese aber wieder durch die Werte, so sind für Rickert die allgemein anerkannten Werte eben doch nichts anderes als die Kulturwerte, die durch die Kultur bestimmten Werte, welche ihren Wert erst innerhalb der Kultur selbst empfangen, wobei also der Kulturbegriff schon vorausgesetzt ist. Die Gegenüberstellung von Natur- und Kulturwissenschaften im Rickertschen Sinn entbehrt also der logischen Begründung und beruht auf einer Vermengung verschiedenartiger Gesichtspunkte.

<sup>1)</sup> Dadurch erscheint auch der Begriff der Naturwissenschaft bei Rickert schwankend (vgl. Tönnies, *Arch. f. syst. Philos.* VIII [1902] S. 4).

<sup>2)</sup> Rickert, *D. Gr. d. naturw. Begriffsbild.* S. 526 f.

Nun geht Rickert jedoch noch weiter, und damit ergibt sich noch größere Unklarheit: er läßt Natur- und Kulturwissenschaften gar nicht nebeneinandergeordnet bestehen, wie es doch sein müßte, wenn er die Wissenschaften überhaupt logisch einteilen wollte in zwei parallele Gruppen. Vielmehr erklärt er den kulturwissenschaftlichen Gesichtspunkt für „übergeordnet, weil er bei weitem der umfassendere“ ist.<sup>1)</sup> Dann müßte aber auch die kulturwissenschaftliche Methode die eine wahre wissenschaftliche Methode sein, die naturwissenschaftliche wäre nur untergeordnet (wie Rickert ja auch sagt, Physik erreiche „nur das Vorletzte“), sie wäre etwas Unvollkommenes, das in der idealen Vollendung durch die Kulturwissenschaft ersetzt würde und darum sich dieser immer weiter annähern müßte, ja man könnte fragen, weshalb dann die Naturwissenschaften überhaupt vorhanden seien. Wie aber soll die generalisierende Methode der Naturwissenschaften jemals in eine individualisierende übergehen können, wo beide Methoden doch logisch gerade streng geschieden werden sollen? Der Standpunkt der logischen Einteilung ist damit ganz außer Kraft gesetzt. Naturwissenschaft ist nach Rickert „ein Produkt der Kulturmenschheit“, Natur „ein theoretisches Kulturgut“,<sup>2)</sup> „ein Ergebnis menschlicher Kulturarbeit“,<sup>3)</sup> aber das sind Betrachtungen vom Gesichtspunkt der empirischen Entwicklung aus, die demnach psychologistisch und nicht logisch sind.

Wenn nach all diesen Erörterungen der Rickertsche Begriff der Kultur ungeeignet erscheint für die Gruppierung der Wissenschaften, so könnte doch wenigstens vielleicht die Voranstellung der Geschichte den Anlaß zu einer Neueinteilung geben. Die Psychologie soll nicht mehr die Grundlage für eine Wissenschaftsgruppe abgeben, wie man das früher meinte. Nun kann man schon den Rickertschen Begriff der Geschichte kritisieren. Es fragt sich, ob die bloße Beziehung auf Kulturwerte nicht doch ein Empirismus ist, von dem nicht die logische Wissenschaftlichkeit der Ge-

<sup>1)</sup> Rickert, Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 148. D. Gr. d. naturw. Begriffsbild.<sup>2</sup> S. 597.

<sup>2)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 149.

<sup>3)</sup> D. Gr. d. naturw. Begriffsbild.<sup>2</sup> S. 597.

schichte abhängt, ob das individualisierende Verfahren allein ausreichend und notwendig ist, ob es nicht doch auch wissenschaftliche geschichtliche Gesetzmäßigkeiten geben kann, wenn wir auch deren empirische Feststellung noch nicht erreicht haben, ob der Begriff des Fortschritts nicht in die Geschichte gehört,<sup>1)</sup> ob die Objektivität einer wertbeziehenden Darstellung notwendig geschichtlich beschränkt ist,<sup>2)</sup> ob das geschichtliche Leben sich nicht in ein System bringen läßt.<sup>3)</sup> Das sind alles Fragen, bei denen Zweifel an der Richtigkeit der Rickertschen Begriffsbestimmung sich regen. Und es drängt sich bei solcher kritischen Prüfung immer mehr die Überzeugung auf, daß Rickert das empirische Faktum der Geschichte betrachtet, aber nicht die logische Geltung der Geschichte als Wissenschaft.

Bei diesem Begriff der Geschichte aber begegnet es ihm, daß er auch die Psychologie heranziehen muß, die er doch gerade abweisen möchte. Daß eine Beziehung auf psychische Subjekte stattfinden müsse, leugnet er allerdings ja nicht. Geschichte, so meint Rickert, habe es mit seelischem Leben zu tun, aber darum sei für sie noch keine wissenschaftliche Psychologie nötig, keine generalisierende, sondern eine intuitive Psychologie.<sup>4)</sup> Also doch eine Psychologie! Und warum soll die intuitive Psychologie nicht auch wissenschaftlich sein können, vorausgesetzt einmal, daß sie wirklich die allein für die Geschichte maßgebende Art der Psychologie wäre, was auch noch nicht bewiesen ist? Jedenfalls könnte eine wissenschaftliche Formulierung doch nicht fehlerhaft sein,<sup>5)</sup> und vielleicht ist nur eine empirische Unvollkommenheit der Psychologie oder auch der Geschichte daran schuld, daß die „historische“ Psychologie nicht wissenschaftlicher ist. Z. B. von Dilthey und seinen Schülern ist der Versuch gemacht worden, eine teleologische Strukturpsychologie für die Grundlegung der Geschichte und der Geisteswissenschaften über-

<sup>1)</sup> Rickert, Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 98.

<sup>2)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 140.

<sup>3)</sup> Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 143.

<sup>4)</sup> D. Gr. d. naturw. Begriffsbild.<sup>2</sup> S. 475 ff. Kulturw. u. Naturw.<sup>2</sup> S. 63 ff.

<sup>5)</sup> Vgl. F. Tönnies, Arch. f. syst. Philos. VIII (1902) S. 10. A. Messer, Kantstudien XX (1915) S. 67 f.

haupt fruchtbar zu machen,<sup>1)</sup> und man kann derartige Versuche nicht prinzipiell als aussichtslos beiseite schieben. Jedenfalls aber, wenn Psychologie in dieser oder jener Form für die Geschichtswissenschaft Bedeutung besitzt, ist dann eben Rickerts Begriff von der Psychologie unzureichend, und Psychologie ist keine bloße Naturwissenschaft, sondern reicht auch in das Gebiet der Kulturwissenschaften. Die Geschichte hätte dann aber auch nicht ohne weiteres den Vorrang. Rickert gibt selbst zu, daß sie nicht etwa grundlegend für die Kulturwissenschaften sein könne, wie es die Mechanik für die Körperwissenschaften sei, ja daß sich überhaupt keine solche grundlegende Wissenschaft für die Kulturwissenschaften denken lasse,<sup>2)</sup> womit er doch die behauptete logisch-methodische Vormachtstellung der Geschichte im Grunde selbst wieder aufhebt. Aber die Geschichte wäre dann durch eine Psychologie bedingt, nur nicht durch die naturwissenschaftliche, und die Psychologie würde dadurch doch eine besondere Bedeutung im Gebiet der Kulturwissenschaften vor der Geschichte empfangen. Auch Joh. v. Kries meint: wenn „das menschliche Seelenleben die Grundlage gerade auch für jene Betätigungen, die den Gegenstand der Kulturwissenschaften ausmachen“, bilden müsse, so hätten diese selbstverständlich mannigfachen Anlaß, „auf psychologische Verhältnisse zurückzugreifen und sich auf solche zu stützen“. Bei einem solchen engen Zusammenhang aber erscheint es für v. Kries „doch ratsam“, eine „Zusammenfassung aller mit unserem Seelenleben und seinen Erzeugnissen beschäftigten Wissenschaften“ unter dem Titel Geisteswissenschaften bestehen zu lassen,<sup>3)</sup> er sieht also die herkömmliche Gruppierung durch die Rickertsche Theorie nicht als beseitigt an.

Die Windelband-Rickertsche Einteilung der Wissenschaften kann nach diesen kritischen Darlegungen nicht mehr als haltbar betrachtet werden. Wie Wundt der Psychologie fälschlich eine Vorrangstellung angewiesen hatte, so fallen Windelband und Rickert einer Überschätzung der wissen-

<sup>1)</sup> Vgl. besonders Ed. Spranger, *Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft* (Berlin 1905).

<sup>2)</sup> Rickert, *Kulturw. u. Naturw.*<sup>2</sup> S. 143.

<sup>3)</sup> Joh. v. Kries, *Logik* S. 527.

schaftlichen Bedeutung des Begriffs vom historischen Kulturwert zum Opfer. Der methodologisch-formale Gesichtspunkt der Unterscheidung, der anfangs fruchtbar schien, erweist sich doch als ungenügend für die Einteilung, und Rickert gelangt zu einer unmethodischen Verquickung von formalen und materialen Gesichtspunkten, die zu Irrtümern führt. Dadurch verliert er die rein logische Stellung und gerät in Empirismus und Psychologismus.

Einen scharfsinnigen Versuch, die Rickertsche Theorie wenigstens teilweise zu retten und aus der unmethodischen Verquickung von Gesichtspunkten eine logisch-methodische Verbindung zu gestalten, hat Fr. Kuntze gemacht. Er nimmt von Rickert nur die Gegenüberstellung der Methoden von generalisierender und individualisierender Begriffsbildung an und läßt mit diesem methodischen Gegensatz die sachlich-phänomenologische Einteilung der Wissenschaften nach Husserl in Realwissenschaften und Idealwissenschaften (bei Kuntze anthropologische und theoretische Wissenschaften) sich kreuzen. Dadurch erhält er die Gegensatzpaare: anthropologisch fundierte Wissenschaften mit generalisierender oder solche mit individualisierender Begriffsbildung, theoretisch fundierte Wissenschaften mit generalisierender oder mit individualisierender Begriffsbildung.<sup>1)</sup> Aber dieser Vermittlungsversuch überwindet doch nicht die Fehler auf beiden Seiten. Die Bedenken gegen die Rickertsche Entgegensetzung der Methoden bleiben bestehen. Der formal-logische Gesichtspunkt aber, den Rickert gerade als ausschlaggebend für die Einteilung der Wissenschaften im Gegensatz zu dem materialen ansah, wird bei diesem Kompromiß zurückgedrängt. Die versuchte Verbindung führt doch durch die Unmöglichkeit ihrer Durchführung zu einer Aufhebung der Rickertschen Lehre.

Aber nicht nur an den Fehlern der Rickertschen Einteilung, sondern auch an denen der Gruppierung nach Husserl<sup>2)</sup> krankt das Unternehmen Kuntzes. Denn auch die Husserlsche Unterscheidung ist nicht durchgreifend und für eine logische

<sup>1)</sup> Fr. Kuntze, Die kritische Lehre von der Objektivität (Heidelberg 1906) S. 274.

<sup>2)</sup> Edm. Husserl, Logische Untersuchungen I (Halle a. S. 1900) S. 178. 234 f.

Einteilung der Wissenschaften nicht genügend. Husserl will sie gewiß nicht im Sinne einer bloß materialen Gruppierung verstanden wissen, sondern er will damit phänomenologisch den objektiv-idealen Zusammenhang der rein theoretischen Erkenntnis gegenüberstellen der subjektiv-anthropologischen Einheit der Empirie. Aber auch diese Gegenüberstellung kann kein Einteilungsprinzip für die Wissenschaften abgeben. Die apriorische Idealität des Theoretischen ist zwar von Husserl richtig erkannt, aber infolge seiner phänomenologisch-gegenständlichen Orientierung wird der systematisch logische Geltungszusammenhang doch, wenn auch in verfeinerter Weise, leicht im Sinne eines idealen metaphysischen Seins interpretiert, wie einzelne Lehren Husserls über das Wesen des Idealen, über Wahrheiten an sich usw. zeigen, und damit verfällt Husserl in die Gefahr einer existentialen Hypostasierung. Damit aber wird die Wissenschaft doch nicht nach Wesen und Form der logischen Wissenschaftlichkeit bestimmt, sondern nach der gegenständlichen Materie, und so tritt doch wieder der materiale Gesichtspunkt hervor. Der logisch-theoretisch verstandenen Idealität der Idealwissenschaften kann aber nicht, wie das Husserl tut, die ontologische Natur der Realwissenschaften entgegengesetzt werden. Denn auch die Realwissenschaften können nicht etwa in ihrem logisch-wissenschaftlichen Charakter durch die Existenz des konkret Realen bestimmt sein, sondern sie müssen im System der Geltungsbeziehungen als Wissenschaften begründet sein, und soweit sie Wissenschaften sind, können sie gerade nicht an der Natur des bloß Empirischen teilhaben, vielmehr müssen auch sie letzten Endes eine theoretische Fundierung besitzen. Das „Reale“ in ihnen ist daher für ihre Wissenschaftlichkeit gerade etwas Außerwesentliches und kann darum nicht für die Bestimmung und Gruppierung verwendet werden, die Beziehung der Wissenschaft auf das Reale geht in eine ganz andere logische Richtung als diejenige auf das ideal Theoretische. Daher stellen Reales und Ideales in diesem Sinn gar keinen Gegensatz nebeneinandergeordneter Glieder dar, auf dem eine logische Sonderung in zwei parallele Gruppen basieren könnte. Die „Realwissenschaften“ bilden einen nach materialem Gesichtspunkt zusammengestellten, aber logisch

durchaus nicht einheitlichen Komplex. Durch die Existentialität des Empirischen kann nicht die Logizität einer Wissenschaft bedingt sein. Darum bleibt Husserls Gruppenbildung doch nur eine empirische Zusammenfassung, und in Wahrheit gelangt auch er nicht über den materialen Gesichtspunkt der Einteilung hinaus.

So ist auch Husserl nicht zur Lösung der Frage nach dem Einteilungsprinzip der Wissenschaften gelangt. Und wenn Kuntze die Husserlschen Aufstellungen mit Rickerts Theorie verbinden will, um so eine Vermittlung zwischen materialem und formalem Einteilungsprinzip zu gewinnen, so scheitert dieser Versuch sowohl an den Fehlern Rickerts wie an denen Husserls.

Wenn aber so die materialen wie die formalen Prinzipien für eine Einteilung der Wissenschaften einer kritischen Prüfung nicht standhalten können, wie soll dann überhaupt eine Einteilung erreicht werden?

Der Fehler der bisherigen Einteilungsversuche lag darin, daß sie ganz oder größtenteils auf empirisch induktiven Aufweisungen von unten her fußten oder wenigstens durch Rücksicht auf empirisch Bestehendes sich offen oder versteckt beeinflussen ließen, ohne daß solchen Beziehungen eine logische Ableitung von oben her entsprach. Die Induktion bleibt unzulässig, ja fehlerhaft ohne die systematische Einordnung durch eine Deduktion.

In der Einheit des Systems der Erkenntnis liegt die Einheit der Wissenschaft begründet. Jede Wissenschaft ist als solche selbst ein einheitliches logisches System einzelner Erkenntnisse, und daß sie ein solches System bilde, ist die Grundforderung, die für sie konstitutive Bedeutung besitzt. Bolzano hat wohl etwas derartiges gemeint, wenn er Wissenschaft einen „Inbegriff von Wahrheiten“ <sup>1)</sup> nennt, allerdings mit einer merkwürdigen empiristischen Wendung, und in höherem Maße Husserl, wenn er die Wissenschaft als

---

<sup>1)</sup> B. Bolzano, Wissenschaftslehre (Sulzbach 1837) S. 4.

objektiven, idealen Zusammenhang betrachtet,<sup>1)</sup> aber beide haben noch nicht die grundlegende Bedeutung des Begriffs vom Systemganzen erkannt. Vor allem muß jede Wissenschaft Wissenschaft sein, und in der Wissenschaftlichkeit liegt das gemeinsame Moment aller Wissenschaften. Wissenschaftlichkeit aber bedeutet höchste systematische Gesetzmäßigkeit.

Es ließe sich somit ein Begriff der Wissenschaft überhaupt feststellen, dem alle einzelnen Wissenschaften genügen müßten. Die Bestimmung dieses Allgemeinen mag für unsere gegenwärtige Erörterung einmal als erreicht angenommen werden, es kann vorläufig bei dem Hinweis auf diese notwendige Voraussetzung, in der die Möglichkeit der Wissenschaften als solcher überhaupt erst begründet liegt, sein Bewenden haben.

Wodurch aber wird die Besonderheit der einzelnen Wissenschaft bedingt? Daß das dinghafte Material die Wissenschaft bestimme, hat sich uns bereits als unmöglich erwiesen. Wenn man von einer äußeren Wirklichkeit als Gegebenem ausgeht, läßt sich kein Übergang zu systematischer Erkenntnis gewinnen. Wirklichkeit und Erkenntnis werden sich dann immer fremd gegenüberstehen, und Erkenntnis gelangt nie zur Entfaltung ihrer logischen Geltung. Auch wenn sich Erkenntnis irgendwie auf material Gegebenes bezieht, kann doch nicht in dem Gegebenen des Materials ihre Erkenntnisbedeutung beschlossen sein, und sie kann nicht in ihrem Charakter als Erkenntnis durch das Material bestimmt sein, denn soweit sie Erkenntnis ist, muß sie gerade über das bloße Material-sein hinausgehen. Das Material könnte wohl der Anlaß ihres faktischen Hervortretens sein, aber nicht der logische Grund ihrer Geltung als Erkenntnis.

Viel eher scheint die Wissenschaft als solche bestimmt zu sein durch den formalen Charakter ihrer Methode. Aber auch die Methode allein kann nicht die Wissenschaft konstituieren, sie ist gewiß das notwendige Rüstzeug der Wissenschaft, aber sie bleibt ein Mittel, in dem noch nicht Grund und Ziel der Wissenschaft bestimmt ist, sondern das seiner-

---

<sup>1)</sup> Edm. Husserl, *Logische Untersuchungen* I (Halle a. S. 1900) S. 228 ff.



seits von diesen Bestimmungen abhängt. Somit wird auch durch sie noch nicht der volle logische Erkenntnischarakter ans Licht gestellt.

Erkenntnis ist systematische Beziehung, aber die Beziehung ist leer ohne Bezogenes, und umgekehrt hat das Bezogene als Bezogenes nur Sinn durch die Beziehung. So liegt in der Erkenntnis allerdings der Bezug auf einen Gegenstand, aber nicht auf einen irgendwie transzendent gegebenen Gegenstand, sondern auf einen Erkenntnisgegenstand. Der Gegenstand wird Gegenstand erst durch die Erkenntnis, und die Erkenntnis wird Erkenntnis erst durch die Beziehung auf den Gegenstand: es herrscht also hier eine strenge Korrelation, die nicht auseinandergerissen werden kann, ohne daß die Charaktere der beiden Glieder selbst verletzt werden. Der Gegenstand muß von vornherein in Beziehung zur Erkenntnis betrachtet werden, nicht also als ein ihr fremdes, unabhängig gegebenes Wirkliches. Und es ist nur das für seine Struktur als Gegenstand wesentlich, was für die Erkenntnis der Gegenständlichkeit Bedeutung besitzt. Erst durch die Erkenntnis wird der Gegenstand als Erkenntnisgegenstand konstituiert; das heißt aber nicht, daß die Erkenntnis von sich aus den Gegenstand „schafft“, wie das von idealistischer Seite mitunter behauptet wird, denn sie konstituiert sich selbst erst durch die Beziehung auf den Gegenstand, und sie ist ohne diesen nichts unabhängig Bestehendes und nichts von sich aus Schöpferisches. Erst in der Korrelation bestimmen sich Erkenntnis wie Gegenstand. Die bloße Methode der Erkenntnis aber ist darum etwas Sekundäres, weil sie nicht die Erkenntnis selbst ist, sondern ein abstraktives formales Moment der Erkenntnis, das durch eine nachträgliche Loslösung von der Gegenstandsbeziehung gewonnen ist. Und wird der Gegenstand als für sich bestehender Gegenstand gefaßt, so ist auch das logisch eine Abstraktion von der gegenständlichen Erkenntnisbeziehung. Beide Betrachtungen sind einseitig, da sie nicht den Zusammenhang der Korrelation bestehen lassen, in dem die Erkenntnis begründet ist.

Das Ziel der Erkenntnis liegt in ihrer systematischen Geltung. Der Fortschritt ist das Streben nach der Vollendung

des Systems, das als Idee (im Kantischen Sinn) höchste Voraussetzung und Einheitsgrund der Erkenntnis überhaupt bildet und dessen Ausgestaltung das ewig aufgegebene Ziel ist. Aufgabe ist es, weil es unendlich ist, während die einzelne Erkenntnis als endliche das Unendliche nur erstreben, nie erreichen kann. Aber die einzelne Erkenntnis gewinnt eine um so höhere systematische Bedeutung, je mehr sie erkenntnismäßige Beziehungen enthält und einen Beziehungszusammenhang darstellt. Der Reichtum der Beziehungen bedeutet eine eingehendere logische Bestimmung des Gegenstands der Erkenntnis wie eine exaktere Form der Erkenntnis selbst. Gegenstand und Erkenntnis erhalten durch fortschreitende notwendige Wechselbeziehung ihre immer bestimmtere Ausgestaltung. Die Erkenntnis wird erst Erkenntnis mit dem Werden des Gegenstandes, wobei man Werden aber im Sinn des logisch-systematischen Prozesses, nicht als empirisch-genetisches auffassen muß. Durch diese wechselseitige Bestimmung ist der notwendige Fortschritt der Erkenntnis garantiert. Es gibt in ihr kein letztes Resultat, denn dieses wäre nur das Ganze des Systems in seiner Vollendung, sondern jede resultierende Bestimmung wird als Lösung selbst wieder Problem, indem sie neue Erkenntnisbeziehungen notwendig macht. So entfaltet die gewonnene Einzelerkenntnis nur als Voraussetzung für die Entwicklung neuer Erkenntnisse ihre Fruchtbarkeit. Damit ergibt sich ein unendlicher Beziehungszusammenhang der Erkenntnisse als notwendig.

Die Wissenschaft ist nicht der Anfang der Erkenntnis, aber sie ist das logische Prius vor der Einzelerkenntnis in dem Sinn, daß die Einzelerkenntnis in der Geltung ihrer Beziehung das systematische Ganze notwendig voraussetzt und von diesem aus bestimmt wird. Das System ist das primäre, apriorische Einheitsprinzip.<sup>1)</sup> Die einzelne Wissenschaft als solche baut sich auf aus Einzelerkenntnissen, aber logisch muß in den Einzelerkenntnissen schon die Idee des Ganzen stecken, wenn ihre Einordnung in das Ganze möglich sein soll. Da die Wissenschaft Erkenntnisse enthält, muß in ihr

---

<sup>1)</sup> Vgl. meinen Aufsatz über „Einheit und Zahl“ (Kantstudien XXIII [1918] S. 302 ff.).

auch die Beziehung auf Erkenntnisgegenstände liegen, eine Erkenntnis ohne Gegenstand ist ja sinnlos. Die Wissenschaft überhaupt bezieht sich auf Erkenntnis überhaupt und Gegenstände überhaupt, d. h. es fehlt hier noch die nähere Bestimmung der allgemeinen Momente. Eine bestimmte Wissenschaft aber muß bestimmte Erkenntnis von bestimmten Gegenständen vermitteln. Der Gegenstand jedoch kann niemals als transzendent wirklicher oder als bloß sinnlich erlebter in Betracht kommen, sondern nur als Erkenntnisgegenstand, und er hat als solcher bereits die gesetzmäßige Form der Erkenntnis, durch die er sich in das System der Wissenschaft einfügt. Auch wo eine Beziehung etwa auf sinnliches Erleben zugrunde zu liegen scheint, ist niemals das Erleben als solches wesentlich, sondern nur seine Erkenntnisbedeutung, die in ihrer Geltung durch das System der Erkenntnis, nicht etwa durch einen Bezug auf die Wirklichkeit bestimmt ist. Die Tendenz geht hier also in eine ganz andere Ebene ein, und dadurch wird nicht etwa das sinnlich Erlebte noch einmal erlebt, sondern eine bestimmte, erkenntnismäßig wesentliche „Seite“ wird an ihm hervorgehoben (wodurch das unbestimmte Erlebte überhaupt erst als Erlebtes bestimmt wird), und nur die jeweilig erkenntnismäßig wesentlichen Momente kommen für die jeweilige Erkenntnis in Betracht, der Gegenstand ist also als Erkenntnisgegenstand immer ein anderer je nach der Art der Erkenntnisbeziehung.

Der Charakter der einzelnen Wissenschaft wird zunächst nicht von einem materialen Ausgangspunkt bestimmt, sondern durch ihre Aufgabe, nicht genetisch also, sondern teleologisch. Aber die teleologische Gestaltung der Wissenschaft liegt natürlich nicht in einer subjektiven Zwecksetzung, sondern in einer immanenten Entfaltung unter den Bedingungen des notwendigen Ziels, in dem sich der Gestaltungsgehalt selbst in objektiver Erkenntnisform ausdrückt. Die Aufgabe besteht in der Erkenntnis, aber diese ist nicht Erkenntnis überhaupt, sondern eine bestimmte Erkenntnis, wie sie der jeweiligen bestimmten Wissenschaft adäquat ist. Sie ist nicht ein außerhalb der Wissenschaft liegendes Ziel, um dessen Erfassung man sich bemühen müßte, sondern sie ist die immanente systematische Einheit der Wissenschaft selbst,

welche die notwendige Voraussetzung für den Aufbau bildet und deren Entwicklung der Aufbau selbst darstellt, so daß das Resultat nur in expliziter Form, in unterschiedener und geordneter Einheit der Vielheit aufweisen kann, was implizite als ungeschiedene Einheit den Prozeß selbst ermöglicht und in ihm stets wirksam ist.

Der jeweilige Gegenstand der einzelnen Wissenschaft ist demnach auch schon durch die Aufgabe dieser Wissenschaft bestimmt, sonst könnte er nicht ihr Gegenstand sein. Er muß intentional gerichtet sein auf die Wissenschaft und sich in den durch die Gesamtaufgabe umschriebenen Kreis von Forderungen derart einfügen, daß er ein fruchtbares Problem der Forschung bietet, welches prinzipiell im Gebiet der betreffenden Wissenschaft lösbar sein muß. Die spezifische Formung im Hinblick auf die Aufgabe macht also den Gegenstand zu einem wissenschaftlichen, nicht etwa seine sinnlich-materiale Gegebenheit, denn nicht nach seiner materialen Herkunft wird er bestimmt, sondern nach der teleologisch gesetzten Aufgabe, und hierin liegt von vornherein seine systematisch-wissenschaftliche Stellung begründet. Der wissenschaftliche Gegenstand ist in diesem Sinn streng genommen gar nicht einmal derselbe wie der sinnlich erlebte, denn es kommt hier auf die besondere Form seiner Gegenständlichkeit an, die nicht in dem Material der sinnlichen Wahrnehmung steckt, sondern unter den Bedingungen der wissenschaftlichen Erkenntnis steht. Erst durch die jeweilige Tendenz aber empfängt der Gegenstand seine Gegenständlichkeit; geht diese also auf das Moment des sinnlichen Erlebtseins, so wird der Gegenstand ein anderer, als wenn er auf eine besondere wissenschaftliche Erkenntnisaufgabe gerichtet ist. Demnach gehört der wissenschaftliche Gegenstand als solcher nicht der sogenannten sinnlichen Wirklichkeit an, wenn auch in seinem Material genetisch eine Beziehung auf diese vorhanden ist. Dadurch erklärt es sich auch, daß in den Wissenschaften unwirkliche, ideale, symbolische, fiktive u. a. Gegenstände eine Rolle spielen können, daß die wissenschaftliche Untersuchung gar nicht notwendig auf individuell bestimmte wirkliche Gegenstände sich zu beziehen braucht, sondern z. B. auf Körper überhaupt, auf Größen usw. Auch wo etwa eine

botanische oder zoologische Art untersucht werden soll, handelt es sich nicht um die Individuen als solche in ihrer konkreten Besonderheit, sondern um die Bestimmung des Artcharakters, der sich über das unmittelbar Wirkliche erhebt. In den historischen Wissenschaften scheint das anders zu sein. Aber auch hier ist es eine Täuschung zu meinen, es komme nur auf das an, „was wirklich gewesen ist“. Schon die Tatsache, daß nicht alles wirklich Gewesene ohne Unterschied Gegenstand der Geschichte sein kann, daß eine Auswahl und „Formung“ des Erlebten erfolgen muß,<sup>1)</sup> beweist, daß auch hier der Gesichtspunkt bestimmend ist, unter dem das Wirkliche betrachtet wird. Dieser Gesichtspunkt aber ist durch die jeweilige Aufgabe der Wissenschaft als solcher gesetzt. Auch hier liegen in der Aufgabe Forderungen, nach denen sich der wissenschaftliche Gegenstand in seiner Gestaltung richten muß, er ist daher keineswegs schlechthin „Wirkliches“, mag hier auch die Beziehung auf das Material andersartig sein als etwa in der Physik.

Der reine wissenschaftliche Gegenstand ist Erkenntnisgegenstand überhaupt, der logische Gegenstand, der noch keine nähere inhaltliche Bestimmung erfahren hat. Der jeweilige Gegenstand einer Einzelwissenschaft muß so weit inhaltlich bestimmt sein, wie es durch die Aufgabe der Einzelwissenschaft gefordert ist. Die inhaltliche Bestimmbarkeit muß der systematisch-logischen Stellung entsprechen und darf nicht etwa einfach durch die äußere Wirklichkeit bedingt sein.

Wie der Gegenstand, so ist auch die Methode durch die Aufgabe der jeweiligen Wissenschaft bestimmt. Die Methode ist nicht etwa selbst schon die Aufgabe, sondern sie ist ein Mittel zur Erreichung der Aufgabe. In einer und derselben Wissenschaft können verschiedene Methoden zur Anwendung kommen, und die Art ihrer Anwendung wird bestimmt durch die Aufgabe, nicht aber ist die Aufgabe der Wissenschaft durch die Methode schon ohne weiteres gegeben. Die Methode ist auch nicht bloße Form und nicht die Form der Wissenschaft als solche. Sie kann nicht für sich allein

---

<sup>1)</sup> Vgl. G. Simmel, Die historische Formung (Logos VII, 1917/18, S. 113 ff.).

bestimmend sein, ja sie ist für sich allein leer, denn sie setzt notwendig den schon erkenntnismäßig geformten Gegenstand voraus, auf den sie sich richten muß, um einen Sinn zu gewinnen. Es kann nicht etwa die Methode selbst den Gegenstand „schaffen“, sondern Gegenstand und Methode sind in der Wissenschaft korrelativ aufeinander bezogen. Der Gegenstand muß bereits in einer erkenntnismäßigen Form bestehen, um überhaupt möglicher Gegenstand einer Wissenschaft zu sein, er wird der bestimmte Gegenstand einer bestimmten Wissenschaft, dadurch daß er die ihm adäquate methodische wissenschaftliche Bearbeitung zuläßt und sich dem Gesichtspunkt der Aufgabe der betreffenden Wissenschaft unterordnet. Auch der Gegenstand wird als einzelner also durch die Aufgabe der Wissenschaft bestimmt. Methode und Gegenstand aber stehen in einer Wechselbeziehung: wohl ist der Gegenstand in gewissem Sinn das Prius, aber er wird wissenschaftlich fruchtbar erst durch die methodische Bearbeitung, durch die Anwendung der Methode treten neue erkenntnismäßige Beziehungen hervor, und umgekehrt, die für sich leere Methode wird durch die Beziehung auf immer neue Gegenstände erst mit Leben erfüllt, das um so reicher erscheint, je mehr gegenständliche Beziehungen es umfaßt.

Wie ist nun die Aufgabe einer Wissenschaft als solche zu charakterisieren? Sie ist das Problem, dessen Ausführung und Lösung in dem systematischen Aufbau der Wissenschaft geliefert werden soll, das Problem, das implizite auch das Ziel enthält und durch seine Formulierung den Weg zur Lösung bereits vorzeichnet. Die Aufgabe aber fordert ihrerseits einen Gegenstand, der zu bestimmen ist und als solcher Momente der Bestimmbarkeit aufweisen muß. Und neben dem Gegenstand ist die Art der Beziehung auf ihn wesentlich, wenn die Formulierung der Aufgabe möglich sein soll, ja diese Art der Beziehung muß mit der Konstituierung des Gegenstandes notwendig verbunden und in ihr gegeben sein. Demnach läßt sich die Aufgabe gewinnen aus der Art der Beziehung auf den bestimmbaren Gegenstand, indem Gegenstand und Beziehung in teleologisch bedingter Harmonie die Forderung der Aufgabe enthalten. In der Art der Beziehung zum bestimmbaren Gegenstand drückt sich

also die Aufgabe selbst aus. Und wenn die Aufgabe als das systematisch gesetzte Problem, als das unentfaltete Ganze, in dessen Entfaltung die Wissenschaft liegt, ihrerseits den Bau der jeweiligen Wissenschaft bestimmt, so ist auch die Wissenschaft charakterisiert durch die Art der Beziehung auf den bestimmaren Gegenstand, wie das die Aufgabe fordert. Diese Art der Beziehung ist nicht etwa ihrerseits schon die Methode, denn die Methode tritt erst als Mittel im Prozeß der Wissenschaft auf, die vorausgesetzte Beziehung auf den Gegenstand aber bildet ein Wesenskonstituens, das als Grundbedingung vor dem Prozeß der Wissenschaft liegt und diese selbst erst möglich macht. Sie ist bereits in der Aufgabe gegeben, d. h. in der unentfalteten systematischen Einheit, die als das Prius ihrerseits den Gang der Entwicklung der Wissenschaft bestimmt. Die Methode dagegen ist schon nicht mehr rein objektiv logisch, sondern mitbedingt durch das erkennende Subjekt, mag dieses auch noch nicht psychologisch gefaßt sein, sie ist das Mittel des Erkennenden zur Erreichung des gesetzten Ziels und als solches nicht allein durch die reine logische Struktur der Wissenschaft im allgemeinen bedingt, sondern auch durch die Beziehung auf den Erkennenden (wird das Subjekt irgendwie psychologisch gefaßt, so wird der Methodologismus leicht zum Psychologismus, was eine nahe liegende Gefahr ist). Dadurch ist die Methode schon eine viel speziellere Bestimmung der Art der Beziehung auf den Gegenstand, und der Gegenstand, auf den sich die Methode richtet, muß schon durch die wissenschaftliche Beziehung in seiner Einzelheit näher bestimmt sein, während der ursprüngliche Gegenstand, der bereits durch die systematische Aufgabe der Wissenschaft gesetzt ist, ihm gegenüber allgemeiner und abstrakter erscheint, aber eben darum die unentfaltete systematische Ganzheit der Gegenstände der Wissenschaft in sich birgt. Nur damit erhält der Begriff der Methode seine bestimmte, besondere Bedeutung, es geht aber nicht an, die Art der logisch-gegenständlichen Beziehung überhaupt einfach schon als Methode zu bezeichnen.

Die wissenschaftliche Gegenständlichkeit setzt demnach schon einen komplizierten logischen Relationszusammenhang voraus und wird nicht etwa durch das Material

der sinnlichen Wirklichkeit bestimmt. Der Gegenstand der Wissenschaft überhaupt ist logisch-systematischer Erkenntnisgegenstand ohne material-wirkliche Bestimmtheit, er wird durch nähere logische Bestimmung der ursprüngliche Gegenstand, der in der systematischen Idee der jeweiligen Einzelwissenschaft als wesentlich gesetzt wird, und erst dann kann aus ihm der einzelne logische Gegenstand abgeleitet werden, der im Prozeß der Wissenschaft eine Bearbeitung durch die Methode erfährt. Der „Gegenstand“ der Wissenschaft muß also Bestimmungen der logischen Form aufweisen, wie sie sich durch seine Stellung im System der Erkenntnis ergeben, er ist logischer Gegenstand und als solcher nichts in unmittelbarem Erleben eindeutig Gegebenes, sondern er wird bestimmt durch die systematisch-logischen Beziehungen. Keineswegs ist er in seinem Wesen sinnlich-wirkliches Material. Wenn solches Material in der Wissenschaft auftritt, dann ist es nicht als wirkliches Material im Sinn des bloßen konkreten Daseins Gegenstand der Wissenschaft, sondern gerade das Material-sein ist wissenschaftlich irrelevant, nur die logische Form wissenschaftlicher Gegenständlichkeit kommt in Betracht, und nur insofern sie diese aufweist und indem der bloße existentielle Materialcharakter außer acht gelassen wird, kann das Material der Wirklichkeit in der Wissenschaft Bedeutung gewinnen.

Das gegenständliche Moment ist somit allerdings für die Bestimmung des Wesens der Wissenschaft notwendig, aber nicht als material-gegenständliches, sondern als logisch-gegenständliches. Es kann darum als solches auch bei der Einteilung der Wissenschaften eine Rolle spielen. Wenn die jeweilige Wissenschaft durch ihre systematische Aufgabe oder Idee bestimmt ist und diese sich charakterisieren läßt durch die Art der Beziehung auf den gesetzten logischen Gegenstand, so muß in diesen Bestimmungen auch die Wesensverwandtschaft oder Wesensfremdheit der verschiedenen Wissenschaften zutage treten.

Das Einteilungsprinzip für die Gruppen der Wissenschaften muß teleologisch-systematisch sein. Von der Aufgabe her wird wie die einzelne Wissenschaft so auch die Wissenschaftsgruppe bestimmt, und diese Aufgabe stellt sich



dar in der Art der Beziehung auf den Gegenstand. Wo hierin also wesentliche logische Unterschiede vorhanden sind, da wird man auch eine Unterscheidung der Wissenschaften vornehmen dürfen.

Von dem allgemeinen systematisch-logischen Erkenntnisgegenstand, der noch nicht individuell bestimmt ist, führt eine Reihe immer näherer Bestimmungen bis zu dem einzelnen Gegenstand, der mit möglichster Präzision das letzte Inhaltserfüllte bezeichnet, das uns in logisch unbestimmter Form als Konkretwirkliches erscheint. Diese Reihe der Bestimmungen läßt sich in Abschnitte zerlegen, die ihrerseits Sphären der Gegenständlichkeit ausmachen, auf welche die Wissenschaften Bezug haben. Es gibt Stufen, nach denen sich die Wissenschaften ordnen: der oberste Punkt, zu dem die Stufen hinführen, ist der reine, allgemeine, logisch-systematische Gegenstand, den untersten Punkt bildet das Einzelwirkliche in seiner sinnlichen Wahrnehmbarkeit.

Demnach ist allerdings keine Einteilung der Wissenschaften in der Art möglich, daß man das Gesamtgebiet in logisch gleichberechtigte, nebeneinander bestehende Provinzen zerlegte oder eine Scheidung nach logisch entgegengesetzten (aber darum doch auf demselben logischen Niveau liegenden) Methoden vornähme. Die Wissenschaften bilden kein simultan gegebenes Gebiet, sondern einen aufsteigenden Reihenkomplex von Beziehungen, die sich zu einem System nicht im Nebeneinander, sondern im logischen Über- und Untereinander zusammenschließen. Das System der Wissenschaften ist daher eher einem aufstrebenden Gebäude zu vergleichen, aber es besitzt auch nicht die Stabilität eines starren Baues, sondern ist vielmehr durch die Beweglichkeit der Relationen ausgezeichnet, durch die ein allseitiger logischer Zusammenhang hergestellt wird. Wohl aber lassen sich dabei logische Bestimmtheitsstufen oder Schichten von Gegenständen und ihren Beziehungen unterscheiden derart, daß in verschiedenen Schichten andersartige gegenständliche Beziehungen und damit auch andere Gegenstände auftreten.

Geht man vom rein logischen, allgemeinen Gegenstand aus, so liegt hier eine bloß logische Art der Beziehung vor, durch die noch keine individuelle Bestimmung und Konkreti-

sierung des Gegenstandes gegeben ist. Die Beziehung richtet sich auch gar nicht darauf, sondern auf die Darstellung einer allgemeinen systematischen Gesetzmäßigkeit, sie will gerade die allgemeinen Gesetzesmomente an den logischen Gegenständen fixieren, und die Gegenstände selbst erscheinen demgemäß hier nur als die Strahlenpunkte dieser Gesetzmäßigkeiten in den Beziehungen. Hier ist das Erkennen notwendig rein gesetzmäßiges, theoretisches Erkennen, unbeeinflußt von empirischem daseienden Material oder von dem empirischen Charakter psychischer Akte. Es ist die Sphäre der rein theoretischen Beziehungen und der rein theoretischen Gegenstände. In dieser Sphäre liegen die allgemeine Logik, die Mengenlehre und die reine Mathematik. Weiterhin gehören hierher die reine, allgemeine Ethik und die reine Metaphysik: es wird also diese Schicht vor allem durch die rein philosophischen Wissenschaften eingenommen. Die philosophische gegenständliche Beziehung ist es, die sich auf die allgemeinen Gegenstände überhaupt erstreckt. Diese Beziehung ist in ihrer allgemeinsten und reinsten Form die logisch ableitende der allgemeinen Logik, sie wirkt als ontisch setzende in der Metaphysik und als norm- und wertbegründende in der Ethik. Wenn man die Gegenstände dieser Wissenschaftssphäre „ideale“ nennt, so muß man sich doch hüten, ihnen damit etwa eine eigenartige Existenzform zuzuschreiben, wie man das meist getan hat. Ihr ideales Sein ist gar nichts Existenciales, sondern es ist der systematische Geltungszusammenhang, in den sie eingeordnet sind. Der Existenzgedanke ist in ihrer Beziehung noch gar nicht gesetzt, sie sind vielmehr superexistente Gegenstände. Und auch über die Subjekt-Objekt-Sphäre sind sie erhaben, sofern der Gegensatz des Subjektiven und Objektiven irgendwie einen Unterschied der Seinsart bedeuten soll (auch die ontische Setzung der Metaphysik ist noch nicht als existentiale zu verstehen). Sie sind keineswegs vom Subjekt oder von einem existierenden Objekt abhängig, sondern sie sind selbst Bedingungen des Subjektiven wie des Objektiven und haben eine apriorisch notwendige Geltung. Ihr Sein ist nur das reine systematische Sein oder Gelten. Darum enthalten sie auch bloße „Theorie“, aber eben reine Theorie, die

über aller Empirie steht und diese logisch erst möglich macht.

Nun bleiben aber doch auch diese philosophischen Wissenschaften nicht in jener Sphäre des rein Theoretischen stehen, sie treten doch auch aus ihr heraus und gewinnen Beziehung zu empirischem Material. Wird dadurch nicht ihre systematische Stellung gefährdet? Sie würde es, wenn mit der Aufnahme von Empirischem die wesenhafte wissenschaftliche Beziehung geändert wäre, denn dann bliebe in der Tat keine Einheit der Wissenschaft mehr. Aber die Wissenschaft wird ja teleologisch nach der Aufgabe bestimmt, und die Aufgabe ist die Herstellung des systematischen Geltungszusammenhangs von Gegenständen überhaupt. Die philosophische Beziehung auf Gegenstände überhaupt und somit die philosophische Tendenz kann aber beibehalten werden, wenn auch scheinbar die Sphäre des ideal Theoretischen verlassen wird, nur muß eben auch in jenem scheinbar ganz Andersartigen etwas ideal Theoretisches stecken, auf das sich die wissenschaftliche Beziehung richten kann und das sich der Aufgabe der Wissenschaft einfügt. Das ideal Theoretische, in dem diese philosophischen Wissenschaften ihre Gegenständlichkeit finden, ist ja kein abgegrenztes Seinsgebiet, sondern es ist Geltungsbeziehung, und solche Beziehung kann auch im Empirischen vorhanden sein, nur wird das Empirische eben dann nicht als Empirisches nach seiner empirischen Faktizität, sondern als ideal Gegenständliches betrachtet. Wo man daher aus dem rein Theoretischen hinabsteigt, um gleichsam eine Exemplifizierung im Empirischen zu suchen, da wird das Empirische erhoben in die rein theoretische Sphäre, indem die von ihm dorthin führenden Beziehungen herausgelöst werden, die Tendenz kann also auch da eine rein theoretische bleiben und so mit der Aufgabe rein theoretischer philosophischer Wissenschaft zusammenstimmen. Die rein theoretischen Wissenschaften gebrauchen das Empirische zu einer Exemplifizierung, immer als Mittel zum Theoretischen, ihr Ziel liegt also stets im Theoretischen. Umgekehrt kann auch rein Theoretisches Mittel des Empirischen werden, dann ist eben das Ziel ein bloß empirischer Zweck. Jedenfalls läßt sich auf diese Weise vom teleologischen Gesichtspunkt der Aufgabe aus eine klare

Scheidung gewinnen. Wohl haben auch die sogenannten empirischen Wissenschaften irgendwelche theoretischen Grundlagen und ragen mehr oder weniger in die theoretische Sphäre hinein, aber als empirische haben sie nicht in diesen Beziehungen zum Theoretischen ihr Ziel, sondern das Theoretische in ihnen ist seinem Wesen nach notwendig auf Empirisches bezogen und insofern intentional selbst Empirisches. Die theoretischen Wissenschaften aber haben ihr Ziel in der reinen Theorie. Durch die Möglichkeit der Anwendung von Theoretischem auf Empirisches und das Begründetsein von Empirischem im Theoretischen ist eine Verbindung von Theorie und Empirie geschaffen, die aber bei der jeweiligen teleologischen Bestimmung der Aufgabe doch keine Vermischung der Gesichtspunkte bedeuten kann.

Die Gegenstände der theoretischen Sphäre sind ideale, das heißt, sie sind nicht bedingt durch ein Dasein in der empirischen Wirklichkeit, sondern werden nach ihrem reinen Geltungswert betrachtet. Sie sind demnach überhaupt nicht mit existentialem Inhalt belastet. Damit hängt zusammen, daß sie nicht das Moment konkreter Einzelheit an sich aufweisen, sondern dem real Bestimmten gegenüber als allgemein erscheinen. Dieser Allgemeinheit ihrer formalen Struktur entspricht die logische Allgemeingültigkeit, auf welche sie ihrer apriorischen Geltung nach notwendig Anspruch machen. Und infolge der Allgemeinheit und Apriorität haben sie dem existential Bestimmten gegenüber einen scheinbar bloß formalen und abstrakten Charakter, aber sie sind keineswegs bloße Formen ohne Inhalt, sondern sie weisen nur die konkrete Inhaltlichkeit ihrem Wesen nach ab. Es ist verfehlt, sie als inhaltsarme Abstraktionsprodukte aus dem Konkreten anzusehen, denn in Wahrheit ist dieses sogenannte Abstrakte die apriorische Grundlage des Konkreten, und logisch muß das Konkrete aus dem begründenden „Abstrakten“ seiner systematischen Geltung nach abgeleitet werden, das Abstrakte ist also dann vielmehr das Prius, und das Konkrete erscheint seinerseits als das Erfüllungsprodukt des Abstrakten.

Die Einstellung auf das so charakterisierte rein Theoretische ist Aufgabe der Philosophie, und das Gebiet der Philosophie ist durch jene idealen Gegenstände ausgefüllt.

Die systematische Gesetzmäßigkeit der allgemeinen, idealen Gegenstände soll durch die Philosophie festgestellt werden. Und mit dieser Aufgabe ist die Art der Beziehung auf die Gegenstände, wie sie den Charakter der Wissenschaft ausmacht und den wissenschaftlichen Gegenstand selbst konstituiert, bestimmt. Jene allgemeine, ideale Gesetzmäßigkeit kann sich darstellen in allgemeinen Geltungsbestimmungen des Denkens überhaupt (der Logik), in allgemeinen Seinsbestimmungen (der Metaphysik), in allgemeinen Sollensbestimmungen (der Ethik).

Man wird fragen, mit welchem Recht aber auch die Mengenlehre und die reine Mathematik zu diesem Kreis von Wissenschaften gezählt worden seien. Sie sind allerdings nicht mehr philosophisch im eigentlichen Sinn, denn sie richten sich nicht unmittelbar auf die allgemeinsten Wesensgrundlagen des Seins und des Denkens überhaupt, bei ihnen ist der Gegenstand nicht als inhaltlich unbestimmter und bestimmender logisch gesetzt, sondern die philosophische Begründung der Gegenständlichkeit ist hier bereits Vorbedingung. Das Mathematische stellt dem Gelten, Sein und Sollen gegenüber nicht eine neue Richtung dar, sondern es bedeutet eine Spezialisierung logischer Beziehungen in der Form der allgemeinen, idealen Gesetzmäßigkeit. Der Gegenstand weist hier bereits besondere formale Bestimmungen der Gegenständlichkeit auf, durch welche er sich als mathematischer dem rein logischen Gegenstand gegenüber kennzeichnet, und sofern er die rein logische Gegenständlichkeit doch bereits voraussetzt und von der logischen Gesetzmäßigkeit abhängig ist, erscheint er logisch genommen schon als Gegenstand zweiten Grades, obwohl er noch keineswegs existentielle Gegenständlichkeit besitzt. Wohl sind auch Metaphysik und Ethik der allgemeinen logischen Gesetzmäßigkeit unterworfen, aber sie nehmen diese Gesetzmäßigkeit nur auf, um sie nach einer anderen Richtung hin zu erfüllen, sie haben eine notwendige grundlegende Beziehung zu ihr, aber sie sind in ihrer Gegenständlichkeit nicht von ihr abhängig. Die Mathematik dagegen fordert eine Weiterbildung durch inhaltliche Bestimmung der logischen Gegenständlichkeit selbst. Durch Überleitung in eine andere Schicht der Bestimmbarkeit wird das Logische zum Mathe-

matischen, nicht durch Verfolgung einer anderen Richtung innerhalb derselben Schicht. Das Verhältnis ist hier nicht mehr eine Beziehung des Nebeneinanders, wie man sie schematisch-symbolisch zwischen Logik, Metaphysik und Ethik annehmen könnte, sondern ein logisches Nacheinander in der Bestimmbarkeit von der Logik zur Mathematik mit der Richtung auf die Gegenständlichkeit des Wirklichen. Aber auch die Ziele der Mathematik liegen noch im rein Theoretischen, und ihre Gegenstände sind noch ideale, nicht existential bestimmte. Jedoch hat das Mathematische bereits eine nähere Beziehung auf das inhaltserfüllte Gegenständliche, es ist nicht mehr nur allgemeine philosophisch-systematische Grundlegung, sondern ein ideales Schema der inhaltlichen Gegenständlichkeit selbst und ihrer Relationen (Schema nicht im Sinne eines abgeleiteten Bildes oder Musters, sondern als logisch-apriorische Formgrundlage verstanden), es wird damit nicht bloße apriorische Voraussetzung der Möglichkeit, sondern, unbeschadet seiner theoretischen Geltung, auch Form des Existentialen selbst. Die Zahl bildet als ideales Schema der Gegenständlichkeit den Übergang vom rein logisch Allgemeinen zum inhaltlich bestimmten Gegenstand,<sup>1)</sup> sie hat demnach allerdings nicht nur eine rein logische, sondern auch eine ontische Bedeutung. Und so wird durch die Mathematik die Verbindung zwischen den rein theoretischen, idealgegenständlichen philosophischen Wissenschaften und den von ihnen logisch abhängigen Einzelwissenschaften bis zum Bereich der Wirklichkeit hin hergestellt. Aber der Gegenstand der Mathematik ist keineswegs schon existential oder gar empirisch bestimmt, und die mathematischen Beziehungen sind ihrem Ursprung und Ziel nach nicht aus der Gegenständlichkeit des Wirklichen entnommen. So ist auch hier die theoretische Tendenz noch ausschlaggebend, und wenn auch in der Mathematik nicht mehr das rein Apriorische seiner philosophischen Allgemeingültigkeit nach betrachtet wird, so doch eine apriorische, allgemeingültige Form, die als Möglichkeit des Empirischen anzusehen ist, aber nicht von dieser Beziehung auf Empirisches

---

<sup>1)</sup> Vgl. meinen Aufsatz über „Einheit und Zahl“ (Kantstudien XXIII [1918] S. 302 ff.).

aus bestimmt wird, sondern in seiner rein theoretischen Geltung. Die mathematischen Gegenstände sind noch nicht existential inhaltliche Gegenstände selbst, sondern Symbole, Formen, Funktionen, Relationen. Damit wird allerdings auf den notwendigen Fortschritt in der Bestimmung der Gegenständlichkeit bis zum Wirklichen hingewiesen, aber die idealen Gegenstände der Mathematik sind noch nur mögliche, nicht wirkliche Gegenstände. Es wird in der Mathematik die allgemeine, ideale Darstellbarkeit und Konstruierbarkeit des Gegenständlichen in formalen Relationen aufgezeigt, aber damit sind die inhaltlich bestimmten Gegenstände nicht selbst schon vorausgesetzt. Das Mathematische ist seinem logischen Gehalt nach nicht etwa eine Abstraktion aus dem Empirischen, sondern es ist überempirische Geltungsbeziehung, die logisch notwendig vor allem Empirischen liegt.

Man hat den Unterschied zwischen Philosophischem und Mathematischem darin finden wollen, daß man dem Mathematischen eine notwendige Beziehung auf die Anschauung zuschrieb, aber damit rückt man es schon zu nahe an das Empirische heran. Das sogenannte Anschauungsmoment des Mathematischen ist nichts als die ideale Form der Möglichkeit des Gegenständlichen, und diese Form ist erst die apriorische Voraussetzung für die Möglichkeit der Anschauung, noch nicht Anschauungsform selbst. Gerade das Anschauliche an ihr ist sekundär, wesentlich ist vielmehr die ideale Geltungsgesetzmäßigkeit, die als Grundlage des Anschaulichen in diesem ihre Erfüllung findet. Ebenso ist es verfehlt, die Gegenständlichkeit des Mathematischen als bedingt durch Beziehungen in Raum und Zeit zu behaupten. Die ideale Form der mathematischen Gegenstände kann sich allerdings spezialisieren zu den Formen von Raum und Zeit, aber sie ist selbst das Allgemeine und logisch Frühere, das weder schon Raum noch Zeit ist, also gleichsam eine höhere vereinigende Form, in der Raum und Zeit aufgehoben sind und aus der sie in ihrer Zweiheit logisch erst entspringen.

Somit ist die Zugehörigkeit der Mathematik zu den rein theoretischen Wissenschaften gerechtfertigt, zugleich aber auch der Weitergang zu einer neuen Gruppe von Wissenschaften gefordert, die inhaltlich nähere Bestimmungen des

Gegenständlichen liefern können. Der Gegenstand wird nun nicht mehr als idealer, logisch allgemeiner, apriorischer, rein theoretisch bestimmbarer Gegenstand gefaßt, sein „Sein“ geht nicht mehr in dem reinen Gelten auf, sondern er empfängt eine neue Bestimmung, die ihm erst eigentliches Sein über das reine Gelten hinaus verleiht, er erhält Realität, ohne darum schon einfach empirisch Wirkliches zu sein. Realität wird hier in einem allgemeinen Sinn als Seinsbeziehung im Gegensatz zu der apriorischen Idealität des rein Theoretischen genommen, aber es soll damit noch nicht die empirische Realität des daseienden Wirklichen gemeint sein. Die Gegenstände, die als ideale ihrer allgemeinen theoretischen Geltung nach betrachtet wurden, nicht als existierende und demnach in gewissem Sinn nur als potentielle, weil noch nicht inhalts-erfüllte Gegenstände, werden nun als seiende gesetzt und gewinnen dadurch eine inhaltliche Bestimmung, durch die sie in eine neue Schicht der Gegenständlichkeit gelangen. Die Wissenschaften dieser Stufe haben also nicht die wesentliche Beziehung auf rein theoretische, ideale Geltung in ihrem besonderen Charakter, obwohl sie auf solcher natürlich logisch-systematisch begründet sind, sondern auf eine Seinssetzung, und sie sind in ihren Gegenständen durch das gesetzte Sein bedingt. Die ontische Setzung der reinen Metaphysik ist doch noch theoretisch und ideal, das „Sein“ wird hier in seiner apriorischen systematischen Geltungsbeziehung betrachtet, also in seiner Logizität, wenn auch in seiner Logizität als Sein (nicht rein logisch, sondern ontisch bezogen), aber demnach noch nicht in seiner Realität oder gar seiner Existentialität bestimmt. Bei den Wissenschaften dieser neuen Stufe jedoch ist das Sein als ontisch gesetztes Sein vorausgesetzt, und es werden Seinsbeziehungen der Gegenstände gefordert und untersucht.

Werden damit aber diese Wissenschaften nicht völlig abhängig von der Konkretisierung des Seins in der empirischen Wirklichkeit? Es wäre ein Psychologismus, wenn man das annehmen wollte. Logisch stehen auch sie noch über der Wirklichkeit, und ihre Gegenstände sind als reale doch nicht bloß empirische, ihre Gesetzmäßigkeit ist logisch systematisch bedingte Gesetzmäßigkeit. Sie beziehen sich auf ein



allgemeines Sein, das logisch vor dem empirisch Wirklichen liegt und dieses als dessen Form auf dem Wege weiterer Bestimmbarkeit erst möglich macht. Ihrem logischen Gesamtcharakter als Wissenschaften nach sind sie nicht bloß „empirisch“ und nicht von der existierenden Wirklichkeit als solcher „abhängig“, wenn auch, psychologisch betrachtet, die einzelnen Erkenntnisse als faktische aus der Wirklichkeit geschöpft werden: damit ist nur die jeweilige Art der Gewinnung von Erkenntnissen bezeichnet, die natürlich empirisch ist, nicht aber der logische Geltungswert der Wissenschaften als solcher.

In der philosophischen Sphäre war die rein theoretische Geltungsbeziehung maßgebend, daher war diese Sphäre gleichsam noch seinsneutral, weil vor aller bestimmten Seinssetzung und allen Gegensätzen des Seins entrückt. Nun aber wird die Beziehung als näher bestimmte Beziehung eine solche der Seinssetzung, und mit dieser Setzung ergibt sich sogleich der Gegensatz des Setzenden und Gesetzten. Realität ist zwar ein Moment der Gegenständlichkeit dieser Wissenschaften, aber dieses Moment genügt nicht zur Bestimmung all der Wissenschaften, bei denen es irgendwie hervortritt, denn es wird damit nur der Gegenstand in gewisser Weise charakterisiert, aber nicht die Art der durch die jeweilige wissenschaftliche Aufgabe gesetzten gegenständlichen Beziehung ihrem Wesen nach bestimmt. Mit dem Begriff der Realität wird nur das Unbestimmtheitsmoment bezeichnet, das den nicht rein theoretisch idealen Gegenständen notwendig anhaftet, denn während jenes allgemein logisch Gegenständliche bestimmendes Bestimmbares ist, können die Gegenstände der abgeleiteten Sphären nur unbestimmtes Bestimmbares sein, indem in ihrem Wesen ein Unbestimmtheitscharakter liegt, der sich der logischen Bestimmung gleichsam widersetzt, weil er das prinzipiell Noch-nicht-logische darstellt. Da sie nicht primäre logische Gegenstände sind, müssen sie noch etwas Anderes sein als bloß Logisches, und dieser Charakter der Andersheit dem idealen Geltungswesen des rein Theoretischen gegenüber wird durch das Merkmal der Realität angegeben. Aber wenn wissenschaftliche Gegenstände in den Bereichen des Nicht-Philosophischen demgemäß

„real“ genannt werden können, so ist doch damit noch keine positive Bestimmung der intentional-gegenständlichen wissenschaftlichen Beziehung geliefert, denn als wissenschaftliche sind die Gegenstände eben nicht bloß real, dem Wesen und der Aufgabe der Wissenschaft gegenüber ist das Reale vielmehr etwas Negatives, und die wissenschaftliche Geltung ist nicht von dem Unbestimmtheitsmoment der Realität abhängig, sondern vom bestimmenden logisch Gegenständlichen aus systematisch begründet. Da demnach der Realitätscharakter nicht wesenskonstitutiv ist für die Art der wissenschaftlichen gegenständlichen Beziehung, können auch nicht alle Wissenschaften außer den rein theoretischen in einer besonderen, einheitlichen Gruppe als „Realwissenschaften“ zusammengefaßt werden, wie das z. B. Husserl unternimmt. Die Seinssetzung läßt vielmehr durch die notwendige Entgegensetzung des Setzenden und des Gesetzten sogleich eine doppelte Art der gegenständlichen Beziehung hervortreten, und damit lassen sich nach Ausgangspunkt und Tendenz zwei verschiedene Arten von Wissenschaftsgruppen unterscheiden, die sich der philosophischen Sphäre gegenüberstellen und doch aus ihr durch nähere gegenständliche Bestimmung fließen.

Während das rein Theoretische, wie es sich in den philosophischen Wissenschaften kundgibt, über aller Objektivität und Subjektivität steht, weil es zu beiden die reine apriorische Grundlage bildet, entfaltet sich bei der Seinssetzung der Gegensatz zwischen dem Setzenden und Gesetzten als ein solcher zwischen Subjekt und Objekt. Das Subjekt aber ist noch kein konkretes Ding der sinnlichen Wirklichkeit, sondern die Subjekt-Objektbeziehung hat hier noch eine allgemeinere Form, in welcher der Gegensatz von Subjekt und Objekt noch nicht als reale Verschiedenheit existierender Gegenstände erscheint. Das Subjekt ist auf Objektivierung gerichtet, und das Objekt ist subjekt-bezogenes Objekt in der Sphäre, welche auf die rein theoretische im Fortgang der gegenständlichen Bestimmung folgt und durch das Prinzip der Seinssetzung ausgezeichnet ist. In der Art jener Beziehung zwischen Subjekt und Objekt ist die Eigentümlichkeit der neuen gegenständlich-wissenschaftlichen Schicht begründet. Das notwendige gegenständliche Korrelat dieser Beziehung

ist eine als seiend gesetzte subjekt-bezogene Objektform, die zugleich Objektivierung des Subjekts ist. Die so gebildeten Gegenstände sind nicht rein theoretisch und ideal, aber sie sind auch nicht einfach empirisch-wirklich, also weder psychisch noch materiell, sie sind vielmehr Formen des „Geistes“.

Der Geist stellt die geforderte Art der subjektiv-objektiven Gegenständlichkeit dar. Hegel hat in seinem Begriff des objektiven Geistes diese überpsychische und überindividuelle Form erkannt, aber infolge seiner metaphysischen Orientierung noch nicht die reine logisch-gegenständliche Bedeutung und Beziehung herausgehoben. Der Begriff der Kultur aber, den Rickert in den Vordergrund rücken wollte, ist nicht genügend charakteristisch für diese Art der Gegenständlichkeit. Geist ist das Grundlegende, Kultur ist das Sekundäre, eine Ausgestaltung des Geistes durch weitere Inhaltserfüllung, seine Entwicklung und Konkretisierung. Kultur ist ein historisch-genetisches Gebilde, das durch die Entfaltung des Geistes erst geschaffen wird. Die Wissenschaften aber beziehen sich, auch wenn sie in ihrer empirischen Gestalt vom Stand der jeweiligen Kultur abhängig sind, ihrer logischen Dignität und Tendenz nach doch auf die reine Form des Geistes überhaupt und seine Gesetze. Es ist demnach eine historizistische und psychologistische Betrachtungsweise, den Kulturbegriff vor den Geistesbegriff oder anstelle von ihm zu setzen. Geist ist hier als eine allgemeine reine Form der Seinssetzung verstanden, ohne daß dabei die psychologische Genese aus individuellen Akten noch auch die historisch-allgemeine Inhaltserfüllung in der Kultur für die logische Struktur zu berücksichtigen wäre. Es ist damit auch gar nicht die empirische Existenz und auch nicht die metaphysische Substantialität des Geistes behauptet, vielmehr mag man vom empirischen Standpunkt aus den Geist als eine „Abstraktion“ aus Produkten psychischer Akte ansehen, aber logisch besteht diese „Abstraktion“ nicht, sondern ist der Geist überempirischer logischer Gegenstand, der als solcher logisch-systematisch bestimmbar ist. Die Berufung auf die Herkunft aus der Erfahrung wäre nicht mehr logische, sondern psychologistische Betrachtungsweise. Auch daß der Geist von empirischen Individuen ausgeht und an diesen, empirisch

angesehen, haftet, ist für seine logisch-wissenschaftliche Bedeutung irrelevant, er ist darum logisch doch nicht empirisch-individueller Geist, und die Objektbezogenheit, die in ihm liegt, ist nicht Bedingtheit durch individuelle Existenz. Also auch der Begriff des Individuums, den Rickert für die Kulturwissenschaften maßgebend sein läßt, gehört nicht hierher, denn der Geist ist in seiner logischen Gesetzmäßigkeit eine überindividuelle gegenständliche Form.

Die Geschichte kann nicht die Grundlage der Wissenschaften dieser Stufe sein, denn es muß sich hier um die systematische Feststellung der Beziehungen und Gesetzmäßigkeiten des Geistes selbst handeln, nicht um die geschichtliche Form seiner inhaltlichen Entwicklung. Auch wenn der jeweilige empirische Stand dieser Wissenschaften durch die bestehende geschichtliche Entwicklungsstufe bedingt ist, so geht doch die logische Aufgabe der Wissenschaften darüber hinaus, sie kann nicht die bloße Repräsentation der historischen Faktizität sein, sondern sie betrifft den systematischen Wert des Geistes selber; das System ist als solches vorausgesetzte Grundlage für das Hervortreten des Geschichtlichen, und es ist zugleich das notwendige Ziel, dessen Ausbau die geschichtliche Entwicklung erstrebt. Wo die Berücksichtigung des geschichtlichen Standes stattfindet, liefert sie noch nicht das endgültige Ergebnis, sondern sie bietet nur den empirischen Ansatzpunkt für die Projizierung auf die rein geistig systematische Gesetzmäßigkeit.

Aber auch die empirische Psychologie kann nicht die grundlegende Wissenschaft dieser gegenständlichen Schicht sein. Denn die logisch-wissenschaftliche Beziehung in dieser Sphäre ist gar nicht diejenige auf die empirische individuelle Psyche. Wie es ein historizistischer Empirismus ist, der Geschichte hier eine hervorragende Stellung in der Begründung einzuräumen, so ist es erst recht ein psychologischer Empirismus, die Geisteswissenschaften von der Psychologie abhängig zu machen. Wohl ist ihr Material empirisch aus psycho-physischen Akten hervorgegangen, aber es ist nicht mehr dieses empirische Material, sobald es wissenschaftlicher Gegenstand geworden ist. Die Herkunft aus dem individuellen Seelenleben bestimmt nicht ihrerseits die gesetzmäßig syste-

matische Struktur der Wissenschaften, sondern diese ist selbst das logische Prius. Das Material in seinem empirischen Charakter ist daher logisch-wissenschaftlich doch nur von akzidenteller Bedeutung, und nur auf die Bestimmung dieses Materials könnte sich die empirische Psychologie erstrecken, nicht auf die logische Gegenständlichkeit, sie ist also nicht logisch grundlegend für die Konstituierung der Geisteswissenschaften, sondern nur empirisch veranlassend für die einzelnen Erkenntnisse ihrem Material nach. Wohl aber könnte für die Gegenständlichkeit dieser Wissenschaften eine Psychologie als allgemeine Geisteswissenschaft maßgebend sein, die nicht individual-empirisch wäre, sondern unter Ausscheidung dieser Bindung an die direkten psychischen Erlebnisse die reine Subjektbezogenheit des Gegenständlichen hervortreten ließe, ohne daß sie darum doch logisch konstitutiv wäre für die Art der wissenschaftlich-gegenständlichen Beziehung dieser Sphäre, die vielmehr von ihr selbst vorausgesetzt werden müßte. Die individuelle Psyche würde dann zum allgemeinen Geist, der in seiner Gesetzmäßigkeit nichts Empirisches mehr hätte.

Es ist etwas Richtiges, wenn man die Wissenschaften dieser Sphäre eher als auf das Individuum vielmehr auf Gruppen, auf die Gesellschaft oder die Menschheit bezieht.<sup>1)</sup> Darin liegt ausgesprochen, daß hier die Beziehung auf ein Allgemeineres gegenüber dem Individuum in Betracht kommt und daß das Individuum auf dieser Stufe selbst als Glied dieses Allgemeineren gelten muß. Aber es ist nicht die empirische Form der Gesellschaft oder der Menschheit, auf welche die gegenständliche Beziehung sich richtet, sondern die überempirische Gesetzmäßigkeit des Geistes, der sich in solchen überindividuellen Formen manifestiert.

Die Subjektbezogenheit der Gegenstände dieser Sphäre äußert sich darin, daß sie gegenüber dem rein Theoretischen den Charakter des gesetzten Seins, des Geschaffenen aufweisen und dem Geist demgemäß hier eine schöpferische Aktivität zugeschrieben wird. So erscheinen die Gegenstände hier nicht

<sup>1)</sup> W. Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften (Abh. d. Berliner Akademie 1910) S. 5.

mehr wie auf der früheren Stufe als rein apriorische Voraussetzungen, sondern als Produkte des Geistes selbst. Und dieser Prozeßcharakter des Geistigen, der durch die Einbeziehung in die Subjekt-Objektsphäre hervortritt, ermöglicht auch die Entfaltung des Geistigen in den geschichtlichen Formen und kulturellen Werten.

Vom Standpunkt des individuell Psychischen aus wird die Subjektbeziehung zu einem Erleben. Daher tragen diese Wissenschaften das psychologische Charakteristikum der Nacherlebbbarkeit in irgend einer Form oder des Verstehens durch ein psychisches Erleben. Dilthey hat dem Verhältnis von Erlebnis, Ausdruck und Verstehen<sup>1)</sup> die grundlegende Bedeutung für die Geisteswissenschaften zugeschrieben, aber das ist es nur in gewissem Sinn, wenn man den Tatbestand von der psychologischen Seite aus sieht. Die Form der Nacherlebbbarkeit ist in Wahrheit nur das subjektiv-psychische Korrelat der gegenständlich-logischen Subjektbezogenheit, wie sie für die Geisteswissenschaften kennzeichnend ist.

Die Aufgabe dieser Wissenschaften liegt in der Darstellung der systematischen Gesetzmäßigkeit des Geistes in seiner subjektiv-objektiven Form. Die Art der Beziehung ist als geistige Subjektbezogenheit bestimmt, und der damit geforderte, adäquate Gegenstand muß geistiges, subjektbezogenes Objekt sein. So empfängt diese Sphäre der Wissenschaftlichkeit ihre besondere Eigentümlichkeit, welche logisch alle Wissenschaften, die hierher gehören, teilen müssen. Der „Geist“ ist in der Tat die charakteristische Form, auf die sich diese Wissenschaften beziehen, nicht die Psyche oder das Individuum und auch nicht die Gesellschaft oder die Menschheit.

Die einzelnen Wissenschaften dieser Schicht stellen verschiedene Formen, Manifestationen des Geistes dar. So erscheinen als Gebilde des Geistes die Sprache, das Recht, die Kunst, die Gesellschaft usw. Natürlich sind diese Gebilde an und für sich nicht ohne weiteres koordiniert, ja sie sind auch nicht nur als rein geistige Gebilde zu betrachten, sondern tragen teilweise einen recht komplizierten Charakter, wie er sich aus ihrer Entstehung ergibt. Aber der empirischen

<sup>1)</sup> W. Dilthey, D. Aufbau d. geschichtl. Welt S. 60.

Kompliziertheit liegt doch eine systematische Gesetzmäßigkeit des Geistes zugrunde, vermöge deren diese Gebilde erst ihrem Wesen nach geistige sind. Die logische Gegenständlichkeit hat nicht den Charakter der genetischen Zusammengesetztheit des Materials; wo die Frage des wissenschaftlichen Wertes und wissenschaftlicher Beziehungen auftritt, da ist die empirische Frage des Bestehens und Entstehens der empirischen Faktizität auszuschalten. Nun müssen diese Wissenschaften aber allerdings auch in das Bereich des Empirischen hineinragen. Gegenüber den theoretischen Wissenschaften als den allgegenständlichen weisen sie ja eine stärkere Betonung der Besonderheit und Einzelheit des Gegenständlichen auf, demnach sind sie in höherem Maße inhaltlich bedingt und mit inhaltlichen Voraussetzungen belastet, sie müssen entsprechend auch mehr inhaltliches Material aus dem Empirischen schöpfen. Durch die nähere gegenständliche Bestimmtheit ist der Kreis des Gegenständlichen selbst auch mannigfaltiger geworden, und in dieser Mannigfaltigkeit offenbart sich die Neuheit und der Reichtum des Inhaltes. Die Inhaltsbedingtheit stellt sich aber auch dar als ein stärkerer und reicherer Bezug des Gegenständlichen auf das empirische Material. So wird in diesen Wissenschaften allerdings Rücksicht auf die empirische Gegebenheit genommen, es ist der jeweilige geschichtliche und kulturelle Stand von Einfluß auf die jeweilige Gestaltung der Wissenschaft, es werden verschiedene geschichtlich bedingte Stufen repräsentiert, Beziehungen und Gesetzmäßigkeiten des Gegenständlichen werden an empirischem Material exemplifiziert und mitunter aus Anlaß des Hervortretens von neuem empirischem Material erst gebildet. Aber diese Beziehung auf das Material ist nicht für die Konstituierung der Wissenschaft als solcher bestimmend und gibt keine Begründung ihrer systematischen Stellung, es werden damit wohl einzelne empirische Stadien der Wissenschaft gekennzeichnet, aber nicht die Wissenschaft überhaupt in ihrer logisch gegenständlichen Gesetzmäßigkeit. So ist auch hier trotz der stärkeren Inhaltsbedingtheit und der Beziehung auf das Einzelne und Besondere das Empirische für die Wissenschaft als solche doch nur sekundäres Mittel, und das Ziel, durch welches die Wissenschaft bestimmt wird, liegt im überempirischen rein

Geistigen. Demgemäß geht die Tendenz der Wissenschaften dieser Stufe bei aller Beziehung auf empirisch Einzelnes doch notwendig auf die allgemeine geistige Gesetzmäßigkeit. Der teleologischen Bestimmung der Aufgabe nach, wie sie für die Wissenschaft grundlegend ist, liegt also das Wesen der Wissenschaft in der Sphäre des Geistigen, mögen auch zur Ausgestaltung im Einzelnen und zur inhaltlichen Erfüllung des Aufbaus noch so viel Anleihen aus dem Empirischen nötig sein. Wie für die inhaltliche Entwicklung der Geisteswissenschaften die Beziehung auf Empirisches erfordert wird, so reichen sie andererseits ihren Grundlagen nach auch notwendig in die theoretische Sphäre, denn die geistige Gesetzmäßigkeit muß auch unter theoretischen Voraussetzungen stehen. Doch diese sind für sich nicht genügend, die Wissenschaft des Geistigen zu konstituieren, sondern sind eben nur allgemeine „Voraussetzungen“, aber nicht wesenskonstitutive Setzungen. So zeigt sich auch hier, daß das Gebiet dieser Wissenschaften nicht seinem Inhalt nach scharf abgegrenzt werden kann, sondern daß notwendige Beziehungen und Verflechtungen nach oben wie nach unten hin bestehen, ohne daß dadurch das reine Wesen der Wissenschaft tangiert würde; ja, daß auch die einzelnen Wissenschaften untereinander nach verschiedener Richtung hin in Verbindung stehen und doch ihre Selbständigkeit und Eigenart bewahren, daß sie nicht einfach koordiniert oder subordiniert werden können.

Eine besondere Stellung in dem geisteswissenschaftlichen Gebiet nehmen Psychologie und Geschichte ein, nicht darum, weil sie für andere Wissenschaften grundlegend wären, sondern weil sie durch die Eigentümlichkeit ihrer Struktur auffallen. Die Psychologie gewinnt den Charakter einer umfassenden Wissenschaft, weil vom empirisch-genetischen Gesichtspunkt das Geistige als Material allerdings an psychische Akte geknüpft ist, ja dadurch hat die Psychologie auch Beziehung zu den theoretischen Wissenschaften, sofern auch diese ihrem Materialcharakter nach zum Psychischen in Beziehung stehen. Nun kann diese Beziehung zwar nicht konstitutiv für die logische Geltung der Wissenschaft sein, aber eine akzidentelle Bedeutung für das ganze geisteswissenschaftliche Gebiet kann sie doch besitzen. Der Rückgang auf das empirische Material



trägt nichts unmittelbar bei zu der rein wissenschaftlichen Begründung als solcher, aber er kann doch dazu dienen, die Stellung des wissenschaftlichen Gegenstandes besser hervorzuheben und zu beleuchten, vor falschen Voraussetzungen und Folgerungen zu bewahren. So kann die Beziehung auf das Psychologische, in streng methodischer Weise mit Erkenntnis der begrenzten Bedeutung gehandhabt, durchaus nützlich sein; die Einsicht in das empirische Material ist, da wir immer empirische Mittel gebrauchen müssen, gewiß auch für den Prozeß des Erkennens wertvoll, aber sie ist doch für die logisch-wissenschaftliche Geltung und Begründung außerwesentlich. Der empirisch-genetische Unterbau des Geistigen im Psychischen läßt die Subjekt-Objektbeziehung in einem empirischen Zusammenhang eingeordnet sein, aber damit ist nicht die Begründung des wissenschaftlich-systematischen Wertes geliefert, obwohl diese Beziehung auf das Empirische als Mittel für die empirische Gewinnung der einzelnen Erkenntnisse dienen kann. Es war ein Trugschluß, die Psychologie wegen ihrer umfassenden Bedeutung für das Material der Geisteswissenschaften zu der schlechtlin konstitutiven Geisteswissenschaft zu machen, in Wahrheit ist sie wohl umfassend und reich an Beziehungen für die empirische Gestaltung, aber nicht logisch-wissenschaftlich grundlegend. Genetisch entsteht Geistiges aus Psychischem, in systematisch-geisteswissenschaftlicher Beziehung aber kann das Psychische nur ein Moment am Geistigen sein. Nun liegt aber die Aufgabe der Psychologie auch nicht etwa einfach im Empirischen, sondern die Psychologie, soweit sie für die Geisteswissenschaften in Betracht kommt, untersucht das Geistige in seiner Beziehung auf das Psychische, sucht die Gesetzmäßigkeiten des Psychischen festzustellen,<sup>1)</sup> die für das Geistige irgendwie von Wert sind, nicht etwa das Empirische als solches in seiner bloßen Faktizität. Auch hier geht also das Ziel über das Empirische hinaus und führt ins Geistige, obwohl die Beziehung zum Empirischen aufrecht erhalten

<sup>1)</sup> Selbst ein Vertreter der empirischen Psychologie wie C. Stumpf muß bekennen, die Psychologie handle „nicht von individuellen Tatsachen, sondern von gesetzlichen Beziehungen“ und diese seien nie unmittelbar gegeben (Zur Einteilung der Wissenschaften 1906 S. 5).

bleibt. Gerade in diesem Doppelcharakter beruht die Eigentümlichkeit der Psychologie, und darum kann die Psychologie teilweise empirisch sein, ohne doch ihrem Ziel und ihrer Aufgabe nach im Empirischen stecken zu bleiben. Sie ragt selbst in die theoretisch-philosophische Sphäre hinein, sofern sie auch die theoretischen Grundlagen nach ihren materialen Beziehungen zum Gegenstand ihrer Untersuchung macht, nicht aber in empirischer Absicht, sondern selbst aus theoretisch-philosophischen Gesichtspunkten. So ist der Psychologie einestells wesentlich die Beziehung auf Empirisches, aber andernteils ist ihr ihrer Aufgabe nach ebenso wesentlich die Erhebung über das Empirische und die Beziehung zum Geistigen und Theoretischen.

Auch die Geschichte scheint vor den übrigen Wissenschaften ausgezeichnet zu sein. Während die Psychologie eine Betrachtung nach der materialen Genesis des Geistigen bietet, weist die Geschichte eine Betrachtung nach dem materialen Resultat auf; und in dieser Beziehung hat sie auch eine umfassende Bedeutung. Gemäß der Verbindung des Geistigen mit psychischen Akten kann das Geistige auch seine Darstellung in empirischen Fakten finden, die irgendwie die geistige Gesetzmäßigkeit in sich repräsentieren. Der Prozeßcharakter der Erkenntnis, wie er sich in der geistigen Subjekt-Objektbeziehung darstellt, kann nach den einzelnen Resultaten angesehen werden, und hiermit ergibt sich ein eigentümlicher Entwicklungsprozeß durch die systematische Zusammenordnung der einzelnen Resultate der verschiedenen Akte des Prozesses. Dadurch daß die Resultate als einzelne genommen werden, erscheinen sie nicht in unmittelbarer Projizierung auf die Ebene der rein geistigen allgemeinen Gesetzmäßigkeit, sondern ihre Singularität wird bestimmt durch ihre Beziehung zum empirisch Psychischen. Es ist die Eigentümlichkeit des Geistigen, die aus seiner Bestimmung durch subjektiv-objektive Seinssetzung entspringt, daß es sich in einem Entwicklungsprozeß darstellen läßt. Betrachtet man die Stadien dieses Prozesses in der Gesetzmäßigkeit eines Nacheinanders, so ordnet man sie nach Prinzipien der Geschichte. Sucht man eine systematische Ordnung des Nebeneinanders der verschiedenen Inhalte, so werden die

einzelnen Resultate Glieder des teleologischen Zusammenhangs der Kultur. Durch eine Kreuzung der beiden Gesichtspunkte gewinnt man eine Darstellung der Geschichte mit Rücksicht auf die Kulturwerte und eine Betrachtung der Kultur nach ihren geschichtlichen Entwicklungsstadien. So ist die Geschichte als Wissenschaft ein kompliziertes Gebilde, in dem allerdings eine besondere Seite des Geisteswissenschaftlichen festgehalten ist, das aber darum noch keineswegs die systematische Begründung der Geisteswissenschaften als solcher bieten kann. Das Geschichtliche ist nichts Empirisches, wenn auch das Material empirisch ist, und auch kein Abbild des Empirischen, sondern es wird gegenständliches Geschichtliches erst durch die systematische geisteswissenschaftliche Einordnung, aber es hat auch in seiner geisteswissenschaftlichen Bestimmung notwendig eine Beziehung auf die Form des Materials in der empirischen Faktizität, ohne diese selbst einfach in sich aufzunehmen oder von ihr schlechthin abhängig zu sein.

Die einheitliche Aufgabe und damit die einheitliche Art der logisch-intentionalen Beziehung auf Gegenständliches bestimmen die Eigenart der Geisteswissenschaften. Auch hier wird nicht etwa ein material bestimmtes Gebiet abgegrenzt, sondern die Einheit des Ziels ist das Bestimmende. Es können demnach allerdings auch empirische Bestandteile ebenso wie theoretisch-philosophische in diesen Wissenschaften vorhanden sein, ja sie werden oft nötig sein, aber sie sind hier nicht Selbstzweck, sondern Mittel der geisteswissenschaftlichen Tendenz.

Man kann die Eigentümlichkeit der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis darin erblicken, daß infolge der Subjekt-Objektbeziehung (der gegenüber das rein Theoretische neutral erscheint, weil seinem Wesen nach darüberstehend) ihren Gegenständen auch in der Objektivierung noch ein subjekt-petales Moment als wesentlich innewohnt. Auch an Rickerts Bestimmung des „Kulturwertes“ tritt dieses subjekt-petale Moment zutage, nur würdigt Rickert durch seine Betonung des Kulturgesichtspunktes nicht richtig die logisch-wissenschaftliche Bedeutung.

Nun kann aber im Gegensatz zu dieser Art der Erkenntnis eine andere gerade die objektive Richtung der Subjekt-

Objektbeziehung betonen und dadurch die Beziehung selbst umgestalten. Die Erkenntnis wird dann im Unterschied von der geisteswissenschaftlichen ihrem Wesen nach subjekt-fugal. Diese Entgegensetzung ist durch die Bestimmung der Seinssetzung als der Subjekt-Objektbeziehung unmittelbar gefordert, und die subjekt-fugale Beziehung bildet das notwendige Korrelat der geisteswissenschaftlichen. Mit dieser neuen Tendenz empfängt auch die faktische oder vermeintliche Objektivität des Wirklichen eine ganz andere Dignität. Jetzt erst, wenn eine Vernachlässigung oder Ausschaltung des Subjektiven möglich ist, scheint sich dafür die bessere Möglichkeit einer Versenkung in die Objektivität des Gegenständlichen, einer Ausschöpfung auch des empirischen Wirklichkeitsgehalts nach seinem logisch-wissenschaftlichen Wert zu bieten. Wir gelangen damit zu einer neuen Schicht der Wissenschaftlichkeit, wie sie durch die Naturwissenschaften repräsentiert wird.

Der Ausgangspunkt der Naturwissenschaften ist nicht wie bei den Geisteswissenschaften das subjektive Moment der Subjekt-Objektbeziehung, sondern das Objekt als solches in seiner Gegenständlichkeit. Das Objekt aber tritt uns in roher Form zunächst und am augenfälligsten als empirisches, wahrnehmbares Material entgegen. In dieser Anknüpfung an die äußere empirische Gegebenheit liegt die anscheinend so viel größere Wirklichkeitsnähe der Naturwissenschaften gegenüber den anderen Wissenschaftsgebieten begründet. Aber es ist falsch, wegen dieser Wirklichkeitsnähe nun auch das Ziel der Naturwissenschaften einfach in die Darstellung der empirischen Wirklichkeit zu verlegen. Denn trotz der Bedingtheit durch empirisches Material steckt die logisch-wissenschaftliche Begründung der Naturwissenschaften nicht in diesem Material. Die Erfahrung in ihrem Materialcharakter ist noch nicht der wissenschaftliche Gegenstand, sondern nur der Anlaß zu seiner Bildung. Und dieser Anlaß kann nicht die Bestimmung und Begründung der gesetzmäßigen Struktur bieten. Die systematische Gesetzmäßigkeit erst macht die Wissenschaftlichkeit aus, und der wissenschaftliche Gegenstand muß systematisch gesetzmäßiger sein. Auch die Naturwissenschaften müssen sich daher notwendig, um Wissenschaften zu sein, über die Zufälligkeit des Erfahrungsmäßigen erheben. Ihre Aufgabe

kann nicht in einer bloßen Darstellung des Wirklichen bestehen, sondern in einer Bestimmung der gegenständlichen Gesetzmäßigkeit, wie sie bei der subjekt-fugalen Beziehung auf das Objekt sich ergibt. Der logisch-wissenschaftliche Gegenstand selbst, der dazu erforderlich ist, mag mehr oder weniger Wirklichkeitsgehalt besitzen, aber er ist nicht empirisch Wirkliches, und er wird nicht durch das Wirkliche seinem wissenschaftlichen Wesen nach konstituiert. Es ist gewiß charakteristisch für die Naturwissenschaften, daß sie ihren Ausgang in der Welt des Erfahrbaren und Wahrnehmbaren nehmen und daß bei ihnen auch meist eine Rückbeziehung auf das erfahrungsmäßig Gegebene möglich ist, aber es ist ein Psychologismus, wenn man in dieser empirischen Genesis den logisch-systematischen Wert der Wissenschaften als solcher begründet sein läßt. Die Wissenschaftlichkeit ist nicht logisch abhängig von der empirischen Mannigfaltigkeit des gegebenen Materials. Wohl aber ist infolge der besonderen Art der logisch-gegenständlichen Beziehung in den Naturwissenschaften, die eine Betonung der Objektseite fordert, dem empirischen Material eine andere Stellung eingeräumt als in den Geisteswissenschaften, und dieses Material tritt infolgedessen in anderer und viel stärkerer Weise hervor. Aber die Beziehung auf Empirisches bedeutet nicht Begründung durch Empirisches, wie das psychologistische Ansieht meint. Und dem Telos der Wissenschaft nach ist die Richtung auf das Empirische nicht die Wesensbeziehung, sondern die Tendenz der Objektivierung führt doch, indem sie das empirische Material ergreift, über dieses Empirische hinweg, und sie findet ihre Erfüllung nicht in der möglichst engen Annäherung an die Wirklichkeit, der möglichst intensiven Empirisierung (welche gar nicht mehr objektivierende Erkenntnis wäre und das Objektive auch nicht erreichte, denn das erfahrungsmäßige Material ist noch nicht der objektive Gegenstand), sondern in der Konstituierung der objektiv wissenschaftlichen Gegenständlichkeit und ihrer systematischen Gesetzmäßigkeit.

Allerdings ist in den Naturwissenschaften die Berücksichtigung der Faktizität des Erfahrbaren notwendig, aber die Faktizität ist in diesem Sinn schon nicht mehr das

empirische materiale Geschehen, sondern indem am Empirischen eine Faktizität hervorgehoben wird, erscheint es schon unter einem auswählenden Wertgesichtspunkt. Und naturwissenschaftlich kann nicht einmal die ganze, volle Faktizität des Gegebenen wesentlich sein, sondern nur die durch die jeweilige wissenschaftliche Aufgabe bestimmte, also nur eine gewisse Seite daran. Das empirische Faktum gilt wissenschaftlich nicht als Faktum, sondern nur als Problem für die Wissenschaft. Die Physik etwa wird an einem Wirklichen nur das Physikalische untersuchen, das Chemische aber vernachlässigen, welches für die Chemie gerade wesentlich ist. Und wenn man auch die Naturwissenschaften in ihrer Gesamtheit nehmen würde und sie als Ganzes auf ein bestimmtes Wirkliches gerichtet sein ließe, so würde man damit nicht das Wirkliche als solches in seiner Totalität ergreifen, sondern nur einen allseitigen logisch-naturwissenschaftlichen Gegenstand. Daß dieser Gegenstand aber auch zugleich ohne weiteres das Wirkliche selbst wäre, das wäre eine unbewiesene Behauptung, und es ließe sich nicht feststellen, ob das Wirkliche mehr oder weniger als der wissenschaftliche Gegenstand wäre, denn es ist kein Vergleich möglich, und nur eine fehlerhafte Abbildtheorie kann den Versuch machen, hier Ähnlichkeiten konstatieren zu wollen. Das Einzige, was sich aussagen läßt, ist dies, daß das empirische Wirkliche nicht der wissenschaftliche Gegenstand ist, aber durch sein Auftreten den Anlaß zu dessen Bildung bietet. Der zufällige empirische Wirklichkeitscharakter muß gerade abgestreift werden, damit der systematisch gesetzmäßige Wissenschaftscharakter bestimmt werden kann. Wo es sich wissenschaftlich um eine Sammlung empirischen Materials handelt, da wird das Material damit schon unter wissenschaftliche Gesichtspunkte gestellt. Die Sammlung des Materials und die Beziehung auf Empirisches ist aber wissenschaftlich nur etwas Vorläufiges, nur ein Mittel zur Darstellung der wissenschaftlichen Gesetzmäßigkeit. Das sinnlich Wirkliche sehen wir praktisch als letzte Tatsache an, wissenschaftlich aber gibt es keine solche letzten Tatsachen, sondern jede Tatsache ist Problem oder Hypothese, und ihre Auflösung und Bewährung ergibt sich im systematischen Fortschreiten. Dem bloß Empirischen in seiner Zu-

fälligkeit fehlt die Gesetzmäßigkeit des Systems, die gerade für die Wissenschaft in ihrem Wesen bestimmend ist und diese demgemäß über das Empirische erhebt. So gibt die Wissenschaft keine Abbildung oder Darstellung des Wirklichen, auch keine eigentliche Umformung, denn es handelt sich nicht etwa darum, daß die Form des Wirklichen nun durch eine andere Form ersetzt würde, sondern allein um die Bestimmung des Systems der Wissenschaft. Irgendwelche Vergleichung ist also da gar nicht am Platz, die Wirklichkeit als solche ist weder Vorbild noch Abbild für die Wissenschaft noch auch Skizze oder Entwurf für ihre Ausgestaltung, sondern sie ist als Wirklichkeit eben nicht Wissenschaft, und ihre Beziehung zur Wissenschaft besteht nur darin, daß das Nicht-Wissenschaftliche zum Noch-Nicht-Wissenschaftlichen und damit zu dem durch die Wissenschaft zu bestimmenden Bestimmbaren werden kann, aber dies ist das Nicht-Wissenschaftliche nicht als Wirkliches für sich, sondern betrachtet unter dem Aspekt der Wissenschaftlichkeit. Wirklichkeit als Nicht-Wissenschaft schlechthin steht im Gegensatz zur Wissenschaft und kann nicht in dieser Hinsicht mit ihr verglichen werden, denn Wissenschaft und Wirklichkeit gehen ihrer Tendenz nach in verschiedenen Richtungen auseinander.

Die Natur der Naturwissenschaften ist demnach eine andere als die Natur der sinnlichen Wirklichkeit. Kant hat diesen Unterschied zum erstenmal scharf gesehen und zu bestimmen gesucht, indem er die wissenschaftlich-logische Natur als die allgemeine Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen erkannte.<sup>1)</sup> Aber eine nähere Bestimmung dieses Naturbegriffs ist damit auch noch nicht gegeben, denn die Gesetzmäßigkeit ist hier von vornherein als Naturgesetzlichkeit zu verstehen. Die wissenschaftlich-logische Natur ist Voraussetzung der Naturwissenschaften, und sie ist als solche der systematische Inbegriff der Naturwissenschaften selbst, der in dem wissenschaftlichen System zur Entwicklung kommt, sie ist also nichts anderes als das unentfaltete gesetzmäßige Ganze selbst. Demnach ist Natur in diesem Sinn auch nicht einfach die Körperwelt, und der sinnlich wirkliche Körper ist nicht der Körper

<sup>1)</sup> Kant, Prolegomena § 14 ff. Kr. d. r. Ver. (Kehrbach) S. 348.

als naturwissenschaftlicher Gegenstand. Körper im naturwissenschaftlichen Sinn ist ein naturgesetzliches, naturwissenschaftlich begreifbares und definierbares, objektiviertes Ganzes, wissenschaftlich Aufgegebenes, Körper als sinnlich Wirkliches etwas Daseiendes, Gegebenes, Wahrnehmbares, Denkfremdes. Die sinnliche Wirklichkeit steht jenseits der wissenschaftlichen Subjekt-Objektbeziehung, und zwar nicht so, daß sie wie das Theoretisch-philosophische eine Sphäre über diesem Gegensatz bezeichnete, sondern derart, daß sie unterhalb des Wissenschaftlichen liegt. In der Naturwissenschaft aber wird diese Subjekt-Objektbeziehung vorausgesetzt, und indem dabei die Objektseite betont wird, ergeben sich objektivierte, gesetzmäßige Gegenstände, die infolge der Zurückdrängung der Subjekt tendenz als etwas Objektives (in Wahrheit: systematisch Objektiviertes) und insofern als wirklichkeitsähnlich erscheinen. Durch diese Art der Objektivierung aber lassen sich naturwissenschaftlich Konstanten bilden, wie sie bei der Hervorkehrung der Subjekt tendenz nicht bestehen können. Denn da wo diese Subjekt tendenz herrscht, also in den Geisteswissenschaften, behält auch das Objektivierte die Beziehung auf das Subjekt. Und dadurch gewinnt die naturwissenschaftliche Gegenständlichkeit den Anschein einer inhaltlichen Gegenständlichkeit ersten Grades und der größeren Wirklichkeitsnähe (die Wirklichkeit ließe sich, sofern sie nicht als das absolut Wissenschaftsfremde, sondern als das Noch-nicht-Wissenschaftliche begriffen wird, als Gegenständlichkeit nullten Grades bezeichnen), die geisteswissenschaftliche dagegen eine solche höheren Grades: aber dieses Verhältnis gilt nur für eine Betrachtung der Entwicklung einer Reihe vom Wirklichkeitsstandpunkt aus, ist also selbst eine empirisch bedingte Beziehung; sie zur logischen zu machen, wäre Psychologismus. Logisch ist vielmehr die Richtung eine andere, und vom logischen Standpunkt aus erscheint nicht etwa das Geisteswissenschaftliche als etwas Komplizierteres, sondern im Gegenteil als logisch reiner, weil mit weniger Wirklichkeitsbeziehung belastet.

Die Wirklichkeitsbeziehung, wie sie durch Betonung der Objektseite möglich wird, verleiht also den Naturwissenschaften ihrer wissenschaftlichen Geltung nach keinen Vorrang vor den



Geisteswissenschaften. Und ebensowenig besteht ein Primat der Naturwissenschaften insofern, als sie ihrer Form nach etwa wissenschaftlicher wären als die Geisteswissenschaften. Es ist das ein Vorurteil, das durch den Kantischen Kritizismus genährt worden ist, weil Kant von den Naturwissenschaften ausging. In Wahrheit aber haben die Geisteswissenschaften ebenso ihren bestimmten Charakter als Wissenschaften wie die Naturwissenschaften, nur sind sie andersartig, weil bei ihnen die wissenschaftlich-systematische Beziehung auf den Gegenstand eine andere ist. Was man allein vielleicht mit einem gewissen Recht behaupten könnte, wäre dies, daß die Ausgestaltung der besonderen Methode in den Naturwissenschaften weitergegangen sei als in den Geisteswissenschaften, daß dadurch leichter Resultate erzielt würden und der Anschein einer größeren Wissenschaftlichkeit erweckt werde, aber das bezöge sich alles doch nur auf die empirische Entwicklung und den empirisch bedingten Stand der Wissenschaft; dies aber zu einem logischen Unterschiedsmerkmal zu machen, ist Empirismus und Psychologismus. Das Maß der wissenschaftlichen Exaktheit ist nicht die faktische Verifizierbarkeit, sondern die logisch-systematische Bestimmtheit. Aristoteles will das vielleicht andeuten, wenn er sagt, die Wissenschaften von abstrakten Gegenständen könnten eher exakt sein als diejenigen, welche sich auf Konkretes beziehen, und die größere Exaktheit bestehe nicht in der quantitativen Meßbarkeit, sondern sei da vorhanden, wo die Wissenschaft auf wenigen, einfachen und logisch fundamentalen Voraussetzungen basiert sei, weshalb die Wissenschaft, welche von den obersten Prinzipien handle, auch am exaktesten wäre.<sup>1)</sup> Es ist nicht etwa in jeder Naturwissenschaft oder, wie manche Neukantianer gar meinen, in jeder Wissenschaft überhaupt nur soviel Wissenschaft, als darin Mathematik anzutreffen ist,<sup>2)</sup> denn auch das Mathematische kann nicht prinzipiell das logisch-wissenschaftliche letzte Maß der Exaktheit sein, sondern allein das Logische selbst. Und in jeder Wissenschaft ist

---

<sup>1)</sup> Aristoteles, Metaphysik M 3, 1078 a 9. A 2, 982 a 25. α 3, 995 a 14. *Analyt. post.* I, 27, 87 a 31.

<sup>2)</sup> Kant, Vorrede zu d. *Metaphysischen Anfangsgründen d. Naturw.*

demgemäß soviel eigentliche Wissenschaft, als in ihr Logik steckt, das heißt systematisch gesetzmäßige Wissenschaftlichkeit überhaupt.

Nicht in einem besonderen Materialcharakter noch auch in einer ausgezeichneten Methode liegt die Eigenart der Naturwissenschaften begründet, sondern in der Art der logisch-wissenschaftlichen Beziehung auf Gegenstände. Es kann nicht die Aufgabe sein, die Naturwissenschaften für sich so wenig wie die Geisteswissenschaften für sich als allein wahre und echte Wissenschaften, als Muster der Wissenschaftlichkeit zu erheben, sondern beide Arten sind als berechtigt anzusehen, und die Andersartigkeit ihres wissenschaftlichen Wesens ist zu bestimmen. Das Ziel der Naturwissenschaften ist systematisch-wissenschaftliche Einordnung durch subjekt-fugale Objektivierung des Gegenständlichen.

Schon wenn Aristoteles das Körperliche als Gebiet der Naturwissenschaft bezeichnet,<sup>1)</sup> bestimmt er doch nicht die Wissenschaft einfach durch das Material, sondern grundlegend ist für ihn der gegenständliche Beziehungsbegriff der Bewegung. Er sucht damit ontologisch eine Gesetzmäßigkeit in der Natur, wie sie Kant dann mehr logisch-erkenntnistheoretisch bestimmt, wenn er das „innere Prinzip der Kausalität“ als maßgebend für den Naturbegriff betrachtet.<sup>2)</sup> Die Kausalität ist Objektbeziehung. Naturwissenschaftlich stellt sich die Art der Beziehung auf Gegenstände bei der Betonung der Tendenz auf Objekte als ein Verhältnis zwischen den Objekten dar, und so wird die Beziehung, die für die Naturwissenschaft als Wissenschaft konstitutiv ist, objektiv-gegenständlich gefaßt zu dem gesetzmäßigen Verhältnis der Kausalität in der Natur. Und diese Gesetzmäßigkeit der Kausalität führt ihrerseits die Begriffe der Wirkung und der Bewegung mit sich. Das sind nähere Bestimmungen, die erst im Lauf der logischen Ableitung in den Naturwissenschaften selbst als Prinzipien gewonnen werden. Bestimmend für das wissenschaftliche Wesen der Naturwissenschaften ist die Art der logisch-gegenständlichen Beziehung,

<sup>1)</sup> Aristoteles, Phys. III 4, 202 b 30. De coelo I 1, 268 a 1. III 1, 298 b 1.

<sup>2)</sup> Kant, Kr. d. r. V. (Kehrbach) S. 348.

die innerhalb der Subjekt-Objekt-Sphäre in der subjekt-fugalen Objektrichtung geht. Als Gesetzmäßigkeit der Objekte selbst läßt diese Beziehung das Kausalitätsverhältnis hervortreten, die Gesetzmäßigkeit wird dann weiterhin zum Wirkungszusammenhang der Natur.

Auch geisteswissenschaftlich kann gewiß die Kausalität eine Rolle spielen, aber ihre Bestimmung ist da nicht wie bei den Naturwissenschaften im Wesen der wissenschaftlichen Aufgabe selbst gesetzt, sondern sie hat nur eine sekundäre Bedeutung, sofern die Kausalitätsbeziehung der Objekte hier doch nur ein Mittel auf dem Weg der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis darstellt, also doch irgendwie in eine Subjektbeziehung gespannt ist. Mit dieser Subjektbeziehung aber ergibt sich eine teleologische Tendenz. Wenn demnach in den Geisteswissenschaften zum Unterschied von den Naturwissenschaften die teleologische Subjektbeziehung wesentlich ist, so steht doch die Kausalität als solche nicht etwa im Gegensatz zu jeder Teleologie. Durch die Objektbeziehung wird allerdings der Anschein erweckt, als handle es sich dabei nur um eine Wiedergabe von daseiend Gegebenem, als habe man nur aus den Objekten Bestimmungen herauszuholen und als sei das kausale Verhältnis damit unmittelbar gegeben, während die teleologische Beziehung nachträglich in die Dinge hineinverlegt werde. Aber das ist eine empiristische Ansicht, die logisch-wissenschaftlich nicht haltbar ist, schon darum, weil sie ganz und gar auf der Abbildtheorie beruht. Logisch ist gerade das Teleologische das Primäre, und die ontologische Gesetzmäßigkeit bildet nur eine Anwendung der logisch-teleologischen. Die Kausalität aber konstituiert nicht ihrerseits das ganze Wesen der Natur, sondern sie ist nur eine Äußerung der Gesetzmäßigkeit der Natur. Die Natur als systematisch gesetzmäßiges Ganzes ist die logische Voraussetzung, und Natur in diesem Sinn ist selbst ein logisch-systematischer Begriff, also nicht ein bloß Daseiendes, an dem gegebene Merkmale hafteten. Vielmehr die Bestimmungen, die in dem systematischen Inbegriff unentfaltet enthalten sind, müssen selbst erst logisch entwickelt werden und werden dadurch erst zu Bestimmungen. Wenn auch die Kausalität mit dem Wesen des wissenschaftlichen Naturbegriffs verknüpft ist,

so ist sie doch etwas Abgeleitetes, nicht die logisch-systematische Gesetzmäßigkeit der Natur schlechthin, sondern nur eine Art der Darstellung dieser Gesetzmäßigkeit. Es ist demnach gar nicht gesagt, daß sie restlos das Wesen der Natur enthalte oder wiedergebe, vielmehr kann das vollendete System der Natur durchaus auch eine teleologische Gesetzmäßigkeit in sich bergen. Kausalität und Teleologie könnten in einem höheren Begriff vereinigt werden — Kant hat in der Kritik der Urteilskraft eine solche Vereinigung als möglich angedeutet —, und doch könnte damit die wissenschaftliche Gesetzmäßigkeit der Natur gewahrt werden. Ja, sie stehen sich beide gar nicht fremd und gegensätzlich gegenüber, sondern sie fordern und ergänzen sich vielmehr gegenseitig.<sup>1)</sup> Der Begriff der Teleologie erweist sich als der umfassendere Begriff einer Gesetzmäßigkeit — natürlich in logisch reinem Sinne, nicht in demjenigen einer Utilitaritätstheorie verstanden —, das Kausale könnte selbst teleologisch gerichtet sein und Kausalität gleichsam eine Art der Teleologie darstellen. Es kann in der Kausalität immanent doch das Gerichtetsein auf ein gesetzmäßiges Ziel enthalten sein und bestimmend wirken, ohne daß das einzelne kausale Geschehen als solches etwas von seiner kausalen Gesetzmäßigkeit einbüßte. Wohl kann innerhalb der bestimmten Richtung der Kausalität nichts ihr Widerstrebendes auftreten, aber darum braucht der Begriff der Kausalität nicht selbst im Widerstreit zur Teleologie zu stehen, vielmehr kann in der Gesetzmäßigkeit der Kausalität als eines Ganzen selbst eine teleologische Tendenz liegen. Und es ist dann auch möglich, die bestimmte Richtung der Kausalität in Beziehung zu setzen zu anderen Arten der Teleologie, die dem Kausalen gegenüber ergänzend oder berichtigend sein können und erst das systematische Ganze der Gesetzmäßigkeit zur Vollendung bringen. So ist auch in den Aufgaben und Zielen der Naturwissenschaften das Teleologische keineswegs ausgeschlossen, nur ist hier notwendig eine andere Art von Teleologie am Platz als in den Geistes-

---

<sup>1)</sup> Vgl. A. Stadler, *Kants Teleologie* (Leipzig 1874). O. Liebmann, *Gedanken und Tatsachen* (I Straßburg 1899, II Straßburg 1904). *Zur Analysis der Wirklichkeit* (4. Aufl. Straßburg 1911).

wissenschaften, wo ihr infolge der Eigenart der geisteswissenschaftlichen Beziehung eine subjekt-petale Tendenz anhaftet. Auch in den Naturwissenschaften ist teleologische Betrachtung und Wertung überhaupt möglich, ja notwendig, und die Natur als gesetzmäßiges Ganzes wird selbst ein System von Werten, aber eben von logisch-naturwissenschaftlichen Werten.

Die Naturwissenschaft muß infolge der Objekt tendenz auch das Subjekt als Objekt betrachten, und die logischen Beziehungen und logischen Gegenstände werden ihr zu ontologischen Gesetzmäßigkeiten und Konstanten. Die naturwissenschaftlichen Konstanten sind nicht empirisch-wirklich „Dinge“, keine starren, daseienden Körper, sondern objektiviert logisch-systematische Gegenstände, die der Art der logisch-wissenschaftlichen Beziehung, durch welche sie erfaßt werden, entsprechen. Auch hier sind also Beziehung und Gegenstand einheitlich gestaltet nach der logisch-systematisch gesetzten Aufgabe der Wissenschaft, und es besteht keine Abhängigkeit vom empirischen Material, wenn auch Beziehung auf dieses vorhanden ist.

Sekundär ist die Kennzeichnung der Wissenschaft nach der Art ihrer psychischen Darstellbarkeit, ebenso wie die Frage nach der Eigentümlichkeit ihrer Methode. Wenn sich die Subjektbeziehung der Geisteswissenschaften subjektiv-psychisch genommen als Nacherlebbarkeit charakterisieren ließ, so kann das zweifellos für die Naturwissenschaften nicht zutreffen. Infolge der Objektbeziehung lassen die Gegenstände der Naturwissenschaft nicht die subjektiv-psychische Nacherlebbarkeit zu, vielmehr ist auch die Beziehung der psychischen Darstellbarkeit bei ihnen objektiviert. Ihr empirisches Material wird nicht durch ein Nacherleben aufgenommen, sondern es wird erfaßt durch eine einfache Objektbeziehung: die psychische Akte der Wahrnehmung, Beobachtung und Anschauung sind hier maßgebend.<sup>1)</sup> Es ist also da allerdings ein Unterschied zu den Geisteswissenschaften vorhanden, aber das ist nicht der primäre, logisch-wissenschaftlich konstitutive Unterschied. Und es ist verfehlt, den

---

<sup>1)</sup> Vgl. meinen Aufsatz „Die Bedeutung des Begriffs der Anschauung“ (Vierteljahrsschr. f. phil. Pädagogik I 1917/18) S. 209.

Unterschied etwa dahin zu deuten, daß in den Geisteswissenschaften ein inneres, unmittelbares Erleben, in den Naturwissenschaften ein äußeres, mittelbares wesentlich sei. Es ist eine psychologistische Hypostasierung und Verabsolutierung, das Subjekt-Objektverhältnis zu einem Gegensatz des Inneren und des Äußeren zu machen, und es ist eine subjektivistisch einseitige Wertung, wenn man den Unterschied als Wertunterschied deutet. In Wahrheit läßt sich nur sagen, daß auch die psychische Beziehung in den Naturwissenschaften eine andere ist als in den Geisteswissenschaften, aber die beiden Arten von Beziehung lassen sich nicht gleichsam in ihrer Distanz vom Subjekt abmessen oder werten, sie lassen sich auch nicht als feste Gegensätze projizieren und verabsolutieren, denn sie bestehen nicht absolut, sondern nur relativ als Beziehungen und Tendenzen. Die naturwissenschaftliche Beziehung muß im selben Rang stehen wie die geisteswissenschaftliche, sie ist ebenso notwendig aus der Subjekt-Objekt-Beziehung entsprungen und materialiter in der Psyche fundamentiert wie die geisteswissenschaftliche, darum auch ebenso unmittelbar. Die Andersartigkeit darf nicht zu einem Unterschied der Lage oder des Grades umgebogen werden. Dieser Fehler ist aber dann naheliegend, wenn man fälschlich die Verschiedenheit der psychischen Darstellbarkeit im Erleben zu einem logisch konstitutiven Unterscheidungsprinzip der Wissenschaften macht.

Nun gibt es weiterhin zweifellos auch methodologische Unterschiede zwischen den Geisteswissenschaften und den Naturwissenschaften, aber auch diese sind von sekundärer Bedeutung, bedingt durch die primären Unterschiede in der Art der logisch-gegenständlichen Beziehungen.

Entsprechend der Vorherrschaft des Kausalitätsgedankens könnte man die Eigentümlichkeit der Naturwissenschaften in der Durchführung einer Kausalerklärung sehen. In den Geisteswissenschaften scheint demgegenüber die Methode der Beschreibung zu regieren. Aber auch dieser Unterschied ist kein durchgreifender. Auch in den Geisteswissenschaften kann die Kausalerklärung nicht entbehrt werden, wenn sie in den Naturwissenschaften infolge der Zurückdrängung der Subjektbeziehung auch reiner erscheint. Und die Natur-

wissenschaften beschränken sich doch auch nicht auf diese Methode, sondern es ist auch bei ihnen außer einem nomothetischen Verfahren nach dem Kausalitätsprinzip eine Methode der ontologischen Feststellung der Gegenständlichkeit und der Beschreibung von Sachverhalten möglich und notwendig. J. v. Kries hat von diesem Gesichtspunkt aus eine Einschränkung der Rickertschen Lehre vom Gegensatz der Methoden für nötig gehalten.<sup>1)</sup> Schon Aristoteles hat darauf hingewiesen, daß die Naturwissenschaft nicht immer das notwendige Hervorgehen der empirischen Erscheinungen aus Prinzipien beweisen könne, sondern sich oft mit der Beschreibung der Phänomene als solcher begnügen müsse.<sup>2)</sup> Dabei ist allerdings nicht entschieden, ob daran nur der Mangel der völligen Durchbildung unserer Kausalitätserkenntnis schuld ist und die Beschreibung doch eine Vorstufe der Kausalerklärung darstellt (in welchem Fall die Zweiheit doch nur vom empirischen Gesichtspunkt aus bestünde und logisch die Kausalerklärung doch die endgültig maßgebende sein könnte), oder ob der Unterschied doch prinzipiell in den Gegenständen und den gegenständlichen Beziehungen begründet ist. Es ist gar nicht selbstverständlich, daß naturwissenschaftliche Erkenntnis letzten Endes ausschließlich Kausalerklärung sein müßte, sie kann auch etwa in „Wissenschaften von Strukturgesetzen“, wie sie Stumpf annimmt,<sup>3)</sup> auf einer wissenschaftlichen Beschreibung beruhen, die als solche prinzipiell logischen Wert hätte und nicht idealiter durch eine Kausalerklärung ersetzt zu werden brauchte. Auch die Beschreibung darf allerdings hier wie in den Geisteswissenschaften keine bloße Wiedergabe des empirisch Faktischen, sondern muß eine logisch-gesetzmäßige Bestimmung sein. Ein bloßes abbildendes Beschreiben wäre in der Tat kein wissenschaftliches Verfahren, aber es kann auch eine logisch-wissenschaftliche Beschreibung geben, die Gesetzmäßigkeiten zu ermitteln sucht, welche nicht innerhalb des Bereichs der bloßen Kausalität liegen.

<sup>1)</sup> Joh. v. Kries, *Logik* (Tübingen 1916) S. 505 ff.

<sup>2)</sup> Aristoteles, *De coelo* II 5, 287 b 34.

<sup>3)</sup> C. Stumpf, *Zur Einteilung der Wissenschaften* (Abh. der Berliner Akad. 1906) S. 61.

Rückt man bei den Naturwissenschaften den Gesichtspunkt der äußeren, körperlichen Natur in den Vordergrund, so kann man dazu gelangen, das Wesen der Naturwissenschaften in der Bestimmung von Quantitäten zu erblicken und ihre Methode als spezifisch quantitative zu bestimmen. Aber auch das bedeutet eine gewisse Verschiebung. Nicht darin, daß Körper und Größen existieren, beruht das logisch-wissenschaftliche Wesen der Naturwissenschaften, sondern darin, daß eine systematische Gesetzmäßigkeit besteht, der sich auch diese Gegenstände fügen. Die naturwissenschaftliche Objektivierung führt allerdings weiter zu einer Projizierung des Gegenständlichen auf den Raum als einer Form der Gegenständlichkeit. Aber die logisch-wissenschaftlichen Gegenstände sind nicht die empirisch wahrnehmbaren Größen, sondern funktionale Gesetzmäßigkeiten, die sich auf Raum und Größen beziehen, ohne ihrem logischen Wesen nach von der räumlichen Dinglichkeit als solcher abhängig zu sein.<sup>1)</sup> Es ist demnach in den Naturwissenschaften infolge der Objektbeziehung eine Tendenz auf das Quantitative und auf Quantifizierung vorhanden. Das Quantitative erscheint empirisch als ein Objektives, das wahrnehmbar und anschaulich ist, es eignet sich daher als Material für die objektiv-gegenständliche Beziehung. Das Qualitative weist demgegenüber viel eher ein subjektives Moment auf, es ist nicht einfach empirisch objektiv anschaulich, sondern es wird erst durch eine Subjektbeziehung als dieses Qualitative bestimmt und gewertet. Demgemäß ist das Qualitative mehr mit psychischen Akten verknüpft und tritt eher in der geisteswissenschaftlichen Subjektbeziehung hervor. Die Naturwissenschaft aber strebt, entsprechend ihrer Tendenz auch das Subjekt durch Objektbeziehung zu objektivieren, danach, auch an dem Qualitativen ein Quantitatives zu erfassen, es also zu quantifizieren. Doch damit braucht nicht das Qualitative überhaupt aus der naturwissenschaftlichen Betrachtung ausgeschaltet zu sein, es liegt nur in der Aufgabe der Naturwissenschaft das Streben begründet, auch bei dem

<sup>1)</sup> Vgl. E. Cassirer, Substanzbegriff und Funktionsbegriff (Berlin 1910) S. 148 ff.



Qualitativen zu einer gegenständlichen Objektivierung mit möglichster Zurückdrängung der Subjektbeziehung zu gelangen. Aber das ist nur eine relationsmäßige Tendenz, keine absolute, ausschließende Bestimmung.

Und ebenso ist Verallgemeinerung in der Naturwissenschaft nicht etwa schlechthinige Verallgemeinerung oder auch bloß quantitative Verallgemeinerung, denn auch in den Geisteswissenschaften ist allerdings Verallgemeinerung nötig, aber sie besitzt da eine Subjekt tendenz, die in den Naturwissenschaften fehlt. „Verallgemeinerung“ kann im naturwissenschaftlichen Sinn nichts anderes bedeuten als naturwissenschaftliche Gesetzmäßigkeit: daß diese aber notwendig quantitativ allgemein sei und nicht auch auf Individuelles sich beziehen könne, ist keineswegs gesagt. Der Anschein des Allgemeinen entsteht durch die Objektbeziehung, aber es ist nicht richtig, dem Gegensatz der Subjekt- und der Objektbeziehung denjenigen der individualisierenden und der generalisierenden Methode unterzuschieben.

Natürlich kann auch die Exaktheit der Methode nicht das besondere Merkmal sein, das die Naturwissenschaften als solche in ihrem Wesen gegenüber den Geisteswissenschaften charakterisiere. Die vermeintliche Exaktheit beruht nur in der Art der Formulierung, nicht aber in einem Vorzug des logisch-wissenschaftlichen Gehalts, der durch irgendwelche Exaktheit noch keineswegs verbürgt ist. Nun scheint zwar die Naturwissenschaft in einer eigentümlichen Verbindung mit der Sphäre des Theoretischen zu stehen, sofern in ihr eine ausgedehnte Anwendung der Mathematik möglich ist. Diese Beziehung besteht allerdings, aber nicht so, daß die Naturwissenschaft in ihrer wissenschaftlichen Geltung von der Theorie der Mathematik abhängig wäre, sondern dadurch, daß sie die Anwendung der Mathematik gestattet, und das geschieht eben infolge der naturwissenschaftlich-gegenständlichen Objektbeziehung. Die Mathematik bietet das noch über der Subjekt-Objekt-Sphäre liegende Schema der Möglichkeit des Gegenständlichen, und dieses Schema kann in der objektivierten Gegenständlichkeit seine Ausprägung erhalten. Die naturwissenschaftliche Objektbeziehung gibt den Grund für die Möglichkeit der Anwendung der

mathematischen Methode, nicht aber liegt in dieser Methode selbst das primäre Wesenskennzeichen der Naturwissenschaften. Wenn sich geisteswissenschaftliche Ergebnisse auch nicht in exakte mathematische Formeln pressen lassen, so brauchen sie darum doch nicht weniger wissenschaftlich zu sein. Und ebensowenig wie die Exaktheit der Formulierung ist die praktische Verifizierbarkeit ein Kriterium höheren wissenschaftlichen Wertes. In den Naturwissenschaften findet die Bestätigung durch Anschauung und die Untersuchung durch das Experiment eine weitgehende methodische Anwendung, aber auch in der experimentellen Methode kann noch nicht die Eigenart der Wissenschaft als solcher gefunden werden, vielmehr ist auch sie nur ein bequemes und geeignetes Mittel, das der besseren und leichteren Gewinnung einzelner Erkenntnisse, ihrer Anwendung und Prüfung dienen kann, aber nicht für sich wissenschaftlicher Zweck ist.

So erweisen sich die Kennzeichen, durch die man die Naturwissenschaften gewöhnlich von den Geisteswissenschaften zu unterscheiden trachtet, als sekundär und müssen erst eine richtige Beurteilung nach ihrer logisch-wissenschaftlichen Wesensbedeutung für die Naturwissenschaften erfahren, wenn sie brauchbar sein sollen. Ihre Geltung ist nicht absolut, sondern nur relativ, und sie sind abhängig von der Art der logisch-gegenständlichen Beziehung, wie sie durch die Aufgabe der Wissenschaft gesetzt ist. Nicht die Methode aber hat die entscheidende Bedeutung, und ebenso auch nicht das Material. Gewiß wird durch die Objektbeziehung auch das Gebiet der Gegenstände ein anderes, da die Gegenstände in und mit der Beziehung gesetzt werden, und wie die Gegenstände, so wird auch das Material verändert. Aber das Material ist nicht seinerseits das Bestimmende und Bedingende, sondern es steht unter den logisch-wissenschaftlichen Forderungen, welche mit der systematischen Gesetzmäßigkeit der Gegenstände erhoben werden. Nicht daß es bloßes Material ist, macht sein logisch-wissenschaftliches Wesen aus, sondern daß es als solches Bedingungen der systematischen Gegenständlichkeit genügen kann.

Nur dadurch daß die Wissenschaften nach ihren systematisch gesetzten Aufgaben und Zielen bestimmt werden und

sich von da aus ihre Charakterisierung nach der Art ihrer Beziehung zu den Gegenständen ergibt, läßt sich eine Einteilung der Wissenschaften gewinnen, welche die logisch-wissenschaftlichen Unterschiede hervorhebt, ohne doch starre, unverbundene Teile zu schaffen, so daß dabei die Möglichkeit wechselseitiger Beziehungen und Verknüpfungen der Wissenschaften gewahrt bleibt. Nicht abgeschlossene Kreise oder Bereiche von Wissenschaften werden durch solche Einteilung festgestellt, sondern nur verschiedene Schichten der logisch-wissenschaftlichen Gegenständlichkeit, die aber nicht etwa durch scharfe Schnitte voneinander getrennt sind, sondern bei denen durch die horizontale Gliederung hindurch mancherlei vertikale Verbindungslinien laufen. Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der einzelnen Wissenschaften ist keine Beziehungslosigkeit, vielmehr finden die mannigfachsten Relationen statt. Es können in einer Wissenschaft sachliche und methodische Anleihen aus anderen Wissenschaften gemacht werden, ohne daß darunter die logisch-wissenschaftliche Selbständigkeit leiden müßte. Ein Bestandteil, der in einer Wissenschaft durch deren Aufgabe gesetzter Zweck ist, kann in einer anderen Wissenschaft als Mittel zu einem anderen Erkenntniszweck auftreten, und dieser andere Erkenntniszweck begründet die Zuordnung zu dieser anderen Wissenschaft. Keine Wissenschaft tritt in der Weise hervor, daß sie der anderen entbehrte, und auch keine so, daß in ihr die Relationen besonders stark gehäuft wären und sie ganz als abhängig erschiene (denn dann wäre sie gar keine eigene Wissenschaft mehr).

Die Wissenschaftsgruppen durchdringen sich infolge der Beziehungen untereinander, aber ohne daß darum die strenge Unterscheidung nach dem Charakter der Aufgabe und der Art der gegenständlichen Beziehung aufgehoben würde. Theoretisch-philosophische Bestandteile müssen in allen Wissenschaften vorhanden sein, aber umgekehrt kann auch Geisteswissenschaftliches und Naturwissenschaftliches in die theoretischen Wissenschaften als Hilfsmittel aufgenommen werden. Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften ihrerseits bedürfen einander zu wechselseitiger Unterstützung. Ja, es kann Wissenschaften geben, bei denen ihre Zuordnung zu

der einen oder der anderen Gruppe zweifelhaft ist. Daraus folgt aber dann nicht etwa, daß die Einteilung logisch unvollkommen wäre, sondern dieser Zweifel an der Zuordnung ist nur durch den historischen Stand der Ausgestaltung der betreffenden Wissenschaft hervorgerufen. Entweder ist die einheitliche logisch-gegenständliche Aufgabe und das Ziel dieser Wissenschaft noch nicht hinlänglich bestimmt, die verschiedenen Bestandteile enthalten noch nicht den Zweck, sondern sind ihrerseits nur Mittel (Materialsammlungen, Voruntersuchungen), und erst durch die Bestimmung der einheitlichen Aufgabe kann Primäres und Sekundäres unterschieden werden, die Wissenschaft hat dann noch nicht das Stadium der einheitlichen logischen Wissenschaftlichkeit erreicht. So braucht, wenn z. B. in der Sprachwissenschaft oder in der Nationalökonomie physiologische Untersuchungen erforderlich sind, damit nicht eine Gleichberechtigung der naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Bestandteile gegeben zu sein, sondern die logisch-wissenschaftliche Aufgabe kann durchaus eine einheitliche geisteswissenschaftliche bedeuten, wenn auch die Teile als solche nicht voneinander abhängig sind, sobald man nicht vom Gesichtspunkt des Ganzen, sondern von dem der Teile aus ausgeht. Oder aber: gerade das Nebeneinander der verschiedenartigen Bestandteile ist das Vorläufige, und in Wahrheit stecken in der Wissenschaft, die ihrem historischen Stand nach als eine Vereinigung von ihnen erscheint, zwei Wissenschaften, die nach ihren beiden logischen Aufgaben und Zielen nur noch nicht differenziert sind. Z. B. könnten in der Biologie möglicherweise zwei Wissenschaften enthalten sein, eine Naturwissenschaft und eine Geisteswissenschaft, nur wären beide infolge ihrer materialen Verwandtschaft gegenwärtig noch vereinigt, während sie ihren Aufgaben nach idealiter zu trennen wären. Rickert mußte sich bei der Frage nach der Zuordnung der Mittelgebiete in Schwierigkeiten verwickeln, weil er den logisch-wissenschaftlichen Gesichtspunkt der Einteilung nicht richtig erkannte und ihn noch vermengte mit der Rücksicht auf den historischen Stand der Wissenschaften. Vermeidet man diese Fehler, dann ist ein prinzipieller Zweifel an der Zuordnung gar nicht möglich. Wo die Aufgabe einer Wissenschaft

bestimmt ist — und nur dann ist eine Wissenschaft erst wahrhafte Wissenschaft, wenn sich ihre Aufgabe bestimmen läßt —, da muß auch ihre Einordnung in eine bestimmte Wissenschaftsgruppe sich ergeben. Nur aber wenn man die logisch-wissenschaftliche Gegenständlichkeit der Wissenschaften richtig erkennt und jeden Psychologismus wie Historizismus vermeidet, ist die Bestimmung ihrer systematischen Stellung und ihre Einteilung in verschiedene Gruppen möglich.

## **2. Die systematische Stellung der Logik und der Psychologie.**

Der Begriff einer Wissenschaft bestimmt ihre systematische Stellung als Wissenschaft, und in diesem Sinn kann man den Satz anerkennen, daß die Wissenschaft erst als solche vollendet sei, wenn ihr Begriff gefunden ist. Aber der Begriff muß zugleich die Idee in sich enthalten, er muß die systematische Aufgabe der Wissenschaft kennzeichnen und insofern das systematische Ganze dieser Wissenschaft in einem unentfalteten Inbegriff selbst darstellen. Darin liegt der notwendige Zirkelcharakter jeder Wissenschaft begründet, der dem Wesen des Erkennens selbst entspricht und keineswegs einen logischen Fehler verrät. Wohl ist der systematische Begriff der Wissenschaft die logische Voraussetzung ihrer Entwicklung, aber er ist das als selbst noch nicht entfalteter Inbegriff, und erst die Entwicklung bietet die Entfaltung des Systems und damit die Vollendung des Begriffs. So aber ist der Begriff der Wissenschaft durch das logische System der Erkenntnis selbst bedingt und nicht etwa eine Abstraktion aus der Wirklichkeit. Es kann darum ein solcher Begriff auch nicht dadurch gewonnen werden, daß man den jeweiligen empirischen Stand der Wissenschaft als maßgebend ansieht, denn dadurch würde man nur eine empirische Vorstellung von dem temporären Ganzen erhalten, aber nicht einen logischen Begriff der Wissenschaft als solcher. Wissenschaft ist einerseits ein logisch-systematisches Gebilde, andererseits aber auch die empirische Erfüllung dieses Gebildes: diese beiden Begriffe der Wissenschaft müssen auseinandergehalten werden. Bei der Bestimmung der systematischen Stellung aber kann nicht

die empirische Ausgestaltung grundlegend sein, sondern es muß die logisch-wissenschaftliche Aufgabe als wesentlich betrachtet werden.

Daß die Logik in die theoretisch-philosophische Sphäre gehört, läßt sich nicht bezweifeln, denn diese theoretische Sphäre ist selbst notwendig logische Geltungssphäre. Das System der Erkenntnis ist, wenn es überhaupt Erkenntnis und Wissenschaft geben soll, logisches System; die Logizität der Erkenntnis ist Grundvoraussetzung, ohne welche Erkenntnis überhaupt nicht möglich wäre, und diese Logizität bedeutet notwendig systematische Ordnung und Gesetzmäßigkeit. Ein Zweifel an der grundlegenden Bedeutung der Logik wäre radikaler Skeptizismus. Die Grundlegung der Wissenschaften in ihrer Wissenschaftlichkeit kann nur logische Grundlegung sein. Eine Grundlegung, die nicht mehr logisch wäre, würde sich als sinnlos erweisen. Und ein Zweifel an der grundlegenden wissenschaftlichen Bedeutung des Logischen müßte sich selbst ad absurdum führen, denn er würde selbst logischer Zweifel sein müssen, oder er wäre nicht einmal als Zweifel verständlich. Ein Zweifel, der sich außerhalb des logischen Systems der Erkenntnis stellen wollte, ist überhaupt unvollziehbar. Er scheitert an der praktischen Unvollziehbarkeit, und diese genügt, um ihn abzulehnen; es ist daher gar nicht die logische Widerlegbarkeit eines solchen Zweifels erforderlich, denn eine logische Widerlegung könnte ihn gar nicht erfassen, da er sich ja außerhalb der logischen Erkenntnis stellen will. Beweis und Gegenbeweis sind aber nur innerhalb des Logischen möglich. Es ist daher eine verfehlte Forderung, von der Logik einen direkten Beweis gegen den radikalen Skeptizismus zu verlangen, denn ein solcher Beweis schlosse notwendig immer eine *petitio principii* in sich. Diese *petitio principii* aber ist in dem Zirkelcharakter der Logik selbst begründet, der jedoch keineswegs einen logischen Fehler in den Prinzipien bedeutet, sondern gerade in dem logischen Wesen der Prinzipien der Logik selbst besteht. Und darin eben, daß die Prinzipien der Logik selbst logisch gesetzmäßig sind, daß das Logische der Logik notwendig immanent ist, beruht die systematische Geschlossenheit der Logik. Dieser Zirkel, weit entfernt fehlerhaft zu

sein, ist vielmehr die notwendige konstitutive Bedingung für die Möglichkeit der Wahrheit und der Erkenntnis. Er hat also eine positive logische Bedeutung. Es ist gerade charakteristisch, daß an diesem höchsten Punkte, wo es sich um Grundlegung und Abschluß des Systems der Erkenntnis überhaupt handelt, die direkte Beweisbarkeit versagt, denn der Beweis kann nur Beweis aus bestimmten Prinzipien heraus sein, aber nicht Beweis der Prinzipien selbst, wozu ja wieder höhere Prinzipien erfordert wären, er ist also auch nur ein Mittel der systematischen Erkenntnis, aber er konstituiert nicht seinerseits das System. Die positiv-logische immanente Widerspruchslosigkeit garantiert bei den Prinzipien schon ihre logische Notwendigkeit, da ihre Notwendigkeit eine unabhängige ist, die nicht mehr durch Voraussetzungen bedingt sein kann.

Der Skeptizismus verfällt einem negativen Zirkel. Nun ist aber auch dieser nicht einfach als fehlerhaft zu bezeichnen, denn die Fehlerhaftigkeit ließe sich nur durch die logische Widerlegbarkeit feststellen, aber der radikale Skeptizismus stellt sich gerade außerhalb des Logischen, also außerhalb von Wahr und Falsch. Vielmehr ist auch das ein Zirkel, der in den Prinzipien selbst steckt, nur sind eben diese Prinzipien hier negativ, sie sind ein skeptisches Nichts. Der Skeptizismus ist demnach durchaus das negative Gegenbild der logischen Systematik, aber eben darum, weil er rein negativ ist, vermag er das Positive nicht in seiner Geltung zu berühren. Die Ablehnung des Skeptizismus aber gründet sich auf den Primat des Positiven vor dem Negativen. In diesem Sinn kann man vielleicht auch von einem Primat der praktischen Vernunft sprechen, es ist damit gemeint der Primat des Positiven in der theoretischen Vernunft, denn auf dieser notwendigen Positivität beruht die Möglichkeit der Konstituierung der Erkenntnis und damit zugleich die Abweisung des Skeptizismus. Die Positivität aber ist positive logische Geltung.

Nun wird man aber vielleicht sagen, das eigentümliche Wesen der logischen Prinzipien zeige doch schon, daß sie als Prinzipien nicht mehr rein logisch wären, sondern über das Logische in eine andere Sphäre hinausragten, in der sie begründet seien. Es ist ja ein Hang der menschlichen

Vernunft, auf dem Wege der Suche nach Prinzipien nicht stehen zu bleiben, sondern immer weiterzugehen und das anscheinend Letzte doch wieder als ein Vorletztes zu betrachten. Die Prinzipien einer Einzelwissenschaft sind wohl grundlegend für die betreffende Einzelwissenschaft, aber sie sind nichts Absolutes, sondern können ihrerseits eine Begründung in einer höheren Wissenschaft empfangen, ja eine derartige Relation ist notwendig, wenn die einzelnen Wissenschaften nicht isoliert sein, sondern ein wissenschaftliches System darstellen sollen. Eine einzelne Naturwissenschaft, z. B. die Chemie, führt in ihren Prinzipien auf allgemeine Naturwissenschaft überhaupt und diese wieder auf Naturphilosophie. Die Prinzipien einer Wissenschaft können demnach allerdings einen anderen Charakter haben als das aus ihnen Abgeleitete, wie das schon Aristoteles bemerkt hat, und eine Wissenschaft kann ihren Prinzipien nach wohl in einer anderen höheren Wissenschaft begründet sein, ohne darum ihre Selbständigkeit aufgeben zu müssen.

Es fragt sich, ob das nicht etwa auch bei der Logik möglich wäre. Könnten oder müßten die logischen Prinzipien nicht auch in einem Überlogischen begründet sein? Man hat es mehrfach offen oder versteckt ausgesprochen, daß die logischen Wahrheiten, um sichergestellt zu sein, im Metaphysischen wurzeln müßten und erst durch ihre metaphysische Natur absolute Geltung erhielten.<sup>1)</sup> Aber dieser Gedankengang ist trügerisch. Eine überlogische Begründung der logischen Prinzipien läßt sich in der Tat nicht annehmen, denn sie wäre widerspruchsvoll und sinnlos. Wohl hat es einen Sinn, eine Einzelwissenschaft in ihren Prinzipien aus einer höheren Wissenschaft zu begründen, aber es hat keinen Sinn, über das Bereich des Logischen selbst hinauszugehen, denn damit überschritte man jegliche Erkenntnis und Wissenschaft. Das Überlogische wäre tatsächlich das Unlogische und schlechterdings Unbegreifliche. Nur scheinbar kann man das Metaphysische über das Logische setzen. Auch metaphysische Erkenntnis könnte keinerlei Erkenntnis sein, wenn

<sup>1)</sup> So ist z. B. nach G. Uphues, *Einführung in die moderne Logik* (Osterwieck i. H. 1901) Wahrheit geradezu „ein metaphysischer Begriff“.



sie nicht den Anspruch machte, logisch-systematische Erkenntnis zu sein, und die logische Gesetzmäßigkeit nicht gelten ließe. Metaphysische Begründung müßte auch eine Begründung nach logischen Prinzipien sein, wenn sie überhaupt Begründung sein will. Das Metaphysische ist demnach durchaus der logischen Gesetzmäßigkeit unterworfen, nur deutet es diese in metaphysischer Weise, wodurch die logische Geltung als solche aber nicht berührt werden kann. Somit kann die Metaphysik in der Art der Begründung und der Geltung gar nicht über die Logik hinausführen, denn sie ist in dieser Hinsicht selbst notwendig logisch bestimmt, soweit sie Erkenntnis sein soll, da die logische Gesetzmäßigkeit ihrer Tendenz nach für alle Erkenntnis überhaupt gilt.

Wenn man dennoch versuchte, die Logik in der Metaphysik zu verankern, so konnte man damit auch keinerlei Begründung der logischen Prinzipien geben, man wollte nur ihren ontischen Bestand sicherstellen. Zwischen diesen beiden Arten von Bestimmung aber hat man fälschlicherweise keinen Unterschied angenommen. Eine überlogische Begründung der logischen Prinzipien ist unmöglich, denn sie würde dem Sinn der Logizität überhaupt zuwiderlaufen. Daß die logischen Prinzipien in ihrer Geltung nicht logisch sein sollen, bedeutet eine Leugnung der Logizität selbst. Es ist daher hier tatsächlich nicht wie bei anderen Wissenschaften eine Begründung der Prinzipien aus höherer, allgemeinerer Erkenntnis möglich.

Was aber könnte es bedeuten, daß die logischen Prinzipien ihrem Bestand nach metaphysisch seien? Der Bestand wäre dann doch nicht die logische Geltung als solche, sondern ein außerlogisches Moment. Nicht ihrer wesentlichen logisch-systematischen Bedeutung nach gehörten dann die Prinzipien in die Metaphysik, sondern nach einer außerwesentlichen Bestimmung. Damit aber ergibt sich, daß diese Zurückführung der Logik auf Metaphysik nicht das leisten kann, was sie beabsichtigt. Sie möchte tatsächlich die logischen Prinzipien in einer höheren Wissenschaft begründen, was unmöglich ist, sie verschafft sich den Anschein der Möglichkeit einer grundlegenden Beziehung, indem sie der logischen Begründung die Sicherstellung des ontischen Bestandes unterschiebt. Aber auch diese metaphysische Zurückführung des

ontischen Bestandes erweist sich als sinnlos, denn durch sie wird das Logische gar nicht erfaßt. Die reine Logik hat es mit allgemeinen Geltungsbeziehungen zu tun, und die Frage nach dem ontischen Bestand hat in ihr gar keinen Platz. Das logisch Geltende ist als solches in seiner systematischen Gesetzmäßigkeit gar nichts ontisch Bestehendes, erst wenn es metaphysisch gefaßt wird, kann es als solches erscheinen. Die Zurückführung der logischen Prinzipien auf Metaphysisches wird also erst dadurch möglich, daß die logischen Prinzipien gar nicht mehr als logische betrachtet, sondern von vornherein metaphysiziert werden. Eine solche Metaphysizierung liegt aber gar nicht im Wesen des Logischen begründet, ist demnach auch nicht von der Logik aus gefordert, sondern erweist sich als eine fehlerhafte Übertragung von Metaphysischem in das Logische. Nicht das Logische verlangt von sich aus Metaphysik zur Begründung oder zur Sicherstellung des ontischen Bestandes, sondern die Metaphysik ihrerseits überschreitet ihre Grenzen, indem sie das Logische nicht als Logisches erfaßt, sondern ihm ein außerlogisches, metaphysisches Moment als maßgebend beilegt. Erst durch nachträgliche Betrachtung unter dem Aspekt der Metaphysik entsteht also die falsche Interpretation des Logischen. In Wahrheit aber ist es gar nicht möglich und nicht nötig, die logischen Prinzipien in ihrer gesetzmäßigen Geltung noch zu begründen oder ontisch sicherzustellen.

Auch wenn man ein ontisches Moment des Bestandes, der *παρὰ* am Logischen annimmt, so kann dieses doch nicht gänzlich alogisch sein, nichts, was logischer Geltung fremd gegenüberstünde. Es kann nur damit die Bezogenheit von Form und Inhalt, Bestimmendem und Bestimmbarem auch in der höchsten logischen Sphäre zum Ausdruck gebracht sein. Das logisch Geltende ist als logisch Gegenständliches nicht bloße Form, nichts in isolierter Absolutheit Begriffenes, kein Seinsfremdes, sondern es ist Relation, Bestimmendes und Bestimmbares. Und in diesem Relationscharakter des Logischen liegt es, daß es immer mehr ist als das jeweilig Bestimmte, sofern es auch die systematische Beziehung über das Bestimmte hinaus in sich enthält. Das heißt aber nicht, daß das Logische seinerseits zurückgeführt werden müsse auf Metaphysisch-

ontisches, sondern darin spricht sich der Relationscharakter aus, daß das Logische eine immer fortschreitende systematische Bestimmung bis zur vollsten Gegenständlichkeit verlangt. Die Beziehung zum systematischen Ganzen liegt notwendig in allem Logischen, und dieses systematische Ganzheitsmoment des Logischen, das über das einzelne Logische hinausweist auf die Vollendung im System, ist allein das, was man unter dem ontischen Bestandsmoment verstehen könnte. Es ist die Beziehung, die in jedem einzelnen Logischen notwendig vorhanden ist, aber über die Geltung des Einzelnen hinaus auf das Ganze geht. Damit übersteigt es allerdings das logische Geltungsmoment des Einzelnen, aber es führt nicht aus dem Bereich des Logischen überhaupt heraus. Daher ist es falsch, es als etwas Alogisches oder Irrationales zu bezeichnen: „Alogisches“ wäre es nur unter dem Gesichtspunkt des logischen Momentes am Einzelnen, und auch nur insofern, als die Logizität des Einzelnen allerdings keinen Abschluß bedeutet, sondern ihrerseits zu dem systematischen Ganzen hinführen muß. Das Einzelne ist unvollkommen, es findet seine Vollendung erst im Ganzen, und dieses Ganze ist seinerseits Voraussetzung für die Möglichkeit des Einzelnen. Spricht man von einem alogischen oder irrationalen Moment am Logischen, so meint man damit gewöhnlich etwas Unterlogisches, das sich logisch nicht auflösen ließe. In Wahrheit aber kann gar nichts im logischen Sinn „Denkfremdes“<sup>1)</sup> bestehen, es gibt keinen Rückgang unter das Logische, sondern nur einen Fortschritt im Logischen. Und nicht das Moment eines unauflösbaren Einzeleins haftet am einzelnen Logischen als etwas nicht Bestimmbares, sondern das Moment der logischen Vollendung des systematischen Ganzen ist im Einzelnen als Forderung mitgesetzt, die das Einzelne für sich nicht erfüllen kann, die aber notwendige Aufgabe für die fortschreitende Erkenntnis bildet.

Demnach ist es aber falsch, dem „alogischen“ Moment des Logischen eine ontisch-metaphysische oder existentielle Unterlage zu verleihen. Die logischen Prinzipien sind in der

<sup>1)</sup> Vgl. Jon. Cohn, Voraussetzungen und Ziele des Erkennens (Leipzig 1908) S. 106 ff.

Tat sich selbst genügend und bedürfen keiner Begründung oder Sicherstellung durch eine andere Wissenschaft. Die Verbindung mit der Metaphysik führt zu einer fehlerhaften Hypostasierung, die den systematischen Relationscharakter des Logischen verkennt. In dieser Methode der Hypostasierung tut sich ein metaphysisch eingekleideter Psychologismus kund. Es wird dabei das Logische doch irgendwie nach der Bestimmung psychischer Denkakte interpretiert. Denn in der rein logischen Geltungsbeziehung liegt ihrem Sinn nach keinerlei Beziehung auf existentielle Bestimmungen. Nur die psychischen Denkakte als solche sind etwas Existentiales, und da sie bei Gelegenheit der Realisierung einzelner logischer Beziehungen hervortreten, bringt man sie fälschlich in eine kausale Verbindung mit dem Logischen. Das genetische Hervortreten wird in ein logisches Verhältnis umgedeutet: das ist psychologistische Weise.

Aus Existentialem aber läßt sich nimmermehr eine logische Begründung und Rechtfertigung gewinnen, denn es wäre ein Wunder, wie aus dem alogischen Moment der Existenz das ihm entgegengesetzte der Logizität entstehen, und vor allem, wie das Logische aus solchem Alogischen logisch begründet werden könnte. Wenn man hier ein Werden, eine Entwicklung annehmen wollte, so könnte man doch immer nur von einem Existierenden zu einem anderen gelangen, und die Eigenschaften dieses anderen müßten ihre existentialen Entstehungsursachen haben. Wie ein solches Verhältnis aber zwischen Existierendem und Logischem stattfinden könnte, wäre völlig rätselhaft. Und selbst durch eine Erklärung des Entstehens des Logischen wäre noch nicht das logische Wesen und die logische Begründung gegeben, es wäre dann vielleicht das Logische als Existierendes gekennzeichnet, aber noch nicht als Logisches begriffen. Soll das Logische aber durchaus nur eine Art von Existierendem sein, dann ist jede logische Beziehung und Begründung auch nur Existentialbeziehung, dann sind logische Gesetze tatsächlich nichts anderes als Existentialgesetzmäßigkeiten, und zwischen kausal-genetischem und logischem Verhältnis besteht kein Unterschied. Das sind Konsequenzen, zu denen auch eine metaphysische Auffassung des Logischen und der

Glaube an eine Begründung oder Sicherstellung der Logik durch eine Metaphysik hinführen müssen. Der Metaphysizismus läuft demnach in einen Empirismus und Psychologismus aus.

Faßt man das Logische aber als Existierendes, dann fällt der Sinn aller logischen Gesetzlichkeit und Notwendigkeit. Man müßte dann fragen, wieso und warum überhaupt das Logische aus dem Existierenden hervorgehoben werde. Es erwiese sich doch als ein zufälliges empirisches Ergebnis. Weshalb sollte das empirisch-kausale Geschehen nicht nur empirisch-kausal, sondern auch noch logisch sein? Ist das Logische etwas, was über dem Empirisch-kausalen steht, dann kann es nicht aus ihm abgeleitet und begründet werden, denn es besitzt dann den Vorrang. Liegt es in dem Empirisch-kausalen enthalten, dann läßt es sich von ihm nicht als Besonderes unterscheiden. Es wäre nur ein Teil oder eine Art des Empirisch-kausalen, aber nichts Neues; und wenn es ein bloßer Teil wäre, dann müßte das Empirisch-kausale als Ganzes selbst unlogisch sein, es könnte also auch nicht als Empirisch-kausales logisch erfaßt werden. Wäre aber das Logische ein andersartiger Inhalt im Empirisch-kausalen, weder Teil noch Art von ihm, dann wäre es seinem logischen Wesen nach gar nicht von ihm abhängig, sondern stünde nur in einer zufälligen Beziehung zu ihm, es wäre also selbst gar nicht notwendig empirisch-kausal, und das Empirisch-kausale wäre dann infolge seiner Andersartigkeit unlogisch. Auf keine Weise läßt sich vom Empirischen und Existentialen aus das Logische begreifen, und jeder Versuch zu einer solchen Erklärung muß im Psychologismus enden. Es wird dann das Logische nie als Logisches gefaßt, sondern ihm von vornherein etwas Empirisches untergeschoben, wodurch es aber in seinem Wesen als Logisches aufgehoben wird. Jede Erklärung des Logischen aus Empirischem gerät in eine *petitio principii* und verwickelt sich in Widersprüche. Ist das Logische eine Art von Existierendem, wie es das doch sein müßte, wenn im Existierenden sein Grund läge, dann bleibt immer die Weise der Entstehung und Begründung unerklärlich, und dann erscheint das Ganze des Existierenden doch nicht als logisch, so daß es zweifel-

haft würde, ob und inwiefern von diesem Ganzen des Existierenden eine logische Erkenntnis möglich wäre.

Auch wenn man das Logische nur eine Seite oder eine Richtung des Existierenden nennen würde, blieben die Bedenken bestehen. Entweder wären dann die anderen Seiten des Existierenden andersartig, also unlogisch, und das Logische gelangte gar nicht in das Gesamtwesen des Existierenden, es wäre dann gänzlich unzureichend zur Erfassung dieses Existierenden; oder aber: die logische Seite bildete tatsächlich einen Wesensbestandteil des Existierenden und die anderen Seiten wären verwandter Art, dann müßten diese auch logisch sein — denn zwischen Logischem und Unlogischem kann es prinzipiell kein Mittelding geben —, und dann wäre die logische Seite eben keine bloße Seite des Existierenden, sondern seine Wesensbestimmung.

Vielleicht aber könnte das Logische gerade das Wesen des Existierenden sein, und darin eben bestünde die Beziehung zwischen Logischem und Existierendem. Wollte man das behaupten, so hätte man damit jedoch die Priorität des Logischen gesetzt und könnte es nicht mehr irgendwie von Existierendem abhängig machen. Es wäre dann nicht begreiflich, wie man von dem Existierenden aus zum Logischen gelangen könnte, was man doch wünschte, vielmehr würde vom Logischen aus das Existierende bestimmt, also weder eine metaphysische noch eine empirische Erklärung des Logischen könnte da statthaben.

Aber man kann sagen: das Logische sei gar nichts irgendwie objektiv am Existierenden Gegebenes, nicht Art noch Teil noch Seite, sondern es sei nur eine Richtung oder ein Gesichtspunkt, unter dem man das Existierende betrachte. Das Logische existiere gar nicht irgendwie an sich, metaphysisch oder empirisch, sondern es sei nur eine Erscheinungsweise für uns. Anstelle des metaphysischen oder empirischen Objektivismus tritt da ein Subjektivismus. Das Logische würde damit gar nicht zu einem wahrhaft Existentialen gemacht, sondern es wäre eine subjektive Auffassung des Existentialen. Ist aber das Logische gar nichts Objektives, dann wird mit dieser Behauptung jeder metaphysische oder empirische Existentialismus, der ein Abhängigkeitsverhältnis

des Logischen vom Existentialen konstatieren möchte, selbst aufgehoben. Denn dann ist das Logische subjektiver Schein, dem nichts Objektives entsprechen kann, und es kann vom subjektiven logischen Standpunkt aus überhaupt nichts Objektives und Existierendes geben. Das würde gerade zu einem subjektiven Idealismus führen. Aber es ließe sich dann nicht einmal behaupten, daß das Logische Schein wäre, denn vom subjektiven Standpunkt wäre doch eine Erhebung über den Schein und eine Beurteilung des Scheins als Schein gar nicht möglich, es wäre vielmehr vom Subjekt aus gesehen notwendig gültig, und eine andere Möglichkeit ließe sich gar nicht denken. Auch vom Subjektstandpunkt aus könnte also nur die Gültigkeit des Logischen festgestellt werden; ob dieses Logische aber Schein oder sonst etwas sei, das wäre eine müßige, gänzlich unkontrollierbare Vermutung.

Soll aber der subjektive Schein doch nicht bloßer Schein sein, sondern einen Grund im Objektiven haben und insofern das Logische vom Existierenden abhängig sein, dann ist nicht einzusehen, wieso das Logische seinem Wesen nach überhaupt subjektiv sein kann. Dann liegt doch sein Wesen im objektiv Existierenden, und es ist nicht nur eine subjektive Richtung, sondern es muß gerade vom Objektiven aus erfaßt werden. Wollte man damit sagen, das Existierende werde eben unter einer besonderen subjektiven Färbung als logisch angesehen, so entrinnt man auch nicht dem Dilemma: entweder dem Logischen die Priorität zuzuerteilen oder es in seinem Wesen ganz zu leugnen und damit die Möglichkeit und die Grundlagen jeder Erkenntnis aufzuheben. Ein objektiv begründetes Subjektives kann das Logische gar nicht sein, denn dieser Begriff führt zu Widersprüchen. Ist die Färbung oder die Anschauungsweise subjektiv und liegt darin das Logische, dann ist eben das Logische auch rein subjektiver Schein ohne eine objektive Grundlage, denn sein Wesen liegt dabei notwendig in der Art der Färbung oder Anschauungsweise, nicht aber in irgendwelchem vermuteten objektiven, materiellen oder sonstwie beschaffenen Substrat, das ja gar nicht irgendwie erkenntnismäßig faßbar sein könnte. Damit verwickelt man sich also in die Fehler des Subjektivismus. Legt man aber Wert darauf, daß das

Logische als Subjektives im Objektiven begründet sei, dann müßte sein Wesen eben doch in dem objektiv Existierenden liegen, und es wäre eben in dieser Hinsicht notwendigerweise gar nicht subjektiv. Dann aber mündete die subjektive Auffassung des Logischen doch wieder in den objektiven Existentialismus, der sich als unhaltbar erwies.

So gelangt die subjektive Form des Existentialismus auch keineswegs dazu, ein Abhängigkeitsverhältnis des Logischen vom Existentialen festzustellen, sie scheitert ebenso wie jede andere Form von metaphysischem oder empirischem Existentialismus an ihren Widersprüchen.

Prinzipiell nur eine Art dieses subjektivistischen Existentialismus ist der Fiktionalismus, wie er neuerdings in bestechender Weise durch die Als-Ob-Philosophie Vaihingers<sup>1)</sup> dargestellt worden ist. Am radikalsten aber hat diese Richtung wohl schon Nietzsche vertreten, bei dem auch der subjektivistische Charakter am deutlichsten ist, wenn er z. B. erklärt: Wahrheiten seien nur „Illusionen, von denen man vergessen hat, daß sie welche sind“, „ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen, kurz eine Summe von menschlichen Relationen“.<sup>2)</sup> Wäre das Logische eine Fiktion, dann wäre es notwendig ein rein subjektives Gebilde, ja trügerischer Schein, und der Fiktionalismus fiele damit mit einem radikalen Subjektivismus zusammen. Gibt es logische Fiktionen, dann müssen sich diese doch zu einem System zusammenschließen. Ist aber dieses System als Ganzes und in seiner Gesetzmäßigkeit auch fiktiv? Selbst ein System von Fiktionen brauchte doch als System kein fiktives System zu sein. Das aber ist der Trugschluß, den der Fiktionalismus begeht: daß er aus der bloßen Annahme von Fiktionen auf die Fiktivität in der Annahme oder im Ergebnis selbst schließt. Eine absolute Fiktion wäre etwas Sinnloses. Die Fiktion hat notwendig eine reale Grundlage ihrem Ausgangspunkt wie ihrem Ziel nach, und von dem Schein unterscheidet sie sich gerade durch die reale Zwecktendenz. Der Fiktionalismus macht also, indem er eine Art von negativem

<sup>1)</sup> H. Vaihinger, Die Philosophie des Als Ob (2. Aufl. Berlin 1913).

<sup>2)</sup> Nietzsche, Werke X (Leipzig 1896) S. 168.



Existentialismus ist, doch gerade das Existierende zum Grund. Durch den Ausgangspunkt aber kann das Logische in seinem Wert und Wesen nicht bestimmt sein, denn dieser Ausgangspunkt ist gerade das Unlogische, das bloß Existierende. Lapp sucht den Zirkel des Fiktionalismus zu vermeiden, indem er „das philosophische Erlebnis“, das „in dem Bewußtsein der Notwendigkeit des schöpferischen Triebes besteht“ zur Grundlage macht.<sup>1)</sup> Aber dieses philosophische Erlebnis wäre nur empirischer Ausgangspunkt, nicht logische Grundlage, und es könnte auch nur insofern notwendiger Ausgangspunkt sein, als es nicht bloß subjektives Erlebnis wäre, sondern als philosophisch gelten könnte, d. h. aber, es wäre das nur als der unentfaltete philosophisch-theoretische Inbegriff des logischen Systems der Erkenntnis, seine Logizität also, nicht seine Subjektivität wäre maßgebend. Dann aber wäre das Logische wieder das Prius, und der subjektive und fiktionale Charakter des Logischen würde in Frage gestellt.

Ist aber nun das Logische Fiktion, so wäre dies zunächst doch nur das einzelne hervortretende Logische, der jeweilige logische Akt; daß aber die Gesetzmäßigkeit des Logischen und das vollendete System nur fiktiv seien, ist damit noch keineswegs erwiesen. Auch das System von Fiktionen könnte sehr wohl objektiven logischen Gehalt besitzen, dann wäre es eben logisches System der Erkenntnis, und der Fiktionscharakter bildete eine ganz akzidentelle Benennung, die das Wesen des Logischen nicht berührte, sondern nur die Unvollkommenheit des einzelnen Logischen kennzeichnete, das aus dem Zusammenhang mit dem Systemganzen losgelöst wäre. Der Fiktionalismus wäre dann eine Methode isolierender, abstraktiver Betrachtung, ein vielleicht irgendwie brauchbares Hilfsmittel, das aber in der Vollendung des logischen Systems und vom Gesichtspunkt des Systemganzen aus jede Bedeutung verlöre. In Wahrheit müßte damit der Fiktionalismus die objektive Geltung und Priorität des logischen Systems anerkennen. Wenn Erkenntnis auf Fiktionen beruht, dann ist das System der Fiktionen ein System der Erkenntnis, das in sich vollständig festgefügt und objektiv gültig sein

---

<sup>1)</sup> A. Lapp, Die Wahrheit (Stuttgart 1913) S. 99.

kann, — daß dieses System bloß fiktiv sei, ließe sich nur von einem Standpunkt außerhalb aller Erkenntnis erkennen, was in sich unmöglich ist. Indem der Fiktionalismus den fiktiven Charakter der Erkenntnis feststellen will, unternimmt er es, aus der Erkenntnis her auszutreten, um ein Urteil über sie zu fällen, — ein undurchführbares Beginnen. Entweder muß der Fiktionalismus die immanente Objektivität des logischen Systems anerkennen, dann entfernt er sich von jedem Existentialismus und läßt das Logische unabhängig vom Existierenden gelten. Oder er wird zum subjektivistischen Relativismus, dann verfällt er allen Einwänden gegen den Existentialismus. Wird das Logische als Fiktion betrachtet und soll doch die Bildung eines Systems möglich sein, so ist das System der Fiktionen ein logisches System, und dieses kann genau so angesehen werden, als ob es nur aus rein Logischem, nicht aus Fiktionen bestünde, als ob es also nicht fiktiv wäre. Die Gültigkeit der Fiktionen kann demnach so behandelt werden, als ob sie objektive logische Gültigkeit wäre. Damit verliert die Bezeichnung der Fiktion selbst ihren Wert, und das Logische erweist sich als das Primäre.

Nimmt der Fiktionalismus die realistische Tendenz, dann erscheint er als Nominalismus und Pragmatismus. Am krassesten drückt sich diese realistische Tendenz im Biologismus aus, für den die Fiktion nur ein Mittel ist für die Erhaltung und Förderung des Lebens. Das Logische wäre dann eine Fiktion, aber diese Fiktion erhält ihren Wert durch den teleologischen Gesichtspunkt, sie ist zweckmäßige, lebensfördernde Fiktion. Mit dieser Bestimmung scheint das Logische vom Existierenden abgeleitet zu sein und doch eine besondere Bedeutung zu besitzen. Aber auch wenn das Logische für das Existierende zweckmäßig wäre, so wäre damit in Wahrheit noch keineswegs die Abhängigkeit des Logischen vom Existierenden erwiesen, sondern das spräche vielmehr für die objektive Gültigkeit des Logischen. Sollte aber das Logische doch insofern durch das Existierende bedingt sein, als es die wesentliche, notwendige Aufgabe des Logischen als solchen wäre, ein bloßes Mittel des Existierenden zu sein, so müßte man sagen, daß doch im Logischen, von sich aus betrachtet, diese angeblich not-

wendige Tendenz auf das Existierende recht schlecht ausgedrückt wäre, da man da doch eher eine Entfernung vom Existierenden bemerken könnte. Und auch wenn dieser Charakter der Bedingtheit durch das Existierende bestünde, dann fragt es sich noch, wie die Beziehung zum Leben zu denken wäre. Ist das Leben etwas bloß Physisches oder Psychophysisches, dann genügte doch der physische und psychische Mechanismus vollkommen, dann wäre es unverständlich, warum noch ein Umweg über das Logische stattfinden solle und wieso dadurch das physisch-psychische Leben gesteigert werden könnte, wieso das Unlogische des Lebens durch das Logische irgendwie gefördert würde. Wohnt aber dem Leben selbst etwas Logisches inne, dann ist auch das Logische nicht bloße Fiktion, und dann findet es nicht in dem Leben als solchem sein Ziel, sondern in dem Logischen des Lebens, d. h. in dem objektiven logischen System selbst. Nur dadurch also daß das Logische von vornherein in das Leben verlegt wird, kann der Anschein entstehen, als diene das Logische irgendwie dem Leben, während es in Wahrheit nur nach seiner Vollendung im logischen Erkenntnisssystem strebt.

Leugnet man aber diesen logischen Charakter des Lebens und will man das Logische trotzdem als lebensfördernd bezeichnen, so gelangt man zu unlösbaren Widersprüchen. Wodurch könnte man dann überhaupt beurteilen, ob das Logische lebensfördernd ist oder nicht? Man müßte dazu den unmöglichen Standpunkt außerhalb jeder logischen Erkenntnis annehmen. Die faktischen Folgen für sich können es doch nicht lehren, wenn sie nicht eben auch logisch erkannt und beurteilt werden. Es fehlte also jeder Maßstab der Erkenntnis. Das Logische aber aus Unlogischem entstehen zu lassen und es dann wieder zum Mittel des Unlogischen zu machen, wäre doch ein widersinniges Beginnen, bei dem das Warum und Was des Logischen ganz unerklärt bliebe.

Selbst wenn Fiktionen zum Leben notwendig wären, dann könnte man sagen: gerade die Fiktion der Leugnung des fiktionalen Charakters ist vielleicht notwendig, weil mit der Erkenntnis der Fiktionalität unser Erkennen und Leben selbst angegriffen würde. Wenn Fiktion notwendig sein

soll, dann wäre vielleicht gerade die Erkenntnis des Charakters der Fiktion für uns höchst gefährlich, weil sie den notwendigen lebensfördernden Illusionscharakter der Fiktionen raubte. Es könnte dann ja viel nützlicher und also von diesem pragmatistischen Standpunkt aus auch richtiger sein, wenn man die Lehre verträte: 'es gibt keine Fiktionen' oder 'Fiktionen sind unberechtigt', denn man lebte dadurch vielleicht intensiver, wenn man den fiktiven Charakter des Lebens nicht erkennen würde, da diese Erkenntnis zu einem verzweiflungsvollen Pessimismus führen könnte, während die Fiktion vom objektiven, unfiktionalen Charakter der Erkenntnis einen vertrauensvollen, lebensfördernden Optimismus erzeugen könnte.

Und wenn Erkenntnis Fiktion ist, woher kann man denn das überhaupt mit Sicherheit wissen, wenn man nicht einen Standpunkt außerhalb der Erkenntnis und außerhalb der Fiktion annimmt? Die Lehre des Fiktionalismus kann doch nicht selbst fiktiv sein? Das würde zu einem regressus ad infinitum führen. Die Theorie des Fiktionalismus kann demnach nicht die Möglichkeit ihrer selbst erklären, sofern der Begriff der Fiktion, auf die Theorie selbst angewendet, seinen ganzen Sinn verliert, und sie setzt tatsächlich doch ein absolut Geltendes notwendig voraus. Wenn aber ein Absolutes da ist, dann kann auch nicht alles bloß relativ und fiktiv sein, sondern von dem Maßstab des Absoluten aus muß sich neue, gültige Erkenntnis gewinnen lassen. Somit gerät der Fiktionalismus schon in seinen Voraussetzungen auf Widerstände, und es gelingt ihm nicht, die objektiv logische Geltung aufzuheben und das Logische irgendwie zum Mittel des Existierenden zu machen. Eine scheinbare Verständlichkeit und Gültigkeit aber erzielt er nur dadurch, daß er das Logische nicht als Logisches in seiner systematischen Gesetzmäßigkeit begreift, sondern isolierend einzelne Akte herausnimmt und diesen einen besonderen Charakter beilegt. Diese Akte aber sind in Wahrheit gar keine logischen Akte, sondern empirisch psychische, und nur von dem Empirisch-psychischen konnte man mit einer gewissen Berechtigung sagen, daß es praktisch zweckmäßig und lebensfördernd sei, aber nicht von dem systematisch Logischen: es ist die Methode einer psychologischen Unterschiebung, die auch hier befolgt wird.

Und auch den Fehlern der Abbildtheorie kann der Fiktionalismus anheimfallen, denn der Begriff der Fiktion wird leicht im Sinne eines negativen oder verzerrten Spiegelbildes vom Wirklichen verstanden, das als solches doch eine Vergleichung und Messung an dem Original fordert.

Der Fiktionalismus ist eine Abart des Relativismus, und der Relativismus überhaupt ist in der Regel auch ein Existentialismus, das heißt, er behauptet die Abhängigkeit des Logischen vom Existierenden. Nimmt der Fiktionalismus eine idealistische Form an, so sieht er sich ohne weiteres zu der Konsequenz gedrängt, seinen Charakter als Fiktionalismus aufzugeben und die objektive Gültigkeit des Logischen anzuerkennen. Wie der Fiktionalismus auf existentialistischen Voraussetzungen beruht, so kann auch der Relativismus überhaupt nur den Sinn haben, das Logische als etwas Relatives hinzustellen, weil es abhängig von einem Anderen, d. h. einem Existierenden sei. Denn die bloße Behauptung der Relativität der logischen Erkenntnis wäre praktisch gleichbedeutend mit der Annahme der immanenten objektiven Gültigkeit; die einzelnen Erkenntnisse könnten, für sich genommen, relativ sein und doch ein System bilden, dieses System wäre eben das gesetzmäßig logische System. Wenn man aber mit der Behauptung der Relativität im Sinne des Relativismus eine besondere Bedeutung verknüpfen will, dann meint man nicht die Relativität im einzelnen innerhalb des logischen System, sondern die Abhängigkeit dieses Systems als des Ganzen selbst von einem Anderen. Man will das Logische dadurch relativ machen, daß man es vom Existierenden abhängig sein läßt und ihm den Zufälligkeitscharakter dieses Existierenden beilegt. Aber nun trägt das Logische als solches eben doch einen anderen Charakter als das existential Zufällige, was sich nicht leugnen läßt, denn sonst wäre es kein Logisches, sondern bloß Existentiales. Es ist aber in gewisser Beziehung zum mindesten Nichtexistentiales, sofern es Logisches ist. Das Logische birgt zweifellos die Tendenz zum logischen System in sich. Wie sollte nun von der existentialen Zufälligkeit die nicht-existential Logizität abhängig sein? Ist dieses Abhängigkeitsverhältnis selbst etwas Logisches, dann muß es auch logisch begründet sein, und dann liegt in dem Existentialen

selbst ein logisches Moment. In diesem Fall wäre das Logische nicht von dem Existentialen als solchem, sondern von dem logischen Moment des Existentialen abhängig. Das würde jedoch einen Primat der Logik und eine Unabhängigkeit von dem Existentialen als solchem bedeuten.

Aber vielleicht gibt man sich hiermit zufrieden und meint, dadurch sei doch nicht eine Autonomie des Logischen, sondern eine Abhängigkeit von dem Logischen im Existentialen festgestellt, also sei das eine wenn auch logische, so doch auch existentielle Bedingung des Logischen. Jedoch auch dieser Weg führt nicht zum Ziel, denn ebensowenig wie sich ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen Logischem und Existentialem denken läßt, kann eine Inhaltsbeziehung angenommen werden, die für das Wesen des Logischen konstitutiv wäre. Das Logische in oder an dem Existentialen kann in dieser Beziehung doch nicht auf Grund seiner allgemeinen logischen Wesensgesetzlichkeit stehen, denn durch diese ist es Logisches und nicht Existentiales, jene Beziehung wäre also doch dem rein logischen Wesen gegenüber akzidentell. Aber wie soll sie sich überhaupt denken lassen, wenn sie nicht mehr von der systematischen Gesetzmäßigkeit des Logischen, sondern von dem Existentialen her bestimmt wäre? Ist das logische Moment des Existentialen logisch, dann ist es auch der logisch-systematischen Gesetzmäßigkeit unterworfen, und diese allein bestimmt sein Wesen, ist also das Primäre, das in keiner Abhängigkeitsbeziehung zu einem Anderen stehen kann. Es läßt sich demnach gar kein Verhältnis des logischen Systems als eines Ganzen zum Existentialen annehmen, sondern immer wieder muß die Autonomie des Logischen vorausgesetzt werden. Das Logische als systematisch Logisches kann nicht irgendwie ein durch Existentiales bedingtes Moment sein, denn es läßt keine Art von Bedingung zu, die nicht logisch wäre, also nicht unter seiner Gesetzmäßigkeit stünde. Nur wenn das Logische nicht als Logisches aufgefaßt wird, sondern als irgendwie Existentiales, kann es als Moment des Existentialen betrachtet werden. Es ist das aber der Fall, wenn für das Logische in seiner systematischen Bedeutung und seiner Beziehung zum logischen System der einzelne psychische Denkakt gesetzt wird, das Existentiale also, welches das empirische

Hervortreten des Logischen veranlaßt. Diese zufällige veranlassende Gelegenheit wird umgedeutet in ein Verhältnis der Begründung. Aber veranlaßt wird immer nur ein empirisches Ereignis, und dieses ist allerdings zufällig, dagegen fehlt bei der Betrachtung nach der isolierten Zufälligkeit jede Beziehung zu dem Logischen in seiner systematisch-logischen Geltung. Es ist demnach ein psychologistischer Fehlschluß, die Zufälligkeit des Empirisch-existierenden auf das logisch Geltende zu übertragen. Die Abhängigkeit des Logischen vom Existentialen kann gar nicht bestehen, folglich kann auch dadurch keine Relativität des Logischen bedingt sein. Das Logische läßt seinem Wesen nach keine Beziehung zu einem Anderen außer ihm zu, denn diese Beziehung müßte, um begreifbar zu sein, selbst logisch sein; das Logische in seiner Allheit bildet ein System, und ein Standpunkt außerhalb dieser unendlichen Allheit des Systems ist unmöglich. Die systematische Autonomie des Logischen leidet demnach keine Durchbrechung. Das System als Ganzes kann auch nicht relativ sein, denn es gibt nichts außer ihm. Dieses System selbst ist demnach das Absolute, die Grundvoraussetzung aller Erkenntnis, nicht aber kann etwas Existentielles absolut sein und das Logische von sich abhängig machen.

Will der Relativismus die angebliche Abhängigkeit des Logischen vom Existentialen genauer bestimmen, dann wird er dieses Abhängigkeitsverhältnis nicht als ein objektiv bedingtes auffassen, denn damit wäre die Relativität doch nicht bloße Relativität, sondern gewönne einen festen Grund und eine äußere, empirisch begründete Regelmäßigkeit, vielmehr wird er als Relativismus zu einer subjektivistischen Ausdeutung der Abhängigkeitsbeziehung neigen. Der Subjektivismus ist eine Art des Relativismus, und auch in ihm kann sich der Existentialismus darstellen. Je mehr aber damit der Existentialismus an gegenständlichen Bestimmungen empfängt, umso deutlicher offenbart er sich als Psychologismus. Die Beziehung des Logischen zum Existentialen wäre dann als Abhängigkeit vom Subjekt verstanden, aber sofern das Subjekt eben doch Existentielles ist, bleibt immer die Unmöglichkeit, nicht-existentielle logische Geltung aus Existentialem entstehen zu lassen und zu begründen. Wird

das Logische rein als solches betrachtet, dann liegt in ihm doch keine Beziehung auf das Subjekt mehr ausgedrückt. Wie sollte also gerade durch Beziehung auf das Subjekt eine Abstraktion vom Subjekt erreicht und das Logische in seinem Wesen bestimmt werden? Wenn man ein subjektives Moment auch bei der Entstehung maßgebend sein ließe, so wäre doch dieses Entstehungsmerkmal ideell wenigstens gar nicht mehr in dem Logischen als systematisch Geltendem vorhanden. Um die Begründung dieses Wesens aber würde es sich doch gerade handeln. Und wie könnte die Dignität des Systems in seiner Ganzheit aus einem Nichts als entstanden und begründet erfaßt werden? Das Subjekt ist ja in seiner Gültigkeit seinerseits abhängig von der logisch-systematischen Gesetzmäßigkeit und kann nur durch diese beurteilt werden. Es ließe sich nicht einmal als Subjekt bestimmen, wenn diese Bestimmung nicht logisch gesetzmäßig wäre.

Das Subjekt im Sinne des Subjektivismus kann als metaphysisches oder auch als empirisches verstanden werden. In beiden Fällen bleiben die Schwierigkeiten dieselben, denn hier wie dort ist der Subjektivismus Existentialismus und vermag nicht, eine Abhängigkeit des Logischen vom Existentialen begreiflich zu machen. Der metaphysische Subjektivismus läßt das Verhältnis ein metaphysisch-existential sein, das aber wäre erst recht rätselhaft. Denn als bloß metaphysisches wäre es ein ganz mystischer Akt, wenn es nicht auch soweit logisch wäre, daß es erkennbar wäre, und dann wäre das Logische gerade überempirisch und ideal, apriorisch notwendig. Oder aber das Verhältnis müßte irgendwie auch empirisch in Erscheinung treten, dann wäre diese empirische Verbindung die zunächst gegebene, und es wäre fraglich, wieso diese noch einen metaphysischen Hintergrund haben müßte. Der metaphysische Subjektivismus muß entweder das überempirische Wesen des Logischen anerkennen, dann ist das Logische also solches frei von jeder empirischen Existenz, und seine Abhängigkeit von einer überempirischen Existenz bleibt eine leere Behauptung, denn dieses überempirisch Existential wird allein zum Zweck jener Behauptung hypostasiert. Oder er behauptet die empirische Natur des Logischen, dann wäre dieses doch empirisch Existierendes



und in empirisch Existierendem begründet, wenn es eine empirische Art von Existentialem wäre. Wäre es aber eine Art, die nicht auf Empirisches als solches bezogen werden könnte, dann wäre es eben Nicht-existentiales, also etwas Besonderes, und dieser besondere Charakter könnte nur die ideale Logizität selbst sein, womit die Behauptung der empirischen Natur des Logischen sich selbst aufhebt. Das metaphysische Subjekt bildet aber dann erst recht eine eigens zum Zweck der Erklärung der Beziehung erfundene Hypostasierung.

Der empirische Subjektivismus ist offenbar Psychologismus, denn das empirische Subjekt ist eben die Psyche. In der Form des offenen Psychologismus treten die Motive des Existentialismus am größten und deutlichsten hervor. Es zeigt sich da, daß man tatsächlich immer nur ein empirisches Verhältnis der einzelnen Denkakte im Auge hat und aus diesem Verhältnis heraus fälschlich auf eine Eigenschaft des Systems der logischen Geltungsbeziehungen als eines Ganzen schließt. Man begeht hier einmal den Fehler, vom Einzelnen ohne weiteres auf das Ganze zu schließen, aber weiterhin noch den, daß man das Einzelne gar nicht in seiner Beziehung zu diesem Ganzen beurteilt, denn dann müßte es als Logisches, nicht als Empirisches erscheinen. Es findet also eine gefährliche *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* statt. Immer handelt es sich um eine Umdeutung des systematischen logischen Ganzen in ein einzelempirisches psychologisches Verhältnis, eine Umdeutung, die tatsächlich unvollziehbar ist und nur durch Paralogismen erreicht werden kann.

Jeder Existentialismus beruht offen oder versteckt auf einem Psychologismus, und in jeder Form, ob er metaphysisch oder empirisch, idealistisch oder realistisch sich darstellt, ist er abzulehnen, denn die Abhängigkeit des Logischen vom Existentialen läßt sich auf keine Weise begreiflich machen.

Vielleicht aber sucht der Existentialismus noch eine letzte Stütze, indem er einräumt, es läge seinen Behauptungen allerdings ein Zirkel zugrunde, denn die Existentialität müsse schon vorausgesetzt werden. Aber auch in der Logik als solcher sei ja ein Zirkel enthalten, sofern eben die Prinzipien

der Logik selbst logisch sein müßten. Viel selbstverständlicher sei doch noch, daß die Prinzipien von Existierendem selbst existential sein müßten, und das Existierende, nicht das Logische sei eben das Erste. Das scheint einleuchtend, hält aber doch kritischer Prüfung nicht stand. Bei der Logik liegt der angebliche Zirkel darin, daß das logische System als Idee notwendig vorausgesetzt werden muß und eine logische Beziehung ihren Sinn nur im Systemganzen hat, eine Bestimmung ist darum logisch-systematische Bestimmung. Das Existentielle aber kann bloß als Existentiales gar kein System bilden, denn das System wäre eben dann ein logisches. Eine Bestimmung des Existentialen ist als Bestimmung zunächst logisch-systematische Bestimmung, und erst logisch-systematisch läßt sich das Existentielle eben als existential bestimmen. Von der Voraussetzung des Logischen kann sich also das Existentielle gar nicht befreien, und es läßt sich nicht Existentiales unabhängig von allem Logischen denken, denn indem es gedacht wird, ist es schon auf das logische System bezogen, eine existentielle Bestimmung ist immer schon logische Bestimmung. Wohl aber läßt sich das Logische als das Primäre begreifen, denn es ist Möglichkeit aller Begreiflichkeit, und das Existierende kann als Bestimmung des Logischen aufgefaßt werden, sofern es notwendig von dem logisch-systematischen Ganzen her bestimmt und in dieses eingeordnet wird. Der Zirkel der Logik enthält also keinerlei andersartige Voraussetzungen, der Zirkel des Existentialismus dagegen setzt versteckt das Logische voraus und ist demnach fehlerhaft.

Nun könnte der Existentialismus sich noch dadurch zu retten suchen, daß er behauptete, auch das logische System als Ganzes sei doch eben Existierendes. Aber diese Existentialität wäre entweder etwas, was außerhalb des logischen Systems stände, eine von außen kommende Eigenschaft, dann wäre sie erkenntnismäßig-logisch unfaßbar und undenkbar, oder aber sie läge innerhalb des Systems, dann fiel sie entweder mit der systematischen Logizität zusammen oder wäre ein Teil von ihr. Existentialität wäre dann gleichbedeutend mit Logizität oder eine Art des Logischen. Immer aber bliebe dabei der Primat des Logischen gewahrt.

So gelingt es dem Existentialismus in der Tat nicht, eine Priorität der Existenz vor der systematischen Logizität zu erweisen, und jede Abhängigkeit des Logischen vom Existentialen ist ein Unding. Die Autonomie der Logik bleibt demnach aufrechterhalten, und ihre Selbständigkeit duldet keinen Eingriff einer anderen Wissenschaft mit irgendwelchen existentialen Voraussetzungen, die als Wissenschaft doch nur von ihr bestimmt sein kann. Der Existentialismus kommt zu seinen Scheinbehauptungen nur durch eine psychologische Interpretation des Logischen, die ihrerseits auf Fehlschlüssen beruht.

Welche Stellung erhält aber dann das Existentiale überhaupt dem Logischen gegenüber? Wird es nicht einfach zu einem sinnlosen Begriff? Und wird man nicht gerade durch diese Leugnung der Existentialität ad absurdum geführt? Aber die Ablehnung der Priorität des Existentialen vor dem Logischen ist noch keine Leugnung der Existentialität. Und das Existentiale ist nichts schlechthin Sinnloses, sondern es gewinnt erst jetzt seinen Sinn, indem es nämlich zum Logischen in Beziehung gesetzt wird, aber nicht so, daß es seinerseits das Logische von sich abhängig machte, sondern dadurch, daß es logisch bestimmt wird. Und nur als logisches Existentiales hat es einen Sinn, und nur dadurch ist es erst Existentiales selbst. Eine Beziehung zwischen Logischem und Existentialem besteht so allerdings, aber diese Beziehung läßt sich nur von der Logik her erfassen, nicht von dem Existentialen aus, denn das Existentiale steht notwendig unter den Bedingungen des logisch-systematischen Ganzen. Wenn man meint: sofern das Existentiale logisch bestimmt werde und bestimmbar sei, müsse es doch zuvor eben als Existentiales bestehen, sonst könnte es nicht einmal bestimmbar sein, so ist auch das nicht richtig. Auch das Bestehen ist bereits eine Bestimmung, die im Ganzen des logischen Systems gefordert sein muß. Das Existentiale könnte auch nicht als Existentiales bestehen, wenn es nicht als solches schon in Beziehung stünde zum System. Das Bestehen kann, wenn es einen Sinn haben soll, nur ein systematisch-logisches Begründetsein bedeuten. Die systematische Beziehung ist also notwendig vorausgesetzt, wenn

überhaupt Existentialies sein soll, und insofern ist das Logische das Primäre; wird aber durch diese Beziehung das Existentialie als solches gesetzt, dann kann dieses seinerseits wieder die Grundlage neuer logischer Bestimmungen bieten und ist demnach weiter Bestimmbares. Die Existentialität kann also durch die Logizität erklärt werden, und insofern steht das Existentialie in notwendiger Beziehung zum logischen System, nicht aber kann die Logizität von der Existentialität abhängig gemacht und durch diese irgendwie gerechtfertigt werden.

Das Logische ist demnach nicht einfach nicht-existential, sondern überexistential und steht als solches doch in Beziehung zum Existentialen, sofern es notwendige Bedingung für die Konstituierung der Existentialität selbst ist. Wenn Lotze sagt, es sei niemals möglich, „aus bloßen Begriffen des Denkens die reale Wirklichkeit des in ihnen Gedachten zu beweisen“, <sup>1)</sup> so ist das insofern richtig, als eine restlose Auflösung der Wirklichkeit durch das Erkennen nicht stattfinden kann, da der Prozeß der Erkenntnis notwendig unendlich ist und die Wirklichkeit das jeweilig erkenntnismäßig nicht Erreichbare bedeutet, es kann aber nicht heißen, daß das Wirkliche prinzipiell der systematischen Gesetzmäßigkeit des Logischen entzogen sei und darum als überhaupt „undenkbar“ gelten müsse. Das logische System ist das Prius; wird aber das einzelne Logische gesetzt, dann enthält es neben dem positiven Moment der Logizität notwendig auch das komplementäre der Existentialität, das im Gegensatz zu der bestimmten Beziehung der Logizität den noch unbestimmten Beziehungskomplex zum Systemganzen bezeichnet, durch den das Einzelne sich als Einzelnes in relativer Selbständigkeit dem Ganzen gegenüber heraushebt. Die Existentialität ist das in der unendlichen Aufgabe der Erkenntnis notwendig gesetzte Unbestimmtheitsmoment am logisch Bestimmbaren, das Existentialie als Noch-nicht-Bestimmtes bildet das notwendige Korrelat zum bestimmenden Logischen. Auch die Existentialität ist systematisch-logische Beziehung, aber nicht wie die Logizität eine bestimmte und positive, sondern eine un-

<sup>1)</sup> Lotze, Logik (Neuausg. v. Misch) § 348 S. 576.

bestimmte und negative, die aber doch prinzipiell logisch bestimmbar sein muß. Wenn Husserl an einer Gegenstandsbeziehung die aktuelle reale Gegenständlichkeit und den erfüllenden Sinn unterscheidet,<sup>1)</sup> so könnte man als erfüllenden Sinn die ideale systematisch-logische Bestimmtheit begreifen, als außerwesentliche Gegenständlichkeit dagegen das allem Gegenständlichen notwendig anhaftende Unbestimmtheitsmoment, das aber nichts Alogisches oder Denkfremdes ist, sondern Korrelat der logischen Bestimmung selbst.

Die logischen Beziehungen sind überexistentielle Geltungsbeziehungen und können nicht durch einzelnes Existenciales bedingt sein, sondern erhalten ihre Bedeutung allein durch ihre Stellung im Systemganzen. Die Logik ist als überexistentielle, theoretische Wissenschaft absolut selbständig und unabhängig, sie bestimmt ihre Gesetzmäßigkeit ganz aus sich selbst heraus. Sie ist danach auch die allgemeinste Wissenschaft, welche die Gegenstände in ihrer letzten Allgemeinheit hat und jeder einzelnen Wissenschaft als höheregegenübertritt. Das logische System als Allgemeinstes, d. h. in Wahrheit über allem Gegensatz von Allgemeinem und Einzelem stehend, kann nicht wieder als Einzelnes betrachtet werden, wie es der Existentialismus tut, wenn er das Logisch-Letzte doch noch auf Existenciales zurückführen will. Die logischen Gegenstände sind allgemeinste Gegenstände, und die logischen Gesetze allgemeinste Gesetze.

Aus dieser Grundauffassung der Logik heraus haben die Bestimmungen logischen Wesens und logischer Gesetzmäßigkeit zu erfolgen. Ohne weiteres als irrig kann die Behauptung abgewiesen werden, die logischen Gesetze seien Naturgesetze des Denkens, denn diese Behauptung ist offenbar nur auf den falschen Voraussetzungen des Existentialismus und Psychologismus möglich. Die Natur wäre nicht Natur, wenn sie nicht als solche logisch wäre, und die Gesetzmäßigkeit der Natur wäre nicht Gesetzmäßigkeit, wenn sie nicht durch logische Gesetzmäßigkeit bedingt wäre. Die Naturgesetze können nur durch ihre Beziehung zum System des Logischen Naturgesetze sein. Die logischen Gesetze sind demnach viel allgemeiner als die

<sup>1)</sup> Husserl, *Logische Untersuchungen* II (Halle a. S. 1901) S. 50.

Naturgesetze, und die Naturgesetze sind nur Spezialisierungen logischer Gesetze in bezug auf die Natur, die Natur selbst aber steht ebenso notwendig unter logischen Bedingungen.

Der Ausdruck „Naturgesetze des Denkens“ ist schon gar nicht eindeutig. Die Natur könnte einmal die empirische Natur und das Denken der einzelne empirische Denkkakt sein. Das wäre eine ganz empiristisch-psychologistische Auffassung, die aber nicht einmal eine Erklärung für die Entstehung des Logischen geben, geschweige denn logische Geltung begründen könnte. Denn empirisch angesehen hätte man doch immer nur einzelne empirische Akte. Warum aber sollte in diesem Empirischen als solchem überhaupt eine Gesetzmäßigkeit, ja auch nur eine Regelmäßigkeit liegen, und wie sollte diese konstatiert werden können? Und warum und wie sollte aus dem einzelnen Empirischen etwas anderes, nämlich Logisches, entstehen? Sagt man: es ist einfach empirisch erfahrbare Tatsache, daß diese Regelmäßigkeit und dieses Logische im Empirischen vorhanden ist, so verzichtet man damit doch auf eine Ableitung des Logischen aus dem Empirischen, die man doch liefern möchte und liefern müßte, um das Logische als empirisch zu erweisen. Denn diese angebliche Tatsache ist eine bloße Annahme, die bezweifelt werden kann und die erst gerechtfertigt werden müßte. Auch eine Regelmäßigkeit aber könnte aus dem Empirischen als solchem gar nicht abgeleitet werden, wenn nicht das Empirische von vornherein eben nicht bloß Empirisches, sondern auch Regelmäßiges wäre. Regeln sind nicht im Empirischen schon begründet, sondern nur durch die Regelmäßigkeit selbst. Ist aber die Regelmäßigkeit Voraussetzung des Empirischen, dann ist sie selbst auch keinesfalls erst ein Produkt des Empirischen. Auch empirische Regeln müssen, wenn sie Regeln sein sollen, mehr als bloß Einzelempirisches sein, sonst können sie nicht Regeln für Empirisches sein. Die Regel muß als solche notwendig irgendwie logisch begründet sein, und die Regelmäßigkeit weist hin auf eine logische Gesetzmäßigkeit, also auch sie erhält durch das System des Logischen ihre Rechtfertigung. Im bloß Empirischen kann nicht einmal eine Regel stecken, wenn das Empirische nicht eben logisch ist. Wenn das Empirisch-Einzelne, empirisch angesehen, „zufällig“

ist, so muß sich doch, wie Husserl sagt, der Sinn dieser Zufälligkeit oder Tatsächlichkeit darin begrenzen, „daß sie korrelativ bezogen ist auf eine Notwendigkeit“, die „den Charakter der Wesensnotwendigkeit und damit Beziehung auf Wesens-Allgemeinheit hat“.<sup>1)</sup> Diese Wesensnotwendigkeit und Wesensallgemeinheit aber ist nicht, wie Husserl meint, etwas intuitiv Erschaubares, sondern sie besteht allein in der notwendigen Beziehung zum Systemganzen des Logischen selbst. Das Empirische für sich ist gänzlich haltlos, wenn es nicht logisch fundiert ist. Auch eine bloße „Tatsachenswissenschaft“ im Sinne Husserls ist daher unmöglich, denn auch sie müßte wie jede Erkenntnis überhaupt, die Anspruch auf logische Geltung macht, über das bloß Empirische hinausgehen und könnte keineswegs in diesem bedingt sein, ihr wesentlicher Wissenschaftscharakter wäre nicht der Tatsächlichkeitscharakter, sondern die Beziehung auf empirisch Tatsächliches bliebe für sie immer zufällig. Der empirische Standpunkt muß, um haltbar und fruchtbar zu sein, vom Logischen her bestimmt und gestützt werden. Eine Ableitung des Logischen aus dem Empirischen kann also gar nicht gegeben werden.

Nun wird man aber sagen: es bestehe allerdings doch eine Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit des Empirischen, wie das in den kausalen Beziehungen des Geschehens zum Ausdruck käme, und die logischen Gesetze müßten eben gleicher Art sein, könnten also nur als Naturgesetze gelten. Damit könnte entweder gemeint sein, es gäbe überhaupt keine besonderen logischen Gesetze, sondern nur physiologische oder psychologische Gesetze, d. h. Naturgesetze des Denkens. Oder aber: es gäbe allerdings besondere logische Gesetze des Denkens, aber diese seien den Naturgesetzen gleichartig. Die erste Annahme führt zum ausgesprochenen Materialismus oder Psychologismus. Wenn die Gesetze der Logik etwas bloß Naturhaftes sind, dann ist damit die Logik selbst, ja jede Wissenschaft überhaupt aufgehoben. Aber wenn es nichts Logisches gibt, wie kann es dann überhaupt

<sup>1)</sup> Edm. Husserl, Ideen zu einer reinen Phänomenologie (Jahrb. f. Philosophie u. phänomenolog. Forschung I 1, Halle a. S. 1913) S. 9.

Gesetze geben? Müssen Gesetze als solche nicht eo ipso auch logisch sein, um Gesetze sein zu können? Wie können Naturgesetze Gesetze sein, wenn sie nicht logisch sind? Auch bloße kausale Regeln müssen der logischen Gesetzmäßigkeit entsprechen. Selbst physische oder psychische Gesetze könnten als Gesetze nicht bloß empirisch sein. Husserl macht sich die Argumentation gegen die empiristische Auffassung der logischen Gesetze als bloßer Naturgesetze leicht, wenn er Naturgesetze einfach in Gegensatz zum Logischen stellt und sie als vage, induktiv begründete und bloß wahrscheinlich geltende bezeichnet.<sup>1)</sup> Das sind sie doch nur, wenn man vom einseitig empirischen Standpunkt ausgeht und einen künstlichen Schnitt zwischen Naturgesetzlichem und Logischgesetzlichem vollzieht, indem man das Naturgesetzliche zu isolieren sucht. Aber solche Unterschiede zwischen den Naturgesetzen und den logischen Gesetzen sind nicht vorhanden.<sup>2)</sup> Auch das Naturgesetz muß als Gesetz logisch bedingt sein und kann nicht als bloß empirisches Produkt bezeichnet werden. Nur empirisch betrachtet kann es induktiv entstanden sein, und nur an dem empirischen, unvollendeten Stand der Erkenntnis gemessen ist es seiner Formulierung (also dem empirisch erkenntnismäßigen Ausdruck) nach vielleicht bloß wahrscheinlich, für seinen Charakter als reines Gesetz aber ist seine empirische Entstehung und Formulierung irrelevant, es wird als solches nur durch seine Stellung im logischen System bestimmt und ist vom Systemganzen her mit apriorischer Notwendigkeit begründet, demnach seinem Wesen als Gesetz nach nicht empirisch, sondern logisch.

Bei der gewöhnlichen Redewendung von den Naturgesetzen wird der bloß empirische Naturbegriff zusammengeworfen mit einem gesetzmäßig-wissenschaftlichen. Die empirische Natur ist Unwissenschaftliches, Ungesetzmäßiges, Unlogisches, zwar nicht etwas prinzipiell Irrationales, aber ein noch nicht logisch Bestimmtes und als bloß daseiend

<sup>1)</sup> E. Husserl, *Logische Untersuchungen I* (Halle a. S. 1900) S. 60 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. K. Heim, *Psychologismus oder Antipsychologismus?* (Berlin 1902) S. 24 ff.



Gedachtes. Die gesetzmäßige Natur aber ist bereits wissenschaftlich begriffener, logisch bestimmter und bestimmbarer Gegenstand, ihre Gesetze sind daher auch notwendig logisch, nicht empirisch, sondern apriorisch bedingt. Läßt man nun aber die kausale Naturgesetzlichkeit des Körperlichen oder des Seelischen die einzige sein, dann gäbe es kausale Naturgesetze des Denkens und keine besonderen logischen Gesetze. Logische Gesetzlichkeit wäre nur ein anderer Name für Kausalgesetzlichkeit des Denkens, und die logische Geltung wäre mit der Kausalerklärung gegeben. Aber was könnte das heißen? Das Denken wäre ein physischer oder psychischer Akt, der in bestimmter Gesetzmäßigkeit verlief, und diese Gesetzmäßigkeit wäre eben die naturgesetzlich logische. Aber diese kausale Naturgesetzlichkeit der Denkakte bildete doch nur einen Teil der Naturgesetzlichkeit überhaupt, und diese müßte jenem Teil gegenüber doch die höhere Gesetzlichkeit darstellen. Wäre nun jene höhere Gesetzlichkeit überhaupt nicht mehr logisch? In irgendeiner Beziehung zu den Denkgesetzen müßte sie doch stehen, sonst könnten die Denkgesetze ja gar nicht auch als Naturgesetze bezeichnet werden, sondern die beiden Gesetzesgebiete fielen völlig auseinander: Will man das verhüten, dann müßten sich die Naturgesetze des Denkens doch als Spezialfälle allgemeiner Naturgesetze begreifen lassen. Aber wie könnte etwa der Satz des Widerspruchs Spezialfall eines Naturgesetzes sein? Oder wie könnte etwa von dem Gravitationsgesetz aus ein spezielleres Gesetz für das Gebiet des Denkens als logisches Denkgesetz gefunden werden? Die beiden Gebiete ließen sich doch auf diesem Wege nicht recht vereinen, und die Auffassung der logischen Gesetze als kausaler Bestimmungen physischer oder psychischer Denkakte müßte scheitern. Will man aber, um Widersprüchen zu entgehen, nicht von der logischen Naturgesetzlichkeit bestimmter naturhafter Denkvorgänge reden, sondern Denken in einem allgemeineren Sinn nehmen, nicht als den bestimmten physischen oder psychischen Vorgang, und doch von Naturgesetzen des Denkens sprechen, so ist auch das kein gangbarer Ausweg. Denn Denken im allgemeinen Sinn, weder als physischer noch als psychischer Akt verstanden, wäre eben gar nicht mehr bloß naturhaftes und naturgesetzliches

Denken, sondern das logisch-systematische Denken, und dann könnte man gar nicht von „Naturgesetzen“ des Denkens reden, sondern müßte die logische Gesetzmäßigkeit als die primäre gegenüber der sogenannten Naturgesetzmäßigkeit anerkennen. So läßt sich die Annahme, es gäbe keine besonderen logischen Gesetze, sondern nur Naturgesetze des Denkens, in keiner Weise aufrechterhalten.

Aber auch die zweite Annahme, es gäbe wohl logische Gesetze, aber diese seien den Naturgesetzen gleichartig, wird durch diese Beweisführung bereits mitgetroffen. Die Gleichartigkeit soll nach dieser Ansicht darin beruhen, daß die logischen Gesetze eben auch Naturgesetze seien, ohne daß sie darum bloße physische oder psychische Gesetzmäßigkeiten der Denkakte zu sein brauchten, daß sie den gleichen Rang wie diese besäßen. Aber hierbei wird, indem die logischen Gesetze als Naturgesetze bezeichnet werden, doch die Naturgesetzmäßigkeit als die primäre gegenüber der logischen hingestellt, als das Original der Gesetzmäßigkeit, von dem die logische nur eine Art Abbild darstellt und demnach doch irgendwie abhängig ist und abgeleitet wird. Die Gleichberechtigung kann also gar nicht aufrecht erhalten werden. Wenn man sagen wollte, Natur sei ein umfassender Begriff, der einmal die wirkliche Natur und dann auch die Natur des Gedachten in sich begreife, so ist dieser Begriff doch völlig problematisch, und es fragt sich ja eben, inwiefern die logische Gesetzmäßigkeit doch auch Natur sein könne ebenso wie die wirkliche, und inwiefern der umfassende Begriff auch noch eine „Natur“ analog der empirischen bezeichne. Und gäbe es dann nicht notwendig noch allgemeinere Gesetze, eben vom Gesichtspunkt des höchsten Begriffs aus, die über den eigentlichen Naturgesetzen wie über den Denkgesetzen stünden? Sollten diese nun mehr denkgesetzlich oder mehr naturgesetzlich oder welcher Art sein? Diese allgemeine Natur wäre doch ein ganz ideales, konstruiertes Gebilde dessen Bestand und Berechtigung erst zu erweisen wäre. Das Verhältnis zwischen der Natur und der logischen Gesetzmäßigkeit ist damit keineswegs geklärt.

Es liegt dieser Ansicht, daß die logischen Gesetze Naturgesetze des Denkens seien, die fehlerhafte Abbildtheorie

zugrunde, wonach das Denken ein Abbild des Wirklichen, d. h. der Natur, liefere. Diese Theorie, die sich schon aus anderen Gründen als haltlos erwiesen hat, führt auch hier zu unlösbaren Widersprüchen. Wenn es schon rätselhaft ist, wie ein Ding in das Denken hinüberwandern und irgendwie umgestaltet oder abgebildet werden könnte, so ist es noch rätselhafter, wie etwas derartiges mit den Gesetzen der Dinge sich ereignen könnte. Wie sollten Naturgesetze abgebildet oder umgestaltet werden, um logische Gesetze zu werden? Müßten dann nicht logische Gesetze durch Naturgesetze rektifiziert werden und logische Gesetze aus Naturgesetzen gewonnen und an ihnen gemessen werden, wenn diese die eigentlich gesetzgebenden sind? Wie wäre das möglich? Wie könnte z. B. ein chemisches Gesetz ein logisches Denkgesetz selbst werden oder ein solches auch nur in der logischen Geltung verändern, bestätigen oder verwerfen? Oder auch nur: wie sollte zwischen Naturgesetzen und Denkgesetzen eine Übereinstimmung oder Ähnlichkeit konstatiert werden können, der zufolge sie beide als ähnliche und gleichartige Bilder desselben Originals, nämlich der Natur, gelten können? Ein solches Nebeneinander ist gar nicht möglich, und zwischen Natur im Sinne des Existentialismus, als empirische oder ideale genommen, und dem Logischen gibt es keine Verbindung oder Vermittlung in der Art, daß die Natur irgendwie doch die Priorität erhielte. Eine Abhängigkeit der logischen Gesetze von irgendwie aufgefaßten existentialen Naturgesetzen ist in keiner Form möglich, und selbst eine Gleichartigkeit des Nebeneinanders kann nicht angenommen werden, — denn immer tritt die logische Gesetzlichkeit doch als die herrschende hervor, und jede Unterordnung unter eine existentielle oder auch die Nebenordnung zu einer solchen erweist sich als undurchführbar, da die logisch-systematische Gesetzmäßigkeit immer notwendig vorausgesetzt wird. Es gibt hier nur ein Entweder-Oder, und daran scheitert jeder Versuch der Zurückführung der Logik. Entweder müßte man das Existentielle als maßgebend anerkennen, dann bliebe man bei Ausschaltung des Logischen ganz im rohesten Empirischen stecken, ja man gelangte nicht einmal zur Empirie und müßte jede logische Gesetzlichkeit leugnen, da man sie aus dem bloß

Daseienden nicht ableiten kann. Das wäre ein in sich unmögliches Chaos, keinerlei Theorie, radikalster Relativismus und Skeptizismus, der unvollziehbar ist. Oder aber man muß die logisch-systematische Gesetzmäßigkeit als apriorische anerkennen und von ihr aus alle Gesetzmäßigkeit, auch die der Natur, bestimmt sein lassen. Logische Gesetze können daher keine Naturgesetze des Denkens sein, weil sie überhaupt nicht durch Existentials bestimmt werden können, sondern ihrerseits erst Existentials bestimmen. Jeder Vermittlungsversuch zwischen dem Entweder-Oder aber erscheint als fauler Kompromiß, der die Konsequenzen zu verdecken sucht.

Auch wenn man den Begriff des Naturgesetzes dahin auslegen wollte, daß damit nur eine Beziehung auf die Natur ausgedrückt werden solle, und man meinte, logische Gesetze seien darum doch Naturgesetze, weil sie auch einen Bezug auf die Natur hätten, kann man die Naturgesetzmäßigkeit des Logischen nicht retten. Denn der Begriff „Beziehung auf die Natur“ wird hier doppeldeutig genommen, und nur dadurch gewinnt man den Schein einer richtigen Argumentation. Wenn die Naturgesetze im real-kausalen Sinn Beziehungen auf die Natur sein sollten, so müßte das dahin verstanden werden, daß durch sie der Beziehungszusammenhang der Natur selbst konstituiert werde und in den Beziehungen eben die Gesetzmäßigkeit der Natur liege, so daß die Natur damit erst gesetzmäßige Natur würde. Sie haben eine wesentliche Beziehung zu der Natur, indem sie entweder als Bedingungen der Möglichkeit der Natur oder als Folgerungen aus ihr erscheinen und in der Natur ihren notwendigen Geltungsbereich finden. Bei den logischen Gesetzen aber kann der Bezug auf die Natur nicht diesen Sinn haben. Die logischen Gesetze konstituieren als solche doch nicht etwa die Natur der psychischen Denkaktes und sind nicht nur eben die Gesetzmäßigkeit des sie begleitenden Denkaktes, sondern sie sind ihrem logischen Gehalt nach davon unabhängig und haben hierin keine wesentliche Beziehung auf diese Naturhaftigkeit des Denkaktes. Als Bedingungen der Möglichkeit der psychischen Vorstellungen oder als Folgerungen aus ihrem Bestehen gewönne man immer nur existential-kausale Naturgesetze im eigentlichen Sinn, nicht aber irgendwie davon unterschiedene

besondere logische Gesetze. Das logische Gesetz soll doch seinem Geltungsbereich nach eben nicht im empirisch-gene-tischen Naturhaften stecken bleiben, sondern weiter reichen als der bloße Denkakt und wahre Aussagen über etwas anderes liefern, nicht über die psychische Natur der jeweiligen Denkak-te, sondern über gedachte Gegenstände. Die gewöhnlichen Naturgesetze sind Aussagen über die daseiende Natur, die logischen Gesetze aber sind keinesfalls bloße Aussagen über die naturhaft daseienden psychischen Denkak-te, sondern beziehen sich auf logisch Gedachtes und Gemeintes, das bei diesen Denkak-ten irgendwie hervortritt, sie wollen gar nicht den existierenden Denkakt in seiner Naturgesetzlichkeit be-stimmen, sondern die Geltung einer Wahrheit, für welche dieser psychische Akt etwas empirisch Zufälliges ist, das sie gerade begleitet, aber doch nicht in ihrem logischen Wesen und ihrer Tendenz bestimmt. Während die gewöhnlichen Naturgesetze auf etwas bestimmtes Wahrnehmbares oder empirisch Feststellbares gerichtet sind, entfernen sich die logischen Gesetze ihrer Tendenz nach gerade immer mehr vom konkret Daseienden. Auch eine „Beziehung auf die Natur“ kann also in den logischen Gesetzen nicht als wesentlich betrachtet werden, so daß man das Recht hätte, die logischen Gesetze in dieser Hinsicht als bloße Naturgesetze des Denkens zu bezeichnen. Man wird sich vielmehr auch hier zu der Anerkennung des Primats der logischen Gesetze gezwungen fühlen und die Unmöglichkeit erkennen, eine Ver-wandtschaft zwischen Natur und Logischem dadurch herzu-stellen, daß man von der Natur als Existentialem ausgeht, wenn nicht die Natur schon logisch ist. Nicht die Natur kann das Maßgebende sein, und nicht weil die Natur in dem Denken stecke, darum gibt es logische Gesetze, sondern erst dadurch, daß es logische Gesetze gibt, kann überhaupt auch die Gesetzmäßigkeit der Natur möglich werden.

Stumpf versucht die Verbindung zwischen logischer und naturhafter Gesetzlichkeit zu charakterisieren, indem er sagt, ein Naturgesetz sei „eine Notwendigkeit, die in analoger Weise wie die logisch-evidenten Zusammen-hänge aus der Sache selbst uns einleuchten würde, wenn uns eine apriorisch - deduktive Naturerkenntnis möglich

wäre“.<sup>1)</sup> Vom Standpunkt der jeweiligen empirischen Erkenntnis aus ist die apriorische Vollendung allerdings ein irrealer Fall, oder vielmehr eine unendliche Aufgabe, in Wahrheit aber ist die Möglichkeit logischer Ableitbarkeit auch des Naturgesetzlichen die Voraussetzung, unter der die Natur selbst erst möglich ist, und die „apriorisch-deduktive Naturerkenntnis“ bedeutet nur die Voranstellung des logischen Systembegriffs, in dem das Naturgesetz notwendig begründet ist. Nicht darf das Denken naturalisiert werden, sondern die Natur muß logisiert werden, wenn logische Gesetzmäßigkeit mit der Naturgesetzmäßigkeit verbunden werden soll. Die Natur ist dann nicht mehr das schlechthin irrationale empirisch Daseiende, sondern ein logischer Begriff. Die logischen Gesetze können angewendet werden auf die Natur, aber die Natur kann nicht ihrerseits aus dem bloßen Dasein die logisch-systematische Gesetzmäßigkeit bestimmen. Immer also erweist sich das Logische als das Allgemeinere, als Geltungsbeziehung über allem Seienden, und es wird in seiner Geltung nicht durch Einzelseiendes bestimmt, sondern allein durch die systematisch-logische Ordnung selbst.

Die Behauptung, logische Gesetze seien Naturgesetze des Denkens, ist demnach eine unhaltbare Behauptung des Existentialismus empirischer oder idealistischer Fassung. Logische Gesetze sind keine Naturgesetze, denn das Logische ist das Allgemeinere gegenüber der Natur. Wenn es nach Liebmann eine „Logik der Tatsachen“ gibt, wonach „bei strenger Allgemeingültigkeit des Prinzips der Kausalität und vermöge der durchgängigen Gesetzmäßigkeit der Welt jedes beliebige Naturereignis, jede Veränderung eines empirischen Objekts als reale Konklusion eines objektiven Schlusses aufgefaßt werden kann, dessen Major das Naturgesetz, dessen Minor der unmittelbar vorangegangene Zustand des Objektes ist“, <sup>2)</sup> so ist das nur möglich, weil Naturgesetz und Natur selbst notwendig logisch sein müssen und die logisch-systematische Beziehung Voraussetzung der Möglichkeit jeder Tatsache über-

---

<sup>1)</sup> C. Stumpf, Zur Einteilung der Wissenschaften (Abh. d. Berliner Akad. 1906) S. 50.

<sup>2)</sup> O. Liebmann, Gedanken und Tatsachen I (Straßburg 1899) S. 153.

haupt ist, das Logische also als das Primäre gelten muß. Man kann nicht etwa eine psychologische Interpretation des Begriffs der Naturgesetzlichkeit versuchen, wie das Mach tut, wenn er Naturgesetze ihrem Ursprung nach als „Einschränkungen“ bezeichnet, „die wir unter der Leitung der Erfahrung unserer Erwartung vorschreiben“. <sup>1)</sup> Damit wird in keiner Weise der Sinn und Gehalt des Gesetzes als solchen charakterisiert, vielmehr ist das allein vom Logischen aus möglich. Die Naturgesetzlichkeit kann also nicht das Logische bestimmen, sondern bedarf ihrerseits der Beziehung auf das logische Systemganze.

Logische Gesetze sind auch keine Gesetze des Denkens, sofern mit dem Denken eine Art psychischen oder metaphysischen Seins gemeint werden soll, von dem sie ihr Wesen empfangen, denn auch damit erhebt man sich nicht über die Fehler des Existentialismus. Wenn man den Begriff des Denkens vorschiebt, will man die logischen Gesetze als psychologische begreifen. So sagt J. Eisenmeier: „Die Gesetze der Logik sind also entweder geradezu Gesetze der Psychologie oder ergeben sie sich aus psychologischen Gesetzen.“ <sup>2)</sup> Auch diese psychologischen Gesetze stehen nur auf der Stufe der Naturgesetze. Wären logische Gesetze bloß psychologisch, dann wäre die Logik überflüssig. Aber es kann auch psychologische Gesetze nicht geben, wenn es keine Logik gibt. Logische Gesetze sind auf das logische Systemganze bezogen und nicht auf das irgendwie existential aufgefaßte „Denken“. Dem Terminus Denken haftet immer ein existentialer Bezug an, indem Denken als eine Art Tätigkeit erscheint, die als solche doch von einem Seienden ausgehen müsse, demnach existentialer Akt ist: eine solche Auffassung ist immer noch von irgendwelchen psychologischen Voraussetzungen abhängig, also nicht rein logisch, sondern psychologistisch. Das Denken als Prozeß von Denkakten gehört in die Psychologie.

So unterscheidet Herbart an den Gedanken „zwei Seiten“: als „Tätigkeiten“ rechnen sie zur Psychologie, „in

<sup>1)</sup> E. Mach, *Erkenntnis und Irrtum* (2. Aufl. Leipzig 1906) S. 449.

<sup>2)</sup> J. Eisenmeier, *Die Psychologie und ihre zentrale Stellung in der Philosophie* (Halle a. S. 1914) S. 76.

Hinsicht dessen, was gedacht wird“, werden sie jedoch in die Logik eingeordnet, die sich mit den Verhältnissen des Gedachten beschäftigt.<sup>1)</sup> Aber es ist eine rohe und unzutreffende Auffassung, wenn man von „zwei Seiten“ der Gedanken spricht: der Gedanke ist nicht etwas Bestehendes, das diese und jene Seite hätte, sondern der logische Gedanke bedeutet eine ganz anders gerichtete Geltungsbeziehung gegenüber dem Psychologischen, Gedanken als existentielle Akte sind psychologisch, und nur in diesem Sinne werden sie in der Regel verstanden. Nach Rehmke geht die Logik auf das „Gegebene als Gedachtes“,<sup>2)</sup> nach Husserl auf objektive Geltungseinheiten und ideale Bedeutungen.<sup>3)</sup> Aber das „Gedachte“ in Rehmkes Sinn ist natürlich nicht etwa das empirische Produkt des Denkaktes, sondern der logisch-systematische Gehalt. Wenn Störring die logischen Beziehungen definiert als „Beziehungen der Gegenstände richtigen Denkens untereinander, sofern sie im Denkgeschehen gesetzt sind“,<sup>4)</sup> so bleibt er mit der Beziehung auf das Denkgeschehen im Bereich der Psychologie, und er könnte höchstens zu einer bloßen Wirklichkeitslogik gelangen; sobald er aber meint, damit rein logische Geltungsbeziehungen zu bestimmen, fällt er dem Psychologismus anheim, denn er nimmt Rücksicht auf die existentielle psychische Setzung, nicht auf die Beziehung zum logischen Systemganzen. Auch Lotze ist zum mindesten im Ausdruck noch psychologistisch, wenn er sagt, die logische Denkhandlung habe nur subjektive Bedeutung, der erzeugte Gedanke selbst sei objektiv.<sup>5)</sup> Logisches ist immer objektiv oder vielmehr über den Subjekt-Objekt-Gegensatz erhaben, der „erzeugte Gedanke“ aber ist als solcher ebensowenig wie die Denkhandlung schon das Logische, sondern zunächst nur ein

---

<sup>1)</sup> Herbart, Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie § 34. Nach M. Frischeisen-Köhler, Wissenschaft und Wirklichkeit (Leipzig u. Berlin 1912) S. 9 hat es die Logik „nicht mit Denkerlebnissen, sondern mit der reinen Form des Gedachten zu tun“.

<sup>2)</sup> Joh. Rehmke, Logik (Leipzig 1918) S. 3.

<sup>3)</sup> Husserl, Log. Untersuchungen II.

<sup>4)</sup> G. Störring, Einführung in die Erkenntnistheorie (Leipzig 1909) S. 15.

<sup>5)</sup> Lotze, Logik (Neuausg. v. Misch) § 345 S. 569.



psychisches Produkt. Reine Logik hat es weder mit Gedanken noch mit der Tätigkeit des Denkens und ihren Gesetzen zu tun. Das bloße Denken bliebe immer im Empirischen oder wenigstens im Existentialen, die Logik aber ist ihrem Sinn nach in ihren systematischen Beziehungen unabhängig von allem Existentialen.

Auch wenn man das Denken von jeder empirischen Umhüllung zu entkleiden sucht und ein ideales Denken annimmt, streift man das Existentialle daran nicht ab und gelangt daher nicht zum rein logischen Denken. Das ideale Denken wäre immer doch noch ein wenn auch sublimiertes psychologisches Denken. Man hat so geradezu gesagt, die logische Betrachtung beziehe sich auf psychologische Fiktionen.<sup>1)</sup> Dann wären die logischen Gesetze prinzipiell doch nichts anderes als psychologische Naturgesetze, das Psychologische wäre das Primäre gegenüber dem Logischen, und das Logische erschiene nur als abstraktes, fiktives Psychologisches. Aber warum diese Abstraktion und Fiktion? Wäre sie nicht unnütz, und wäre es dann nicht besser, sich auf das Wirkliche, das eigentliche Psychologische zu beschränken? Wenn aber die logischen Gesetze notwendig sind, dann können sie keine bloße Fiktion und nichts Abgeleitetes sein, sondern sie müssen als primär gesetzgebend gelten. Denn dann werden sie in ihrer Gesetzmäßigkeit nicht durch Psychologisches bestimmt, sondern sind ihrerseits bestimmend und unabhängig von dem Psychologischen, das vielmehr seine Gesetzmäßigkeit von ihnen empfangen muß. Das Logische kann als solches nicht Psychologisches sein, d. h. nicht irgendwie psychologisch bedingt, wohl aber kann das Psychologische logisch sein, d. h. nach systematisch-logischer Gesetzmäßigkeit bestimmt. Macht man das logische Denken zu einer psychologischen Fiktion, so gibt man damit der Psychologie den Primat gegenüber der Logik, und man verharret in dem Widerspruch von der existentialen Bedingtheit des Logischen.

Wenn das Logische in keiner Weise als psychologisches, existentielles Denken zu charakterisieren ist, dann erscheint auch die Redeweise von irgendwelcher Tätigkeit oder selbst

---

<sup>1)</sup> J. v. Kries, Logik (Tübingen 1916) S. 175.

von schöpferischer Synthese in der Logik verdächtig, denn auch das weist auf existentialistische und infolgedessen auch psychologistische Voraussetzungen. Gerade der Idealismus spricht zwar von einem Schaffen des Denkens, und gerade in dem logistischen Neukantianismus spielt das Erzeugen als Wesen des Denkens eine Rolle. Man meint, damit die Souveränität des Denkens besonders zu betonen, man will die systematische Unabhängigkeit und objektive Gültigkeit des Logischen durchaus anerkennen, aber man begeht den Fehler, da man die Autonomie des Denkens sichern möchte, das Denken nicht nur als logisches gelten zu lassen, sondern ihm eine metaphysische Bedeutsamkeit zu verleihen, es wenn auch nur versteckt existential selbständig zu machen und somit doch analog dem psychologischen zu fassen: gerade in dem Streben, radikal allen Psychologismus abzustreifen und einen Logizismus anzunehmen, gerät man wieder auf geheime psychologistische Vorstellungen. Das Logische als das systematisch Gesetzmäßige und bestimmende Bestimmte wird zu einer Art von schöpferischem Gesetzgeber gemacht, die systematische Selbständigkeit wird in eine Art exekutiver Regierung ausgedeutet. Die Autonomie des Denkens erscheint danach als absolutistische Herrschaft. Das ist ein Logizismus, der aber nichts als einen umgekehrten Psychologismus darstellt. Das Denken, das in einem Prozeß des Geschehens und in Akten der Tätigkeit sich äußert, ist existential oder substantial gefaßt, wenn auch nicht empirisch psychologisch gemeint, und kann nicht die reine Logizität der Geltungsbeziehungen bedeuten. Cohens Begriff des „Erzeugens“ und Natorps Begriff des „Fieri“ sind trotz ihrer logischen Tendenz mit existentialistischen Vorurteilen belastet. Kants Begriff der „Synthesis“, der vom Psychologischen hergenommen war, hat eine verhängnisvolle Wirkung ausgeübt, die sich schon im Fichteschen Begriff der Tathandlung äußert.<sup>1)</sup> Somit stecken auch im Idealismus, selbst im Kantischen Transzendentalismus existentialistische und psychologistische Voraussetzungen.

---

<sup>1)</sup> Zur Kritik des Begriffs der Synthesis vgl. J. Rehmke, Philosophie als Grundwissenschaft (Leipzig u. Frankfurt a. M. 1910) S. 533 ff. und Logik (Leipzig 1918) S. 260 f.

Die Kritik des Begriffs des „Denkens“ vom Standpunkt der reinen Logik richtet sich auch gegen den Begriff des Bewußtseins. Auch das ist eigentlich ein psychologischer Begriff. Und auch wenn man von der empirischen Natur des Bewußtseins abstrahiert, bleibt die psychologische Beziehung. Das sogenannte „Bewußtsein überhaupt“ kann daher eine psychologische Fiktion sein, und wenn logische Gesetze Gesetze des Bewußtseins sein sollen, so sind sie dann nicht mehr als fiktive psychologische Gesetze oder Naturgesetze. Nun ist man allerdings auf Seiten des Idealismus und besonders des Transzendentalismus bestrebt, den Begriff des Bewußtseins rein logisch zu fassen. Aber dann ist die Frage: inwiefern darf dieses Logische denn Bewußtsein heißen und kann mit demselben Namen bezeichnet werden wie das psychologische Bewußtsein? Der Terminus Bewußtsein wird immer Anlaß geben zu einer existentialen Hypostasierung des Bewußtseins als der Grundlage der Akte des Bewußtwerdens, während es sich logisch gar nicht um solche Akte und nicht um eine solche existentiale (wenn auch ideale) Grundlegung handeln kann, sondern um die logische Einordnung im System. Soll das Bewußtsein die Gesetzmäßigkeit des rein Logischen sein, dann ist es eben nicht mehr ein irgendwie reales oder empirisches Bewußtsein, sondern es ist das allumfassende logische System selbst, das apriorische Voraussetzung ist. Seine Charakterisierung als Bewußtsein aber wäre etwas Außerlogisches oder zum mindesten Sekundäres, weil der Systembegriff keinen höheren logischen Begriff über sich dulden kann. Der Bewußtseinsbegriff für sich enthält aber immer wieder einen versteckten Existentialismus und Psychologismus. Wenn die Neukantianer im Bewußtsein die Wissenschaftsbeziehung herausheben, dann verstehen sie Bewußtsein entweder als das Wissenschaftssystem selbst, und dann ist es fraglich, warum dieses System eben auch Bewußtsein heißen muß, oder aber sie sind doch noch irgendwie von der psychologischen Bewußtseinsvorstellung abhängig und hypostasieren diese in abstrakter Form. Wenn Cohen das Kulturbewußtsein als maßgebend ansieht, so legt er damit ohne weiteres in das Logische eine kulturelle oder ethische Tendenz, bleibt also nicht mehr in der rein logischen Sphäre

stehen, sondern macht eine existentialistische Voraussetzung.

Jeder Existentialismus, mag er in empirischer oder idealer Form, offen oder versteckt auftreten, erweist sich demnach als unfähig, eine Begründung der Logik zu liefern, er verwickelt sich in Widersprüche, indem er das Logische irgendwie als ein wenn auch noch so verfeinertes Existentialies deutet und von Existentialiem abhängig sein läßt. Das Logische ist nicht durch ein Sein begründbar, es muß vielmehr die Priorität vor allem Sein besitzen, das sonst nicht einmal als Sein logisch begreiflich wäre. Die existentialistische Logik führt in die Logik irgendwelche metaphysische oder psychologische Voraussetzungen ein, und da auch die metaphysischen meist nicht aus logischen, sondern aus psychologischen Motiven entspringen, so erscheint der Existentialismus als offener oder versteckter Psychologismus, indem die logischen Geltungsbeziehungen als psychische Seinsbeziehungen hypostasiert werden.

Wenn demnach das Logische kein Sein ausdrückt, dann könnte es ein vom Sein unabhängiges Sollen darstellen. Mit der Ablehnung der existentialen Logik wäre also eine von existentialen Voraussetzungen freie normative Logik anerkannt. Mit dieser Bestimmung scheint die Selbständigkeit des Logischen wie auch die des Seienden gesichert und zugleich eine Unterscheidung zwischen beiden Gebieten gewährleistet zu sein. Gegenüber einer solchen normativen Logik fielen alle Bedenken, wie sie sich gegen die existentialistische Logik erheben, weg.

Aber es fragt sich dann, welche Beziehungen zwischen Sollen und Sein bestehen, und da ergeben sich sofort Schwierigkeiten. Vor allem wird immer leicht das Bestreben aufkommen, das Sollen doch irgendwie aus einem Sein abzuleiten, dann aber gerät man ohne weiteres wieder in die Fehler des Existentialismus. Auch wenn man das Sollen als „Sollen im Sein“ oder „Sollen für das Sein“ bezeichnet, liegt die existentialistische Auffassung nahe. „Im Sein“ kann sich das Sollen nicht eigentlich befinden, denn um Inhalt sein zu können, müßte es selbst etwas Seiendes sein. Und auch bei der Annahme des Sollens „für das Sein“ besteht die Gefahr,

daß man dabei das Sein irgendwie als maßgebend gelten läßt, indem man das Sollen nach dem ihm gegenüberstehenden Sein richtet und korrigiert oder dem Sollen bereits einen immanenten Seinscharakter zuerteilt. Wenn Lipps behauptet, „die Frage, was man tun solle“, sei „immer zurückführbar auf die Frage, was man tun müsse, wenn ein bestimmtes Ziel erreicht werden solle“, und diese Frage sei „wiederum gleichbedeutend mit der Frage, wie das Ziel tatsächlich erreicht werde“, <sup>1)</sup> so stellt er sich ganz auf einen empirisch existentialistischen Standpunkt, er macht die Normen sogleich zu Seinsnormen und läßt das Sein bestimmend sein.

Jedoch auch wenn eine Unabhängigkeit des Sollens vom Sein anerkannt wird, bleibt die Schwierigkeit, wie man beide sich gegenüberstellen und doch in Beziehung zueinander setzen kann. Das Gebiet des Sollens soll doch in das Gebiet des Seins hineinragen und sich doch auch nicht mit ihm decken, vielmehr muß es reines Sollen geben, das nicht ins Sein eingeht, und andererseits auch reines Sein, das nicht durch das Sollen beeinflusst werden kann, wenn man die Begriffe des Sollens und des Seins in dieser Weise der Gegenüberstellung faßt. Die Schwierigkeit kompliziert sich, wenn man das Sollen ausdrücklich als logisches Sollen versteht. Ist dann das reine, vom Sollen freie Sein etwas schlechthin Unlogisches, Irrationales? Wie aber könnte das Gebiet des Logischen in dieser Weise beschränkt sein und wie könnte das Sein überhaupt als Sein auch nur begriffen werden, wenn es prinzipiell irrational wäre? Weiterhin aber: wie wäre dann das Mischgebiet von Sollen und Sein, von Logischem und Alogischem möglich? Das Sein müßte doch hier durch das Sollen irgendwie bestimmt werden. Ist es aber /prinzipiell Irrationales, dann läßt es sich weder begreifen noch bestimmen. Gilt es aber nur als das Unbestimmte, das bestimmt werden kann und soll, dann ist das Logische ihm nichts Fremdes und Getrenntes. Das „Sein“ in diesem Mischgebiet ist dann auch gar nicht ein eigenes, existenciales Sein, sondern es ist unbestimmtes Logisches, wie es auch im Gebiet des reinen Sollens vorkommen muß, so daß sich also das Mischgebiet

---

<sup>1)</sup> Th. Lipps, Grundzüge der Logik (Hamburg u. Leipzig 1893) S.1.

gar nicht von dem Bereich des Logischen als solchen prinzipiell unterscheidet und das Logische demnach den Primat beansprucht.

Mit welchem Recht aber identifiziert man überhaupt Sollen und logisches Gesetz? Oder ist einer der beiden Begriffe der weitere, der des Sollens oder der des Logischen? Ist jedes Sollen logisch oder ist alles Logische Sollen? Im Begriff des Sollens als solchen kann noch nicht die Logizität begründet liegen. Es läßt sich ohne Widerspruch Logisches denken, das nicht Sollen ist. Das Sollen aber hat seine unbezweifelte Bedeutung in der Ethik, und hier offenbart sich sein eigentlicher Sinn. Das Gesollte ist da Forderung, und zwar Forderung an den Willen. Auf dem ethischen Willen basiert die Möglichkeit des ethischen Sollens: nur dadurch, daß der Wille vorausgesetzt ist, welcher der Forderung ideell entsprechen kann (womit die Erfüllung in der empirischen Wirklichkeit noch keineswegs gegeben ist), wird die Aufstellung der Forderung überhaupt erst als sinnvolle möglich. In der notwendigen Beziehung des Willens zur Idee als ethischer Forderung liegt also das Sollen begründet. Diese Beziehung muß allerdings logisch sein, aber nicht darin ruht ihr eigentlicher Charakter, sondern sie bietet bereits eine besondere Ausgestaltung des Logischen und ist für die Bestimmung des rein Logischen keineswegs grundlegend. Wohl treten auch in der Logik Ideen und Aufgaben auf, aber hier sind sie nicht Forderungen an den Willen, sondern einfach das, was logisch-systematisch zu bestimmen ist, das unbestimmte zu Bestimmende. Logisch ist die Idee unbestimmtes Bestimmbares, im System notwendig Geltendes, das durch die Erkenntnis erst bestimmt wird. Ethisch muß die Idee bereits logisch-erkenntnismäßig genau Bestimmtes sein, und nur dadurch, daß sie als Bestimmtes in bestimmte Beziehung zum Willen gesetzt wird, erscheint sie als ethische Forderung; um die logische Bestimmung als solche handelt es sich dabei gar nicht mehr, sondern um die Forderung an den Willen und ihre Erfüllung durch den Willen und seine Tätigkeit. Die logische Gültigkeit ist keineswegs in einem Sollen begründet, sondern in der logisch-systematischen Ordnung.

Nun kann man zwar sagen, auch die Wahrheit soll doch erkannt werden. Aber sie ist nicht dadurch logisch-systematische Wahrheit, daß sie erkannt werden soll, sondern dadurch, daß sie an ihrer systematischen Stelle gilt. Erst sekundär, weil sie gilt, ist sie Objekt der Erkenntnis, kann und soll sie erkannt werden, da die Erkenntnis als systematisch-logische notwendig zur Idee des Systems, das sie selbst voraussetzt, hinstrebt. Dieses erkenntnismäßige Sollen ist ein immanentes Sollen, das im Wesen der Erkenntnis selbst notwendig liegt, wenn überhaupt Erkenntnis ist, es ist aber nichts, was als besondere Forderung der Erkenntnis gegenübertritt, wie das im Verhältnis der ethischen Idee zum Willen der Fall ist. Ein transzendentes Sollen, wie Rickert<sup>1)</sup> das annimmt, gibt es im rein Logischen nicht. Das logische Sollen hat einen anderen Sinn als das Ethische. Im Ethischen ist das Sollen konstitutiv, im Logischen nur akzidentell. Logisch gilt die Idee im logischen System, und das ist ihr logischer Sinn. Durch die Erkenntnis wird die Idee systematisch bestimmt. An die Erkenntnis überhaupt die Forderung zu stellen, daß sie diese Idee erfüllen soll, wäre sinnlos, denn das hieße das Wesen der Erkenntnis selbst problematisch machen. Was seine systematisch-logische Stelle hat, was logisch gilt, das ist auch notwendig Gegenstand der Erkenntnis und notwendig logisch zu bestimmen: dem immanenten Wesen der Erkenntnis nach besteht gar keine andere Möglichkeit, als daß das logisch-systematisch Geltende auch Bestimmbares ist und daß die Erkenntnis nach der systematischen Bestimmung strebt. Dem rein Logischen haftet also der Forderungscharakter gar nicht an. Erst wenn man den empirischen einzelnen Erkennenden setzt und ihm das logische System der Erkenntnis gegenüberstellt, wenn man den Erkennenden nicht als rein Erkennenden, sondern als empirisch bedingtes oder auch als metaphysisches besonderes Wesen auffaßt und ihm damit ein Wollen beilegt, hat es Sinn, Forderungen an ihn zu stellen, und dann kann auch die Erfüllung der Wahrheit

---

<sup>1)</sup> H. Rickert, *Der Gegenstand der Erkenntnis* (2. Aufl. Tübingen und Leipzig 1904) S. 129 ff.

gefordert werden. Aber dieser Forderungscharakter liegt nicht im rein Logischen der Wahrheit begründet, sondern in der Konstitution des einzelnen Erkennenden, nicht in der logischen Erkenntnis überhaupt, sondern in Akten des Erkennens, wie sie im Prozeß des Erkennens hervortreten. Sie beruht nicht auf der Voraussetzung der Erkenntnis überhaupt, sondern auf derjenigen eines bedingten, einzelnen erkennenden Wesens, eine Voraussetzung, die schon nicht mehr allgemein logisch ist. Das einzelne Erkennen dieses einzelnen Wesens ist nicht rein logisch begründet, sondern es ist bedingt durch die besondere Wesenskonstitution: hier kann also allerdings auch der Wille zum Zustandebringen des Aktes des Erkennens mitwirken, und insofern kann auch eine Forderung ethischen Charakters für dieses Erkennens aufgestellt werden, aber dies gilt nicht für die logisch-erkenntnismäßige Idee als solche. Die logische Beziehung ist demnach eine ganz andere als die ethische. Windelband und Rickert verfangen sich in einen Ethizismus, wenn sie ein Sollen in der Logik als wesentlich ansehen und logisch von einem Willen zur Wahrheit sprechen. Auch Herbart schon ist diesem Irrtum verfallen, wenn er Logik „eine Moral für das Denken“ nennt.<sup>1)</sup> Der Ethizismus in der Logik ist aber auch ein Psychologismus, denn die falsche Übertragung ethischer Begriffe in die reine Logik rührt nur daher, daß man nicht die allgemein logisch-systematischen Geltungsbeziehungen der Erkenntnis betrachtete, sondern die besonderen psychischen Akte des Erkennens berücksichtigte.

Die Ablehnung des Sollens in der Logik geht auf das Sollen überhaupt, es ist also einerlei, ob man dieses Sollen als ein reines transzendentes Sollen bestimmt, wie das Windelband und Rickert tun, oder ob man im Bereich des empirisch Praktischen bleibt. Normative und praktische Disziplinen müssen, wie das Husserl in bedeutungsvoller Weise erkannt hat, auf theoretischen beruhen,<sup>2)</sup> d. h. letzten Endes im rein Logischen begründet sein, das also die Priorität vor allem Normativen und Praktischen besitzt. Logische

---

<sup>1)</sup> Herbart, Lehrbuch zur Psychologie (Ausg. v. Hartenstein) § 180.

<sup>2)</sup> Husserl, Log. Untersuchungen I S. 40, 49.



Gesetze können nicht normativ sein, sondern müssen eine rein theoretische systematische Begründung enthalten. Wenn man gemeint hat, Gesetze müßten immer die hypothetische Form des Wenn — So aufweisen<sup>1)</sup> und logische Gesetze als nicht normative sagten nur: „wenn man so und so denkt“ —, „so denkt man Wahres“,<sup>2)</sup> dann betrifft das doch auch nur die jeweilige Formulierung des Gesetzes, nicht die notwendige logisch-systematische Geltung selbst. Die Form des Wenn — So ist vielleicht für unsere besondere Erkenntnis die allein brauchbare, indem sie einen Ausdruck des logischen Begründungszusammenhangs darstellt, aber sie haftet nicht dem logisch-systematischen Gesetz selbst notwendig an.

Die empirische Logik ist schon deshalb abzulehnen, weil sie auf existentialistischen Voraussetzungen beruht. Die empirisch-praktische Logik stellt demnach eine Verbindung existentialistischer Seinslogik und normativer Logik dar, sie trägt die Fehler des Existentialismus überhaupt und noch diejenigen des Normativismus dazu. Der Standpunkt einer solchen empirisch-praktischen Logik spricht sich in der Auffassung der Logik als Kunstlehre aus. Kunstlehre ist, wie Husserl sagt, „ein besonderer Fall der normativen Disziplin, in welchem die Grundnorm in der Erreichung eines allgemeinen praktischen Zweckes besteht“. <sup>3)</sup> Aber da der Zweck praktisch sein muß, ist die Kunstlehre nicht nur normativ, sondern auch existentialistisch. Betont man mehr das Normative, dann gelangt man etwa zu einer idealistisch-psychologistischen Form, wie sie in Sigwarts Logik vorliegt, legt man den Akzent auf das Praktische, so gerät man in den Pragmatismus. Bei der Bestimmung der Logik als einer Kunstlehre werden die logischen Gesetze zu technischen Regeln des Erkennens gemacht, zu empirisch-praktischen Forderungen. Nun könnte eine geordnete Zusammenstellung derartiger Vorschriften wohl einen gewissen praktischen Nutzen haben, aber sie bildete keine allgemeine Logik,

<sup>1)</sup> C. Stumpf, Zur Einteilung der Wissenschaften (Abh. d. Berliner Akad. 1906) S. 51.

<sup>2)</sup> P. Natorp, Sozialpädagogik (2. Aufl. Stuttgart 1904) S. 20.

<sup>3)</sup> Husserl, Log. Unters. I S. 47.

sondern machte ihrerseits doch die Logik als rein theoretische Wissenschaft notwendig, denn diese erst könnte die systematische Begründung der Erkenntnis liefern. Hier tritt nun eine dritte Bedeutung des Sollens (neben der ethischen und der logischen) hervor. Das Gesollte erscheint jetzt nicht als das logisch-erkenntnismäßig zu Bestimmende, auch nicht als das ethisch vom Willen zu Fordernde, sondern als das praktisch Herzustellende. Dabei wird also die „Verwirklichung“ ausdrücklich als gefordert gesetzt. Im rein Logischen aber handelt es sich gar nicht um Verwirklichung, sondern um Bestimmung durch logisch-systematische Einordnung. Die Forderung der „Verwirklichung“ in der Logik und die Reduzierung der logischen Gesetze auf technische Regeln ist offenkundiger empiristischer Psychologismus. Ist die Logik etwa eine *ars rationis formandae*, dann wird das Logische zum bloßen Mittel herabgesetzt. Aber wenn es nur Mittel des Denkens ist, dann ist der Zweck etwas Außerlogisches und überhaupt nicht Bestimmbares oder Begreifbares, was eine widersinnige Annahme wäre. Und es müßte dann auch gefragt werden, inwiefern das Mittel eben Logisches sein müßte. Weshalb und wie soll eine Ausgestaltung des Erkenntnisvermögens gerade durch die Logik erreicht werden? Das Erkenntnisvermögen ist empirisch-existential, und es kann auch durch empirische Mittel ausgebildet werden. So sagt Bolzano mit Recht: „Gehört denn z. B. die Frage, ob Koriander ein Mittel zur Stärkung des Gedächtnisses sei, in die Logik? Und doch müßte sie es, wäre die Logik eine *ars rationis formandae* im ganzen Umfange der Worte.“<sup>1)</sup> Die Ausbildung der psychischen Erkenntnis und die kunstgemäße Formgebung ist eine empirische Aufgabe, nicht aber kann das Logische hierzu Mittel sein, denn das Logische ist weder empirisch, sondern notwendige ideal-theoretische Voraussetzung alles Empirischen, noch auch ein Mittel, sondern notwendig Selbstzweck, da es allgemeinste systematische Geltungsbeziehung bezeichnet. Technische Regeln wären bloße Wahrscheinlichkeiten, die ihrerseits einen höheren theoretischen Maßstab verlangten.

---

<sup>1)</sup> B. Bolzano, *Wissenschaftslehre* (Sulzbach 1837) I S. 24.

Mit dem Begriff des Sollens berührt sich nahe derjenige des Wertes, namentlich in der Ethik tritt die Beziehung des ethisch Gesollten zu dem ethisch Wertvollen deutlich hervor. Die Fragen, ob jedes Gesollte ein Wert oder jeder Wert ein Gesolltes sei, können hier außer acht gelassen werden. Auch in der Logik hat man diesen Begriff des Wertes eingeführt und von der Wahrheit als Wert und den logischen Gesetzen als Wertnormen gesprochen.<sup>1)</sup> Wert steht in Verbindung mit einem Wertenden und einer Werthaltung, das ist aber nicht dasselbe wie eine Erkenntnisbeziehung, wo es auf ein Verhältnis von Bestimmendem und Bestimmbarem ankommt. Das Logische wird zum Wert erst sekundär, indem man zu der reinen systematischen Geltungsbeziehung eine Wertbeziehung hinzutreten läßt. Auch das geschieht nur, wenn man fälschlicherweise nicht von der Erkenntnis als solcher, sondern von dem einzelnen Erkennenden ausgeht und diesen zugleich als Wertenden auffaßt. Aber er ist Wertender nicht als Erkennender, und Erkenntnis ist nicht gleich Wert, sondern der Einzelne ist als solcher erstens Erkennender und zweitens auch Wertender. Daraus aber, daß diese beiden Beziehungen dem Einzelnen als Besonderheiten zugeordnet sind, gewinnt man fälschlich ihre gegenseitige Zuordnung und verknüpft beide nicht nur im Einzelnen, sondern in der Erkenntnis überhaupt. Das aber ist wieder Psychologismus. Nicht in dem Begriff des Wertes als solchem liegt das Psychologistische, sondern in der falschen Übertragung einer Wertbeziehung des psychischen Einzelwesens auf das Logische.

Am stärksten ist die psychologistische Färbung der Wahrheit als eines Wertes in der Lehre des Pragmatismus. Wahrheit ist danach „eine Form des Wertes“,<sup>2)</sup> und zwar praktisch-empirischer Wert, „das Nützliche, Wirksame, Leistungsfähige“. <sup>3)</sup> Dieser Wertbegriff führt ganz in den Existentialismus hinein. Nach der pragmatistischen Lehre

<sup>1)</sup> So ist für J. Cohn, Voraussetzungen und Ziele des Erkennens (Leipzig 1908) S. 53 Wahrheit „der leitende Wert des Gebiets der Erkenntnis“.

<sup>2)</sup> F. C. S. Schiller, Humanismus (deutsch v. R. Eisler, Leipzig 1911) S. 190.

<sup>3)</sup> Schiller, ebenda S. 194.

soll es bei der Wahrheit stets auf die Prüfung der Folgen, der Konsequenzen ankommen, welche erst die Entscheidung lieferten.<sup>1)</sup> Aber die logischen „Folgen“ liegen nicht in der Wirklichkeit, wie der Pragmatismus meint, und sind nicht praktischer Natur, sondern ruhen in dem systematischen Begründungszusammenhang. Ohne diese sind „Wirklichkeit“ und praktischer „Wert“ sinnlos, nur indem der Pragmatismus dem Praktischen das Logische unterschiebt, das in Wahrheit apriorische Voraussetzung der Möglichkeit alles Praktischen selbst ist, verleiht er seinen Behauptungen einen Schein von Richtigkeit, und nur indem er das Logische empirisch-existentialistisch faßt, kann er es mit dem Wert in Verbindung bringen. Aber das Logische ist als solches kein Wert, weder in dieser existentialistisch-praktischen Form noch in einer anderen.

Wenn demnach der Begriff des Wertes im rein Logischen ausschalten muß, können die logischen Gesetze auch keine Wertnormen sein. Denn die Wertbeziehung ist sekundär gegenüber der logischen Beziehung. Wenn aber Wertbeziehung in einem so allgemeinen Sinn genommen würde, daß sie die logische Geltungsbeziehung bezeichnete, dann würde der Wertbegriff ganz seine besondere Bedeutung verlieren. Logisches Erkennen ist noch nicht Werten, aber Werten setzt allerdings logische Geltung voraus, wenn es Anspruch auf logische Sinnhaftigkeit erhebt. Wertnormen sind Normen für Wertendes, aber nicht für Erkennendes als solches.

Mit der Wertbeziehung hängt auch die Auffassung des logischen Denkens als des richtigen Denkens zusammen. Die Richtigkeit ist eine Wertung oder Messung vom Subjekt aus. Das rein Logische steht über dem Richtigen, es wird Richtiges erst durch die Subjektsbeziehung. Logisch ist die Frage nach der systematischen Geltungsbeziehung; der Gegensatz richtig-unrichtig hat in der rein logischen Sphäre keinen Platz. Die reine Logik sagt nicht, daß oder wie man richtig denken soll, sie sagt überhaupt nicht, daß man denken soll, sondern sie sagt nur aus, was im System der Erkenntnis und durch die Beziehung auf das System gilt.

<sup>1)</sup> F. C. S. Schiller, *Humanismus* S. 12, 106.

Demnach muß auch jede Art von Sollenslogik unzulänglich sein, ebenso wie jede Seinslogik. Auch in der Sollenslogik liegt eine fälschliche Hervorkehrung der Subjektsbeziehung, die letzten Endes immer wieder in den Psychologismus führt, gegenüber der rein systematischen Geltungsbeziehung. Aber wenn eine existentielle Logik zu einer Psychologie oder Metaphysik des Denkens wird und sie als solche vielleicht eine relative Bedeutung erlangen kann, falls ihre Beschränkung genau bestimmt wird, so hat eine normative Logik doch auch eine gewisse Berechtigung, nur ist sie keine reine theoretische Logik, sondern eine aus dieser abgeleitete angewandte Logik. Für sich ist eine angewandte Logik jedoch haltlos, sie muß in einer theoretischen Logik begründet sein.

So ist also die Seinslogik wie die Sollenslogik unzureichend und widerspruchsvoll, mögen sie nun in empirischer oder idealer Form sich darstellen, mögen sie theoretisch oder praktisch sein. Sobald das Sein oder das Sollen zur Grundlage gemacht wird, ergeben sich falsche Voraussetzungen, welche die systematische Selbständigkeit des Aufbaus der reinen Logik zerstören und zu Widersprüchen führen. Nur die reine, systematische Geltungslogik erweist sich als widerspruchslos.

Nun spielt noch ein anderer Gegensatz für die Charakteristik der verschiedenen Arten von Logik eine Rolle: derjenige von formal und material. Gewöhnlich wird die Logik als formale Disziplin aufgefaßt, und es wird behauptet, sie beschäftige sich lediglich mit den Formen des Denkens, gebe aber keinerlei inhaltliche Bestimmung. Die Lehre vom Syllogismus besonders gilt als Beweis dafür. Aber die Syllogistik für sich genügt nicht, namentlich nicht, wenn sie in der einseitigen aristotelischen Weise verstanden wird, und sie erscheint nur dadurch als formal, daß man sie isoliert und das Logische nur in der Art des Beweisens sieht, nicht aber in den Prinzipien und der systematischen Ordnung. Das Logische liegt in den Prinzipien, nicht im Beweis, der Beweis schöpft nur aus Prinzipien. Weil die Prinzipien als unzweifelhaft vorausgesetzt werden, können sie bei der Art des Beweisens bis zu einem gewissen Grad vernachlässigt werden, und es wird dadurch der Anschein des bloß Formalen gewonnen. In

Wahrheit steht das Logische als solches über dem Gegensatz von Material und Formal, da logisch-systematische Geltung beides erst möglich macht. Form ohne Inhalt oder Material aber ist unmöglich und sinnlos, weil Form und Inhalt notwendig Korrelatbegriffe sind (die begriffliche Unterscheidung zwischen Inhalt und Material kann hier zunächst außer acht gelassen werden). Auch die logischen Prinzipien und Kategorien sind formal wie material<sup>1)</sup> oder über diesen Gegensatz erhaben, ihre materiale Unbestimmtheit, die mit ihrem Allgemeinheitscharakter zusammenhängt, wird fälschlich als Materiallosigkeit angesehen, und wegen ihres form-bestimmenden Charakters erscheinen sie als formal. Es ist eine willkürliche Beschränkung und eine mißverständliche Benennung, wenn man die Lehren der Logik im Unterschied von anderen bloß formal sein läßt.<sup>2)</sup> Man nimmt den Begriff des Materials dann im Sinn einer besonderen Art von Material und setzt in die Form implizite schon allgemeine materiale Bestimmungen.

Der Logik als angeblich bloß formaler Disziplin stellt man gewöhnlich die Erkenntnistheorie als Lehre von den materialen Prinzipien der Erkenntnis gegenüber. Aber eine solche Scheidung bedeutet ein Auseinanderreißen von Einheitlichem. Die Prinzipien der Erkenntnis müssen als logisch-systematische erfaßt werden, sie sind weder einseitig formal noch einseitig material, sondern als höchste Prinzipien erheben sie sich über diesen Gegensatz, als Allgemeinstes sind sie immer weiter in der Richtung auf das Einzelne hin bestimmbar und mit Inhalt erfüllbar. Die Erkenntnistheorie gewinnt ihre Voraussetzungen nur durch eine isolierende Abscheidung und Zerlegung der einheitlichen systematischen Erkenntnis, und diese Voraussetzungen sind demnach fiktiv. Sie geht nicht von dem logischen System der Erkenntnis aus, dessen Gültigkeit sie doch uneingestandenmaßen voraussetzen muß, sondern von dem Erkennenden in Abstraktion von dem Erkenntnis-

---

<sup>1)</sup> Die Beziehung zwischen Form und Material im Logischen hat E. Lask in anregender, wenn auch nicht überall stichhaltiger Weise untersucht (Die Logik der Philosophie und die Kategorienlehre, Tübingen 1911).

<sup>2)</sup> Vgl. dagegen B. Bolzano, Wissenschaftslehre (Sulzbach 1837) I S. 47 ff.

gegenstand. Nachdem sie aber so eine Zweiheit in die systematische Einheit der Erkenntnis hineingetragen hat, sucht sie von der einen Seite der Zweiheit her die Verbindung zur anderen. Dabei aber verwickelt sie sich in Schwierigkeiten, denn diese Verbindung hat sie ja gerade zerrissen, und ihr Ausgangspunkt ist nur unter Voraussetzung der Zweiheit möglich. Die herkömmliche Erkenntnistheorie geht also von willkürlichen Voraussetzungen aus und sucht in ihrem Verlauf diese Voraussetzungen selbst aufzuheben.<sup>1)</sup>

Die Hervorhebung des Standpunkts des Erkennenden führt leicht zu einem Psychologismus, denn für das abstrakte Erkennende wird unvermerkt das erkennende psychische Subjekt gesetzt. Die Erkenntnistheorie ist daher auch in überwiegendem Maße psychologisch bedingt, und gerade dieser Beziehung zum Psychischen verdankt sie den Anschein ihrer Berechtigung. Wenn man eine „psychologische Begründung der Erkenntnistheorie“ fordert, weil „die Einsicht in die Art und Weise, wie die logischen Gesetze im Wesen der Erkenntnisvorgänge begründet sind“, nur „psychologische Einsicht“ sein könne,<sup>2)</sup> so verkennt man das Wesen des Begriffs der „Begründung“ und steht auf einem vorgefaßten existentialistisch-empirischen Standpunkt, von dem aus man niemals zum rein Logischen gelangen kann. Soll Erkenntnistheorie eine bloße „Psychologie des Erkennens“ sein,<sup>3)</sup> dann hat sie keinerlei Anspruch darauf, als eine grundlegende Theorie zu gelten, da sie nicht in die Sphäre des Theoretischen hineinreicht und keine logisch-systematische Begründung liefern kann, sondern höchstens eine psychologische Erklärung von psychischen Akten des Erkennens, nicht aber eine Belehrung über die Erkenntnis selbst. Die Aufgabe, die „Mittel und Wege des Erkennens klarzulegen“ oder den genetischen „Ursprung der Begriffe“ zu unter-

<sup>1)</sup> Vgl. zur Kritik der Erkenntnistheorie besonders Joh. Rehmke, *Philosophie als Grundwissenschaft* (Leipzig u. Frankfurt a. M. 1910) S. 431 ff. (S. darüber auch meinen Aufsatz in der *Ztschr. f. Phil. u. phil. Kr.* Bd. 149 [1913] S. 86 ff.)

<sup>2)</sup> H. Cornelius, *Ztschr. f. Psychologie* Bd. 42 (1906) S. 403.

<sup>3)</sup> Jos. Eisenmeier, *Die Psychologie und ihre zentrale Stellung in der Philosophie* (Halle a. S. 1914) S. 79.

suchen,<sup>1)</sup> gehört nicht in eine besondere Theorie, sondern ist auf dem Boden einer empirischen Psychologie, die auch in das Gebiet des Praktischen hineinreichen kann, zu erledigen. Und wenn man auf diese Weise, wie das Stumpf will, eine Verbindung zwischen Psychologie und Erkenntnistheorie herstellen will, so verläßt man tatsächlich den empirisch-existentialistischen Standpunkt nicht, von dem aus eine eigentliche Theorie der Erkenntnis gar nicht möglich sein kann. Aber in den Begriffen „Mittel“, „Wege“ und „Ursprung“ vermischt man die empirische Bedeutung mit einer logisch-theoretischen Beziehung, wie sie nur unter Voraussetzung der apriorischen Geltung des Logischen möglich wäre. Nur durch ein Spielen mit dieser Doppeldeutigkeit findet die Erkenntnistheorie eine scheinbare Stütze und läßt sich neben die Psychologie stellen, ohne doch die Verbindung zu ihr aufzugeben. Wenn die Erkenntnistheorie die „allgemeinsten unmittelbar einleuchtenden Wahrheiten“ aufsuchen soll,<sup>2)</sup> so kann auch das eine empirische Aufgabe sein, sofern es sich um eine Feststellung einiger nach dem jeweiligen Stand der Erkenntnis gerade vorhandener materialer Sätze handelte, was doch nur den existentialen psychischen Erkenntnisbesitz beträfe. Will man aber damit eine spezifisch logische Aufgabe bezeichnen, so wird diese von der Logik durch Einordnung in den systematischen Begründungszusammenhang schon selbst geleistet und ist nur vom apriorisch Logischen, nicht vom Empirischen her zu erfassen, die Dazwischenschiebung einer besonderen Wissenschaft ist also dann unnötig.

Nun hat man aber auch versucht, die Erkenntnistheorie gerade von der Psychologie abzurücken. Während der Psychologe das Material des seelischen Geschehens voraussetze und nach den „Bedingungen des Zustandekommens der Erkenntnis“ frage, untersuche der Erkenntnistheoretiker die „allgemeinen logischen Bedingungen der Erkenntnis“ in Beziehung auf ein System der Wahrheiten.<sup>3)</sup> Aber auch hier sind die Ausdrücke

<sup>1)</sup> C. Stumpf, Psychologie und Erkenntnistheorie (Abh. d. bayr. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., Bd. 19 [1891]) S. 501, 503, 508.

<sup>2)</sup> C. Stumpf, Psych. u. Erkenntnistheorie S. 501.

<sup>3)</sup> J. Cohn, Voraussetzungen und Ziele des Erkennens (Leipzig 1908) S. 32.



„Bedingung“ und „Erkenntnis“ doppeldeutig, das einmal empirisch, das anderemal logisch verstanden, im logischen Sinn genommen aber fällt die Aufgabe der Erkenntnistheorie ganz in die Logik selbst.

Husserl sucht die Zwischenstellung der Erkenntnistheorie in der Weise zu retten, daß er zwar betont, Erkenntnistheorie sei „keine eigentliche Theorie“, <sup>1)</sup> aber sie auch nicht auf einer Psychologie, sondern auf der Phänomenologie beruhen läßt. <sup>2)</sup> Aber auch da wird man zweifeln, ob damit wirklich ein neues selbständiges Gebiet beschrieben werde oder dieses nicht vielmehr von der Logik abhängig sei und in logischer Methode bearbeitet werden müsse. Die phänomenologische Aufklärung bedeutet vielleicht nur eine besondere Einkleidung und Formulierung der logischen Erkenntnis, eine Einschränkung unter besondere Bedingungen, nicht aber die Heraushebung der reinen, allgemeinen logisch-systematischen Geltungsbeziehungen, durch die ihre Möglichkeit selbst doch bedingt ist. Auch die Phänomenologie ist nicht voraussetzungslos, sie macht vielmehr existentielle oder auch fiktive Voraussetzungen — die Fiktion ist ja nach Husserl geradezu „das Lebelement der Phänomenologie“ <sup>3)</sup> —, kann also auch die Gefahren des Existentialismus oder auch des Psychologismus kaum ganz vermeiden. Die allgemeine, reine Logik aber wäre ihr immer notwendig übergeordnet, sie könnte nur ein von dieser bedingtes Mittel der Erkenntnis, eine besondere Form, aber nicht die logisch-systematische Erkenntnis selbst sein.

Keinesfalls kann demnach Erkenntnistheorie eine autonome, grundlegende Wissenschaft sein, wie man das gemeint hat. Der Zirkel, in den sie notwendig gerät, <sup>4)</sup> beruht auf

<sup>1)</sup> E. Husserl, Log. Unters. II (Halle a. S. 1901) S. 20.

<sup>2)</sup> E. Husserl, Logos I (1910/11) S. 321.

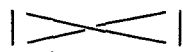
<sup>3)</sup> E. Husserl, Jahrbuch f. Phil. und phänomenolog. Forschung I 1 (Halle a. S. 1913) S. 132.

<sup>4)</sup> L. Nelson, Über das sogenannte Erkenntnisproblem (Abh. der Fries'schen Schule N. F. II, Göttingen 1908) hat den Zirkel der Erkenntnistheorie aufzuweisen versucht, beharrt aber seinerseits auf dem Standpunkt einer bloß psychologischen Erkenntniskritik und verkennt die Bedeutung der reinen allgemeinen Logik.

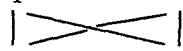
der Vermischung empirischer und logischer Gesichtspunkte, aus der es keine Lösung gibt, wenn man sich doch über sie erheben möchte, da sie in den Voraussetzungen selbst schon liegt. Aber man kann allerdings unter Anerkennung des bedingten Charakters einer Erkenntnislehre und unter Voraussetzung der Logik von dem reinen allgemein Logischen ausgehen und von diesem Standpunkt aus speziellere Bestimmungen zu gewinnen suchen. Dabei würde man nicht eine allgemeine Theorie suchen, denn diese liefert die Logik selbst, sondern man würde von dem Allgemeinsten herabsteigen zu dem Besonderen und dieses aus jenem ableiten. Dann könnte man auch die Sphäre der reinen Logizität verlassen und vom Logischen aus eine Konstruktion des Faktischen in Angriff nehmen. Erst dadurch gelangte man zu einer logisch bedingten Beziehung auf die Faktizität und könnte etwa auch von den allgemeinen Bedingungen der Erkenntnis überhaupt zu den besonderen Bedingungen unserer Erkenntnis weiter-schreiten. Wahrt man den logischen Ausgangspunkt, so braucht man damit noch nicht ins bloß Psychologische einzutreten. Jedenfalls aber bleibt die Logik immer notwendig Voraussetzung, und es kann nicht eine Prinzipienwissenschaft neben ihr geben, die etwa die materialen Prinzipien der Erkenntnis selbständig zu behandeln vermöchte, wie das die traditionelle Erkenntnistheorie vorgibt.

So erweisen sich die herkömmlichen Bestimmungen der Logik in mannigfacher Hinsicht als unzureichend und fehlerhaft. Man kann die verschiedenen Richtungen der Logik, wie sie vertreten werden, durch eine Reihe von entgegengesetzten Begriffen kennzeichnen. Es sind vier Gegensatzpaare, die in Betracht kommen und zwischen denen Verbindungen möglich sind, so daß sich nachstehende Tabelle ergibt:

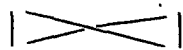
praktisch  $\sim$  theoretisch



empirisch  $\sim$  ideal



material  $\sim$  formal



Sein  $\sim$  Sollen.

Danach gibt es also praktisch-empirisch-materiale Seinslogik und theoretisch-ideal-formale Sollenslogik, aber auch mancherlei Kreuzungen, z. B. theoretisch-empirisch-formale Seinslogik, praktisch-ideal-materiale Sollenslogik usw. Nicht alle zwölf möglichen Arten sind allerdings historisch mit hervortretender Deutlichkeit ausgeprägt worden, aber es lassen sich mit Hilfe dieser Begriffe die jeweiligen Auffassungen vom Wesen des Logischen charakterisieren.

Die reine allgemeingegenständliche Geltungslogik hebt nun alle diese Gegensätze auf. Sie stellt über Sein und Sollen die systematisch-logische Geltung und läßt diese auch über den Gegensatz von Material und Formal erhaben sein, weil beides erst durch sie begründet wird. Auch ist sie weder empirisch noch ideal im Sinne des Seins oder Sollens. Wenn man sie ideal nennen will, so kann man damit nur die reine Geltung bezeichnen. Auch rein theoretisch kann man sie nur nennen, wenn man in diesem Begriff eine Überwindung des Gegensatzes Praktisch-Theoretisch durch ein Höheres erblickt, das Philosophisch-theoretische, aus dem Theoretisches wie Praktisches erst seine systematische Begründung empfängt. Wenn Erdmann die Logik als „allgemeine, formale und normative Wissenschaft“ bezeichnet,<sup>1)</sup> so bleibt davon nur das Merkmal des Allgemeinen als berechtigt übrig, aber „Allgemeines“ auch nicht im Sinne der Abstraktionstheorie und nicht im Gegensatz zum Einzelnen, sondern als Allgemeinstes, als Voraussetzung von Allgemeinem und Einzelem (daher eigentlich über beiden stehend) verstanden.

Eine solche reine Logik wehrt nicht nur jeden Psychologismus ab, sondern sie ist notwendig gänzlich psychologiefrei, denn alles Psychologische würde nicht die allgemeine Gegenständlichkeit des Logischen erreichen. Sie ist nicht etwa mit Kants Transzendentallogik zu identifizieren, denn auch diese beruht noch auf besonderen erkenntnistheoretischen Voraussetzungen und besitzt eine eingeschränkte Bedeutung. Erst als reine allgemeingegenständliche Geltungslogik durch ihre Einordnung in die theoretisch-philosophische Sphäre und die Herausstellung ihrer systematisch grundlegenden

<sup>1)</sup> B. Erdmann, Logik I (2. Aufl. Halle a. S. 1907) S. 25.

Bedeutung für alle Erkenntnis erhält die Logik einen eigenen hervorragenden Rang und wird sie notwendig unabhängig von allen anderen Wissenschaften.

Welche systematische Stellung nimmt nun demgegenüber die **Psychologie** ein?

Wenn man die reine allgemeingegenständliche Logik annimmt, dann kann die Psychologie nicht über sie oder neben sie gestellt werden, denn Psychologie hat, wie man sie auch näher bestimmen mag, wesentliche Beziehung auf Einzelgegenständliches. Und sie bedarf in allen Fällen einer theoretisch-systematischen Begründung, sie setzt das logische Apriori voraus. Wenn es demnach allerdings „logische Prinzipien der Psychologie“ gibt,<sup>1)</sup> so heißt das aber nicht, daß die Psychologie als Psychologie unmittelbar von der Logik abhängig wäre, sie ist nur als Wissenschaft überhaupt durch die logische Systematik bedingt, sofern sie sonst nicht Wissenschaft sein könnte, also nur in ihrer wissenschaftlichen Logizität, nicht in ihrem besonderen psychologischen Charakter. Auch die Psychologie kann daher als solche ihre Selbständigkeit gegenüber der Logik wahren. Die inhaltliche Bestimmtheit des Psychologischen läßt den psychologischen Gegenstand als besonderen sich von dem allgemein logischen unterscheiden.

Nun gibt es herkömmlicherweise verschiedene Arten von Psychologie, die von verschiedenen philosophischen Standpunkten her gewonnen sind. Faßt man die Psychologie als spekulative metaphysische Psychologie, dann muß sie einen wesentlichen Bestandteil der Philosophie selbst ausmachen. Die alte Psychologie ist vielfach von spekulativen Voraussetzungen ausgegangen und von da aus zu psychologischen Konstruktionen gelangt, die jeden Bezug auf die Wirklichkeit entbehrten und deren Willkürlichkeit und Unzulänglichkeit sich der fortschreitenden Forschung daher bald offenbarte. Dennoch aber liegt der prinzipielle Fehler nicht,

<sup>1)</sup> W. Windelband, Die Prinzipien der Logik (Enzyklop. d. phil. Wissenschaften hrsg. v. A. Ruge I) S. 7.

wie man gemeint hat, darin, daß überhaupt der Versuch gemacht wurde, eine metaphysische Begründung der Psychologie zu liefern — denn das wäre gar nicht so widersinnig —, sondern darin, daß man falsche psychologische Voraussetzungen hypostasiert und in die Metaphysik hineingeschoben, daß man Psychologisches und Metaphysisches vermischt hat. Diese Vermischung aber ist metaphysizistischer Psychologismus, und darin ruhte der Fehler der alten spekulativen Psychologie. Nun wäre aber sehr wohl eine Psychologie denkbar, die in die Metaphysik hineinreichte und den Fehler des Psychologismus vermied. Es müßte eine Wissenschaft vom Wesen der Seele und ihrer metaphysischen Begründung sein. Eine existentialistische Metaphysik wäre dazu allerdings nicht brauchbar, denn diese würde immer vorurteilhafte Hypostasierungen (letzten Endes meist psychologistischer Natur) einführen, sondern nur eine reine ontische Metaphysik, die eine Theorie vom Wesen der Seele und ihrer systematisch-kosmischen Stellung geben könnte.

Eine philosophisch-theoretische Besinnung über das Wesen der Seele gehört unbedingt zur Psychologie als einer Wissenschaft, ja in den Bestimmungen darüber müssen die letzten und höchsten Aufgaben der Psychologie liegen. Die Ziele der Psychologie ragen in die theoretisch-philosophische Sphäre hinein, und nur vom philosophischen Gesichtspunkt aus gewinnen die psychologischen Prinzipien die ihnen gebührende systematische Bedeutung. Das Psychologische ist nicht damit genügend gewürdigt, daß es als ein empirisches Faktum angesehen wird, sondern es bildet einen notwendigen Faktor im System der Erkenntnis, es reicht in die philosophischen Grundlagen des Denkens und des Seins. So muß es sich seiner Tendenz nach als Philosophisches legitimieren. Nicht durch die Anknüpfung an das Empirisch-wirkliche erhält es seine Wissenschaftlichkeit, sondern durch die Begründung in der theoretisch-philosophischen Sphäre. Formal ist die Psychologie natürlich der Logik unterworfen, material aber wurzeln ihre Prinzipien in der Metaphysik. Von den philosophischen Voraussetzungen der Psychologie aus läßt sich nun eine konstruktive rein philosophische Psychologie ableiten. Aber so notwendig eine solche philosophische Grundlegung auch ist,

so ungenügend erscheint sie, wenn sie für sich selbst eine ganze Wissenschaft repräsentieren soll. Natorp wie Lipps begingen den Fehler, daß sie diese philosophischen Grundlagen der Psychologie verselbständigten und besondere philosophische Psychologien schufen, die doch als konstruktive Gebilde von andersartigen Voraussetzungen abhängig waren und nicht mehr als eigentlich psychologisch gelten konnten. In Wahrheit aber muß von den allgemeinen philosophischen Voraussetzungen der Psychologie aus eine notwendige Tendenz auf das einzelne Psychologische in seiner Inhalterfülltheit gehen. Gerade in dieser Verbindung vom allgemein Theoretischen zum inhaltlich bestimmten Einzelnen tritt die Eigentümlichkeit der psychologisch-wissenschaftlichen Beziehung hervor, nicht an dem Philosophischen als solchem und nicht an dem Empirischen als solchem. Der Psychologie wesentlich ist gerade das notwendige Fortschreiten vom Theoretisch-philosophischen zum Einzelwissenschaftlichen, und sie gründet sich auf die wissenschaftliche Beziehbarkeit dieser Momente. Sie ist also weder rein philosophische Wissenschaft noch Einzelwissenschaft, aber sie reicht in das theoretisch-philosophische wie in das einzelwissenschaftliche Gebiet, und ihre Aufgaben liegen gerade in der notwendigen Verbindung beider Gebiete, einer Verbindung, die natürlich selbst philosophisch fundiert ist. So drückt sich in der Psychologie der Übergang vom Philosophischen zum Einzelwissenschaftlichen aus. In der Mathematik wird dieser Übergang von der Logik her gewonnen, also mehr nach der formal-systematischen Seite. Die Psychologie stellt die Verbindung material-systematisch von der Metaphysik aus her und führt in die Subjekt-Objekt-Sphäre der Geisteswissenschaften. Eine andere Art der Verbindung böte dann noch die Naturphilosophie dar, die von der Metaphysik aus zu den Naturwissenschaften geht.

Es gibt demnach philosophische Grundlagen der Psychologie, ohne daß man darum eine herkömmliche spekulative oder eine besondere philosophische Psychologie annehmen müßte. Aber das Philosophische in der Psychologie konstituiert nicht für sich die ganze Wissenschaft, sondern es ist allein genommen ungenügend und verlangt eine Fortsetzung im Einzelwissenschaftlichen, wodurch erst seine be-

sondere psychologische Bedeutung und Fruchtbarkeit hervortreten kann. Das Philosophische in der Psychologie fordert notwendig das Geisteswissenschaftliche in ihr und gewinnt in diesem inhaltliche Bestimmtheit und Erfüllung. So liegen wesentliche Bestandteile der Psychologie im Geisteswissenschaftlichen, ja man hat die Psychologie vielfach geradezu als eine Geisteswissenschaft oder gar als die grundlegende Geisteswissenschaft bezeichnet. Es hat sich uns jedoch bereits erwiesen, daß die Psychologie keine konstitutive Bedeutung für die Wissenschaftlichkeit in der Subjekt-Objekt-Sphäre des Geistes besitzen kann. Aber der akzidentellen material-genetischen Beziehung nach nimmt sie allerdings eine besondere umfassende Stellung ein. Das seelische Geschehen gehört seinem Material nach in die Psychologie, und die mannigfachen Äußerungen des Seelenlebens haben, so sehr sie ihrem Geltungswert nach verschieden sind, doch einen psychischen Ursprung. Gerade diese psychische Beziehung aber ist für die Psychologie wesentlich, so irrelevant sie bei der Einordnung des Geschehens in eine andere Wissenschaft sein mag.

Psychologie ist Wissenschaft vom Seelischen im weitesten Sinn, aber nur vom Seelischen, das als solches betrachtet wird, nicht wenn es in andersartige wissenschaftliche Beziehung eingestellt ist. Nicht die Existenz des psychischen Materials macht das Psychologische aus, sondern die notwendige Beziehung auf Psychisches, und diese gegenständliche Beziehung muß gewahrt sein, wo psychologische Untersuchung möglich sein soll. Wenn man Psychologie als Lehre von den seelischen Vorgängen oder Erscheinungen definiert hat, so ist eine derartige Bestimmung nicht ausreichend. Das Seelische erschöpft sich nicht in den einzelnen Geschehnissen, und die Betrachtung der seelischen Vorgänge und Erscheinungsweisen braucht auch noch keine Psychologie zu sein, denn diese Fakta können ebensowohl den Gegenstand einer anderen Wissenschaft, etwa einer Naturwissenschaft bilden. Die Definition der Psychologie als der Lehre von den „Bewußtseins-tatsachen“ ist unklar, denn sowohl der Begriff des Bewußtseins wie derjenige der Tatsache ist hier problematisch, und es muß zweifelhaft bleiben, wie weit das Bereich der Psycho-

logie dadurch bezeichnet wird. Zu weit ist die Bestimmung der Psychologie als der „Wissenschaft vom Erlebbaren“. <sup>1)</sup> Erst in der Art der gegenständlichen Beziehung liegt das spezifisch Psychologische, und nur darin kann auch die geisteswissenschaftliche Tendenz der Psychologie gefunden werden.

Steht somit die Psychologie wesentlichen Bestandteilen nach in der geisteswissenschaftlichen Schicht, ja hat sie gerade für die Geisteswissenschaften eine besondere Bedeutung, so braucht doch das Naturwissenschaftliche nicht ganz ausgeschaltet zu werden. Wenn man allerdings meint, Psychologie sei eine Naturwissenschaft, so macht man einen Teil der Psychologie zum selbständigen Ganzen, und man läßt fälschlicherweise die Methode allein das Wesen der Wissenschaft bestimmen. Die Gefahr des Empirismus, gegen die sich Husserl wie Natorp besonders wehren, besteht nur bei einer engen und falschen Auslegung des Begriffs der Psychologie, die allerdings vielfach üblich ist, sie liegt aber nicht in der Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode als solcher schon begründet. Nicht also gegen naturwissenschaftliche oder auch experimentelle Psychologie überhaupt kann sich der Kampf richten, sondern nur gegen falsche Ansprüche der naturwissenschaftlichen Methode. Erkennt man aber die Ziele und Grenzen dieser Methode, dann steht ihrer Anwendung nichts im Wege. Jedoch darf man nicht die Methode von sich aus die Wissenschaft bestimmen lassen, denn die Methode ist immer nur ein Hilfsmittel, und die naturwissenschaftliche Methode in der Psychologie ist ein durchaus sekundäres Hilfsmittel, denn sie ist nicht einmal die eigentliche, primäre psychologische Methode. Sie hat in der Psychologie auch nicht ihre besondere naturwissenschaftliche Bedeutung, sondern ist nur übertragen, ihr Zweck muß psychologisch sein, und dadurch muß sie bestimmt werden, darf also gar keine spezifisch naturwissenschaftliche Tendenz enthalten. Wenn man so die Bedeutung der naturwissenschaftlichen Methode in der Psychologie richtig versteht, kann sie durchaus fruchtbar werden. Aber man wird damit allerdings nicht zu einer

---

<sup>1)</sup> Th. Lipps, Zur 'Psychologie' und Philosophie (Psychologische Untersuchungen II 1, Leipzig 1912) S. 3.



besonderen Naturwissenschaft, die sich Psychologie nennt, gelangen, sondern wird von der Psychologie als wissenschaftlichem Ganzen ausgehen, von dem man auf dem Wege inhaltlicher Ausfüllung zu einem speziellen Teil kommt, der die Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode in gewissen Grenzen gestattet. Eine besondere naturwissenschaftliche Psychologie wäre für sich unzureichend, sie könnte nicht nur nicht in das Wesen des Seelischen eindringen, sondern es fehlte ihr überhaupt die eigentliche Beziehung und Aufgabe, vermöge deren sie eine Wissenschaft der Psychologie konstituieren könnte.

Ein eigentümliches Unding ist eine sogenannte „Psychologie ohne Seele“, die F. A. Lange zuerst gefordert hat und die seitdem vielfach vertreten worden ist.<sup>1)</sup> Am deutlichsten ausgeprägt ist diese Psychologie ohne Seele in positivistischer oder materialistischer Form. Dann wird die Existenz eines Ganzen der Seele überhaupt bestritten, es bleiben nur einzelne Teile mit ihren Funktionen übrig. In dem Zusammenwirken für sich selbständiger und isolierter Elemente bestünde das Seelenleben. Das führt schließlich zu einer atomistischen Auffassung des Seelischen. Damit wäre dann anscheinend eine weitreichende Analogie oder geradezu Übereinstimmung des Seelischen mit dem Materiellen konstatiert. Aber die Annahme materieller Atome ist eine wissenschaftlich begründete Hypothese, durch welche die Wirklichkeit der Körper jedoch nicht aufgehoben zu werden braucht. Für die seelischen Atome aber fehlt diese wissenschaftliche Begründung, und ihre Existenz würde den Charakter des Seelischen vollständig verändern. Die „Atome“ haben daher im Körperlichen und Seelischen gar nicht denselben Sinn. Psychische Atome sind nichts als eine willkürliche Analogiebildung zu den materiellen, ohne daß diese Bildung eine innere wissenschaftliche Berechtigung und Notwendigkeit besäße. Sie hilft gar nicht, die seelischen Tatsachen richtiger zu erklären, sondern sie zwingt im Gegenteil

<sup>1)</sup> Vgl. dagegen J. Rehmke, Lehrbuch der allgemeinen Psychologie (2. Aufl. Leipzig u. Frankfurt a. M. 1905) S. 39, 185. Auch „Anmerkungen zur Grundwissenschaft“ Ztschr. f. Phil. u. phil. Kr. Bd. 145 (1912) S. 183.

zur Umdeutung, ja zur Wegleugnung mancher Tatsachen. Während der materielle Atomismus zum mindesten eine brauchbare und fruchtbare wissenschaftliche Denkweise darstellt (wobei die Frage nach der realen Existenz oder der bloß fiktionalen Natur der Atome hier außer acht gelassen werden kann), ohne daß er darum definitive Wahrheit zu sein braucht, bedeutet der psychische Atomismus eine willkürliche dogmatische Annahme. Die Seele ist gerade der notwendige Gegenstand der Psychologie; ohne die Seele wären die Elemente und Funktionen bloße Teile, denen gerade das Ganze fehlte, von dem aus sie bestimmt würden.

Wenn man der Seele nicht einmal in der Psychologie eine wesentliche Bedeutung zugestehen will, dann muß man dazu gelangen, sie überhaupt zu leugnen, man wird konsequenterweise zum Materialismus gedrängt. Der Materialismus aber ist darum verfehlt, weil er der Tatsächlichkeit des Psychischen nicht gerecht wird, weil er die unbestreitbaren Unterschiede zwischen Körperlichem und Seelischem hinweginterpretiert. Die Unterschiede bestehen, und es handelt sich darum, sie zu erklären. Eine Wegleugnung aber ist keine Erklärung. Mag man zwei verschiedene Substanzen annehmen oder zwei Erscheinungsweisen einer und derselben Substanz: die Unterschiede sind doch da, die Zweierheit läßt sich nur scheinbar überbrücken. Der Materialismus läßt das Psychische doch immer wieder als eine andere Art des Materiellen gelten; damit aber erkennt er die Verschiedenheit versteckterweise an, er macht sie nur unberechtigterweise zu einer bloßen Artverschiedenheit. Aber auch bei der materialistischen Annahme würden psychische Elemente und Funktionen ohne ein Substrat nicht recht verständlich sein, es würde dann doch wenigstens ein physisches Ganzes notwendig sein, von dem aus sie sich als Teile bestimmen ließen. Wäre aber gar nichts Besonderes, wodurch sich der Komplex des Psychischen vor dem Physischen auszeichnete, dann wäre auch gar keine besondere Psychologie als Wissenschaft möglich, sondern sie ginge restlos in die Physiologie auf. Damit würde man schließlich in einen widerspruchsvollen Skeptizismus geraten, der eine wissenschaftliche Auffassung der seelischen Tatsachen unmöglich machen würde, ja ihre Wegleugnung

forderte. Eine Psychologie ohne Seele würde zur Selbstauflösung der Psychologie führen. Tatsächlich kommen die Vertreter einer sogenannten „Psychologie ohne Seele“, soweit sie nicht im Physiologischen stecken bleiben, gar nicht ohne dogmatische Voraussetzungen über das Wesen der Seele aus, und gerade darin besteht ihr Fehler, daß diese Voraussetzungen bei ihnen ungeprüft dogmatisch bleiben und nicht als Probleme einbezogen werden in die wissenschaftliche Untersuchung. Psychologie ohne Seele wäre eine verstümmelte Statue, ein Torso, dem gerade die wesentlichen Gliedmaßen fehlen und dessen Bedeutung unerklärbar bleibt.

Nun könnte man den Schwierigkeiten bei der Annahme einer Psychologie ohne Seele dadurch zu entgehen suchen, daß man ihr eine idealistische Form gäbe. Man könnte sagen, man wolle damit gar nicht die materielle Natur der Seele behaupten, man wolle gar nicht die Seele überhaupt leugnen und nicht die psychischen Elemente und Funktionen als das schlechthin Letzte ansehen. Vielmehr solle damit nur eine praktisch zweckmäßige Beschränkung ausgedrückt werden. Die Elemente und Funktionen seien die empirischen Erscheinungsweisen des Psychischen. Man wolle nun im Bereich des Empirischen bleiben, ohne daß man das etwaige überempirische Wesen der Seele schlechthin wegdeute. Aber die Frage nach diesem Wesen der Seele gehöre in die Metaphysik.<sup>1)</sup> Psychologie ohne Seele würde dann allerdings vielleicht nur einen vorläufigen Zweckmäßigkeitsstandpunkt bedeuten, sofern sie wohl einer Ergänzung durch eine metaphysische Psychologie bedürfte. Aber man könnte durch Beschränkung auf die empirische Erscheinungswelt so verfahren, als ob eine Seele nicht vorhanden sei, also die metaphysische Ergänzung zunächst ganz zurückschieben. Diese Ansicht ist gegenwärtig um ihrer anscheinenden Zweckmäßigkeit willen weit verbreitet und entspricht dem Geist eines zurückhaltenden Probabilismus und Relativismus, wie er auch bei anderen wissenschaftlichen Problemen vielfach herrschend geworden ist. Selbst die Vertreter einer Aktualitätstheorie, wie Paulsen und Wundt, neigen, obwohl sie sich

<sup>1)</sup> So z. B. A. Messer, Psychologie (Stuttgart und Berlin 1914) S. 26.

zu einer empirisch-naturwissenschaftlichen Psychologie in Gegensatz stellen, doch versteckterweise zu der Auffassung einer Psychologie ohne Seele; auch sie lassen das eigentliche Wesen der Seele ganz außer acht, weil sie im Seelischen nichts dem körperlich Substantiellen Analoges finden, und lösen das Seelische in Tätigkeiten auf, womit nur eine falsche empirische Hypostasierung durch Heraushebung angeblicher Willensphänomene vollzogen wird. Ob das Seelische als Atomenkomplex bestimmt wird oder als bloßer Prozeß oder Bewußtseinsstrom (stream of consciousness oder of thought),<sup>1)</sup> macht hier prinzipiell keinen Unterschied, man erhebt sich damit nicht über einen empirisch bedingten Gesichtspunkt und vernachlässigt die Frage nach dem reinen Wesen der Seele selbst, treibt „Psychologie ohne Seele“.

Aber dieser Standpunkt ist doch nicht haltbar. Er beruht auf einer falschen Übertragung des idealistischen Gegensatzes von Ding an sich und Erscheinung. Dieser Gegensatz hat eine logisch-erkenntnistheoretische Bedeutung, aber er gehört nicht in die Psychologie. Funktionen und Elemente sind nicht bloße Erscheinungen, während die Seele das Ding an sich wäre, sondern sie sind Teile und Bestimmtheiten der Seele, die ohne das Ganze der Seele als der bestimmenden Wesenheit keinen Sinn haben. Die Teile können aber nicht in einem durchaus verschiedenen logisch-erkenntnistheoretischen Bereich liegen im Gegensatz zum Ganzen, von dem aus sie ihr Wesen empfangen. Das Verhältnis von Erscheinung und Ding an sich ist ein ganz anderes als das von Teil und Ganzem oder den Bestimmtheiten und dem Wesen selbst. Der Begriff der Erscheinung im spekulativ-idealistischen Sinn beruht auf einer Abbildtheorie. Erscheinung ist die Darstellung, das Bild des Dinges an sich, die Kopie des Originals. Zwischen Teil und Ganzem oder den Bestimmtheiten und dem Wesen aber besteht keine solche abbildmäßige Beziehung. Der Teil ist nicht irgendwie eine Reproduktion, sondern er ist als Teil verschieden von dem Ganzen und doch nur Teil in notwendiger Beziehung auf das Ganze, er wird durch das Ganze selbst bedingt und dient

---

<sup>1)</sup> W. James, *The Principles of psychology* (1890) I S. 243.

der Konstituierung des vollendeten Ganzen, gehört also diesem notwendig zu. Teil und Ganzes liegen demnach in derselben Ebene — denn das Ganze wird vollendetes und bestimmtes Ganzes nur durch die Teile, und die Teile sind ihrerseits nur durch das Ganze möglich —, nicht in zwei verschiedenen logisch-erkenntnistheoretischen Schichten, wie das bei Erscheinung und Ding an sich der Fall ist. Erscheinung und Ding an sich gehören zwei verschiedenen Welten an, die in einem Verhältnis der Abhängigkeit (der Kopie-Original-Beziehung) zueinander stehen, Teil und Ganzes aber müssen notwendig derselben Welt angehören, weil zwischen ihnen kein derartiges Abhängigkeitsverhältnis besteht und weder das eine noch das andere für sich begreiflich ist, sie vielmehr als korrelative Begriffe gelten müssen. Bei der Erscheinung und dem Ding an sich ist das Ding an sich unbestreitbar das Prius, das Wesen, demgegenüber die Erscheinung doch etwas Sekundäres, Untergeordnetes, ein bloßes Bild darstellt. Es ist also hier nicht ein derartiges Verhältnis des gegenseitigen Sich-forderns vorhanden wie bei den Begriffen des Teils und des Ganzen, sondern der eine Faktor (das Ding an sich) hat stets das Übergewicht, indem er den Kausalgrund in sich faßt, dessen bloße Folge der andere Faktor (die Erscheinung) ist. Teil und Ganzes aber stehen logisch-erkenntnistheoretisch nicht irgendwie in einem kausalen Verhältnis, sondern nur in der Beziehung logischer Korrelation. Und ebenso gehören Wesen und Bestimmtheiten des Wesens oder Funktionen notwendig zusammen. Nirgendwo liegt in diesen Begriffen logisch genommen eine kausale Kopie-Original-Beziehung. Es läßt sich also da gar nicht der eine Faktor irgendwie ausschalten, wie das bei dem Kausalverhältnis von Grund und Folge möglich ist, wo jeder Faktor für sich doch eine Selbständigkeit besitzt und die Abhängigkeit in gewissem Sinn einseitig ist (also keine Korrelation). Demnach ist es bei den Begriffen Teil und Ganzes, Wesen und Wesensbestimmtheit auch nicht angängig, vorläufig einmal einen Faktor herauszuheben und sich auf diesen zu beschränken, da ja seine Betrachtung ohne Rücksicht auf den anderen gar nicht möglich ist. Die Seele und ihre Elemente oder Funktionen gehören daher notwendig zusammen und müssen den

Gegenstand einer und derselben Wissenschaft bilden, wenn sich überhaupt die wissenschaftliche Untersuchung auf sie richten soll. Eine Loslösung der Funktionen oder Elemente von der Seele würde ihnen selbst jede Bedeutung rauben, da sie ihren Sinn nur in Beziehung auf die Seele haben können. Es würde damit nur eine leere Konstruktion fiktiver Gebilde gewonnen, die gar keine tatsächliche Berechtigung hätte, also, weit entfernt, sich auf das Empirische zu beschränken, gerade zur Verkennung und Vergewaltigung des Empirischen führen würde. Erst durch die wissenschaftlich-gegenständliche Beziehung auf die Seele und das Wesen der Seele wird die Psychologie als Wissenschaft konstituiert.

Nimmt man den Begriff der Erscheinung im logisch-erkenntnistheoretischen Sinn des Kantischen Kritizismus, dann muß die Seele auch Erscheinung sein. Etwas Metaphysisches, wie es die spekulativ-idealistische Auffassung annimmt, kann es nach dieser Lehre gar nicht geben. Ding an sich aber kann die Seele nicht sein, denn dann wäre das Ding an sich nicht mehr Ding an sich überhaupt, sondern bereits anschaulich und kategorial bestimmt (was gerade seinem ganzen logisch-erkenntnistheoretischen Sinn zuwiderläuft). Und wenn die Seele etwas Besonderes gegenüber dem Körperlichen wäre, dann müßte es neben dem seelischen Ding an sich auch ein körperliches Ding an sich geben. Solche Annahmen aber würden zu einer Metaphysik führen, die von den Grundsätzen des Kritizismus aus völlig abzulehnen ist. Die Seele muß demnach, wenn sie eine besondere logische Bedeutung haben soll, notwendig der Erscheinungswelt angehören. Dann aber läßt sie sich auch nicht von ihren Funktionen und Bestimmtheiten, die gleichfalls in der Erscheinungswelt liegen, trennen, sondern diese stehen in notwendiger Beziehung zu ihr als dem bestimmenden Ganzen des Wesens.

Die Psychologie kann demnach in keiner Weise eine Naturwissenschaft oder irgendwie eine bloß empirische Wissenschaft darstellen, und es lassen sich seelische Vorgänge nicht ohne Beziehung auf das Wesen des Seelischen betrachten, so daß man durch ein empirisches, nach naturwissenschaftlicher Methode zu bearbeitendes Gebiet die Gegenstandssphäre der Psychologie abgrenzen und die Psychologie als Wissenschaft

bestimmen könnte, sondern das Ziel der Psychologie geht notwendig darüber hinaus, und der psychologische Gegenstand wird durch die besondere Art der gegenständlichen Beziehung auf Seelisches konstituiert. Die Psychologie hat als Wissenschaft ihre eigenen Ziele und Aufgaben, die nicht in den Naturwissenschaften schon enthalten sein können.

Psychologie ist als Wissenschaft nicht eine rein philosophisch-theoretische Wissenschaft, sie ist auch keine Geisteswissenschaft und keine Naturwissenschaft, sondern eben darin besteht ihre Eigenart, daß sie Philosophisches, Geisteswissenschaftliches und Naturwissenschaftliches in sich enthält und zu einer besonderen Verbindung bringt. Ihre Tendenz als Wissenschaft geht gerade notwendig auf diese Verbindung, und sofern diese Tendenz letzthin ein philosophisches Ziel hat, kann man die Psychologie als philosophische Wissenschaft bezeichnen, aber nicht als eine reine, da sie in ihrem Wesen auch die notwendige Verbindung mit der Geistes- und Naturwissenschaft trägt und auch diese zu ihrer Grundlegung bedarf. Die Psychologie muß infolgedessen an den drei Schichten der wissenschaftlichen Gegenständlichkeit teilhaben und hat dadurch allerdings eine Sonderstellung, die ihr eine scheinbar umfassende Bedeutung verleiht. Aber es ist eine falsche Isolierung, eine willkürliche Heraushebung und Verselbständigung eines Teiles, wenn man die Psychologie etwa rein philosophisch oder rein geisteswissenschaftlich oder rein naturwissenschaftlich faßt. Sie kann auch nicht in drei relativ selbständige Wissenschaften aufgelöst werden, wie das Lipps versucht hat,<sup>1)</sup> denn die Eigenart der Psychologie als solcher ruht gerade in der notwendigen Beziehung dieser Bestandteile verschiedener Wissenschaftsschichten zueinander, und in dieser Beziehung erst tritt ihre systematisch-wissenschaftliche Bedeutung zutage. Die Aufgabe der Psychologie ragt notwendig ins Philosophische, denn die philosophische Bedeutung der Seele ist wesentlich, und somit hat sie eine philosophische Tendenz, wegen deren man sie der Philosophie zurechnen

<sup>1)</sup> Th. Lipps, Die Wege der Psychologie (Atti del V. congresso internazionale di Psicologia [Roma 1906] S. 57 ff.).

kann. Aber sie verbleibt nicht in der reinen philosophisch-theoretischen Sphäre, sondern sie will eben eine philosophische Beziehung des Philosophischen zu dem Geistes- und Naturwissenschaftlichen herstellen. Diese Art der Beziehung, wie sie die Psychologie wissenschaftlich erfaßt, hat gegenüber der formbestimmenden Methode der Logik einen materialen Charakter. Die Logik bietet die logisch-gesetzmäßige, systematische Grundlage für alle Wissenschaften ihrer systematischen Geltung nach. Die Psychologie, die systematisch auch der Logik untersteht, weist eine inhaltlich-materiale Beziehung zwischen den Gegenstandsgebieten der verschiedenen Wissenschaftssphären auf.

Die verschiedenen Arten von Psychologie, die historisch hervorgetreten sind und verschiedenen Weltanschauungspunkten entsprechen, erscheinen demnach als fehlerhafte Einseitigkeiten. Die wahre Psychologie ist weder spekulative noch empirische Psychologie, sie ist nicht bloß philosophisch, nicht bloß geisteswissenschaftlich, nicht bloß naturwissenschaftlich, sondern enthält wohl von diesen Bestimmungen etwas in sich, aber hebt die Gegensätze auf in einem höheren Begriff.

Mit den inhaltlichen Gegensätzen, die zur Unterscheidung verschiedener Arten von Psychologie geführt haben, (besonders dem der spekulativen und der empirischen Psychologie) kreuzt sich der methodische Gegensatz von beschreibender und erklärender Psychologie. Es gibt also beschreibende spekulative und erklärende spekulative Psychologie, ebenso beschreibende empirische und erklärende empirische Psychologie. Besteht nun dieser methodische Gegensatz zu Recht und kann man danach etwa, auch wenn man die Einteilung in spekulative und empirische Psychologie verwirft, eine Unterscheidung verschiedener Arten von Psychologie erreichen? Aber durch die Methode allein wird an und für sich keine Wissenschaft bestimmt, und nur wenn die Anwendung einer bestimmten Methode dem Wesen einer bestimmten Wissenschaft widerspräche, könnte sie von dieser einfach ausgeschlossen werden. „Erklärung“ im Sinne der erklärenden Methode bedeutet die Aufsuchung genetischer Ursachen und die Einordnung in die Kausalgesetzlichkeit. Eine derartige



Erklärung kann sowohl naturwissenschaftlichen wie geisteswissenschaftlichen Charakter tragen. Aber wenn die Erklärung so ihrem Wesen nach Kausalerklärung ist, kann sie zur wissenschaftlichen Darstellung der Psychologie nicht genügen, denn es ist damit noch keine allseitige systematisch-wissenschaftliche Grundlegung, wie sie für die Psychologie nötig ist, gegeben. Die Beziehung auf Seelisches braucht sich nicht auf das Verhältnis der kausalen Abhängigkeit zu beschränken, und psychische Gesetzmäßigkeit ist nicht ohne weiteres Kausalgesetzlichkeit, denn die Kausalgesetzlichkeit ist nur eine bestimmte Art der wissenschaftlich-systematischen Beziehung.

Wenn man der erklärenden Methode nun die beschreibende gegenüberstellt, so soll die Beschreibung entweder eine Vorstufe der Erklärung oder ein vollständiger Ersatz für sie sein. Eine Beschreibung kann da eintreten, wo noch nicht oder nicht mehr erklärt werden kann, wo eine Erklärung vorläufig oder überhaupt, ganz oder teilweise unmöglich ist. Man kann sich aus praktischen oder theoretischen Gründen mit einer Beschreibung anstelle einer Erklärung begnügen. Im Begriff der Beschreibung liegt nicht der Bezug auf die Kausalgesetzlichkeit wie in dem Begriff der Erklärung, es ist damit kein Fortschritt über das Gegebene hinaus auf seine Ursachen gefordert, sondern im Gegenteil die Beschränkung auf die Gegenständlichkeit des Gegebenen. Somit scheint die Beschreibung eine getreueren Darstellung der Faktizität liefern zu können als die Erklärung und daher wissenschaftlich oft vorteilhafter zu sein. Während es bei der Erklärung mitunter nicht recht sicher ist, ob man nicht in das Gegenständliche kausale Ursachen willkürlich hineinträgt und ob man damit nicht in eine Art Metaphysik oder mindestens Naturphilosophie gerät, scheint diese Gefahr bei der Beschreibung vermieden zu sein. Daher hat man in der modernen Naturwissenschaft manchmal geradezu versucht, die Beziehung auf die Kausalgesetzlichkeit zu eliminieren und an ihre Stelle die funktional-gegenständliche Beziehung zu setzen, wie sie durch Beschreibung des Gegebenen ermittelt werden könnte. In diesem Sinn kann man wohl auch den bekannten Ausspruch Kirchhoffs interpretieren, wenn er als die Aufgabe der Mechanik bezeichnet, „die in

der Natur vor sich gehenden Bewegungen zu beschreiben, und zwar vollständig und auf die einfachste Weise zu beschreiben“.<sup>1)</sup> Damit scheint eher eine exakte Formulierung möglich zu sein, die auch der ökonomischen *lex parsimoniae* entspricht, und darum ist die Forderung der Beschreibung hauptsächlich vom Positivismus angenommen worden,<sup>2)</sup> während sie von dessen Gegnern vielfach bekämpft wird. H. Cornelius verwischt den Unterschied zwischen Beschreibung und Erklärung vollständig, wenn er Erklärung als eine „zusammenfassende Darstellung oder Beschreibung“ von Erfahrungen bezeichnet.<sup>3)</sup>

Aber es ist doch die Frage, ob eine reine Beschreibung möglich ist. Der Begriff der Beschreibung ist im Grunde das Erzeugnis einer positivistischen Abbildtheorie. Er setzt voraus, daß bestimmtes, festes Gegebenes existiert, und daß man dieses durch Beschreibung gleichsam nachbilden könne. An den Widersprüchen der Abbildtheorie scheitert dieser Begriff somit bereits. Es liegt darin eine Verkenntung des Wesens der wissenschaftlichen Erkenntnis. Das Gegebene wird gar nicht als Existierendes vorgefunden und nachgebildet, sondern durch die erkenntnismäßige Bestimmung wird das Gegebene selbst erst Gegebenes. Der Erkenntnisgegenstand ist nicht, wie das der Existentialismus behauptet, Abbild eines existierenden Gegenstandes, sondern der Gegenstand wird erst Gegenstand in und mit der Erkenntnis, durch Einordnung in das logisch-gegenständliche System. Erkenntnis besteht in der Bestimmung systematischer Geltungsbeziehungen. Es kann sich also bei ihr gar nicht um eine abbildmäßige Beschreibung eines existierenden Phänomens handeln, denn das Phänomen wird erkenntnismäßig auch erst Phänomen, indem es systematisch bestimmbarer Gegenstand wird. Beschreibung muß,

---

<sup>1)</sup> G. Kirchhoff, *Vorlesungen über die mathematische Physik* (2. Aufl. Leipzig 1877), Vorrede.

<sup>2)</sup> So ist für E. Mach, *Populärwissenschaftliche Vorlesungen* (4. Aufl. Leipzig 1910) S. 283 Beschreibung „ein Aufbau der Tatsachen in Gedanken“. Vgl. auch R. Avenarius, *Kritik der reinen Erfahrung* (2. Aufl. Leipzig 1908) II S. 334 f. und Anm. 174 (S. 499 ff.).

<sup>3)</sup> H. Cornelius, *Einleitung in die Philosophie* (2. Aufl. Leipzig und Berlin 1911) S. 40.

wenn sie sinnvoll sein will, Erkenntnis sein, dann geht sie aber über das bloß Daseiende hinaus, und es kann nicht eine beschreibende Wiedergabe dieses Daseienden in Betracht kommen, sondern eine Bestimmung der systematischen Gesetzmäßigkeit und eine Einordnung in das Erkenntnisssystem der Wissenschaften. Damit wird aber nicht nur Beschreibung, sondern unter Umständen auch zugleich Erklärung gefordert. Eine bloße Beschreibung genügt nicht. Wenn Wundt darauf hinweist, daß in der Beschreibung bereits eine Erklärung stecke, so hat er darin recht, daß er die wissenschaftliche Möglichkeit einer bloßen Beschreibung abweist.<sup>1)</sup> Aber es braucht in der Beschreibung nicht schon die kausalgesetzliche Erklärung zu liegen, sondern nur Beziehung auf systematisch-gesetzmäßige Bestimmung überhaupt. Die wissenschaftliche Erkenntnis besteht daher weder in Beschreibung noch in Erklärung, sondern in der systematisch-wissenschaftlichen Einordnung und Bestimmung. Weder die beschreibende noch die erklärende Methode können für sich eine ausreichende wissenschaftliche Methode darstellen. Der Gegensatz zwischen beschreibender und erklärender Psychologie muß daher in der wahren wissenschaftlichen Psychologie überwunden werden.

Jedoch scheint Beschreibung in einem anderen Sinn möglich zu sein, nicht als eine abbildmäßige Wiedergabe des Gegebenen, wie das der Positivismus annimmt, sondern idealistisch als eine phänomenologische Aufweisung des Wesens. Damit werden wir zum Begriff der Phänomenologie im Sinne Husserls geführt. Wenn Husserl in den Logischen Untersuchungen die Phänomenologie noch eine „deskriptive Psychologie“ genannt hatte,<sup>2)</sup> so hat er diese Ansicht doch bald aufgegeben und die Phänomenologie immer weiter von der Psychologie abgerückt.<sup>3)</sup> Man könnte die Phänomenologie als eine allgemeine Wesensbeschreibungswissenschaft bezeichnen. Schon die Allgemeinheit des Gegenstandes unterscheidet sie von der Psychologie, die sich auf Besonderes richtet. Aber man könnte dann neben der allgemeinen

<sup>1)</sup> W. Wundt, Logik II (3. Aufl. Stuttgart 1907) S. 302 ff., 366 ff.

<sup>2)</sup> Husserl, Log. Untersuchungen II S. 18.

<sup>3)</sup> Husserl, Jahrb. f. Phil. u. phänom. Forsch. I 1 S. 1 ff.

Wesensbeschreibungslehre eine besondere annehmen, die sich auf das besondere Wesen des Psychischen bezöge und somit eine phänomenologische Psychologie darstellte. Jedoch es fragt sich dann, ob die phänomenologische oder die psychologische Tendenz ausschlaggebend ist und ob man demnach derartige Untersuchungen zur Psychologie oder zur Phänomenologie rechnen muß. Für die Zuordnung zur Psychologie wäre immer die Art der gegenständlichen Beziehung auf Seelisches wesentlich. Die phänomenologische Psychologie wäre aber auch nur ein Teil der Psychologie, welcher für sich unzulänglich wäre und der Ergänzung durch die anderen Teile bedürfte.

Ist die phänomenologische Aufklärung nun überhaupt eine Beschreibung? Wie mir scheint, läßt Husserl selbst den Begriff der Beschreibung immer mehr zurücktreten. Es muß sich auch rein phänomenologisch vielmehr um eine Erkenntnis der Wesensgesetzlichkeit und Wesensgeltung handeln als um eine bloße Beschreibung. Auch die Phänomenologie ist nichts Letztes und Fürsichbestehendes, sondern sie muß der Logik untergeordnet sein. Das phänomenologisch Gegebene und Gefundene erhält Sinn und Berechtigung nur durch die Beziehung auf die Gesetzmäßigkeit des Systems, phänomenologische Erkenntnis kann also keine bloße Beschreibung sein — das würde wieder in die Abbildtheorie führen —, sondern sie muß logisch-systematische Erkenntnis sein und kann nur dadurch eine Geltung gewinnen. Es gibt keine bloße Beschreibung, auch nicht als Wesensbeschreibung. Beschreibung und Erklärung sind notwendig aufeinander angewiesen und müssen sich einander ergänzen, sie können nur Momente an der einheitlichen gegenständlich-wissenschaftlichen Erkenntnis sein. Reine Beschreibung für sich ist blind, (weil ihr die systematische Geltungsbeziehung fehlt), bloße Erklärung ist leer (weil der Gedanke in ihr keine inhaltlich-gegenständliche Erfüllung findet).

Der methodische Gegensatz reicht also nicht aus, um eine Scheidung verschiedener Arten von Psychologie zu begründen. Auch wenn man die Methode der Erklärung nicht als kausal-naturgesetzliche versteht, sondern im transzendental-logischen Sinn, darf man nicht zwei Arten von Psychologie

sich gegenübertreten lassen, eine transzendente und eine empirische Psychologie, wie das der Kantianismus lehrt. Wie Rickert zwei Wege der Erkenntnistheorie unterscheidet, so soll es auch „zwei Wege der Psychologie“ geben, von denen der eine durch eine wertende, transzendente Betrachtungsart, der andere durch eine beschreibende, empirische gekennzeichnet sei.<sup>1)</sup> Auch das ist ein unzulässiger Dualismus, der durch die wahre Psychologie überwunden werden muß. Macht die Transzendentalpsychologie Anspruch darauf, das Psychische in seiner erkenntnismäßig systematischen Bedeutung genügend richtig zu ergreifen, dann ist neben ihr eine empirische Psychologie überflüssig und höchstens vom empirischen Gesichtspunkt aus vorläufig zuzulassen, bei einer logisch-systematischen Einteilung aber nicht anzuerkennen. Duldet die Transzendentalpsychologie aber die empirische Psychologie neben sich, dann schränkt sie ihre Geltung selbst ein und setzt Transzendentes und Empirisches unverbunden nebeneinander, dann erweist sie sich unfähig, eine endgültige, logisch-systematische Erkenntnis zu liefern.

Es kann logisch nur eine Psychologie mit bestimmten Aufgaben und Zielen geben, die durch ihre besondere Art der gegenständlichen Beziehung auf Seelisches charakterisiert ist. Diese Psychologie ist ihrer Idee nach allerdings weder spekulative noch transzendente noch empirische Psychologie im herkömmlichen Sinn, weder beschreibende noch erklärende noch wertende. Sie ist durch ihren besonderen Charakter deutlich unterschieden von der Logik, sie besitzt dieser gegenüber eine qualitative Andersartigkeit und Selbständigkeit. Wohl wird die logisch-systematische Geltung immer vorausgesetzt und insofern hat die Logik eine Priorität gegenüber der Psychologie. Aber die Aufgaben der Psychologie sind andere als die der Logik, und die Psychologie ist prinzipiell unfähig, rein logische Gesetze als solche aufzudecken und zu begründen, ebenso wie die reine Logik prinzipiell keinerlei psychologische Kenntnis übermittelt. Die Psychologie nimmt eine ganz andersartige Stellung im System der Wissenschaften

<sup>1)</sup> O. Ewald, Kants kritischer Idealismus (Berlin 1908) S. 305.

ein als die Logik. Beide Wissenschaften lassen sich ihrem Begriff wie ihrer Idee nach in ihrer systematischen Selbstständigkeit kennzeichnen.

### 3. Die Beziehungen zwischen Psychologie und Logik.

Wenn so die systematische Selbstständigkeit der Logik wie der Psychologie erkannt ist, so ist damit eine Vermischung beider Wissenschaften prinzipiell abgelehnt. Der Psychologismus ist fehlerhaft, denn er bedeutet einen Einbruch in die Eigengesetzlichkeit der Logik, er macht Logisches abhängig von Bestandteilen aus einer ganz andersartigen Wissenschaft, was nur durch eine *petitio principii* möglich ist. Und zwar ist der Psychologismus sowohl dann abzuweisen, wenn er in den Prinzipien selbst auftritt und die Abhängigkeit der logischen Prinzipien von psychologischen behauptet, als auch, wenn er eine gelegentliche Übertragung von Psychologischem in Logisches versucht, wodurch die Einheitlichkeit der wissenschaftlichen Aufgabe und Beziehung zerstört wird.

Die Logik kann keinen Teil der Psychologie bilden, wie das die psychologistische Lehre behauptet,<sup>1)</sup> ja diese kann nicht einmal neben der Logik als eine gleichgeordnete Wissenschaft stehen, denn sie liegt in einer anderen Schicht der Wissenschaftlichkeit und geht in eine andere Richtung. Die Psychologie ist keine theoretisch begründete Wissenschaft wie die Logik, ihre wissenschaftlich konstituierende Beziehung ist nicht die allgemeine der Logik, sondern eine bereits speziell bestimmte gegenständliche Beziehung.

Der Psychologismus stützt sich eigentlich nur auf ein einziges Argument. Deutlich formuliert ist dieses z. B. bei Lipps, der in seinen „Grundzügen der Logik“ sagt: „Die Logik ist eine psychologische Disziplin, so gewiß das Erkennen nur in der Psyche vorkommt und das Denken, das in ihm sich vollendet, ein psychisches Geschehen ist.“<sup>2)</sup> Dieser Satz enthält eine *quaternion terminorum*: das Denken und Erkennen

<sup>1)</sup> So J. St. Mill, *Examination of Sir W. Hamilton's philosophy*. Vgl. Mill, *Logik* (Einleitung). Dagegen Husserl, *Log. Unters.* I 3. Kap.

<sup>2)</sup> Th. Lipps, *Grundzüge der Logik* (Hamburg u. Leipzig 1893) S. 1 f.

im logischen Sinn ist etwas ganz anderes als die psychische Vorstellung. Das Denken als psychologisches ist ein Vorgang, ein Akt, bei dem die Gesetzmäßigkeit seines psychischen Geschehens festgestellt werden soll. Bei der Logik aber ist diese Frage ganz ausgeschaltet, es handelt sich da gar nicht um irgendwelches Geschehen, sondern um allgemeine systematisch-gegenständliche Bestimmung. Das Psychische ist dem Logischen gegenüber das Faktische, Inhalterfüllte. Psychisches Denken ist ein Akt mit empirischer Grundlage, logisches Denken ist reine Geltungsbeziehung der Bestimmbarkeit.

Nun sagt man aber, das psychische Denken sei doch das allein reale, alles Logische müsse doch in psychischen Akten fundiert sein und könne nur aus ihnen gewonnen werden. Die Logik müsse also auch notwendig Beziehung auf Psychisches haben und sei von diesem abhängig. Aber auch wenn man hier eine Beziehung von Psychischem und Logischem erblickt, ist es doch willkürlich und falsch, dieser Beziehung sogleich eine konstitutive Bedeutung zu verleihen und sie unbewiesenermaßen als ein Abhängigkeitsverhältnis zu deuten. Was sich allein ergibt, ist doch nur dies, daß bei dem empirischen Hervortreten des einzelnen logischen Gedankens ein psychischer Akt als begleitender beteiligt ist. Daß aber das Logische überhaupt in seiner systematischen Geltungsbeziehung von Psychischem abhängig wäre, ist damit keineswegs erwiesen. Das Logische als solches braucht doch gar keine Beziehung auf Empirisches zu haben, die für sein Wesen irgendwie konstitutiv wäre, denn die Frage nach der Existenz und der Genesis geht in eine ganz andere Richtung als die nach der logischen Gültigkeit. Es ist in der Logik eine andere Einstellung vorhanden als in der Psychologie. Die Psychologie betrachtet Vorgänge, sofern sie in der Seele auftreten, in ihrer Zugehörigkeit zu dieser. Die Logik fragt nach dem Gehalt, dem systematischen Wahrheitswert unabhängig von der tatsächlich psychischen Gebundenheit des Vorgangs. Einen einzelnen psychischen Akt, an dem Logisches in Erscheinung tritt, kann man nach Existenz und Genesis betrachten, bei der Prüfung und Begründung des Logischen als solchen aber ist diese Betrachtungsweise ganz irrelevant, denn das Logische empfängt keinerlei Begründung durch

existentiale Beziehung, sondern allein durch Bestimmung und Einordnung im logischen System. Das Logische ist autonom, nicht heteronom.

Man geht vom empirischen Gesichtspunkt aus, wenn man das Logische irgendwie von Psychischem abhängig sein läßt, und macht diesen Gesichtspunkt einseitigerweise zum allein berechtigten, während das Logische als solches doch gar nicht von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet werden kann, der nur ein Gesichtspunkt unter anderen und nicht der für die wissenschaftliche Erkenntnis konstitutive ist. Auch die Beziehung des Logischen zum Psychischen im einzelnen Akt ist doch nur die, daß dabei das Psychische als Material vorliegt. Aber wenn das Logische bei Gelegenheit des psychisch materialen Geschehens hervortritt, ist damit noch nicht gesagt, daß das Logische als solches seiner Logizität nach notwendig an Psychischem haftet oder gar in Psychischem steckt und von Psychischem abhängig ist. Das ist eine unzulässige Ausdeutung der Beziehung vom empirischen Gesichtspunkt aus. Das Logische steht als Logisches nicht in einem Inhaltsverhältnis oder Abhängigkeitsverhältnis zum Psychischen, denn ein solches Verhältnis wäre nur eine existentielle Beziehung, logische Begründung aber ist gar keine existential-genetische Abhängigkeit.

Würde das Logische durch Psychisches bestimmt, so würde das heißen, daß eine bloß materiale Beziehung konstitutiv für die wissenschaftliche Erkenntnisbedeutung wäre. Aber das Material als solches kann, wie sich uns gezeigt hat, gar keine Wissenschaft bestimmen, sondern dazu ist vielmehr das System des Logischen schon vorausgesetzt. Selbst wenn das Logische irgendwie im Psychischen materialiter steckte, ergäbe sich daraus noch keineswegs die Berechtigung, es derselben einen Wissenschaft einzuordnen. Es wäre doch ein ganz äußerlicher Gesichtspunkt, daß das, was materiell an einem Komplex hervortrete, darum auch Gegenstand einer einheitlichen Wissenschaft sein müsse. Was empirisch alles etwa in einem Gebäude oder in einem Land vorkommt, wird darum doch nicht zu einer Wissenschaft zusammengefaßt, sondern ist gerade Gegenstand ganz verschiedener Wissenschaften, und aus dem empirisch zufälligen



Zusammensein werden Beziehungen herausgehoben, die nach jeweils anderen Richtungen laufen.<sup>1)</sup> Die bloß materiale Beziehung kann daher gar nicht zur Konstituierung der Wissenschaft und zur Bestimmung ihrer Abhängigkeit von einer anderen dienen.

Jedoch versucht man immer wieder, den empirischen Gesichtspunkt als maßgebend festzuhalten und ihm eine übergeordnete Bedeutung über alle anderen Gesichtspunkte zu geben. Man sagt, wenn das Logische sich von dem Existentialen entferne, so sei das nur möglich, weil es eine bloße Abstraktion sei, realiter aber bedürfe es immer Psychisches und sei von solchem abhängig. Diese abstrakte Betrachtung sei aber nur etwas Vorläufiges und Unfruchtbares, es müsse gerade eine Erfüllung mit größerem Wirklichkeitsgehalt angestrebt werden und das Logische müsse demgemäß notwendig auf Psychisches sich beziehen und in ihm seine Rechtfertigung finden. Diese Ansicht ist besonders im Pragmatismus ausgeprägt, der nur die praktische Tendenz des Erkennens anerkennt und sich gegen jede „Ätherisierung“ und „Entpersonalisierung“ des Logischen wendet.<sup>2)</sup> Dieser Standpunkt läuft darauf hinaus, daß die Logik nur eine abstrakte oder fiktive Psychologie sei, die erst durch die psychologische Wirklichkeitsbeziehung fruchtbar werde. Die Möglichkeit allgemeiner logischer Gegenstände wird damit angezweifelt, der empirische Gesichtspunkt erscheint als allein herrschend. Aber es fehlt der Beweis für das Recht zu solchem Absolutismus. Das Logische ist nicht etwas Unvollkommenes, das zu seiner Vollendung der Wirklichkeit bedürfte, logische Bedeutung ist nicht, wie Schiller sagt, „bloß potentiell“ und „bestenfalls eine Durchschnittsbedeutung“, die „nur mehr oder weniger wahrscheinlich“ ist,<sup>3)</sup> sondern das Logische ist seinem Sinn nach das letzte Maß der Gültigkeit. Die praktische Wirklichkeit könnte dieses Maß nicht bilden, denn sie wäre es niemals als bloße praktische Wirklichkeit, sondern

<sup>1)</sup> Vgl. auch meinen Aufsatz „Die Stellung der Psychologie in der Philosophie“ (Ztschr. f. Philos. u. philos. Kritik Bd. 163) S. 3.

<sup>2)</sup> F. C. S. Schiller, *Humanismus* (deutsch v. Eisler, Leipzig 1911) S. 177.

<sup>3)</sup> Schiller, *ebenda* S. 161.

nur, sofern sie logisch gesetzmäßig wäre. Die systematische Gesetzmäßigkeit des Logischen wird also immer notwendig vorausgesetzt, und es ist nicht etwa so, daß die Logik in dem psychisch Existentialen ihre Grundlage und Vollendung fände, sondern umgekehrt, alles praktische Wirkliche, alles Existentiale wird gerechtfertigt und seiner systematischen Gültigkeit nach erst bestimmt durch Beziehung auf die rein logische Gesetzmäßigkeit. Diese ist daher, weit entfernt, bloße Abstraktion aus dem Wirklichen zu sein, vielmehr Grund der Gültigkeit des Wirklichen selbst. Läßt man das Logische pragmatistisch nur als praktischen Wert gelten, so entkleidet man es gerade seines rein logischen Wesens und macht ein akzidentelles Attribut zur Wesensbestimmung. Aber man kann damit die Frage nach der logischen Geltung nicht lösen und nicht beseitigen, es bleibt vielmehr immer noch die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit, auch die logisch-systematische Stellung des praktischen Wertes zu bestimmen und zu prüfen. Ein letzter Maßstab kann der praktische Wert daher nicht sein, denn er muß selbst, sofern er eine erkenntnismäßige Bedeutung haben will, unter den logischen Gesetzen der Gültigkeit stehen. Die Logik als reine Geltungslogik ist also immer notwendige Voraussetzung. Auch eine Wirklichkeitslogik, die das Logische in der Wirklichkeit untersuchen und erfassen wollte, wäre sinnlos ohne eine Begründung in der reinen Logik.

Es kann also in keiner Weise eine Abhängigkeit des Logischen vom Wirklichen und der Logik als Wissenschaft von der Psychologie bestehen. Vielmehr hat die reine Logik, da in ihr die Konstituierung der Gesetzmäßigkeit des Erkenntnissystems gewonnen wird, eine selbständige, übergeordnete Bedeutung, die sie unabhängig von jeder anderen Wissenschaft und unabhängig von allem Existentialen erscheinen läßt. Aber auch die Psychologie hat als Wissenschaft ihre systematische Selbständigkeit. Sie ist nicht in dem Sinne autonom wie die Logik, denn für ihre Erkenntnisbedeutung setzt sie das System des Logischen in seiner Geltung voraus, aber sie ist doch selbständig, denn sie nimmt eine besondere Stellung als Wissenschaft ein und beherrscht durch ihre Aufgaben und die Art der gegenständlichen Beziehung

ein besonderes, umgrenztes Gebiet der Erkenntnis. Logik ist nur insofern das Prius, als sie die Wissenschaft von der systematischen Geltung ist und jede Erkenntnisbeziehung logische Geltungsbeziehung sein muß. Aber die Psychologie wird damit nicht etwa eine abhängige, untergeordnete Wissenschaft, sondern sie besitzt als Wissenschaft ihre volle Selbständigkeit und ihren eigenen Charakter.

Die beiderseitige systematische Selbständigkeit von Logik und Psychologie bedeutet aber keine Beziehungslosigkeit. Die Wissenschaften stehen gerade durch die systematische Zusammenordnung, durch die sie ihre besondere Stellung erhalten, auch in einem notwendigen Beziehungszusammenhang. Es sind daher allerdings mannigfache Beziehungen der Wissenschaften untereinander möglich, ohne daß damit ein Abhängigkeitsverhältnis gegeben wäre. Untersuchungen der einen Wissenschaft können auch für eine andere Wissenschaft bedeutsam und fruchtbar werden, aber sie werden damit eben in den Dienst einer neuen Aufgabe gestellt und erfahren eine Umwertung nach der Tendenz der betreffenden anderen Wissenschaft.

Zwischen Logik und Psychologie bestehen zweifellos positive Beziehungen ungeachtet der beiderseitigen Selbständigkeit, wie sich schon aus der Bestimmung dieser beiden Wissenschaften ergibt. Die Logik ist logische Voraussetzung für die Psychologie in dem Sinne, daß sie die logisch-systematische Gesetzmäßigkeit des Denkens und Erkennens allererst begründet und somit auch die Begründung für die logische Gesetzmäßigkeit der Psychologie liefert. Psychologie also ist als Wissenschaft mit logisch-erkenntnismäßiger Geltung prinzipiell nicht ohne Logik möglich. Nun hat aber das Logische eine materiale Beziehung zum Psychischen, nicht in der Art, daß es in seiner logischen Geltung irgendwie von der Existenz des Psychischen abhängig wäre, aber so, daß empirisch die einzelne logische Erkenntnis von einem psychischen Akt begleitet ist und dadurch gleichsam eine Verwirklichung erfährt. Die Psychologie ist daher eine materiale Voraussetzung für die existentielle Realisierung des Logischen, „Voraussetzung“ jedoch nicht in dem Sinne, daß sie eine Begründung des Logischen als solchen böte und es

als Logisches überhaupt erst ermöglichte, sondern nur so, daß sie die empirisch-psychische Apperzeption und Darstellung des einzelnen Logischen in der Wirklichkeit gestattet und diese psychische Realisierung des Logischen als psychische, nicht als logische in ihr Gebiet fällt. Der Begriff „Voraussetzung“ ist hier also in einem ganz anderen Sinn genommen als bei dem Ausdruck „logische Voraussetzung“, wo er auf ein Verhältnis logischer Begründung hinweist, als „empirische Voraussetzung“ bedeutet er nur materiale Beziehung. Wenn die Psychologie idealiter nicht ohne Logik möglich ist, so heißt das, daß ihr ohne Logik jede logisch-erkenntnismäßige Geltung als Wissenschaft fehlte. Daß Logisches aber realiter nicht ohne Psychologie möglich ist, kann nur bedeuten, daß die empirisch-psychische Verwirklichung des Logischen im Einzelnen (nicht in seiner idealen Gesetzmäßigkeit des Systems) gebunden ist an die psychische Natur und die psychologisch feststellbaren Inhalte. Die Psychologie hat demnach keine prinzipielle Bedeutung für die Logik derart, daß sie ihre Konstituierung als Wissenschaft ermöglichte, sie kann nichts zu der logischen Grundlegung hinzufügen und das Wesen der allgemeinen Wissenschaft nicht irgendwie bestimmen. Aber sie kann im Einzelfall, wo eine logische Erkenntnis gesucht und festgestellt wird, für die empirische Aufweisung und Verdeutlichung von Bedeutung sein.

Es ist damit keineswegs ein empirischer Charakter der Logik behauptet, sondern nur dies, daß das Logische an Empirischem in Erscheinung treten kann, aber das Empirische darf dann nicht als bloß Empirisches, sondern muß als logisch begründetes Empirisches angesehen werden, also in logische Geltungsbeziehung gesetzt werden. Demnach besteht eine Beziehung auf Empirisches, wie sie Kant mit den Worten ausgedrückt hat, „daß alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anhebt“, <sup>1)</sup> aber dieses Anheben oder Anfangen kann sich nur auf die Genesis des einzelnen Aktes der Erkenntnis als eines Faktums beziehen, zur Erkenntnis wird dieser Akt erst durch die logische Geltungsbeziehung, und in dem logischen System hat seine erkenntnismäßige Geltung

---

<sup>1)</sup> Kant, Kr. d. r. V. (2. Aufl.) Einleitung.

ihren begründenden Ursprung, der durch die Art des faktischen Hervortretens in keiner Weise berührt wird. Erkenntnis „entspringt“ darum niemals aus Erfahrung, sondern nur durch Beziehung auf das Systemganze der logischen Erkenntnis. Der „Wert und die Gefahr der Erfahrung“ liegen nach Lotze darin: „ohne durch sie veranlaßt zu sein, treten die allgemeinen Grundsätze nicht vor unser Bewußtsein; durch sie veranlaßt aber sind sie zugleich mit Einseitigkeiten, Mängeln und Überschüssen behaftet, von denen eine spätere Reflexion Mühe hat, sie zu reinigen“. <sup>1)</sup> Die Erfahrung bedarf selbst einer logischen Rechtfertigung, sie muß logische Erfahrung werden und hat nur als logisch begründete erkenntnismäßigen Wert. Nur wenn es eine logische Erfahrung gibt, kann es eine Erfüllung des Logischen in der Erfahrung geben, und diese Erfüllung ist gleichsam eine Verwirklichung und Bestätigung des Logischen, aber keinerlei logische Begründung seiner Logizität. Somit kann man wohl eine Beziehung des Logischen auf die Erfahrung annehmen, denn auch das Logische verharret nicht in einer metaphysischen Ruhe, sondern trägt die Tendenz auf eine fortschreitende Inhaltserfüllung in sich, durch welche schließlich eine Konkretisierung und Individualisierung möglich wird. Aber die Realisierung macht nicht die Logizität des Logischen aus, sondern diese ist bereits durch die logisch-systematische Begründung gegeben.

Prinzipiell ist das Logische nicht empirisch und das Empirische, für sich genommen, nicht logisch, aber es gibt eine Verbindung zwischen Logischem und Empirischem, sofern das Logische im Empirischen verwirklicht werden kann, also über sein logisches Wesen hinaus das akzessorische Merkmal der existentialen Darstellbarkeit empfängt, und sofern das Empirische eine logische Begründung aufnehmen kann, also nicht bloß Empirisches bleibt (was etwas Totes und Sinnloses wäre), sondern eine Erkenntnisbedeutung erhält. Die Beziehungen ergänzen und fordern sich gegenseitig. Das Logische verlangt Empirisches zur Verwirklichung, das Empirische Logisches zur Begründung. In dem Logischen

<sup>1)</sup> H. Lotze, Logik (Ausg. v. Misch) § 331 S. 542.

liegt die Tendenz auf Anwendung im Realen und Normierung des Realen selbst; auch das Existenziale darf seinerseits dem Logischen nicht fremd gegenüberstehen, sondern muß selbst logisch begründet sein und das Logische in sich aufnehmen. Zwischen dem überzeitlichen Logischen und der Tatsächlichkeit muß eine logische Verbindung sein, wie Natorp richtig betont.<sup>1)</sup> Nur so ist eine „Logik der Tatsachen“ möglich.<sup>2)</sup> Auch das Individuelle und Zufällige hat, um mit Husserl zu reden, notwendig ein „Wesen“ und ein „Eidos“,<sup>3)</sup> aber es ist dieses Wesen nicht etwas phänomenologisch Gegebenes, sondern es beruht in der logisch-systematischen Begründung vom Ganzen des Systems her.

Das Logische ist Allgemeinesgesetzliches, seine Beziehung auf Empirisches ergibt sich daraus, daß wir als Menschen empirisch anschauende Wesen sind. Die empirische Betrachtungsweise vom Einzelnen aus haftet uns demnach allerdings an, aber diese Betrachtungsweise wäre für sich sinnlos und würde niemals zu einer Erkenntnis führen, wenn sie nicht eine logische Begründung vom Allgemeinen aus erhielte und wenn uns diese Beziehung auf das überempirische Allgemeinesgesetzliche des Logischen nicht ebenso notwendig wäre, ja sie erst bietet die Grundlage für die Möglichkeit der Erkenntnis überhaupt. Wirklichkeit und Erkenntnis, Empirisches und Logisches gehören notwendig zusammen. Die Betrachtungsweise vom Einzelnen und die vom Allgemeinen aus müssen sich ergänzen. Das Einzelne erfährt eine erkenntnismäßige Begründung nur durch Beziehung auf das Allgemeine in seiner logischen Geltung, und es ist nur so als Einzelnes erkenntnismäßig möglich, das Allgemeine ist auf das Einzelne gerichtet, weil es in ihm seine Inhaltserfüllung findet.

Der Erkenntnisvorgang als empirischer wird in seiner empirischen Ganzheit gesehen, und da unsere Betrachtungsweise ihrem erkenntnistheoretischen Ausgangspunkt nach empirisch ist, enthält er auch empirische Bedingtheit. Aber

<sup>1)</sup> P. Natorp in seiner Besprechung von Bauchs Kant (Kantstudien XXII [1918] S. 426 ff.).

<sup>2)</sup> O. Liebmann, Gedanken und Tatsachen I (Straßburg 1899) S. 153.

<sup>3)</sup> Husserl, Jahrb. f. Phil. u. phän. Forschung I 1 (Halle a. S. 1913) S. 9.

diese empirische „Seite“ ist nicht die einzige Seite des Erkenntnisvorgangs, als Erkenntnisvorgang kann er nicht nur empirisch bedingt sein, sondern er muß auch unter logischen Voraussetzungen stehen und der logischen Gesetzmäßigkeit genügen, sonst wäre er nicht einmal als empirisch bedingter möglich. Denn das Empirische kann nicht einmal als Empirisches bestimmt werden, wenn es nur Empirisches und nicht auch Logisches wäre und die Logizität im Empirischen nicht diese Bestimmung gestattete. Das Logische aber wäre für uns in unserer empirischen Naturbedingtheit nicht erkennbar, wenn nicht die Möglichkeit des Anfangens vom Empirischen und des Aufsteigens zum Logischen bestünde, wenn also nicht auch das Logische materialiter eine Beziehung zum Empirischen haben könnte. Auch das Empirische kann, ja muß logisch sein. Wenn das empirisch Einzelne wissenschaftlich bestimmt werden soll, wird es nicht in seinem empirischen Zusammenhang (der als „Zusammenhang“ aber auch schon irgendwie logisch-systematisch begründet sein müßte) betrachtet, sondern in seiner Beziehung auf Allgemeines, auf die logische Gesetzmäßigkeit. Es wird damit nicht etwa das Einzelne herausgenommen oder von Empirischem abstrahiert, sondern es wird eine Beziehung hervorgehoben, die im Einzelnen notwendig liegt, ja die Voraussetzung der Möglichkeit seiner Geltung selbst bildet.

Verschiedene Arten von Betrachtung gibt es insofern, als die Betrachtungsweise sich in verschiedenen Schichten der Gegenständlichkeit bewegen kann und durch die gegenständliche Beziehung ihren Charakter empfängt. Aber die logische Beziehung vom Systemganzen aus ist Voraussetzung der Möglichkeit der Gegenständlichkeit selbst. In einer inhaltlich bereits ausgefüllten Schicht der Gegenständlichkeit ist das Einzelne und auch eine Betrachtung vom Einzelnen aus möglich, wobei jedoch die logischen Bedingungen nicht zu übersehen sind. Das Empirische ist material ausgefüllte, aber logisch noch nicht bestimmte Gegenständlichkeit, so daß die logisch-systematischen Beziehungen da vage und lückenhaft scheinen. Die verschiedenen Schichten werden zusammengefaßt durch die systematische Gesetzmäßigkeit, die sie durchwaltet, und bezogen auf die Einheit des Systems, in dem sie

allein begründet sind, sie stehen demnach in notwendiger Verbindung. Von den Betrachtungsweisen der verschiedenen Schichten kann keine den Anspruch machen, die allein-berechtigte zu sein, sondern alle müssen zu der einheitlichen allgemeinen logischen Systembetrachtung zusammenstimmen. Mit Recht hat man die Husserlsche Trennung von Realem und Idealem abgelehnt,<sup>1)</sup> aber eine Lösung ist nicht dadurch möglich, daß man vom Empirischen auszugehen versucht und die Logik von der Psychologie abhängig macht, also das Ideale empirisiert und das Logische psychologisiert, sondern nur dadurch, daß man das Empirische logisiert und die systematische Geltungsbeziehung des Logischen erkennt.

Es ist somit allerdings eine verschiedene Art der wissenschaftlichen Beziehung nach der verschiedenen Art der Gegenständlichkeit möglich, ohne daß es zu Widersprüchen kommen müßte. Die Psychologie hat eine andere Art der Beziehung auf die empirische Betrachtungsweise als die Logik. Sie muß Logisches enthalten, sofern sie Wissenschaft sein will, weil die logische Gesetzmäßigkeit konstitutiv für die wissenschaftliche Erkenntnis überhaupt ist. Und sie hat besonders nahe Beziehungen zur Logik, weil materialiter die einzelne logische Erkenntnis ihrem empirischen Zusammenhang nach als psychische betrachtet werden kann und das Logische der Erkenntnis beim Psychischen „anhebt“, wenn es auch keineswegs in ihm, sondern nur im systematisch-logischen Beziehungszusammenhang begründet ist. Die Logik kann Psychologisches enthalten, nicht als ob sie psychologische *Inhalte aufstellte und inhaltliche psychologische Erkenntnis* vermittelte, sondern sofern sie die Logizität des Psychologischen begründet und auch das Psychologische seiner wissenschaftlichen Gesetzmäßigkeit nach eben von der Logik aus bestimmt wird.

Die Beziehungen zwischen Logik und Psychologie gehen daher sowohl von der Logik zur Psychologie wie von der Psychologie zur Logik. Es muß eine Logik der Psychologie geben, da die Psychologie logisch-wissenschaft-

---

<sup>1)</sup> So M. Palágyi, Der Streit der Psychologen und Formalisten in der modernen Logik (Leipzig 1902) S. 39 ff.



liche Erkenntnis sein will, und diese Logik der Psychologie muß von der reinen allgemeinen Logik aus die Möglichkeit der Psychologie und der Beziehung von Logischem auf Psychisches begründen und bestimmen. Damit wäre einmal eine Wissenschaftslehre und Methodenlehre der Psychologie gefordert, dann aber handelte es sich überhaupt darum, die Logizität des Psychischen zu bestimmen, die logische Form, in welcher der jeweilige psychologische Inhalt erscheint, die logischen Bedingungen für die Konstituierung der psychologischen Gegenstände. Diese Aufgabe, die Beziehungen zwischen Psychologie und Logik von der Logik aus zu untersuchen und somit das Logische in der Psychologie festzustellen, ist noch kaum in Angriff genommen, und doch ist sie wichtig genug, denn sie hängt mit der Konstituierung der Psychologie als Wissenschaft zusammen. Weil man die prinzipielle Bedeutung der logischen Form gegenüber dem materialen Inhalt nicht würdigte, gelangte man zu einer Unterschätzung des Logischen gegenüber der Psychologie. Aber auch die Psychologie ist „Gegenstand der Logik“, und es läßt sich „von psychologischen Gegenständen sehr logisch handeln“. <sup>1)</sup>

Mehr Wert hat man immer darauf gelegt, die Beziehungen zwischen Logik und Psychologie von der Psychologie aus zu erfassen. Aber während die Logik eine prinzipiell grundlegende Wichtigkeit für die Form und Methode der Psychologie als Wissenschaft besitzt, kann die Psychologie für die Logik nur eine Bedeutung im Hinblick auf die materiale Verwirklichung des Logischen haben. Die Tendenz auf eine solche inhaltliche Erfüllung liegt zwar im Logischen, da sie sonst gar nicht möglich wäre, aber die logische Geltung als solche ist nicht davon abhängig. Der Bezug auf Psychologisches kann daher die systematische Geltung des Logischen nicht irgendwie berühren, er kann nur die Erscheinungs- und Darstellungsweise des Logischen im Empirischen betreffen. Von der Logik zur Psychologie ist der Weg vom Bestimmenden zum Bestimmbaren, von der Psychologie zur Logik geht es

---

<sup>1)</sup> H. Ehrenberg, Kritik der Psychologie als Wissenschaft (Tübingen 1910) S. 241. Ehrenbergs eigene Aufstellungen geben allerdings zu mancherlei Bedenken Anlaß.

vom Unbestimmten zum Bestimmten. Logisch genommen untersteht alles der logisch-systematischen Gesetzmäßigkeit, auch das Empirische, gibt es nichts prinzipiell Unlogisches und Unbestimmbares. Vom Standpunkt des Empirischen dagegen ist das Empirische selbst unbestimmter Inhalt, und es ist bei allem Bestimmten ein Unbestimmtes, Noch-nicht-logisches vorhanden.

Die Versuche, von der Psychologie aus wissenschaftlich konstitutive Beziehungen für die Logik zu finden, mußten an ihrem Widersinn und ihren Widersprüchen scheitern. Sie sind also hoffnungslos. Aber man kann doch der Psychologie eine gewisse prinzipielle Bedeutung für die Logik sichern wollen, indem man von der Tatsache ausgeht, daß doch das einzelne Logische vom Psychischen anhebt, wenn es auch nicht der logischen Geltung nach aus ihm entspringt. Die Psychologie kann doch als Ausgangspunkt zur Logik gewürdigt werden. Die Psychologie könnte, da das Psychische der wenn auch empirische Ausgangspunkt zum Logischen ist, für die Logik doch eine Vorbereitung und Einführung sein, eine propädeutische oder auch heuristische Bedeutung besitzen, ohne daß dadurch die Autonomie der Logik gestört würde. Sie enthielte eine induktive Hinleitung zur Logik, die zwar keine Deduktion der logischen Gesetzmäßigkeit wäre, aber doch vielleicht praktisch wesentlich wäre, da sie der natürlichen faktischen Genesis der Erkenntnis entspräche. Gewiß kann eine solche Untersuchung nützlich und interessant sein, aber sie hat doch keine wesentliche Bedeutung für die Logik als solche, denn sie ist keine logische Betrachtung. Nicht einmal die Tendenz geht hier ausdrücklich auf das Logische, so daß man darin eine prinzipielle Beziehung zur Logik erblicken könnte, sondern es herrscht durchaus der empirische Gesichtspunkt vor, und die ganze Betrachtungsweise wird durch die Beziehung auf Empirisches, nicht auf das Logische in ihrem Wesen bestimmt. Sobald man nach dem Ausgangspunkt und der Genesis des Logischen fragt, verläßt man eben damit schon die rein logische Sphäre. Es ist also von hier aus keine prinzipielle Einführung in die Logik als Wissenschaft möglich. Nicht läßt sich aus der Vermischung mit Empirischem das Logische herausdestillieren, wenn es erfaßt

werden soll, sondern es muß vielmehr zuvor in seiner Reinheit begriffen sein. Logisch ist die reine Logik das *Prins*, und es gibt prinzipiell keine Hinleitung zu ihr vom Empirischen aus, da dabei immer die reine Logik vorausgesetzt werden müßte und eine Begründung nur aus der systematischen Gesetzmäßigkeit gewonnen werden könnte. Ein Ausgehen vom Empirischen aber würde über die empirische Tendenz nicht hinauskommen, wenn nicht das Logische ihm zugrunde läge und allererst begriffen werden müßte, sobald sich die Frage auf die logische Geltung richtete. Wohl kann man das einzelne Logische nach seinem Auftreten in der Verbindung mit Empirischem betrachten, aber man kann nicht die Logik als Ganzes in ihrer Wissenschaftlichkeit vom Empirischen her begreifen und von da aus in ihre Prinzipien eindringen, die vielmehr Voraussetzungen der Möglichkeit alles Empirischen sind. Eine prinzipielle Bedeutung für die Logik als Wissenschaft kann also die Psychologie auch auf diesem Weg nicht erhalten, und die Beziehungen, die so gewonnen werden, sind für die logische Geltung nur akzidentell, es kann demnach auf diese Weise auch nicht etwa eine Propädeutik für die Logik geschaffen werden, da diese ihrem Wesen nach immer nur psychologisch, nicht aber eigentlich logisch wäre. Auch eine prinzipielle heuristische Bedeutung kann der Psychologie nicht zukommen, denn auch die Heuristik muß die systematische Geltung des Logischen voraussetzen, und das Nicht-Logische oder Nicht-rein-Logische kann keine Heuristik für das rein Logische bilden, das nur vom System aus begriffen werden kann. Und ebensowenig ist eine Korrektur oder Verifikation des Logischen durch die Empirizität des Psychologischen möglich, denn auch das läßt die Autonomie des Logischen keineswegs zu.

Sobald man also eine prinzipielle Hinleitung zur Logik von der Psychologie aus durchzuführen versucht, verwickelt man sich in die Gefahren des Empirismus und des Psychologismus. Auch wenn man das Logische einordnet in einen Zusammenhang des geistigen Lebens überhaupt und dem geistigen Erleben eine Priorität vor dem logischen Erkennen zugestehen will, wie das z. B. Dilthey und seine Schüler tun, so ist auch das ein haltloser und widerspruchs-

voller Standpunkt, denn ohne die Voraussetzung des logischen Systems ist das geistige Leben sinnlos und nicht erfäßbar. Nur das einzelne Logische kann (in seinem Einzelheitscharakter, nicht in seiner Logizität) einem geistigen Erleben und einem geistigen Zusammenhang eingeordnet werden, logisch aber ist das logische System vielmehr das Ganze, von dem aus auch das geistige Leben erst seine Wesensbegründung empfängt. Wenn man die Logik als „ein Gebiet autonomer Gesetzlichkeit“ gelten lassen will, aber sie im Hinblick darauf, daß nur die Erfahrung den „Zugang zu den logischen Grundsätzen erschließt“, doch „auch wenn sie nach ihrem idealen Gehalt allen Zeitbedingungen entrückt ist“, „unserem geistigen Leben eingeordnet“ sein läßt,<sup>1)</sup> so fällt man damit schließlich doch wieder in den empirischen Gesichtspunkt zurück, indem man der reinen Logizität in ihrer systematischen Geltung den Charakter des einzelnen Logischen unterschiebt. Die reine Logik als solche läßt sich nicht irgendwie einem Anderen „einordnen“, da sie Voraussetzung der Möglichkeit jeder Einordnung selbst ist.

Die Psychologie kann nicht „von einem bestimmten Gesichtspunkte aus betrachtet“ „eine weit reichere Wissenschaft als die Logik“<sup>2)</sup> sein, denn das wäre sie nur vom empirischen Standpunkt, und von da aus würde man niemals die Logik als solche in ihrer Wissenschaftlichkeit betrachten und beurteilen können. Und wenn man meint, die Logik müsse sich auf die Psychologie stützen, da sie „auf das reflektierte Bewußtsein“ reflektiere, die Psychologie aber das „unreflektierte Bewußtsein“ erforsche und „alles Reflektieren unseres Bewußtseins“ „sich notwendig auf unreflektierte Bestimmtheiten desselben“ stütze,<sup>3)</sup> so erhebt man sich damit nicht über den Psychologismus und verkennt den prinzipiell grundlegenden Charakter der Logik, die sich weder auf reflektiertes noch auf unreflektiertes Bewußtsein direkt be-

---

<sup>1)</sup> M. Frischeisen-Köhler, *Wissenschaft und Wirklichkeit* (Leipzig und Berlin 1912) S. 13.

<sup>2)</sup> M. Palágyi, *Der Streit der Psychologen und Formalisten in der modernen Logik* (Leipzig 1902) S. 70.

<sup>3)</sup> M. Palágyi, *ebenda* S. 81, 91.

zieht, sondern auf systematische Gesetzmäßigkeit, in der auch der Grund alles Bewußtseins liegt.

Psychologische Zergliederungen setzen logische Geltung voraus und zeigen, wie Lotze sich einmal ausdrückt, nur, wie an sich gültige Wahrheiten im Denken, „sofern es ein psychischer Vorgang ist, als unbewußt befolgte Regeln seines Verfahrens verwirklicht werden“. <sup>1)</sup> Wenn der „Überschuß der Leistung des Denkens vor dem bloßen Vorstellungsverlauf“ daher darin besteht, daß der „Rechtsgrund der Zusammengehörigkeit oder Nichtzusammengehörigkeit“ hinzugefügt wird, <sup>2)</sup> so liegt in diesem „Überschuß“ vielmehr die notwendige apriorische logisch-systematische Begründung, welche einen geordneten Vorstellungsverlauf selbst erst möglich macht. Die Logik hat in keiner Weise „etwas Nachkonstruktives in sich“. <sup>3)</sup> Sobald man das annimmt, stellt man sich auf einen außerlogischen empirischen oder metaphysischen Standpunkt (bei J. Cohn der Standpunkt der Wertbetrachtung), der in sich unmöglich ist, weil ohne logische Grundlage, und gerät in den Irrtum einer psychologistischen Abbildtheorie. Der Zugang zur reinen Logik ist also prinzipiell nur vom Logischen selbst aus möglich, da die Logik ihrer systematischen Bedeutung nach keine anderen Voraussetzungen dulden kann, nicht etwa von der Psychologie oder von einer Metaphysik aus. Auch durch Vermittlung der Erkenntnistheorie kann man nicht etwa in die reine Logik gelangen, indem man von der Psychologie ausgeht und psychologischen Betrachtungen eine heuristische, pädagogische und verifikatorische Bedeutung für die Erkenntnistheorie, <sup>4)</sup> mittelbar dann auch für die Logik zuschreibt, denn diese Bedeutung haben psychologische Betrachtungen nur, wenn man die Erkenntnistheorie von vornherein als psychologische faßt, auf diesem Wege wird man also niemals das rein Logische selbst erreichen, wenn man es nicht voraussetzt.

<sup>1)</sup> Lotze, Logik (Ausg. v. Misch) § 332 S. 544.

<sup>2)</sup> Lotze, ebenda S. 8.

<sup>3)</sup> J. Cohn, Voraussetzungen und Ziele des Erkennens (Leipzig 1908) S. 455.

<sup>4)</sup> G. Störring, Einführung in die Erkenntnistheorie (Leipzig 1909) S. 330.

Man wird jedoch versuchen, auch nach allen diesen Fehlschlägen noch eine prinzipielle Einführung in die Logik auf eine andere Weise zu erwirken und dabei doch eine gewisse Beziehung zur Psychologie aufrecht zu erhalten. Es wird im Hinblick darauf eine neue Wissenschaft gefordert, die nicht bloße Psychologie, aber auch noch nicht Logik ist, jedoch in die Logik hineinführen soll. Das wäre vielleicht eine Art Zwischenwissenschaft zwischen Logischem und Empirischem, welche die Verbindung zwischen beiden Gebieten begreiflich machte und von der aus man zum einen wie zum anderen Ende gelangen könnte. Der Phänomenologie etwa könnte man diesen Platz einräumen. Husserl schrieb wenigstens noch in den Logischen Untersuchungen der Phänomenologie die Bedeutung zu, einerseits „Vorbereitung der Psychologie als empirischer Wissenschaft“ zu sein, andererseits „die Quellen, aus denen die Grundbegriffe und die idealen Gesetze der reinen Logik entspringen“, zu erschließen.<sup>1)</sup> Jedenfalls aber scheint die phänomenologische Betrachtung, indem sie vom Gegebenen ausgeht, um zur Aufweisung des Wesens zu gelangen, die empirisch-psychologische Tendenz auszuschalten und zum Logischen hinzuführen, ohne doch selbst schon rein logische Betrachtung zu sein. Der Ausgang vom Gegebenen aber scheint ihr die Verbindung mit dem Empirischen zu sichern, ohne daß sie darum psychologisch würde. Aber auch damit wird die Alternative zwischen logischer und psychologischer Beziehungsart nicht gelöst und kein Kompromiß hergestellt. Es gibt eben tatsächlich keinen Kompromiß zwischen dem empirischen und dem logischen Standpunkt. Die Phänomenologie hat entweder eine wesentliche Beziehung zum Empirischen, dann ist sie höchstens psychologisch, oder aber, sie hat diese Beziehung zum Empirischen nicht und ist spezifisch logisch, dann ist das Ausgehen vom Gegebenen irrelevant, und der Wert liegt allein in der logischen Begründung. Das Gegebene, von dem die phänomenologische Betrachtung ausgeht, kann ein bloß empirisches Datum sein, aber die Erfassung eines solchen Gegebenen führte nicht über den empirischen Gesichtspunkt hinaus, und das auf-

<sup>1)</sup> Husserl, Log. Untersuchungen II S. 4.

gewiesene Wesen wäre nur empirisch. Andernfalls aber ist die Betrachtungsweise logisch, und dann handelt es sich um die Bestimmung der logischen Gesetzmäßigkeit, die empirische Natur oder die Anknüpfung an Empirisches ist dabei unwesentlich. Das Gegebene ist daher nur das unbestimmte Bestimmbare, das unter logischen Bedingungen steht und gerade nicht als Empirisches betrachtet werden darf. So fehlt es an einer Grundlage, auf der sich die Phänomenologie als eine selbständige Zwischenwissenschaft konstituieren könnte. Sie muß entweder psychologisch sein, dann hat sie keine wesenhafte Bedeutung für die Logik. Oder sie ist logisch, dann ist sie keine Zwischenwissenschaft und keine Vorbereitung für die Logik, sondern selbst ein Teil der Logik, der vom Ganzen des Systems her bestimmt wird; das Ausgehen vom Gegebenen und die Art der Aufweisung, was für die Phänomenologie charakteristisch sein soll, wäre aber dann unwesentlich, denn ihre Aufgabe bestünde nur in der systematischen Begründung der logischen Geltung. Eine wesentliche Beziehung wäre dabei nicht vorhanden. Wenn die „Objekte der reinen Logik“ gegeben sein sollen „als Einbettungen in konkreten psychischen Erlebnissen“, <sup>1)</sup> so können sie das nicht als rein Logisches in ihrer Logizität sein, sondern in ihrer Faktizität als einzelnes Gegebenes betrachtet. Birgt aber jeder Akt oder jedes Aktkorrelat, wie Husserl sagt, „in sich ein Logisches, explizite oder implizite“, <sup>2)</sup> so ist die logisch-systematische Beziehung die primäre und die wesensbegründende. Das phänomenologische Wesen ist dann eine unaufgelöste Mischung von Logischem und Psychologischem oder Metaphysischem, es ist, da es weder empirisch noch logisch sein kann, ein fiktives Gebilde, und die Phänomenologie würde, da sie weder Tatsachenwissenschaft noch Logik ist, ihrer Methode nach illusorisch sein, denn es wäre keine bloß phänomenologische Aufweisung des Wesens möglich, sondern nur eine logisch-systematische Bestimmung. Die Phänomenologie kann demnach nicht eine prinzipiell grundlegende Wissenschaft sein. Es gibt auch auf diese Weise

<sup>1)</sup> Husserl, Log. Untersuchungen II S. 5.

<sup>2)</sup> Husserl, Jahrb. f. Phil. u. phän. Forschung I 1 S. 244.

keine Zwischenwissenschaft zwischen Psychologie und Logik und keine besondere prinzipiell vermittelnde Methode zwischen psychologischer und logischer Betrachtung. Eine solche Vermittlung ist auch nicht nötig. Denn die Logik ist sich selbst genügend, und eine Einführung in die Logik kann nur von den logischen Prinzipien und dem logischen System selbst aus gewonnen werden, nicht von einem anderen Ausgangspunkt her oder durch eine besondere Wissenschaft. Phänomenologische Aufklärung kann gewiß in der Logik nützlich sein, aber sie ist dann von vornherein logisch bedingt und steht im Dienst logischer Begründung, gehört also der Logik selbst an und rechnet nicht zu einer anderen, prinzipiell selbständigen Wissenschaft.

Ähnlich wie mit der Phänomenologie steht es mit der Gegenstandstheorie. Die Konstituierung des Gegenstandes ist zweifellos erforderlich. Aber sie kann auch auf psychologische und auf logische Weise erfolgen. Will die Gegenstandstheorie die Verbindung mit der Psychologie erhalten, wie das meist von den Gegenstandstheoretikern angestrebt wird, so sehr sie auch den Psychologismus ablehnen,<sup>1)</sup> dann kann sie für die Logik keinerlei konstitutive Bedeutung besitzen, denn es ist kein Weg von der niederen in die höhere, rein logische Sphäre möglich, sondern nur umgekehrt von der höheren zur niederen, da das Logische überall vorausgesetzt wird. Soll die Gegenstandstheorie aber logisch sein, dann ist sie keine besondere Wissenschaft vor oder neben der Logik. Vielmehr ist die Logik selbst Gegenstandslehre, denn sie gerade ermöglicht die Konstituierung und Bestimmung des Gegenstandes von der Idee des systematischen Beziehungszusammenhangs aus. Die gegenständliche Bestimmung liegt also in der Aufgabe der Logik selbst schon einbeschlossen, und sie erfolgt notwendig von der Logik aus. Gegenstandstheoretische Betrachtungen haben demnach einen Sinn, wenn sie logisch bedingt sind und nach logischer Methode aus-

<sup>1)</sup> Vgl. besonders A. Meinong, *Die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften* (Leipzig 1907). A. Höfler nennt die Gegenstandstheorie neben der Psychologie „eine unentbehrliche Basis für alle philosophischen Wissenschaften“ (*Atti del V. congresso internazionale di psicologia*, Roma 1906, S. 323).



geführt werden, nicht aber gibt es eine besondere Gegenstandstheorie als selbständige Wissenschaft von grundlegender Bedeutung.

Es gibt also kein Zwischengebiet zwischen Psychologie und Logik, und es ist keine Verbindung zwischen beiden möglich, durch welche prinzipielle konstitutive Beziehungen für die Logik gewonnen würde und eine Hinleitung zu ihr von einem anderen (empirischen oder wissenschaftlichen) Standpunkt aus erreicht werden könnte. Die Autonomie der Logik äußert sich auch darin, daß man in sie hinein nur von ihren eigenen Prinzipien aus gelangen kann, daß es keine Wissenschaft geben kann, die für sie auch nur eine prinzipiell propädeutische Bedeutung besäße.

Primäre Beziehungen von der Psychologie zur Logik, durch die irgendwie die Wissenschaftlichkeit der Logik bestimmt oder beeinflußt werden könnte, bestehen demnach nicht. Vielmehr ist die Logik als Wissenschaft unbedingt autonom, da durch sie selbst erst alle Wissenschaftlichkeit möglich ist, sie ist, logisch genommen. Voraussetzung aller anderen Wissenschaften in ihrer logischen Geltung, und man kann nicht von einer anderen Wissenschaft in sie eindringen, wenn man das Logische nicht schon voraussetzt. Der Weg der logischen Bestimmung und Begründung geht prinzipiell nur von der Logik selbst aus.

Aber wenn so keine primären positiven Beziehungen von der Psychologie zur Logik als Wissenschaft führen, so sind damit noch nicht alle Beziehungen gelehnet.

Die psychologische Bestimmung kann einmal, ohne für die Logik in positivem Sinn konstitutiv zu sein, eine negativ abgrenzende Bedeutung für die logische Bestimmung besitzen. Denn dadurch, daß das Psychologische mit wissenschaftlicher Schärfe erfaßt wird, ist es als Psychologisches auch unterschieden von dem Logischen, diese Unterscheidung hat aber für das Logische selbst Bedeutung, denn sie bezeichnet auch die Abgrenzung des Logischen vom Psychologischen. Dadurch wird zwar das Logische nicht in seinem Wesen konstituiert, aber die Unterscheidung kann doch von Wichtigkeit sein für die leichtere und exaktere Gewinnung logischer Erkenntnis. Es ist also hier nicht die Frage nach der Be-

gründung der systematischen Gesetzmäßigkeit der Wissenschaft überhaupt, sondern nach dem Aufbau der Erkenntnisse im einzelnen, wie er sich entsprechend den erkenntnistheoretischen Bedingungen unseres Denkens vollzieht. Durch die Gegenüberstellung des Psychologischen und des rein Logischen wird schon eine Beziehung hergestellt, die bedeutsam sein kann, wenn sie auch nur Unterscheidung und Abgrenzung bewirken kann. Aber für die Betonung des selbständigen Charakters und die scharfe Bestimmung der jeweiligen wissenschaftlichen Erkenntnis kann gerade das förderlich sein. So ist wenigstens eine negative prinzipielle Beziehung von der Psychologie zur Logik möglich.

Darüber hinaus aber gibt es Beziehungen von der Psychologie zur Logik, die zwar keine primäre, aber doch eine sekundäre Bedeutung haben, Beziehungen, die sich nicht auf die Wissenschaft der Logik als Ganzes und auf ihre systematische Konstituierung richten, sondern auf die Darstellung und Bestimmungen logischer Erkenntnisse als einzelner in ihrer Faktizität. Diese Beziehungen sind demnach nicht prinzipieller Natur, sondern nur gelegentliche, bedingt durch den jeweiligen Fall. Es kann hierdurch nichts zur Begründung der logischen Geltung hinzugetan werden, aber die Hervorhebung des Logischen im psychologisch Gegenständlichen kann damit ermöglicht werden. Und die einzelne logische Erkenntnis hat ja, sofern sie eben bei Gelegenheit eines psychischen Aktes hervortritt, eine Beziehung zu diesem. Die Logik in der Idee der Wissenschaft als systematisches Ganzes hat den Charakter reiner Logizität, das einzelne Logische aber besitzt, sofern es psychisch erkannt wird, auch Faktizität, d. h. es steht seiner Genesis nach auch unter faktischen Bedingungen, die bei dem Einzelnen noch nicht rein logisch bestimmbar und begründbar sind (sie wären es erst bei der idealen Vollendung der Logik). Die notwendige Unvollendetheit des Einzelnen als solchen spricht sich in diesem Charakter der Faktizität aus. Bei dem Ganzen als solchem, dem System wäre die Frage nach der Faktizität sinnlos, denn da wäre alles restlos begründet. Auf Grund der Faktizität aber, die dem einzelnen Logischen durch seine Einzelheit anhaftet, kann es auch Beziehung zum Psychologischen

haben. Die Logik als rein theoretische Wissenschaft in ihrer Ganzheit ist ohne Psychologie in sich bestimmt, bei der Gewinnung einzelner logischer Ergebnisse durch unser Denken kann aber Beziehung zur Psychologie für die Bestimmung erforderlich sein, ohne daß die logische Geltung durch diese Beziehung irgendwie (im logischen Sinn) begründet wird.

Das einzelne Logische hat durch seine Verbindung mit dem psychischen Akt Beziehung auf Psychologisches und Empirisches, es hat daher außer der wesenhaften logischen Geltung sekundär einen psychologisch gegenständlichen empirischen Gehalt, der vom rein Logischen abgetrennt werden muß. Auch dieser Gehalt aber bedeutet nichts prinzipiell Alogisches, sondern auch er muß logisch begründet sein, aber er bezeichnet die Sphäre der Unbestimmtheit (richtiger der Noch-nicht-Bestimmtheit), der das einzelne Logische als Bestimmtes entstammt, die zwar zu diesem Einzelnen in Beziehung steht, aber bei seiner Bestimmung unbestimmt gelassen werden kann, weil es seine logische Geltung nicht beeinflußt. Für die Erkenntnis des einzelnen Logischen und die Formulierung dieser Erkenntnis kann demnach auch die Rücksicht auf die psychologische Gegenständlichkeit von Bedeutung sein, denn nur dadurch wird sich die Hervorhebung und Bestimmung dieses Logischen ermöglichen lassen, aber keinesfalls wird die logische Geltung als solche dadurch begründet. Sofern das einzelne Logische Einzelnes ist, hat es Beziehung zur psychologischen Gegenständlichkeit und müssen sein logischer wie sein psychologischer Charakter bestimmt und voneinander abgegrenzt werden, sofern es aber Logisches ist, ist allein die Frage nach seiner logischen Geltung vom Gesichtspunkt des Systemganzen aus. Weil das einzelne Logische Einzelnes ist, deshalb ist bei ihm eine Beziehung zwischen Psychologie und Logik möglich, die der Idee der Logik als Ganzem nicht mehr anhaften darf.

So hat das einzelne Logische allerdings eine logische und auch eine psychologische Seite, aber nicht, sofern es Logisches ist, denn die Logizität ist nur rein logisch begründbar, sondern sofern es Einzelnes ist und als solches seiner Genesis nach unter den Bedingungen der Faktizität steht. Wenn man mit Husserl etwa am konkreten Erlebnis hyletische und noetische

Momente als reelle, noematische Momente als nichtreelle Bestandteile unterscheidet,<sup>1)</sup> so drückt man damit diesen Doppelcharakter des Einzelnen aus, der dem Einzelnen zukommt, weil es Einzelnes und demgemäß noch Unbestimmtes ist, der aber in der idealen Vollendung des Systems aufgehoben wäre und als einheitlicher, systematisch bestimmter erscheinen würde. Empirisch angesehen wird das Einzelne aus seinem empirischen Zusammenhang gerissen, um logisch-wissenschaftlich bestimmt zu werden, logisch angesehen wird es aber erst dadurch in einen Zusammenhang gesetzt, indem es seine Stelle im Beziehungszusammenhang des Systems erhält, und auch der empirische Zusammenhang wäre ohne Voraussetzung des logischen Systems nicht möglich, er ist nur ein logisch noch unbestimmter Zusammenhang, der aber notwendig logisch bestimmbar ist und erst dadurch eigentlich „Zusammenhang“ wird. Empirisch praktisch genommen geht die Bestimmung der Einzelheit derjenigen des faktischen Ganzen voran, denn das Ganze als vollendetes Faktum entsteht aus der Summe der Einzelheiten, logisch aber ist das Einzelne nur möglich, wenn die Idee des Ganzen im logischen Sinn, d. h. die logisch-systematische Gesetzlichkeit vorausgesetzt wird.

Für die Herausbildung der einzelnen logischen Erkenntnis in ihrer Faktizität kann daher die Einsicht in die psychologische Gegenständlichkeit anregend und förderlich sein. Man hat darum auch mit Recht auf die befruchtende Wirkung der Psychologie hingewiesen,<sup>2)</sup> aber diese Wirkung geht nicht auf die Begründung der logischen Geltung und nicht auf die Idee der Logik als Wissenschaft überhaupt, sondern auf die faktische Gewinnung der einzelnen logischen Erkenntnisse und ihre faktische Zusammenstellung, und sie ist nur darum möglich, weil die Psychologie selbst Logisches in sich birgt. So erklärt es sich, wie für das einzelne Logische die Psychologie eine Bedeutung haben kann, aber diese Bedeutung doch nur eine gelegentliche sein kann, sofern sie sich nur auf

<sup>1)</sup> Husserl, *Jahrb. f. Phil. u. phän. Forsch.* I 1 S. 202 ff.

<sup>2)</sup> So meint H. Driesch, *Ordnungslehre* (Jena 1912) S. 47: es gebe „das reiche Leben, das der ‘Logik’ gerade von Psychologen und ‘Psychologen’ eingebläst wurde, zu denken“, die Logik sei „besonders rein aus der Begegnung mit der Psychologie“ hervorgegangen.

die faktische Genesis des Einzelnen als solchen bezieht, aber völlig eliminiert werden muß, sobald das einzelne Logische nicht als Einzelnes, sondern als Logisches in seiner logisch-systematischen Geltungsbeziehung betrachtet wird.

Man kann demnach zwar keine prinzipiellen Beziehungen von der Psychologie aus zur Logik als Wissenschaft anerkennen, denn dadurch würde die Autonomie der Logik verletzt, aber es gibt doch Beziehungen von der Psychologie aus zur Faktizität des einzelnen Logischen, und in diesen Beziehungen liegt die positive Bedeutung der Psychologie für die logische Betrachtung. Die Psychologie braucht durchaus nicht verdrängt zu werden, aber es müssen ihre Grenzen und Schranken gegenüber der Logik erkannt und bestimmt sein. Ist das der Fall, dann kann man auch Beziehungen von der Psychologie zur Logik annehmen, ja man kann der Psychologie einen befruchtenden Einfluß auf den Fortgang der Erkenntnis zugestehen und braucht nicht zu befürchten, daß dadurch die Selbständigkeit der Logik als Wissenschaft alteriert werde. Aber man hat bisher meist den Fehler begangen, daß man die akzidentelle Bedeutung der psychologischen Beziehung für das einzelne Logische in eine konstitutive Bedeutung für das logisch-wissenschaftliche System der Geltungsbeziehungen umdeutete. Nicht also das war falsch, daß man Beziehungen überhaupt zu konstatieren suchte, sondern nur dies, daß man ihre Bedeutung anders interpretierte und ihren Wert überschätzte.

In dem eingeschränkten Sinn aber bestehen zweifellos Beziehungen von der Psychologie aus zur Logik, und es ist nützlich, ja notwendig, sie aufzusuchen und festzustellen. Die Einsicht in die Natur des psychologischen Vorgangs ist wichtig für die Erkenntnis der Faktizität des Logischen und damit für die Aufstellung des einzelnen Logischen als Einzelnen. Sobald aber das einzelne Logische gewonnen ist, tritt der Charakter seiner Einzelheit ganz zurück, und es wird logisch-gesetzmäßig Geltendes. Dem rein Logischen haftet daher nichts Psychologisches mehr an, aber das einzelne in der Erkenntnis entstehende Logische hat eine psychologische Seite und Beziehung auf Empirisches, sonst würde es empirisch nicht ins Bewußtsein gelangen. Die

Erkenntnis dieser psychologischen Beziehung aber dient der deutlicheren Bestimmung des einzelnen Logischen. Im Hinblick auf die Bedeutung des einzelnen Logischen kann man von der Notwendigkeit einer „psychologischen Realisierung“<sup>1)</sup> des Logischen sprechen, sofern das allgemeingegenständliche Logische die Tendenz hat, sich zum einzelnen Logischen zu spezialisieren. J. Cohn beschreibt den Übergang von der reinen Logik zur Psychologie in der Weise, daß er sagt, reine Logik bedürfe „gar keiner Anleihen bei der Psychologie“, sobald das Logische aber normativ gewendet werde, entstünden „Anspruchsbegriffe, die an sich nichts Psychologisches enthalten, aber doch, als an das individuelle Ich gerichtet, eine Berührungsfläche mit der Psychologie darbieten“, gehe man dann „zur Durchsetzung der Norm“ über, so gelange man „zu Erfüllungsbegriffen, die, von logischen Gesichtspunkten her gebildet, nun doch psychologische Bestandteile aufnehmen müssen“.<sup>2)</sup> Diese Charakterisierung enthält zwar Richtiges, aber bietet doch keine völlig reinliche und genaue Unterscheidung der Gesichtspunkte. Vom Standpunkt der Idee des logischen Systems aus ist auch das Normative und ebenso das Praktische idealiter logisch Bestimmtes, und es führt ein Weg fortschreitender logischer Spezialisierung vom allgemeingegenständlichen Logischen zum logisch bestimmten Einzelnen. Auch der Forderungscharakter des Normativen ist noch logisch bedingt, nur läßt er infolge seiner Beziehbarkeit bereits eine Unbestimmtheit zu, durch die er sich von dem rein Theoretischen unterscheidet. Daß aber der logischen Forderung etwas entspricht, auch das ist nur möglich, wenn das Entsprechende logisch begründet ist. Vermöge seines notwendigen Unbestimmtheitscharakters aber ist dieses Entsprechende realiter Noch-nicht-Logisches. Durch dieses Moment des Noch-nicht-Logischen im Normativen ist eine Berührung mit Empirischem möglich. Wenn aber H. Maier nun darum meint: „Voraussetzung für die normativ-kritische Arbeit der Logik ist die Kenntnis des

---

<sup>1)</sup> J. Cohn, Voraussetzungen und Ziele des Erkennens (Leipzig 1908) S. 59.

<sup>2)</sup> J. Cohn, Vorauss. u. Ziele d. Erk. S. 443 f.

tatsächlichen Denkens und seiner Intentionen“,<sup>1)</sup> so ist das nicht richtig. Denn „Voraussetzung“ für die Norm und ihre logische Bedeutung ist allein das logische System, und nur in diesem liegt ihre Begründung. Wohl aber bietet die Norm, nicht infolge ihrer Logizität, sondern infolge ihrer Realität als einzelne die Möglichkeit der Verbindung mit Faktischem und der Beziehung zu Psychologischem, soweit in dem Psychologischen selbst die Möglichkeit der normativ logischen Bestimmbarkeit steckt. Und auch das praktisch Logische nimmt nicht als Logisches etwas Psychologisches in sich auf, sondern nur als Praktisches, als noch nicht logisch bestimmtes Einzelnes. Bei der Eruiierung des einzelnen Praktischen und Normativen kann also die psychologische Beziehung von Nutzen sein und dadurch mittelbar auch die logische Erkenntnis in ihrem faktischen Aufbau gefördert werden.

Es darf daher recht wohl eine Psychologie des Denkens und des Erkennens zugelassen werden, und man braucht ihre Ergebnisse nicht als bedeutungslos beiseite zu schieben. Selbst experimentelle Untersuchungen der Denkpsychologie dürfen nicht prinzipiell als unnütz bezeichnet werden (allerdings wird man über den engen Bezirk, wie ihn z. B. die Külpesche Schule bearbeitet, hinauszukommen versuchen müssen). Das psychologisch Gegenständliche am Logischen kann und muß erforscht werden, und es wird dies mit den Methoden der Psychologie geschehen. Dadurch läßt sich das einzelne Logische faktisch gewinnen und feststellen. Nicht das ideale Wesen des Logischen wird dadurch berührt, aber der faktische Bestand von Logischem wird aufgewiesen und bereichert, und gerade das erleichtert dann auch die Abgrenzung des rein Logischen in seiner systematischen Geltung. Untersuchungen „über den Ursprung unserer Erkenntnisse“ sind nach Bolzano ein „sehr verdienstliches Geschäft“, „weil es uns auf die Quellen so mancher Irrtümer aufmerksam macht und dadurch in den Stand setzt, sie um so sicherer zu vermeiden.“<sup>2)</sup> Feststellungen über den Verlauf der Begriffsbildung, des Urteilens

<sup>1)</sup> H. Maier, Psychologie und Philosophie (Bericht über den 6. Kongreß für experimentelle Psychologie in Göttingen 1914) S. 96.

<sup>2)</sup> B. Bolzano, Wissenschaftslehre (Sulzbach 1837) I S. 30.

und des Schließens, über typische und individuelle Unterschiede in der Art der Denktätigkeit sind auch für die Erkenntnis des Logischen nicht bedeutungslos, denn die exakte psychologische Bestimmung muß auch der logischen Bestimmung zugute kommen. Nur darf man nicht, wie das herkömmlicherweise geschieht, psychologische und logische Fragen durcheinander werfen, sondern man muß ohne Vermischung der Gesichtspunkte in Berücksichtigung der psychologischen Bestimmung gerade eine Analyse des einzelnen Logischen und eine reinliche Scheidung seiner faktischen Momente der Einzelheit und seiner rein logischen Geltung zu gewinnen versuchen. Gewiß hat die Psychologie damit keinen direkten Einfluß auf die Logik, aber doch einen indirekten, indem sie die Erzeugung des einzelnen Logischen fördert und durch Hervorhebung der Beziehungen zwischen der faktischen Natur der einzelnen logischen Akte und Daten neue Erkenntnis vermittelt, die zunächst zwar auch nur psychologisch sein kann, aber indirekt doch auch den faktischen Fortschritt der Logik begünstigt. So könnten denkpsychologische Forschungen zwar keineswegs die Gültigkeit logischer Gesetze umstoßen oder auch verifizieren, aber sie können die Darstellung des Logischen im Psychologischen aufweisen, sie können durch Konstatierung psychologischer Gesetzmäßigkeiten Anlaß geben zur Aufsuchung neuer logischer Beziehungen und zur Prüfung logischer Bestimmungen (nicht durch die psychologischen Feststellungen selbst direkt, sondern auf Grund der Logik).

Aber auch über die eigentliche Denkpsychologie hinaus bestehen mancherlei Berührungen zwischen der Psychologie und der Logik. Entwicklungspsychologie, Völkerpsychologie und Kinderpsychologie können von Bedeutung sein, ebenso auch die Pathopsychologie. Immer aber bezieht man sich dabei nur auf faktische psychische Vorgänge und ihre Genesis, auf normale und abnorme psychologische Formen des Denkens und Erkennens, nicht auf die logische Geltung. Selbst einer „atomisierenden Psychologie des Urteils und des Schlusses“ könnte man eine gewisse Berechtigung nicht versagen, wenn sie ihr Versprechen erfüllte, nicht „mit den Aufgaben der Logik in Konflikt zu geraten“,<sup>1)</sup> und sich ihrer

<sup>1)</sup> H. Münsterberg, Grundzüge d. Psychologie I (Leipzig 1900) S. 159.



Beschränktheit als eines unvollständigen Teils der Psychologie bewußt bliebe. Auch die Beziehungen des Denkens zu anderen seelischen Vorgängen und seine Einordnung in das Seelenganze sind gewiß von Wichtigkeit für die Bestimmung seiner faktisch psychischen Stellung, und auch sie können mittelbar zur Förderung einzelner faktischer logischer Erkenntnisse beitragen.

Eine große Anzahl von Begriffen ist den beiden Wissenschaften der Psychologie und der Logik gemeinsam. Man hat nun allerdings meist den Fehler gemacht, die Gemeinsamkeit des Namens für eine Identität des Wesens anzusehen, und nicht gehörig untersucht, worin denn in jedem einzelnen Fall die Gemeinsamkeit und worin die Unterschiede bestehen. Man hat die beiden Begriffe, von denen der eine logisch, der andere psychologisch ist, nicht in ihrer Besonderheit bestimmt und auf Grund dessen ihre etwaige Beziehung zueinander erklärt, sondern sie ohne weiteres als einen Begriff genommen. Gemeinsamkeit des Namens aber ist keine Identität in der Einheit des Wesens. Es muß sich darum handeln, nicht eine materiale Gleichheit zu behaupten und für wesentlich zu halten, sondern die Bedeutung nach der jeweiligen Aufgabe der Wissenschaft zu bestimmen und den damit gewonnenen unterschiedlichen Sinn streng durchzuführen. Dazu genügt nicht etwa, eine logische und eine psychologische Seite zu unterscheiden. Man muß vielmehr weiter fragen, ob der Begriff oder der Vorgang, der psychologisch wie logisch eine Rolle zu spielen scheint, in Wahrheit überhaupt derselbe ist und in welcher Beziehung er als derselbe gelten kann. Die psychologische und die logische Gegenständlichkeit ist gar nicht ohne weiteres dieselbe, und ebenso nicht die beiderseitige Gesetzmäßigkeit. Es läßt sich nicht etwa annehmen, Logik und Psychologie stellten im Grunde doch dieselbe Gesetzmäßigkeit des Denkens dar, nur gehe die Logik durch Deduktion aus logischen Prinzipien vor, während die Psychologie auf induktivem Wege zu Verallgemeinerungen komme. Denn die induktiv festgestellte Regelmäßigkeit kann in Wahrheit nicht ohne weiteres dieselbe sein wie die deduzierte logische Gesetzmäßigkeit, sie hat gerade als induktive notwendig einen anderen Sinn als die rein logische. Das Psychologische liegt

in einer anderen Schicht der Wissenschaftlichkeit als das Logische, psychologische und logische Aufgaben und Gegenstände sind daher ihrer wissenschaftlich-systematischen Geltung nach unterschieden, und es kann nicht etwa einen besonderen übergeordneten Gesichtspunkt geben, unter den sie beide zusammengefaßt würden. Es gibt nur eine systematische Gesetzmäßigkeit, und das ist die logische. Das Psychologische ist daher, logisch angesehen, eine Schicht der logischen Gesetzmäßigkeit, aber eine solche, die nicht die allgemeine Gegenständlichkeit des rein Logischen, sondern eine inhaltlich bestimmtere (und damit logisch unbestimmtere) voraussetzt. Die psychologischen Denkgesetze sind daher prinzipiell etwas anderes als die logischen Geltungsgesetze. Die Gesetzmäßigkeit als solche ist rein logisch, und die Logik gibt die reine Darstellung dieser Gesetzmäßigkeit, weil darin ja ihre Aufgabe liegt, in der Psychologie aber hat diese Gesetzmäßigkeit einen ganz anderen Sinn, denn sie fügt sich hier der psychologischen Gegenständlichkeit, die natürlich auch ihrerseits logisch begründet ist, aber doch nicht mehr die rein logische Tendenz unmittelbar in sich birgt. Wenn Sigwart fragt: „Wenn aber der psychologisch-naturgesetzliche Verlauf des Denkens nicht auch die logische Erkenntnis herbeiführt, woher soll sie dann in unser wirkliches Bewußtsein kommen?“<sup>1)</sup> so ist darauf zu antworten, daß der „naturgesetzliche Verlauf“ nur, sofern er logischer ist, logische Erkenntnis „herbeiführen“ kann und daß das Logische in unser Bewußtsein nur „kommen“ kann, wenn dieses Bewußtsein selbst logisch gesetzmäßig ist, die einheitliche systematische Gesetzmäßigkeit ist also die notwendige Voraussetzung der Möglichkeit der Erkenntnis selbst.

Die Beziehungen zwischen Psychologie und Logik können daher, wenn man von der Psychologie ausgeht, immer nur indirekte sein, denn man gelangt damit nie zu einer Begründung des logischen Wesens, die nur logisch möglich ist, sondern nur zu Feststellungen im faktischen Bestand der einzelnen logischen Erkenntnisse, der aber dadurch zweifellos

<sup>1)</sup> H. Sigwart, Logik I (4. Aufl. hrsg. von H. Maier, Tübingen 1911) S. 25.

bereichert und vertieft werden kann. Eine Beziehung zwischen Psychologischem und Logischem kann nur dann mit Recht gefunden werden, wenn eine strenge Unterscheidung stattgefunden hat.

Wenn man logische Grundbegriffe nimmt, so kann man gewiß fragen, wie sie sich in der psychologischen Gegenständlichkeit darstellen. So ist der Begriff der Wahrheit als logischer zu betrachten. Ja, man hat die Frage nach der Wahrheit geradezu als ein fundamentales Kennzeichen der Logik angesehen, wogegen die Psychologie sich nicht mit wahren oder falschem Denken, sondern mit dem Denken als psychischem Vorgang zu befassen habe (und das psychische Erleben sei weder wahr noch falsch). Aber das ist nur richtig, sofern man das Erleben und die psychische Betrachtung in abstraktiver Isolierung loslöst von aller logischen Geltung und Erlebtes nur in seinem empirischen Bestand nimmt. Tatsächlich aber wird auch das Psychologische nicht ohne die logische Wertung auskommen, ja sie voraussetzen müssen. „Wahr“ ist das logisch Geltende auf Grund seiner Einordnung in das System und durch die Erkenntnis von dieser Einordnung. Wenn man seit Aristoteles vielfach, wie das z. B. auch noch Rickert tut,<sup>1)</sup> die Wahrheit allein im Urteil finden will, so ist das richtig, sofern das Urteil eine explizierte Geltungsbeziehung darstellt, aber rein logisch angesehen liegt die Wahrheit nicht im Urteil, denn dieses ist nur der irgendwie formulierte Ausdruck der Geltungsbeziehung, nicht aber diese logisch relevante Geltungsbeziehung selbst. Man geht daher mit dieser Hervorhebung des Urteils bereits von der rein logischen in eine psychologische Betrachtungsweise über, indem dabei das urteilende Subjekt in seiner Stellungnahme vorausgesetzt wird. Sofern bei der Wahrheit an eine Stellungnahme oder Anerkennung vonseiten des Subjekts gedacht wird, bewegt man sich schon nicht mehr im rein Logischen. Es liegt demnach auch hier ein versteckter Psychologismus vor. Wenn „wahr“ die systematische Geltungsbeziehung ist, so ist „falsch“ als Gegensatz die unsystematische Geltungs-

<sup>1)</sup> H. Rickert, Der Gegenstand der Erkenntnis (2. Aufl. Tübingen und Leipzig 1904) S. 86 ff.

beziehung, d. h. überhaupt keine Geltungsbeziehung, denn eine andere Beziehung als die systematische hat keinerlei logische Möglichkeit. Absolut Falsches aber kann es gar nicht geben, denn das wäre das schlechthin Negative; jedoch alles, was irgendwie besteht, ist auch etwas Positives. „Falsche“ Urteile in herkömmlicher Art sind gar nichts absolut Falsches, denn es liegt dabei doch irgendeine Geltungsbeziehung zugrunde, und es wird darin eine solche gemeint. Sofern wir denken, meinen wir auch etwas Logisches, und was wir sprachlich ausdrücken, ist irgendwie wenn auch in ganz unvollkommener Weise gedacht. Selbst bei den sogenannten „unmöglichen Gegenständen“ ist eine Geltungsbeziehung vorhanden, nur ist die Vollziehung und gegenständliche Erfüllung „unmöglich“. Auch an dem „Sinnlosen“ haftet noch immer ein wenn auch ganz verblaßter oder versteckter Sinn. Nur kann die Formulierung inadäquat sein und dadurch der eigentliche logische Sinn psychologisch einen ganz anderen Ausdruck erhalten, ohne daß uns psychologisch der logische Sinn dabei zum Bewußtsein käme. Oder, was damit zusammenhängt, die Beziehung muß als eine subjektive und willkürliche erscheinen, der die objektive logisch-systematische Rechtfertigung fehlt. Das kann aber nicht heißen, daß sie schlechthin unlogisch wäre, sie liegt nur in einer niederen Sphäre des Logischen, wo die Geltungsbeziehungen noch ganz lose geknüpft werden können und noch nicht die strenge logisch-systematische Bestimmung gefunden haben. Das falsche Urteil ist demnach ein logisch unbestimmtes Urteil, und ein solches Unbestimmtes kann durch die logische Bestimmung allerdings als ein ganz anderes, entgegengesetztes erscheinen und in seinem ganzen Charakter aufgehoben werden. Das wahre Urteil ist eigentlich logisches, das falsche zunächst nur psychologisches Urteil. Als solches enthält es zwar auch irgendeine logische Beziehung, aber diese Beziehung ist, sofern sie gilt, etwas ganz Verstecktes, und die Formulierung kann nur eine vorläufige sein, sofern die ausgedrückte falsche Beziehung durch die wahre aufgehoben oder ergänzt werden muß. Der Begriff der Falschheit (als Gegensatz der Wahrheit) führt also schon vom Logischen in eine niedere Sphäre, ja bis zum Psychologischen. Gäbe es nur logisch-systematisch Bestimmtes, dann

wäre Falsches überhaupt unmöglich. Die Unbestimmtheit aber hängt mit dem Wesen unserer Erkenntnis zusammen und tritt durch ihre psychologische Entwicklung zutage. Das Falsche liegt demnach nicht im Wesen des Logischen als solchem, sondern in der Natur unserer Erkenntnisweise vom Logischen.

Von dem Begriff der Wahrheit ist noch derjenige der Richtigkeit zu unterscheiden. Man hat gesehen, daß in diesem Begriff der Richtigkeit bereits eine Stellungnahme des Subjekts vorausgesetzt wird.<sup>1)</sup> Es liegt schon in einer anderen Schicht der wissenschaftlichen Gegenständlichkeit als der Wahrheitsbegriff. Bauch definiert Richtigkeit als „das Gerichtet-Sein der im tatsächlichen Denken sich vollziehenden Urteilsbeziehung nach der objektiven Geltungsbeziehung“.<sup>2)</sup> Sie ist „eine Form der Geltung der Wirklichkeit“ und hat demnach eine Beziehung auf die Wirklichkeit (d. h. die unbestimmte logische Gegenständlichkeit) und dadurch auch eine psychologische Beziehung. Richtigkeit liegt nicht schon im reinen logischen Beziehungszusammenhang als solchem, sondern in den erkenntnistheoretischen Bedingungen unserer Erkenntnis. Es ist demnach hier eine Beziehung von Logischem und Psychologischem gegeben, sofern das Logische nicht als rein Geltendes, sondern in Wirklichkeitsbeziehung gesetzt wird. Zweifellos hat dann, wie Bauch betont, die Psychologie das Recht „zu fragen nach den Bedingungen, unter denen das richtige Denken sei“.<sup>3)</sup> Denn das richtige Denken ist existential Gegenständliches, und in seiner Existentialität ist es psychologisch zu untersuchen, seiner Logizität nach dagegen ist es allein logisch-systematisch zu begründen und zu rechtfertigen. Richtigkeit ist kein rein psychologischer und kein rein logischer Begriff, denn er gründet sich gerade

---

<sup>1)</sup> So E. Lask, Die Lehre vom Urteil (Tübingen 1912). Mit W. Windelband, Die Prinzipien der Logik (Enzykl. d. phil. Wiss. hrsg. v. Ruge I) S. 18 scheint es mir allerdings terminologisch vorteilhafter, den Begriff der „Falschheit“ dem der Wahrheit gegenüberzustellen und nicht dem der Richtigkeit.

<sup>2)</sup> Br. Bauch, Wahrheit und Richtigkeit (Festschrift z. 70 jährigen Geburtstag von J. Volkelt, Leipzig 1918) S. 50.

<sup>3)</sup> Bauch a. a. O. S. 54.

auf die Beziehung von Psychologischem und Logischem. Sobald man ihm aber eine logisch konstitutive Bedeutung verleiht, begeht man einen Psychologismus. Erst auf Grund der Unterscheidung des Psychologischen und des Logischen wird die Beziehung möglich.

Mit den Begriffen von Wahrheit und Richtigkeit steht auch der Begriff der Evidenz in Verbindung. Evident ist nicht die systematische Geltungsbeziehung als solche, sondern unsere Erkenntnisart der Geltungsbeziehung bewirkt die Evidenz. Der Begriff der Evidenz hat daher auch gar nicht rein logische Bedeutung, und er ist keineswegs ein fundamentaler Begriff der Logik.<sup>1)</sup> Erst durch die Darstellung des Logischen in der empirisch erfolgenden Erkenntnis erscheint der logisch-systematische Geltungswert als evident. Die Evidenz enthält bereits eine Beziehung auf das erkennende Subjekt und ist infolgedessen nicht mehr rein logisch, sondern erkenntnistheoretisch. Nun kann man dabei wohl die psychologische Färbung möglichst abzustreifen und den Erlebnischarakter zu eliminieren versuchen, aber es bleibt auch bei einem so abstrahierten Begriff der Evidenz noch die Subjektbeziehung, die nicht in die rein logische Sphäre gehört. Husserl hat noch in den Logischen Untersuchungen Evidenz als „das Erlebnis der Zustimmung zwischen der Meinung und dem Gegenwärtigen, Erlebten, das sie meint, zwischen dem erlebten Sinn der Aussage und dem erlebten Sachverhalt“ bezeichnet,<sup>2)</sup> wobei die psychologische Beziehung noch keineswegs ganz ausgeschaltet ist, wenn Evidenz auch durchaus „kein akzessorisches Gefühl“ sein soll.<sup>3)</sup> Im prägnanteren Sinn bedeutet sie für Husserl dann phänomenologisch „den Akt der vollkommensten Erfüllungssynthese, welcher der Intention die absolute Inhaltsfülle, die des Gegenstandes selbst, gibt“.<sup>4)</sup> In den „Ideen zu einer reinen Phänomenologie“ wird der Evidenzbegriff noch schärfer in einem ganz idealen, ausdrücklich nicht-empirischen Sinn gefaßt. Angebliche Gefühle

<sup>1)</sup> Wie Jos. Geyser, *Über Wahrheit und Evidenz* (Freiburg i. Br. 1918) S. 1 meint.

<sup>2)</sup> Husserl, *Log. Unters.* I S. 190.

<sup>3)</sup> Husserl, *ebenda* S. 189.

<sup>4)</sup> Husserl, *Log. Unters.* II S. 593.

der Evidenz oder der Denknöwendigkeit erklärt Husserl jetzt geradezu als „theoretisch erfunden“.<sup>1)</sup> Ihrem „Kerne“ nach soll Evidenz „die Einheit einer Vernunftsetzung mit dem sie wesensmäßig Motivierenden“ sein.<sup>2)</sup> Wenn so die Evidenz sogar als die Erfüllung der Wahrheit angesehen wird, so ist dabei eine andere Erkenntnisweise vorausgesetzt als die logisch-begriffliche, nämlich die phänomenologisch-intuitive. Aber ist Evidenz das letzte Ergebnis der Erkenntnis, das als solches keiner Rechtfertigung und Begründung mehr bedarf, so bezeichnet sie damit das Ideal der systematisch-logischen Bestimmung (wobei das unbestimmte Bestimmbare völlig zum logisch Bestimmten geworden ist), dann kann man aber zu ihr nur durch erkenntnismäßige Bestimmung im logischen System gelangen. Sie bedeutet dann gerade den jeweilig höchsten Erkenntniswert, der aber dann nicht einfach intuitiv erfaßbar sein kann, sondern seinen Geltungsbeziehungen nach völlig logisch-begrifflich bestimmt werden muß. Wenn „jede originär gebende Anschauung Rechtsquelle der Erkenntnis“ sein soll,<sup>3)</sup> so könnte sie das nur, sofern sie als „Rechtsquelle“ logisch-systematisch begründet wäre und auch logisch bestimmt werden könnte; ohne die Voraussetzung der logischen Geltung wäre sie sinnlos. Soll Evidenz nichts streng Erkenntnismäßiges bedeuten, dann fällt sie aus dem Bereich der Logik ganz heraus und wird ein psychisches oder metaphysisches, mehr oder weniger mystisches Gefühl.

Wenn man geradezu zwei verschiedene Arten der Erkenntnis und des Urteilens annimmt: diejenige der direkten Erfassung durch Wesensschau und die indirekte Weise des begrifflichen Denkens,<sup>4)</sup> dann gerät man in einen unüberwindbaren Dualismus. Ist die Wesensschau das Letzte und Höchste, dann kommt man auf dem Wege begrifflicher Erkenntnis niemals ans Ziel, dann ist das begriffliche Denken etwas Vorläufiges, ja Überflüssiges, und es fehlt eine Erklärung der Möglichkeit der Erkenntnis selbst. Hat aber die Evidenz systematisch-logische Erkenntnisbedeutung, dann ist der einzig sichere

1) Husserl, Jahrb. f. Phil. u. phän. Forsch. I 1 S. 39.

2) Husserl, ebenda S. 284.

3) Husserl, ebenda S. 43.

4) Geyser a. a. O. S. 36 f.

Weg zu ihr derjenige der logisch-begrifflichen Bestimmung, die Wesensschau würde niemals die vollkommene Einsicht in den Zusammenhang der Geltungsbeziehungen und ihre Begründung ermöglichen können. Wesenhaft Erschautes und begrifflich Bestimmtes hätten bei der Annahme des Dualismus keinerlei Gemeinsamkeit mehr. Aber ein solcher Dualismus kann nicht das Ziel der Erkenntnis sein. Die Idee des logischen Systems duldet kein Stehenbleiben, und sie läßt nichts außerhalb der logischen Erkenntnis gelten, weil das ihrem Wesen widerspräche. Diese Idee des Systems aber ist notwendige Voraussetzung, wenn überhaupt Erkenntnis sein soll. Das System als Einheit fordert auch die Einheit und Einheitlichkeit der Erkenntnis. Die Erkenntnis ist als solche notwendig einheitliche Erkenntnis, und in diesem Sinn als Erkenntnis überhaupt ist sie schon logisch-systematisch. Die logische Erkenntnis ist demnach die einzig und allein mögliche, wenn überhaupt Erkenntnis sein soll, und sie ist als systematische notwendig allumfassend. Es kann daher gar keinen anderen Weg geben als den der allgemeinen logisch-gegenständlichen Bestimmung.

Der Wesensschau könnte also höchstens eine untergeordnete Bedeutung im Dienst der logischen Erkenntnis zukommen, wonach sie eine logische Begründung und Rechtfertigung bedürfte. Soll sie etwas nichts mehr Erkenntnismäßiges, Irrationales bedeuten, dann würde sie in schroffen Widerspruch zu den Forderungen des rationalen Denkens treten, sie würde dieses prinzipiell aufheben und vernichten, was aber einen inneren, unvollziehbaren Widerspruch im Wesen der Erkenntnis selbst offenbaren würde. Die Annahme von zweierlei Erkenntnisarten ist aber ungerechtfertigt, denn sie hat zur ungeprüften Voraussetzung immer noch irgendwie das falsche Dogma der Übereinstimmungs- oder Abbildtheorie der Erkenntnis. Geyser stützt sich auch ausdrücklich auf die scholastische Lehre der *adaequatio rei et intellectus*; bei Husserl ist diese Voraussetzung etwas umgemodelt, er spricht von der Wahrheit als der „Übereinstimmung zwischen Gemeintem und Gegebenem als solchem“ und der Evidenz als dem Erfüllungserlebnis dieser Wahrheit<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Husserl, Log. Unters. II S. 594.



oder von der Wahrheit als dem „Korrelat des vollkommenen Vernunftcharakters der Urdoxa“<sup>1)</sup> und der Evidenz als der „Einheit einer Vernunftsetzung mit dem sie wesensmäßig Motivierenden“, aber immer ist dabei die Voraussetzung einer „Übereinstimmung“ von Getrenntem oder Trennbarem und im Zusammenhang damit auch die einer irgendwie existentialistischen Subjektsbeziehung vorhanden. In das Gebiet rein logisch-systematischer Geltung gelangt man auf diese Weise nicht. Nur wenn der Gegenstand etwas der Erkenntnis Gegenüberstehendes, Fremdes wäre, das erfaßt werden müßte, könnte man vielleicht von einer direkten und einer indirekten Art der Erfassung sprechen, nur dann könnte man irgendwie in den Gegenstand eindringen oder ihn abbilden. Aber diese Ansicht hat sich uns bereits als unzulänglich und undurchführbar erwiesen. Nur die logisch-systematische Bestimmung kann Aufgabe der Erkenntnis sein, und durch die Erfüllung dieser Aufgabe wird der Gegenstand selbst erst als Gegenstand bestimmt, er kann also gar nichts der Erkenntnis Gegenüberstehendes sein, sondern ist von vornherein notwendig Erkenntnisgegenstand. Dann aber gibt es nur eine eindeutige logische Bestimmung von ihm, und die Redeweise von einer direkten und einer indirekten Erfassung hat keinen Sinn, da es sich überhaupt gar nicht darum handelt, einen dem Erkennen transzendenten Gegenstand zu „erfassen“. Somit ist die eine logische Erkenntnis allein maßgebend.

Mit der Zerstörung jener Abbildtheorie muß aber auch die Ansicht fallen, als sei das begriffliche Denken diskursiv und stehe als solches im Gegensatz zu irgendwelcher Intuition. Das Denken ist notwendig logisches und wird durch die Aufgabe der logisch-systematischen Bestimmung charakterisiert. Diese Bestimmung aber ist nichts bloß Diskursives und nichts Indirektes, denn der Gegenstand wird selbst dadurch erst als Gegenstand bestimmt. Logisch gibt es daher den Gegensatz von Diskursivem und Intuitivem gar nicht, und man kann nicht sagen, daß die logische Erkenntnis im diskursiven Denken aufgehe und alles Intuitive zurückweise. Diskursivität und Intuitivität bedeuten höchstens eine Cha-

<sup>1)</sup> Husserl, *Jahrb. f. Phil. u. phän. Forsch.* I 1 S. 290.

rakterisierung des psychologischen Verlaufs der Erkenntnis, gehen aber nicht auf die logisch-systematische Geltungsbeziehung. Intuition ist ein psychologisches Ingrediens, aber keine Art logischer Bestimmung. Demnach beruht die Gegenüberstellung von Diskursivem und Intuitivem letzten Endes auf einem versteckten Psychologismus. Die traditionelle Erkenntnistheorie hat diesem Gegensatz einen unzulässigen Rang verliehen, und so spielt er eine ausschlaggebende Rolle im Kantischen System. Darauf gründet sich z. B. die Auseinanderreißung von Anschauung und Begriff bei Kant, und ein Eingeständnis des Dualismus und der Notwendigkeit seiner Überwindung offenbart sich in der Fiktion des intellectus archetypus. Mit der Aufhebung der dualistischen Gegenüberstellung von Intuitivem und Diskursivem verliert aber auch der Begriff der Evidenz seine angeblich fundamentale logische Bedeutung. Er könnte nur im Sinn der Erfüllung der Aufgabe logisch-systematischer Bestimmung gerechtfertigt werden und hätte dann eine rein logisch-objektive Bedeutung ohne irgendwelche Subjektbeziehung; nicht auf dem Wege intuitiver Erfassung aber wäre Evidenz erreichbar (als solche wäre sie nur ein vorläufiges psychologisches Ergebnis, das logischer Begründung bedürfte), sondern allein durch die logisch-erkenntnismäßige Bestimmung des Gegenstandes in seinen Geltungsbeziehungen.

Es ist streng darauf zu achten, daß das Denken im psychologischen Sinn etwas anderes ist als das Denken im rein logischen Sinn. Logisch ist es allgemeine systematische Gegenstandsbestimmung, psychologisch ein faktischer Akt des psychischen Erlebens, also eingebettet in Wirklichkeitsbedingungen, die der theoretischen Sphäre rein logischer Geltungsbeziehungen fern liegen. Demgemäß ist auch das Urteilen als psychischer Prozeß etwas anderes als das logische Urteilen. Psychologisch kann das Urteil aus Vorstellungen gebildet werden, kann ein Moment der Anerkennung oder Zustimmung wesentlich sein (was übrigens von manchen Psychologen auch bezweifelt wird),<sup>1)</sup> logisch

---

<sup>1)</sup> So vertritt z. B. der Psychologe H. Münsterberg die Windelband-Rickertsche Lehre von der Bedeutung der Anerkennung oder Billigung

kommt es auf all das nicht an, sondern es handelt sich da nur um die Bestimmung systematisch-gegenständlicher Geltung. Selbst wenn man von intentionaler Beziehung beim Urteilen spricht, führt das leicht zu psychologischer Interpretierung; logisch besteht die Intentionalität nur in der systematischen Geltungsbeziehung. Brentano logisiert das psychologische Urteil fälschlich, wenn er die Urteile eine besondere Klasse psychischer Phänomene sein läßt.<sup>1)</sup> — Nun kann aber gewiß doch eine Beziehung zwischen logischem und psychologischem Urteilen vorhanden sein. Selbstverständlich steht auch das psychologische Urteil unter den Bedingungen des Logischen, aber es ist ein inhalterfülltes, logisch unvollkommenes und nicht hinlänglich bestimmtes Urteil. Die psychologische Struktur des Urteils muß der logischen Geltungsbestimmung gegenübergestellt werden, erst dadurch offenbart sich diese in ihrem reinen Wert und bleibt zugleich die Beziehung zur psychischen Faktizität gewahrt, ohne daß diese darum irgendwie logisch konstitutiv wäre.

Man sieht vielfach die Lehre vom Urteil als den wesentlichsten Teil der Logik an, ja man bezeichnet die Logik geradezu als Urteilslehre.<sup>2)</sup> Sobald man vom psychologischen Standpunkt aus das Urteil für primär hält und es darum in das Zentrum der Logik rückt, begeht man damit eine psychologistische Verschiebung, indem man faktisch-psychische Genesis in logischen Wert umdeutet. Rein logisch genommen aber kann nicht das Urteil die vornehmlich maßgebende Bedeutung beanspruchen, so sehr es bei der Gewinnung der Erkenntnis hervortritt, und die Logik kann nicht bloße Urteilslehre sein, so wenig wie sie nur Begriffslehre ist. Begriff wie Urteil sind Ausdruck der logischen Geltungsbeziehung und sind daher beide nicht ohne einander

auch psychologisch (Grundzüge d. Psychologie I, Leipzig 1900, S. 153), während G. Störing sie gerade vom psychologischen Gesichtspunkt aus bekämpft (Einführung in die Erkenntnistheorie, Leipzig 1909, S. 178 ff.).

<sup>1)</sup> Fr. Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkt I (Leipzig 1874) S. 266 ff.

<sup>2)</sup> So z. B. Th. Lipps, Zur 'Psychologie' und Philosophie (Psychol. Untersuchungen II 1, Leipzig 1912) S. 4. J. v. Kries, Logik (Tübingen 1916).

möglich, sondern fordern sich gegenseitig in strenger Korrelation. Aber sie sind auch beide wieder nichts für sich, sondern erhalten ihre Bedeutung erst im Systemzusammenhang. Das Urteil ist nichts Letztes, sondern es fordert den Fortgang zum Schluß, und im Schluß finden Begriff wie Urteil ihre logische Erfüllung und erweisen ihre logische Fruchtbarkeit. Die Idee des Systemganzen ist das Bestimmende, durch das Begriff und Urteil erst ihre logische Geltung empfangen. Logik ist daher ihrer Aufgabe als Wissenschaft nach weder Begriffslehre noch Urteilslehre, sondern Systemlehre. Somit bleibt auch der Schlußlehre eine wesentliche Bedeutung. Aber man darf den Schluß nicht als formalen Syllogismus im aristotelischen Sinn verstehen, sondern als logische Begründung durch die Systembeziehung. Von der Idee des Systems aus allein ist die Logik zu begreifen. Mit der Aufgabe der Logik aber ist auch ihre rein theoretische, allgemeine Gegenständlichkeit bedingt.

Die Logik ist demnach ihrer Aufgabe als Wissenschaft nach streng von der Psychologie unterschieden. Beide Wissenschaften haben ihre besonderen Aufgaben, und nur dadurch sind sie überhaupt zwei Wissenschaften. Aber die Verschiedenheit der Aufgaben und die dadurch bedingte Verschiedenheit der gegenständlichen Beziehung schließt nicht eine wechselseitige Beziehung zwischen den Wissenschaften aus, wenn nur die jeweilig maßgebende wissenschaftliche Tendenz streng beachtet wird. So können Beziehungen von der Logik zur Psychologie wie solche von der Psychologie zur Logik geknüpft werden, ohne daß dadurch die Selbstständigkeit der einen oder der anderen Wissenschaft verletzt würde. Die Logik hat eine formal überragende Bedeutung, sofern sie als Systemlehre konstitutiv für die Form aller Wissenschaftlichkeit ist, die Psychologie zeichnet sich durch den Reichtum materialer Beziehungen zu anderen Wissenschaften aus, sofern psychisches Erleben erst die Faktizität wissenschaftlicher Erkenntnis möglich macht. Das Psychologische ist auch Logisches, aber nicht rein Logisches, sondern inhaltlich belastetes und darum nicht durchgängig der logischen

Geltung nach begründetes Logisches; die Psychologie liegt in einer anderen Schicht der Wissenschaftlichkeit als die reine Logik, und die Beziehungen von Psychologie und Logik sind immer Beziehungen von zwei verschiedenen Schichten. Das „Denken“ ist, psychologisch gefaßt, nicht nach der rein logischen Systembeziehung bestimmt, sondern wird betrachtet in der existentialen Beziehung zur Seele. Nicht für die Logizität des Logischen kann die Psychologie Bedeutung haben, aber sie kann Beziehung zur Faktizität des Logischen besitzen. Logisches und Psychisches sind bei solcher Unterscheidung allerdings Korrelate, wie Natorp sagt.<sup>1)</sup>

Durch die Bestimmung der Aufgaben der Wissenschaften wird eine Vermischung und ein Ineinanderlaufen ihrer Grenzen verhütet, die Gefahr der „Verunstaltung“, die Kant befürchtet,<sup>2)</sup> also vermieden, aber die Wissenschaften werden eben dadurch auch in ein wechselseitiges Verhältnis zueinander gesetzt und zu einem System zusammengeordnet. Nur dadurch aber entrinnt man der Scylla des Psychologismus wie der Charybdis des Logizismus.

<sup>1)</sup> P. Natorp, Kantstudien XXII (1918) S. 434.

<sup>2)</sup> Kant, Vorrede zur 2. Aufl. d. Kr. d. r. V.

# Personenregister.

## A

Aristoteles: 109. 167 f. 173. 182. 227.  
281. 290.  
Avenarius, R.: 50. 248.

## B

Bauch, Br.: 11. 260. 283.  
Beneke: 6.  
Bolzano: 33. 75. 133. 224. 228. 277.  
Brentano, Fr.: 36. 39 ff. 51. 289.

## C

Cassirer, E.: 103. 110. 174.  
Christiansen, Br.: 60 f.  
Cohen, H.: 52 ff. 216 f.  
Cohn, Jon.: 80. 185. 225. 230. 267.  
276.  
Cornelius, H.: 229. 248.

## D

Dilthey, W.: 129. 155 f. 265.  
Driesch, H.: 274.

## E

Ehrenberg, H.: 263.  
Eisenmeier, J.: 213. 229.  
Eisler, R.: 225. 255.  
Elsenhans, Th.: 35.  
Erdmann, B.: 5. 6. 36 ff. 75. 233.  
Ewald, O.: 49 ff. 251.

## F

Fechner: 9.  
Fichte: 43. 60. 216.  
Frege, G.: 6.

Fries: 6. 69. 71. 231.  
Frischeisen-Köhler, M.: 103. 110.  
116. 214. 266.

## G

Geyser, Jos.: 284 ff.  
Groos, K.: 54.

## H

Hegel: 153.  
Heim, K.: 14. 206.  
Herbart: 6. 213 f. 222.  
Höfler, A.: 3. 40. 270.  
Hönigswald, R.: 110. 113. 118.  
Hume: 4. 50.  
Husserl, Ed.: 6 ff. 36 ff. 48 f. 53. 56 f.  
62. 68. 72 f. 82. 110. 118. 131 ff.  
152. 203. 205 f. 214. 222 f. 231.  
238. 249 f. 252. 260. 268 f. 273 f.  
284 ff.

## J

Jäsche: 5.  
James, W.: 242.

## K

Kant: 1. 4 ff. 11. 48 f. 60. 69. 74.  
102 f. 125 ff. 136. 165. 167 f. 170.  
216. 233. 244. 258. 260. 288. 291.  
Kantianer: 2.  
Kehrbach: 165. 168.  
Kinkel, W.: 5.  
Kirchhoff, G.: 247 f.  
Kries, J. v.: 104. 107. 130. 173. 215.  
289.  
Külpe, O.: 277.  
Kuntze, F.: 123. 131 ff.

## L

- Lange, F. A.: 239.  
 Lapp, A.: 65. 68 f. 191.  
 Lask, E.: 228. 283.  
 Lessing: 66.  
 Liebmann, O.: 170. 212. 260.  
 Lipps, Th.: 36. 42 ff. 57 ff. 219. 236.  
     238. 245. 252. 289.  
 Locke: 4.  
 Lotze: 6. 44 f. 71. 110. 202. 214.  
     259. 267.

## M

- Mach, E.: 213. 248.  
 Maier, H.: 38. 276 f. 280.  
 Meinong, A. v.: 36. 39 ff. 270.  
 Messer, A.: 129. 241.  
 Michaltschew, D.: 72 f.  
 Mill, J. St.: 6. 17. 50. 75. 252.  
 Misch, G.: 44. 71. 110. 202. 214.  
     259. 267.  
 Moog, W.: 69. 72. 136. 148. 171.  
     229. 255.  
 Münsterberg, H.: 8. 278. 288.

## N

- Natorp, P.: 56 ff. 216. 223. 236. 238.  
     260. 291.  
 Nelson, L.: 69 ff. 231.  
 Neukantianer: 6. 52 ff. 103. 167.  
     216 f.  
 Nietzsche: 190.

## P

- Palágyi, M.: 262. 266.  
 Paulsen, Fr.: 241.  
 Platon: 54. 110.

## R

- Rehmke, J.: 72 ff. 83. 110. 214. 229.  
     239.  
 Rickert, H.: 60 ff. 69 f. 73. 81. 90.  
     102 ff. 153 f. 161. 173. 178. 221 f.  
     251. 281. 288.  
 Ruge, A.: 234. 283.

## S

- Schiller, F. C. S.: 225 f. 255.  
 Schuppe, W.: 75.  
 Sigwart, H.: 6. 36. 38 f. 75. 280.  
 Simmel, G.: 118 f. 139.  
 Sophisten: 4.  
 Spranger, Ed.: 130.  
 Stadler, A.: 170.  
 Sternberg, K.: 103.  
 Störing, G.: 214. 267. 289.  
 Stumpf, C.: 96 ff. 159. 173. 211 f.  
     223. 230.

## T

- Tönnies, F.: 115. 127. 129.

## U

- Uphues, G.: 182.

## V

- Vaihinger, H.: 190 ff.  
 Volkelt, J.: 283.

## W

- Windelband, W.: 60. 68. 102 f. 120.  
     123. 130. 222. 234. 283. 288.  
 Wundt, W.: 35. 74 ff. 98 ff. 103. 107.  
     130. 241. 249.

# Sachregister.

## A

- Abbild: 208 f. 248. A.-en: 81. A.-theorie: 64. 81 ff. 118. 161. 164. 169. 195. 208. 242. 248. 286 f.
- Abhängigkeit: 23 ff. 37. 39. 42. 81. 171. 192. 195 ff. 209. 243. 247. 254 ff. A.-sbeziehung: 119. 196. A.-sverhältnis: 188. 190. 195 ff. 243. 253 ff. 257.
- Ableitbarkeit: 212. Ableitung: 28. 70 f. 106 f. 133. 204 f.
- Absolute, Absolutheit: 18. 20. 38. 85. 182. 184. 194. 197.
- Abstraktes: 110. 146. 167. 255. A.-ion: 13. 64. 75 f. 99. 110. 135. 146. 149. 153. 198. 215. 228. 254. A.-ionstheorie: 110. 233.
- Ähnlichkeit: 81. 84. 209.
- Ästhetik: 3. 42. 47.
- Äußeres: 172.
- Akte (psychische): 18. 25 f. 28. 35. 45 f. 48. 51. 60. 68. 82. 84 f. 88. 144. 153 f. 158. 160. 171. 174. 191. 194. 204. 207. 211. 213 f. 216 f. 222. 229. 253 f. 257 f. 269. 272 f. 278. 288.
- Aktivität: 52. 155.
- Aktualitätstheorie: 241 f.
- Aktuelles: 23.
- Allgemeinbegriff: 116. A.-es: 103. 106. 109 ff. 115 f. 124. 134. 146. 148. 155. 175. 203. 233. 249. 260 f. A.-eres: 212. A.-stes: 203. 228. 232. A.-gesetzliches: 260. A.-gültigkeit: 12. 14. 18. 36. 38. 41. 47. 56. 116. 146. 148. A.-heit: 116. 146. 203. A.-heitscharakter: 228.
- Allheit: 197.
- Alogisches: 148 ff. 203. 219. 273.
- Alogizität: 92. 186.
- Als-Ob-Philosophie: 190 ff.
- Analogie: 239.
- Analyse: 65. 278.
- Analytisch: 19. 35. 74.
- Andersartigkeit: 168. 172. 187. 251. Andersheit: 151.
- Anerkennung: 25. 60. 66. 68. 70. 126. 281. 288.
- Anschauung: 30. 75 f. 149. 171. 176. 288. A.-seinheit: 59. A.-sweise: 189.
- Anthropologie: 5.
- Anthropologismus: 4. 18. 21 ff. 38.
- Antipsychologismus: 6. 14. 26. 41. 47. 69.
- Anwendung: 29. 31. 111. 146. 169. 175 f. 238. 246. 260.
- Apodiktisch: 37 f.
- Aposteriori: 10.
- Apperzeption: 51. 258.
- Apriori, Apriorisches: 10. 13. 42. 49. 132. 136. 144. 146. 148 ff. 152. 156. 206. 210. 212. 226. 230. 234. 267. A.-smus: 4. A.-tät: 146.
- Argument (des Psychologismus): 252.
- Art: 81. 94. 119. 139. 147. 153. 168. 170. 187. 238. 261 f. 278. 285. A.-charakter: 139. A.-verschiedenheit: 240.



Assoziation: 50.  
 Astronomie: 32. 113.  
 Atome: 239 f. A.-ismus: 240. A.-  
 enkomplex: 242.  
 Attribut: 256.  
 Aufgabe: 66. 75. 85. 100. 110 f. 119.  
 136 ff. 145 ff. 152. 154. 156. 158 ff.  
 161 f. 168 ff. 174. 176 ff. 185. 202.  
 212. 220. 224. 229 ff. 235. 239.  
 245. 251 f. 256 f. 263. 269 f. 280.  
 287. 290 f.  
 Aufklärung (psychologisch, phäno-  
 menologisch): 32. 231. 250. 270.  
 Aufweisung (psycholog., phänomeno-  
 log.): 32. 71. 249. 258. 268 f.  
 Ausdruck: 156.  
 Ausgangspunkt: 264.  
 Aussagen: 211.  
 Außenwelt: 72. 75.  
 Auswahl: 121. 139.  
 Autonomie: 196 f. 201. 216. 254.  
 264 f. 271. 275.

## B

Bedeutsamkeit: 216.  
 Bedeutung (logisch): 50. 88. 109 f.  
 119 f. 122. 124 f. 141. 148. 153.  
 155. 159 f. 169. 176. 180 f. 183.  
 195 f. 214. 220. 224. 227. 230.  
 233 ff. 238. 240 ff. 253. 255. 258.  
 263 ff. 273 ff. 289 f.  
 Bedingendes: 176. B.-ung: 24 f. 37.  
 75. 119. 176. 180 f. 196. 201. 210.  
 231 f. 263. 283. 289. B.-theit: 39.  
 123. 154. 162. 193. 215. 260.  
 Begreiflichkeit: 200.  
 Begriff (logisch und psychologisch):  
 5. 7. 20 ff. 25. 31 ff. 43. 47. 50.  
 52 f. 59. 65. 70. 73 ff. 80. 99. 106.  
 108 ff. 120. 124 ff. 153 f. 168 ff. 179.  
 194 ff. 201. 208. 210. 212 f. 217. 219.  
 222. 225 f. 229. 239. 244. 246 f.  
 252. 279. 282 ff. 288 ff. B.-sbestim-  
 mung: 126. B.-sbildung: 110. 113.  
 116. 124. 131. 277. B.-sdefinition:  
 35. B.-selemente: 115. B.-sinhalt:  
 106. B.-slehre: 290.

Begründetsein: 201. Begründung  
 (log.): 18. 23. 25. 28. 32. 39. 43. 46.  
 71. 75. 111. 147. 157 f. 161 ff. 182 f.  
 186 f. 197 f. 218. 223 f. 229. 234.  
 253. 256 ff. 274. 277. 285 f. 288.  
 B.-szusammenhang: 223. 226. 230.  
 Beobachtung: 17 f. 171.  
 Beschreibung: 15. 18. 60. 172 f. 246 ff.  
 Besonderes: 106. 109. 113. 157. 249.  
 B.-heit: 113. 139. 157. 225. 279.  
 Bestand (logisch): 25. 27. 95. 183 f.  
 277. 280 f. B.-smoment: 185. Be-  
 stehen: 157. 201.  
 Bestätigung: 176. 259.  
 Bestimmbares: 118. 151. 165. 184 f.  
 220 f. 224 f. 263. 269. 285. B.-  
 barkeit: 139 f. 147. 151. 253. B.-  
 endes: 176. 184. 225. 263. B.-tes:  
 146. 184. 206. 216. 220. 264. 273.  
 282. 285 f. B.-theit: 142. 157. 167.  
 203. 234. 237. 242 f. B.-theits-  
 stufen: 143.  
 Bestimmung (logisch): 91. 94 f. 102.  
 114 f. 118 f. 122. 126. 132. 136.  
 139. 142 f. 147. 149. 151. 155. 158.  
 162 f. 168 f. 173. 175. 179. 183.  
 185 ff. 198. 200. 202 f. 207. 218.  
 220 f. 224. 227 f. 232. 237. 246.  
 248 f. 253 ff. 257. 261. 269 ff. 273 f.  
 276 ff. 282. 285 ff. 289 ff. B.-ungs-  
 grnd: 91.  
 Betrachtung: 171. 184. 191. 261.  
 264. 267 f. 281. B.-sweise: 98 ff.  
 153. 260 ff. 269. 281.  
 Beurteilung: 176.  
 Bewährung: 164.  
 Bewegung: 168.  
 Beweis: 30. 70 f. 180 f. 227. B.-bar-  
 keit: 181.  
 Bewertung: 102. 123.  
 Bewußtsein: 29 f. 33 f. 50 ff. 56 ff.  
 61. 64. 72 ff. 93. 217. 237 f. 266 f.  
 275. 280. B.-seinsbegriff: 217.  
 B.-seinsbesitz: 73. B.-seinsinhalt:  
 74. B.-seinsstrom: 242. B.-seins-  
 tatsachen: 29. 99. 237 f. B.-seins-  
 vorstellung: 217. B.-seinswissen-

schaften: 43. 48. B.-werden: 217.

Beziehung: 15. 25 f. 28. 39. 43. 68. 76. 78. 80 f. 84. 88. 90. 92. 98. 101. 111. 113. 115. 117 f. 122 f. 125 f. 133. 135 ff. 143 ff. 151 ff. 161 ff. 177 ff. 193. 196 ff. 210. 213 f. 217 ff. 222. 225 f. 229 f. 232. 234. 237 ff. 242 ff. 247. 251 ff. 257 ff. 273 ff. 289 ff. B.-sart: 268. B.-sbegriff: 168. B.-slosigkeit: 257. B.-szusammenhang: 136. 210. 257. 262. 270. 274. 283. Bezogenheit: 184.

Bild: 81 ff. 242.

Biologie: 8. 178.

Biologismus: 32. 192.

Botanisch: 139.

## C

Chaos: 210.

Chemie: 32. 164. 182.

condicio sine qua non: 25.

## D

Darstellbarkeit: 171 f. 259. D.-ung: 170. 247. 258. 272. 278. 284. D.-ungsweise: 263.

Daseiendes: 32. 166. 169. 210 ff. 249.

Dasein: 102. 125. 142. 146. 212.

Datum: 268. 278.

Deduktion: 10. 133. 264. 279.

Definition: 111. 126 f. 237.

Denkakte: 17. 29. 48. 186. 196. 199.

204. 207 f. 210 f. 213 f. D.-einheit:

59. Denken (logisch und psycho-

logisch): 1. 10 ff. 25. 29. 37 f. 47 f.

54. 59. 71. 75 f. 147. 203 ff. 224.

226 f. 252 f. 257. 267. 272 f. 277 ff.

281 ff. 288. 291. D.-erlebnis: 28.

D.-fremdes: 185. 203. D.-geschehen:

214. D.-gesetz: 7. 9 ff. 25. 28. 43.

209. 280. D.-handlung: 214. D.-

notwendigkeit: 285. D.-psycho-

logie: 277 f. D.-tätigkeit: 278.

D.-vorgänge: 207. D.-weise: 240.

Dignität: 198.

Dilemma: 189.

Ding: 72. 82 f. 97. 102. 152. 171.

209. D. an sich: 242 ff. D.-lich-

keit: 174.

Diskursiv: 287 f. D.-ität: 287.

Disziplinen: 222. 227 f.

Dualismus: 62 f. 72 ff. 251. 285 f. 288.

## E

Einheit: 51. 53. 55. 59. 63. 65. 73.

76. 100. 127. 132 f. 137 f. 141. 145.

161. 229. 261. 279. 286. E.-lich-

keit: 252. 286. E.-sgrund: 136.

Einmaliges: 112 ff.

Einordnung: 168. 217. 224. 230. 233.

237. 246. 248 f. 254. 266. 279.

281.

Einsicht: 286.

Einstellung: 253.

Einteilung (der Wissenschaften): 81 ff.

177 ff. 251. E.-sprinzip: 81. 89.

93 f. 96. 127. 132 f. 142.

Einzelgegenständliches: 234. Einzel-

heit: 141. 146. 157. 272. 274 f. 278.

E.-nes: 109 ff. 114 ff. 157 f. 185.

199. 202 f. 225. 228. 233. 236. 258.

260 f. 272 ff. E.-seiendes: 212.

E.-sein: 185. E.-wesen: 225. E.-

wissenschaft: 7. 37. 43 ff. 56. 99.

139. 142. 148. 182. 236.

Elemente: 115. 239 ff.

Empirie: 57. 132. 145 f. 209. Empi-

risches: 10 f. 13. 15 f. 27 f. 46. 52.

105. 111. 121. 124 ff. 128. 132 f.

145 f. 148. 150. 155. 157 ff. 161.

163 f. 187. 194. 197 ff. 209. 224.

230. 236. 241. 244. 251. 253 f.

258 ff. 273 ff. E.-isch-einzelnes:

204. E.-isch-kausales: 187. E.-isch-

wirkliches: 235. E.-isierung: 163.

Empirismus: 4. 49. 128. 131. 154.

167. 187. 265. E.-izität: 265.

Entstehen: 156. 186. E.-ung: 75.

95. 156. 187. 204. 206. E.-ungs-

merkmal: 198.

Entwicklung: 154. 158. 167. 179.

186. 283. E.-spsychologie: 278.

Erfahrbares: 163. Erfahrung: 1. 16 ff. 28. 37. 39. 45 f. 48 ff. 64. 71. 99 ff. 153. 162. 259. E.-ungsinhalt: 99. E.-ungstatsachen: 18. E.-ungsweisen: 102. E.-ungswissenschaften: 7. 10. 34.

Erfüllung (logisch): 66 f. 149. 158. 163. 179. 220 f. 237. 250. 255. 259. 263. 282. 285. 290.

Erkennbares: 91. E.-barkeit: 93. Erkennen: 35. 40. 44. 61 ff. 70. 72. 75. 81 ff. 144. 159. 179. 193. 202. 222 f. 226. 229. 252. 257. 265. 277 f. Erkennendes: 66 ff. 221 f. 225 f. 229. Erkenntnis: 7 f. 11. 14 f. 17. 19 f. 21. 24. 28 ff. 33 ff. 39 ff. 45. 48. 50. 52 ff. 56. 60 ff. 70 ff. 76. 78. 81 ff. 93. 102. 107. 111 f. 116. 118. 132. 134 ff. 151. 155. 159 ff. 169. 173. 176. 179 ff. 188 f. 191 ff. 202. 205 f. 212. 220. 222. 224 ff. 235. 248 ff. 254. 257 ff. 273 ff. 289 f. E.-tnisart: 284. 286. E.-tnisbedeutung: 66. 68. 88. 97 f. 122 ff. 134. 137. 254. 256. 259. 285. E.-tnisbesitz: 230. E.-tnisbeziehung: 88. 98. 135 ff. 225. E.-tnisform: 97 f. 112. 137. E.-tnisgegenstand: 61 ff. 73 f. 91. 135. 137. 139. 142 f. 228 f. 248. 287. E.-tnisgesetz: 39. 95. E.-tnisinhalt: 39. 50 f. E.-tnislehre: 232. E.-tnismäßiges: 286. E.-tnisrelation: 65. E.-tnissubjekt: 64. 68. E.-tnissystem: 67. 76. 193. 249. 256. E.-tnistheorie: 2 ff. 16. 18. 32 f. 35. 40. 60 ff. 70 ff. 228 ff. 267. 288. E.-tnisvermögen: 224. E.-tnisvorgang: 260. E.-tnisweise: 283. 285. E.-tniswert: 35. 50. 68. 113. 285. E.-tniszweck: 177.

Erklärung: 18. 27. 60. 187 f. 199. 204. 229. 246 ff. 285.

Erlebbares: 30. 39. 58 f. Erleben: 31. 51. 99. 137. 142. 156. 172. 265 f. 281. 288. 290. Erlebnis: 15. 28. 31. 36. 40 f. 45. 51. 155 f. 191. 273. E.-nischarakter: 284.

E.-tes: 121. 137. 139. 281. E.-tsein: 138.

Erschaubares: 205. Erschautes: 286.

Erscheinung: 97 f. 165. 173. 242 ff. E.-ungsweise: 188. 237. 240 f. 263. E.-ungswelt: 241. 244.

Erzeugen (logisch): 54. 216.

Ethik: 3. 42. 47. 67. 144. 147 f. 220. 225. Ethisches: 66 f. 221. Ethizismus: 222.

Evidenz: 27. 30 f. 35 f. 50 ff. 68 f. 75 ff. 284 ff. E.-begriff: 75. 284. E.-erlebnis: 36. E.-gefühl: 30 f. 51. 68 f. 75.

Exaktheit: 9. 36. 167. 175 f.

Existentialbeziehung: 186. Existentiales: 144 ff. 185 ff. 195 ff. 209 f. 215. 218. 255 f. 260. E.-tialgesetzlichkeit: 186. E.-tialismus: 188. 190 ff. 195 ff. 209. 212 f. 217 ff. 223. 225. 231. 248. E.-tialität: 133. 150. 199 ff. 283. E.-tialurteil: 41. 51. E.-tierendes: 16. 22 ff. 29 f. 186 ff. 193. 195. 200. 248. Existenz: 14 ff. 22 ff. 27 ff. 33 f. 38. 65. 95. 112. 132. 144. 153 f. 186. 198. 201. 237. 239 f. 253. E.-tenzform: 112. E.-tenzgrund: 29.

Experiment: 176.

## F

Faktisches: 173. 232. 253. 277. F.-tizität: 123. 125. 145. 157. 159. 161. 163 f. 232. 247. 261. 272 ff. 289 ff. Faktum: 24. 38 f. 67. 93. 121. 129. 160. 164. 235. 237. 258. 274.

Falsch: 181. 281 ff. F.-heit: 12. 21. 35. 39. 282 f.

Fiktion: 190 ff. 215. 217. 231. F.-tionalismus: 190 ff. F.-tionalität: 193. Fiktives: 138. 190 ff. 193. 255. 269. F.-tivialität: 190.

Folgen: 193. 243.

Folgerung: 210.

Forderung: 67. 138 f. 176. 180. 185.  
220 ff. 224. 276. 279. 286. F.-ungs-  
charakter: 221 f.

Form: 27. 48. 51. 68. 91. 102. 107.  
118. 132. 136 ff. 142 f. 147 ff. 151 ff.  
161 f. 165. 167. 174. 195. 217 f.  
223. 226 ff. 231. 239. 241. 263. 278.  
290. F.-ales: 81. 96 ff. 227 ff. 233.  
Formeln: 176. Formgebung: 224.  
F.-grundlage: 148. Formulierung:  
175 f. 206. 223. 231. 248. 273. 282.  
Formung: 119.

Fortschritt: 129. 278.

Freiheit: 126.

Funktionen: 97 f. 149. 239 ff.

## G

Ganzes: 59. 93. 96. 136. 141. 164 ff.  
169 f. 178 f. 185. 187 f. 190. 195 ff.  
199 ff. 238 ff. 242 ff. 260. 265 f. 269.  
273 f. G.-heit: 83. 141. 260. 273.  
G.-heitsmoment: 185.

Gattung: 21 ff. G.-swahrheit: 21 ff.

Gedachtes: 74. 207. 211. 214. Ge-  
danke: 213 f. 253.

Gefühl: 31. 60. 68 f. 285.

Gegebenes: 28. 50. 72 ff. 92. 96 f.  
112. 114. 121. 123. 134. 142. 163 f.  
166. 169. 188. 247 ff. 260. 268 f.  
G.-heit: 82. 88. 91 f. 138. 157. 162.  
G.-sein: 95 f. 98. 134.

Gegensatz: 203. 226. 228. 233. 242.  
246. 250. 282. 287.

Gegenständliches: 97. 148. 155. 157.  
161 ff. 168. 175. 184. 203. 272. 277.  
283. G.-ständlichkeit: 94. 108.  
138. 141. 143. 145. 147 ff. 153 f.  
157 f. 162 f. 166. 173 ff. 177. 179.  
185. 203. 233. 245. 247. 261 f. 273 f.  
279 ff. 290. G.-stand: 7. 14. 28.  
39. 41 ff. 48. 61 ff. 72 ff. 82 ff. 107.  
109. 112. 135 ff. 145 ff. 164. 166 ff.  
177 ff. 203. 211. 221. 234. 244.  
248. 254 f. 263. 270. 280. 282.  
287 f. G.-standsbestimmung: 288.  
G.-standsbeziehung: 135. 203. G.-  
standsgebiet: 246. G.-standslehre:

270. G.-standssphäre: 244. G.-  
standstheorie: 40 f. 270 f.

Gehalt: 13. 15 f. 24. 75. 149. 175.  
191. 210. 213 f. 253. 273.

Geist: 92. 153 ff. 237. G.-eswissen-  
schaften: 43 ff. 92. 96 ff. 98 ff. 102.  
129 f. 153 ff. 161 ff. 177 f. 236 f.  
245 f. Geistiges: 156. 158 ff.

Gelten: 147. 150. Geltendes: 184.  
195. 197 f. 221. 275. 281. 283.

Geltung: 10. 16 ff. 20. 23 ff. 30.  
34. 36. 43 ff. 48. 50. 67. 76. 107.  
112. 120. 123. 126. 129. 134 ff.  
144. 146. 148 ff. 158 f. 166. 175 f.  
181 ff. 191. 194. 197. 204 f. 209.  
211 f. 223. 228. 230. 233. 250 f.  
256 ff. 273 ff. 289 ff. G.-ungs-

bereich: 210 f. G.-ungsbestim-  
mung: 147. 289. G.-ungsbeziehung:  
132. 145. 149 ff. 184. 186. 199. 203.  
212. 214. 216. 218. 222. 224 ff. 231.  
248. 253. 257 f. 262. 275. 281 f.  
284 f. 288 f. G.-ungseinheit: 214.

G.-ungsgesetze: 280. G.-ungs-  
gesetzmäßigkeit: 149. G.-ungs-  
grund: 29. G.-ungslogik: 233.  
256. G.-ungsmoment: 185. G.-  
ungssphäre: 180. G.-ungswert:  
26. 28. 57. 146. 151. 237. 284.  
G.-ungszusammenhang: 132. 144 f.

Gemeinsamkeit: 279. 286.

Gemeintes: 211.

Generalisation: 103. 105. 107. 109 ff.  
128 f. 131.

Genesis: 75. 153. 160. 163. 253. 258.  
264. 272 f. 275. Genetisch: 138.  
186.

Geschehen: 170. 187. 216. 230. 237.  
253 f. G.-nis: 121. 237.

Geschichte: 102. 104. 115. 117 ff.  
122 f. 128 ff. 139. 154. 158. 160 f.  
G.-swissenschaften: 102 ff. 130.

Gesellschaft: 155 f.

Gesetz: 7. 9 ff. 25 ff. 37 ff. 41 ff. 47 f.  
50. 56 f. 60. 75 f. 85. 93 ff. 102 f.  
112. 116. 119. 126. 153. 186. 203 ff.  
213. 217. 220. 223 ff. 251. 278.

G.-esgebiete: 207. G.-eswissen-  
schaft: 46. G.-lichkeit: 30. 94.  
187. 194. 207 ff. 274. G.-mäßiges:  
122. 216. G.-mäßigkeit: 26. 29.  
38. 47 f. 53. 85. 88. 111 ff. 116.  
121. 125 f. 129. 144. 147. 150.  
154 ff. 160. 162 ff. 168 ff. 173 ff.  
180. 183 f. 190 f. 196. 198. 202 f.  
205. 208. 212. 215. 217. 249 f. 253.  
256 ff. 278 ff.

Gesolltes: 220. 224 f.

Gewißheit: 35.

Glaube u. Unglaube (psychologisch):  
17.

Gleichheit: 84. 279.

Grammatik: 74.

Gravitationsgesetz: 9 ff. 39. 207.

Grenzen: 184. 238. 275.

Größen: 138. 174.

Grund (logischer und realer): 14.  
16. 25. 28 f. 39. 70 f. 95. 97. 101.  
112. 134. 189. 197. 243. 247. 267.  
G.-lage: 146. 149. 152. 154. 158.  
189 ff. 202. 217. 227. 235 f. 253.  
256. 260. 267. 269. G.-legung:  
41. 49. 148. 180. 217. 235. 245.  
258. G.-sätze: 18. 50. 70 f. G.-  
voraussetzung: 71. 76. 180. 197.  
G.-wissenschaft: 43 ff. 72 ff.

Gruppen: 155.

Gültigkeit: 12. 14 ff. 18. 20. 25 f.  
28 ff. 33. 38 f. 41. 56. 62. 68 f. 70 f.  
75 f. 96. 106 ff. 110 f. 123. 189.  
192. 194 f. 198. 216. 220. 228.  
253. 255 f. 278.

Güter: 122.

## H

Heterogenität: 119.

Heteronomie: 254.

Heuristik: 265.

Historisches: 102. 118. 124. 139.  
154.

Historizismus: 179. Historizistisch:  
153.

Hyperlogisches: 93. Hyperlogizität:  
92.

Hypostasierung: 88. 91. 93. 132.  
172. 186. 199. 217. 242.

Hypothese: 164. 239. Hypothetisches:  
37 f.

## I

Ich: 42 ff. 64. 75.

Ideal: 50. 285. Ideale: 72 f. 132.

138. 145 ff. 215. 262. I.-gesetz:

14. 26. I.-ismus: 1 f. 52 ff. 189 f.

216 f. I.-istisch: 135. I.-ität: 132.

150. I.-wissenschaften: 9. 30. 131 f.

Idee (Kantisch): 136. 142. 179. 200.  
220 ff. 251 f. 270. 272. 274. 276.  
286. 290.

Identität: 75. 85 f. 138. 279.

Idiographisch: 102. 104.

Illusionscharakter: 194.

Immanentes: 49 ff. 72 f. 180. 221.

Inbegriff: 165. 169. 179. 191.

Individualisierung: 103 ff. 109 ff.

128 f. 131. 259. Individualität:

111. 114. 119. Individuelles: 102 f.

111. 113 ff. 119 ff. 175. 260. In-

dividuen: 113. 139. 153 ff.

Induktion: 10. 133. 264. 275.

Ingrediens: 288.

Inhalt: 13. 15 f. 23. 25 f. 28. 39.

41 f. 50 f. 99 f. 118. 146. 157 f.

160. 184. 187. 218. 228. 258. 262 ff.

I.-erfülltes: 143. I.-erfülltheit:

236. I.-sbedingtheit: 157. I.-sbe-

ziehung: 196. I.-serfüllung: 153.

253. 259 f. I.-sverhältnis: 254.

Inneres: 172.

intellectus archetypus: 288.

Intentionales: 138. 146. 289. I.-alität:  
289.

Intuition: 34. 288. I.-ionismus: 34.

Intuitiv: 59. 205. 287 f. Intuiti-

vität: 287.

Irrationales: 90 f. 116 ff. 185. 206.

212. 219. 286. I.-ität: 91. 116 ff.

## K

Kantianismus: 251.

Kategorien: 51 f. 118. 228.

Kausalerklärung: 172 f. 207. 247.  
 Kausales: 170. 186 f. 205 ff. 210.  
 K.-gesetzlichkeit: 126. 207. 246 f.  
 K.-grund: 243. Kausalität: 14. 50.  
 52. 126. 168 ff. 172 f. K.-itäts-  
 beziehung: 169. K.-itätserkennt-  
 nis: 173. K.-itätsprinzip: 173.  
 K.-verhältnis: 243. Kausation: 14.  
 Kennzeichen: 176.  
 Kinderpsychologie: 278.  
 Körper: 138. 165 f. 174. 239 f. K.-  
 liches: 109. 168. 207. 239 f. 244.  
 K.-wissenschaften: 130.  
 Konkretes: 76. 139. 143. 146. 167.  
 K.-isierung: 150. 153. 259.  
 Konsequenzen: 226.  
 Konstanten: 166. 171.  
 Konstituierung: 155. 157. 181. 202.  
 243. 255 f. 258. 263. 270. 272.  
 Konstitution: 222.  
 Konstruktion: 232. 234. 244.  
 Kontinuum: 111.  
 Korrektur: 265.  
 Korrelat: 152. 156. 162. 202 f. 228.  
 243. 291. K.-ion: 135. 243. 290.  
 K.-ivität: 65.  
 Kriterium: 31. 68 f. 104. 176.  
 Kritizismus: 2. 167. 244.  
 Kultur: 103 ff. 108. 120 f. 125 ff. 153.  
 161. K.-bedeutung: 113. 124. K.-  
 begriff: 125 ff. 153. K.-bewußt-  
 sein: 55. 217. K.-objekt: 108.  
 122. K.-vorgänge: 122. K.-wert:  
 104. 116. 124. 128. 131. 161. K.-  
 wissenschaften: 102 ff. 154.  
 Kunst: 117. 156.  
 Kunstlehre: 223 f.

## L

Leben: 59. 118 f. 129. 192 f. 265 f.  
 L.-fördernd: 193 f.  
 lex parsimoniae: 248.  
 Logik, allgemeine: 4. 36. 144. 147 ff.  
 223 f. 231. angewandte: 4. 227.  
 empirisch-praktische: 223. formale:  
 7. 36. 227. ideale: 2. normative:  
 34. 36. 42 ff. 218. 223. 227. reine:

4. 33. 56. 75. 168. 184. 215. 217.  
 222. 231. 234. 256. 263. 265. 267.  
 273. theoretische: 7. 203. 224.  
 transzendente: 46. 56 f. 62 ff.  
 233. als Grundwissenschaft: 2.  
 Richtungen: 232. systematische  
 Stellung: 180 ff. Zirkel: 199 f.  
 Psychologismus i. d. L.: 3 ff. 81.  
 L. u. Metaphysik: 92 ff. 182 ff. u.  
 Phänomenologie: 231. u. Psycho-  
 logie: 5 ff. 32. 80 ff. 252 ff. L. der  
 Psychologie: 262.  
 Logisches: 15 f. 27. 180 ff. 193. 195 ff.  
 213. 220. 228. 232. 257 ff. 267 ff.  
 275 ff. u. Mathematisches: 167.  
 u. Psychisches: 30. 215. 253 ff.  
 257 ff. 273 ff. Logisch-gesetzliches:  
 206.

Logismus: 4.

Logizismus: 41 f. 52. 74 f. 77. 216.  
 291.

Logizität: 16. 24. 112. 133. 150. 180.  
 183. 185 f. 191. 195. 199 ff. 216.  
 232. 234. 259. 261 ff. 267. 269.  
 272 f. 277. 283.

## M

Material: 8 f. 13. 28. 30. 41. 46. 50.  
 78. 82 ff. 93. 95. 97 f. 100. 102.  
 108. 125 f. 134. 138 ff. 141 f. 144 f.  
 154 f. 157 ff. 161 ff. 171. 174. 176.  
 228. 237. 254. M.-alcharakter:  
 168. M.-ales: 227 ff. 233. M.-alis-  
 mus: 205. 240. M.-allosigkeit:  
 228. Materie: 89 f. 96. 132. M.-  
 elles: 239 ff.

Mathematik: 3. 7 f. 28. 75. 144.  
 147 ff. 167. 175 f. 236. M.-tisches:  
 176.

Mathesis universalis: 33.

Mechanik: 130. 247. M.-isches: 109 ff.  
 M.-ismus: 193.

Meinung: 39.

Mengenlehre: 144. 147.

Menschheit: 155 f.

Merkmal: 169. 175. 259.

Meßbarkeit: 167.

Metaphysik: 6. 48 f. 59. 75. 99 f.  
 144. 147 ff. 183 ff. 227. 233. 236.  
 241. 244. 247. 267. M.-isches: 31.  
 34. 48. 51 f. 92 f. 99. 101 f. 132.  
 153. 182 ff. 198 f. 213. 216. 218.  
 244. 259. 267. 269. 285. M.-isierung:  
 26. 34. 184. M.-izismus: 34. 73.  
 187.  
 Methode: 6. 10. 50. 52 ff. 57 ff. 61 ff.  
 73. 78 f. 98 ff. 102 ff. 109. 134 f.  
 139 f. 141 ff. 167 f. 171 ff. 175 f.  
 186. 191. 194. 231. 238. 244. 246 f.  
 249 f. 263. 269 f. 277. M.-enlehre:  
 263. M.-ologismus: 141.  
 Mischgebiet: 219.  
 Mitbedingung: 25 f.  
 Mittel: 145. 157. 159. 161. 169. 176 ff.  
 181. 192 ff. 224. 231. M.-bares: 50.  
 M.-gebiet: 178.  
 Modalität: 49 ff.  
 Möglichkeit: 23 ff. 34. 37 f. 46 f. 63.  
 65. 70 f. 113. 134. 148 f. 175. 177.  
 181. 183. 185. 189. 194. 200. 210.  
 212. 221. 226. 231. 249. 255 f. 260 f.  
 263. 266. 277. 280. 282. 285.  
 Moment: 184. 186. 196. 274. 278. 288.

## N

Nacherlebbarkeit: 156. 171.  
 Nationalökonomie: 105. 178.  
 Natur: 11. 26. 92. 102 f. 108. 120 f.  
 125 ff. 165 f. 168 ff. 182. 198 f.  
 203 ff. 217. 226. 240 f. 258. 269.  
 275. 278. 283. N.-bedingtheit: 261.  
 N.-begriff: 125 ff. 165 f. 168 f. 206 f.  
 N.-geschehen: 121. N.-gesetz: 7.  
 9 ff. 41. 47 f. 104. 203 ff. 215. 217.  
 N.-gesetzliches: 206. N.-gesetz-  
 lichkeit: 165. 207 f. 212. N.-haftig-  
 keit: 210. N.-metaphysik: 11.  
 N.-philosophie: 11. 182. 236. 247.  
 N.-wissenschaft: 3. 8. 11. 13. 43 ff.  
 92. 96 ff. 102 ff. 162 ff. 177 f. 182.  
 236 f. 238 ff. 244 ff. 247 f. N.-wissen-  
 schaftliches: 238.  
 Negatives: 152. 181. 282.  
 Neukantianismus: 216.

Nichts: 181. 198.  
 Nihilismus: 49.  
 Nominalismus: 110. 192.  
 Nomothetisch: 102. 173.  
 Norm: 13. 26 f. 30 f. 34. 38. 41 ff.  
 47 f. 76. 219. 226. 277. N.-ierung:  
 260. N.-atives: 222 f. 276 f. N.-  
 ativismus: 223.  
 Notwendigkeit: 5. 14. 37 f. 51. 70.  
 181. 187. 206. 239. 256. 276. 288.  
 Nutzen: 223.

## O

Objekt: 40. 82. 84. 99. 101. 111 f.  
 119. 152 ff. 156. 162. 168 f. 221.  
 O.-beziehung: 168 f. 171. 174 ff.  
 O.-bezogenheit: 154. O.-iv (Mei-  
 nung): 40 f. O.-ives: 51. 88. 144.  
 166. 174. 188 ff. O.-ierung: 152 f.  
 163. 166. 168. 174 f. O.-ivismus:  
 22. 188. O.-ivität: 7. 18. 20. 51.  
 127. 129. 152. 162. 192. O.-rich-  
 tung: 169. O.-seite: 163. 166  
 O.-tendenz: 171.  
 Ökonomie: 248.  
 Ontisches: 148. 150. 183 ff.  
 Ontologisches: 171. 173.  
 Optimismus: 194.  
 Ordnung: 180. 212. 220. 227.

## P

Paralogismen: 199.  
 Pathologie: 113. Pathopsychologie:  
 278.  
 Pessimismus: 194.  
 petitio principii: 65. 70. 110. 127.  
 180. 187.  
 Pflicht: 66.  
 Phänomenalismus: 49. Phänomene:  
 28 f. 49 ff. 173. 248. 289.  
 Phänomenologie: 33. 36. 40 f. 57.  
 131 f. 231. 249 f. 260. 268 ff. 284 ff.  
 Philosophie: 1 f. 44 ff. 56 ff. 144. 245.  
 Ph.-isches: 236. 246. Ph.-isch-  
 Theoretisches: 233.  
 Physik: 8. 97. 128. 139. 164.  
 Physiologie: 54. 240. Ph.-isches: 241.

Physisches: 8 f. 99. 193. 240.  
 Positives: 181. 282. P.-ität: 181.  
 Positivismus: 1 f. 248 f.  
 Potentielles: 23. 150.  
 Prämissen: 28.  
 Pragmatismus: 32. 192 ff. 223. 225 f.  
 255 f.  
 Praktisches, Praxis: 19 f. 222 f. 226.  
 230. 233. 276 f.  
 Primäres: 199. 201. 213. 215.  
 Primat: 19. 30. 44. 46. 58. 92. 99.  
 167. 181. 196. 200. 211. 215. 220.  
 Prinzipien: 16. 19. 28. 44. 64. 70 f.  
 76. 81. 89. 92. 95. 99. 101. 104 f.  
 106. 125. 133. 160. 167 f. 173.  
 180 ff. 199 f. 227 f. 232. 235. 252.  
 270 f. 279. P.-wissenschaft: 232.  
 Priorität: 188 f. 191. 201. 209. 218.  
 222. 251. 265.  
 Prius: 191. 202. 243. 257. 265.  
 Probabilismus: 241.  
 Problem: 24. 138. 140 f. 164. 241.  
 Produkt: 156. 214.  
 Propädeutik: 265.  
 Prozeß: 136. 138. 141 f. 156. 159 f.  
 202. 213. 222. 288. P.-charakter:  
 160.  
 Psyche: 55. 122. 154 ff. 172. 199.  
 Ps.-isches: 8 f. 15. 30 f. 46. 51. 99.  
 122. 129. 156. 158 ff. 237. 240 f.  
 253 ff. 257. 262 f.  
 Psychologie, beschreibende und er-  
 klärende: 246 ff. differentielle: 113.  
 empirische: 57. 154 f. 230. 246.  
 251. experimentelle: 33. 238.  
 geisteswissenschaftliche: 99 ff. 102.  
 128 ff. 158 ff. genetische und be-  
 schreibende: 78. intuitive: 129.  
 philosophische: 55. 57 ff. speku-  
 lative: 234 f. transzendente: 57 ff.  
 61 ff. 251 ff. syst. Stellung: 178 ff.  
 234 ff. P. des Denkens: 277 f. P.  
 ohne Seele: 259 ff. Strukturps.:  
 129. P. als Grundwissenschaft:  
 1. 33. 40. 42 ff. als Tatsachen-  
 wissenschaft: 7 ff. als Wissen-  
 schaft: 30. 54 ff. 122. P. u. Er-

kenntnistheorie: 40. 229 f. P. u.  
 Logik: 5 ff. 32. 36 f. 72. 78. 80 ff.  
 252 ff. u. Naturwissenschaft: 8 ff.  
 102. 105. 122. u. Phänomenologie:  
 33. 250. — Psychologisches: 213 f.  
 237. 273 ff.

Psychologismus, Wort, Gesch., Arten:  
 2. 3 ff. 49 ff. versteckter: 69 ff. 77.  
 in der Logik u. Erkenntnistheorie:  
 3 ff. 33 ff. 81. 84. 88 f. 93 f. 102.  
 107. 112. 116. 123. 128. 131. 141.  
 150. 153 f. 163. 166 f. 179. 186 f.  
 197. 199. 203. 205. 214. 216 ff.  
 222. 224 f. 227. 229. 231. 233. 235.  
 252. 266. 270. 281. 284. 288. 291.  
 Psychophysiologie: 44. Psychophy-  
 sisches: 193.

## Q

Qualität, Qualitatives: 49 ff. 114.  
 174 f.  
 Quantifizierung: 174.  
 Quantität, Quantitatives: 49 ff. 114.  
 119. 174 f.  
 quaternio terminorum: 252.

## R

Rationalismus: 4. 75.  
 Raum: 149. 174.  
 Reales: 15. 72 f. 132. 151. 260. 262.  
 R.-gesetz: 14. R.-grund: 14. R.-  
 isierung: 34. 37. 39. 93. 111. 186.  
 257 ff. R.-ismus: 1 f. 81 ff. 92.  
 118. R.-istisches: 192. R.-ität:  
 150 ff. 277. R.-wissenschaften: 30.  
 131 f. 152.  
 Recht: 156.  
 Rechtfertigung (logisch): 31. 259.  
 282. 285 f.  
 Regelmäßigkeiten: 13. 197. 204 f.  
 279. Regeln: 9. 13 f. 27 f. 204.  
 206. 223 f.  
 Regressus: 21 f.  
 Relation: 20. 49 ff. 64 ff. 78. 113.  
 143. 148 f. 177. 184. R.-scharakter:  
 184 ff. R.-szusammenhang: 57. 64.  
 66. 78. 141.



Relatives: 195. R.-ismus: 4. 18 ff.  
 29. 32. 49. 69. 73. 192. 195. 197.  
 209. 241. R.-ität: 20. 23. 106.  
 111. 195. 197.  
 Richtiges: 226. R.-keit: 10. 35.  
 226. 283 f.

## S

Sachverhalt: 39. 173.  
 Schaffen: 216.  
 Schein: 189 f.  
 Schema: 148.  
 Schichten (der Wissenschaften): 177.  
 238. 243. 245. 252. 261 f. 280. 283.  
 291.  
 Schließen: 278. Schluß: 290. Schluß-  
 lehre: 290.  
 Scholastik: 286.  
 Seele: 72. 235 ff. 253. 291. S.-en-  
 ganzes: 279. S.-enleben: 59. 154.  
 239. S.-isches: 107. 207. 237 ff.  
 251.  
 Seiendes: 73. 85. 212 f. 218.  
 Sein: 19. 26 f. 34. 37 f. 43 ff. 47 f.  
 59 f. 61 ff. 66. 72. 85. 90. 93. 132.  
 144. 147. 150 ff. 155. 213. 218 ff.  
 227. 233. 235. S.-sbestimmung:  
 147. S.-sbeziehung: 150. 218. S.-  
 scharakter: 219. S.-sfremdes: 184.  
 S.-sgebiet: 145. S.-sgesetze: 42 ff.  
 S.-slogik: 223. 226. 233. S.-sneu-  
 tral: 151. S.-snormen: 219. S.-  
 ssetzung: 150 ff. 160. 162.  
 Sekundäres: 217. 243.  
 Selbständigkeit: 78. 177. 182. 202.  
 216. 218. 227. 234. 243. 251 f.  
 256 f. 275. 290.  
 Selbstzweck: 161. 224.  
 Setzung (logische): 150. 158. 214.  
 Singularität: 160.  
 Sinn: 13. 19. 25 f. 36 f. 56. 61 f. 150.  
 194. 201. 203. 213. 220 f. 226. 231.  
 244. 250. 252. 257. 273 f. 279 f.  
 282. 284. 288. S.-loses: 282.  
 Skeptizismus: 18 ff. 35. 180 f. 210.  
 240.

Sollen: 37. 47 f. 61 ff. 72. 147. 218 ff.  
 227. 233. S.-sbestimmung: 147.  
 S.-slogik: 227. 233.  
 Sozialstatistik: 33.  
 Spezialisierung: 276.  
 Sphären (der Wissenschaften): 144 ff.  
 155. 158. 160. 166. 175. 180 f. 184.  
 226. 229. 232 f. 235. 246. 264. 270.  
 273. 282. 284. 288.  
 Sprache: 156. S.-wissenschaft: 105.  
 178.  
 Stellung (systematische v. Psycho-  
 logie u. Logik): 179 ff.  
 Strukturpsychologie: 129 f.  
 Subjekt: 20 f. 39. 51. 64. 68. 70. 73.  
 75. 99. 101. 123. 129. 141. 144.  
 152 ff. 166. 172. 189. 197 ff. 229.  
 281. 284 f. S.-beziehung: 156. 169.  
 172. 174 f. 226 f. 284. 287 f. S.-  
 bezogenheit: 155 f. S.-ives: 21.  
 144. 162. 188 f. S.-ivismus: 4. 7.  
 19 ff. 30. 49. 69. 188 ff. 197 ff.  
 S.-ivität: 20 f. 152. 191. S.-sstand-  
 punkt: 189. S.-tendenz: 166. 175.  
 Subjekt-fugal: 162. S.-petal: 161.  
 S.-Objekt-Beziehung: 152. 159 ff.  
 172. S.-Objekt-Gegensatz: 214.  
 S.-Objekt-Sphäre: 144. 156. 169.  
 175. 236 f. S.-Objekt-Verhältnis:  
 172.  
 Substantialität: 153. S.-tielles: 242.  
 Substanz: 240.  
 Substrat: 189. 240.  
 Superexistent: 144.  
 Syllogismus: 227. 290. S.-tik: 227.  
 Symbolisches: 138.  
 Synthese: 51. 216. Synthesis: 74.  
 216. Synthetisches: 19. 74.  
 System: 19 f. 22. 24. 28. 30. 35 f.  
 53 ff. 59. 63 ff. 70 f. 76. 78. 81. 94.  
 96. 102. 109. 112. 129. 132 f. 136 ff.  
 142 f. 154. 165. 170. 179 ff. 185.  
 190 ff. 195. 197 ff. 217. 221. 226.  
 228. 230. 235. 248. 250 f. 254. 256.  
 258. 260 f. 265 f. 269 f. 272. 274 ff.  
 281. 286. 288. 291. S.-atik: 181.  
 234. S.-begriff: 212. 217. S.-

betrachtung: 262. S.-beziehung: 290 f. S.-ganzes: 134. 191. 200. 202 f. 205. 213 f. 259. 261. 273. 290. S.-lehre: 290. S.-zusammenhang: 290.

## T

Tätigkeit: 74. 215 f. 220. 242.  
Tathandlung: 216.  
Tatsachen: 8 f. 32. 37. 42. 61. 67. 121. 164. 204. 212. 237. 239 f. 264.  
T.-enfeststellung: 123. T.-enwissenschaft: 7 ff. 46. 56 ff. 61. 205. 269. Tatsächlichkeit: 8 ff. 13. 15. 18. 25. 37. 205. 240. 260.  
Tatsächlichkeitscharakter: 205.  
Tautologie: 88. 114. 120.  
Teile: 178. 187. 238 ff. 242 ff. 252.  
Teleologie: 169 f. T.-isches: 126. 129. 137. 140. 142. 145. 158. 169 f. 192. Telos: 163.  
Tendenz: 169 ff. 174 f. 183. 192. 217. 236. 238. 245. 258 f. 264 f. 268. 276. 280. 290.  
Theoretisches: 132. 144 ff. 160 f. 166. 175. 180. 222. 229. 233. 236. 276.  
Theorie: 19 f. 31. 40. 63. 109. 132. 144. 146. 175. 194. 209 f. 229 f. 232.  
Totalität: 164.  
Transzendentes: 58 f. 126. 251.  
T.-ismus: 6. 11. 14. 48 ff. 69 f. 72 f. 216 f. T.-logik: 57 ff. 62 ff. 233. 250. T.-psychologie: 55. 57 ff. 62 ff. 251.  
Transzendentes: 51. 72 f. 90 f. 96. 221 f. 287. Transzendenz: 63 f. 90.

## U

Übereinstimmung: 83 ff. 209. 239.  
Ü.-stheorie: 88. 286.  
Überexistential: 202 f.  
Überlogisches: 182 f.  
Umformung: 90.  
Unabhängigkeit (logische): 25. 32. 196. 216. 219.

Unbestimmbares: 264. Unbestimmtes: 219. 264. 274. 282. U.-theit: 228. 273. 276. 283. U.-heitsmoment: 202 f.

Unbewußtes: 51 f.

Unendliches: 136.

Unlogisches: 182. 188. 191. 193. 219. 264.

Unmittelbares: 50.

Unsinn: 38.

Unterscheidung: 271 f. 281. 284. 291.

U.-sprinzip: 172. Unterschied: 171 f. 177. 240. 278 f.

Unvollziehbarkeit: 180.

Ursache: 70. 246 f.

Ursprung: 148. 237. 259.

Urteil: 18. 38 ff. 45. 60 f. 68. 70. 74. 123. 192. 281. 288 ff. U.-en: 277. 288. U.-akt: 39. 45. U.-sevidenz: 30. U.-sgegenstand: 40. 45. U.-slehre: 45. 289 f. U.-snotwendigkeit: 60. 69.

Utilitaritätstheorie: 170.

## V

Verabsolutierung: 172.

Verallgemeinerung: 107. 111. 175. 279.

Verbindung: 260. 262. 268. 270 f. 277. 284.

Vereinzelung: 107.

Verifikation: 265. Verifizierbarkeit: 31. 167. 176.

Verlauf: 288.

Vernichtung: 38.

Vernunft: 19. 71. 181 f. Vernunftkritik, psychologische: 69 ff.

Verstehen: 156.

Verwirklichung: 257 ff. 263.

Vielheit: 111. 138.

Vitalismus: 109.

Vollendung: 179. 212. 255. 272. 274.

Voraussetzung: 15 f. 33. 38. 59. 69. 70 ff. 76 f. 79. 99. 102. 110. 120. 123. 134. 136. 138. 156 ff. 165. 167. 169. 179. 181. 185. 194 f.

200 f. 204. 212. 216 ff. 222 ff. 226 ff.  
230 ff. 235 f. 241. 257 f. 261. 265 ff.  
271. 274. 280. 285 f.

Vorgänge: 17. 30. 32. 51. 70. 237.  
253. 275. 278 f.

Vorstellung (psychologisch): 12 f. 18.  
28. 41. 179. 210. 216. 253. 288.  
V.-sinhalte: 42. V.-sverlauf: 267.  
Vorurteil: 70. 72. 123. 216.

## W

Wahr: 181. 281 ff. W.-heit: 10 f.  
18 ff. 30 ff. 34. 36. 39. 41. 56. 60 ff.  
66 ff. 70. 75. 123. 181 f. 190. 211.  
220 ff. 225 f. 230. 267. 281 ff. W.-  
heiten an sich: 26. 34. 41. 132.  
W.-heitsbegriff: 283. W.-heits-  
erlebnis: 36. W.-heitsgefühl: 31.  
W.-heitsgehalt: 30. 62. W.-heits-  
wert: 62. W.-scheinlichkeit: 10.  
12. 224.

Wahrgenommenes: 11. Wahrnehm-  
bares: 13. 163. 166. 211. W.-bar-  
keit: 143. W.-tung: 13. 15. 30  
52. 171. W.-ungswelt: 1.

Welt: 243.

Wert: 8 f. 12. 26. 28. 32. 45. 52.  
60 ff. 66. 72 f. 103. 120 ff. 126. 156.  
159. 162 f. 171. 173. 175. 191. 225 f.  
256. 259. 268. 275. W.-betrach-  
tung: 120. 267. W.-beziehung:  
68. 120 ff. 225 f. Wertendes: 225.  
W.-gefühl: 68. W.-gesichtspunkt:  
161. W.-haltung: 225. W.-norm:  
225 f. W.-theorie: 40. Wertung:  
68. 123 f. 171 f. 226. 281. W.-  
volles: 225. W.-wissenschaft: 62.

Wesen (logisch, phänomenologisch):  
16. 26 ff. 45 f. 57. 64. 66 f. 71.  
85 ff. 91. 98. 107. 110. 113. 119.  
125. 132. 142. 146. 151 f. 157 f.  
161 ff. 168 ff. 174 ff. 179 f. 184.  
187 ff. 191. 196 ff. 206. 211. 216.  
221 f. 235 f. 238 f. 241 ff. 246 ff.  
256. 258 ff. 268 f. 277. 279 f. 283.  
286. W.-heit: 34. 73. 242. W.-s-  
allgemeinheit: 205. W.-sbedeutung:

176. W.-sbegründung: 266. W.-  
sbeschreibung: 249 f. W.-sbestand-  
teil: 188. W.-sbestimmtheit: 243.  
W.-sbestimmung: 188. 256. W.-s-  
beziehung: 163. W.-sgeltung:  
250. W.-sgesetz: 42 f. W.-sgesetz-  
lichkeit: 196. 250. W.-sgrundlage:  
147. W.-skennzeichen: 76. W.-s-  
konstituens: 141. W.-skonstitu-  
tion: 222. W.-snotwendigkeit:  
205. W.-sschau: 34. 285 f. W.-s-  
verhalt: 35. Wesentliches: 121.  
124 f.

Widerlegbarkeit: 180 f.

Widersinn: 33.

Widerspruch: 11. 17. 21. 75 ff. 187.  
189 f. 193. 207. 209. 215. 218. 220.  
227. 264. 286. W.-spruchslosig-  
keit: 181.

Wille: 67. 70. 220 ff. 224. W.-us-  
phänomene: 242.

Wirken: 74.

Wirkliches: 10. 14. 29. 60 ff. 81 ff.  
111 f. 116 ff. 135. 139. 143. 148.  
150 f. 162 ff. 195. 209. 215. 256.

Wirklichkeit: 1. 8. 16. 22. 29. 34.  
37. 50. 60 ff. 70. 72. 81 ff. 106.  
109 f. 112. 116 ff. 121 f. 134. 137.  
139. 142. 146. 148. 150 ff. 162 ff.  
202. 220. 226. 234. 239. 255. 258.  
260. 283. W.-keitsbedingung: 288.  
W.-keitsbeziehung: 166. 255. 283.  
W.-keitscharakter: 164. W.-keits-  
gehalt: 162 f. 255. W.-keitslogik:  
214. 256. W.-keitsnähe: 162. 166.  
W.-keitsstandpunkt: 166. W.-  
keitswissenschaft: 62.

Wirkung: 168. W.-ungszusammen-  
hang: 169.

Wissenschaft: 8 f. 13. 30. 33 f. 40.  
42 ff. 54 ff. 78 ff. 117. 124 ff. 131 ff.  
144 ff. 150. 161 ff. 177 ff. 185. 203.  
205. 224. 230 f. 234 ff. 238 ff. 244 f.  
252. 254 ff. 257 f. 262 f. 268 ff.  
273 f. 290 f. W.-schaftlichkeit:  
30 f. 118. 125. 128. 132. 134. 156.  
162 f. 167 f. 178. 180. 235. 237.

252. 265 f. 271. 280. 290 f. W.-  
 schaftsbedeutung: 124. W.-schafts-  
 beziehung: 217. W.-schaftscharak-  
 ter: 164. 205. W.-schaftsfremdes:  
 166. W.-schaftsgruppen: 152. 177.  
 W.-schaftslehre: 263. W.-schafts-  
 schichten: 245. W.-schaftssphären:  
 144. W.-schaftssystem: 217.  
 Wollen: 221.

## Z

Zahl: 148.  
 Zeit: 149.  
 Ziel: 136 f. 140. 145 f. 148. 154. 157.  
 159 ff. 168. 170. 176. 178. 190.  
 193. 196. 235. 238. 245. 251. 285 f.  
 Zirkel (logischer): 2. 16. 18. 33. 50.

52. 70 f. 76. 114. 120. 180 f. 191.  
 199 f. 231. Z.-charakter: 179 f.  
 Zoologisch: 139.  
 Zufälliges: 195. 211. 260. Z.-igkeit:  
 5. 16. 121. 162. 195. 197. 205.  
 Z.-igkeitscharakter: 195.  
 Zusammenhang: 261 f. 265 f. 274.  
 Zusammenordnung: 257.  
 Zustimmung: 288.  
 Zweck: 145. 176 ff. 199. 223 f. Z.-  
 bestimmung: 126. Z.-mäßigkeit:  
 24. 115. 241. Z.-mäßigkeitsstand-  
 punkt: 241. Z.-setzung: 137. Z.-  
 tendenz: 190.  
 Zweifel: 18 ff. 178. 180.  
 Zweiheit: 229. 240.  
 Zwischenwissenschaft: 263 ff.

V. 39-32 eingekippt H.